Wie konnte das geschehen?

Kurt Gossweiler

Sammlung der Analysen, Referate, Kritiken, Reden und Briefe Kurt Gossweilers, die in der Schriftenreihe der KPD, in der offen-siv und der KAZ erschienen sind.

Band 3

Briefe, Reden, Kritiken, Repliken und Nachrufe

Herausgeber:

KPD, offen-siv, Freidenker-Verband, GRH, Eulenspiegel-Verlag

ZIP-Kurzaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Gossweiler, Wie konnte das geschehen? Band 3

Bodenfelde 2017

Herausgeber:
Kommunistische Partei Deutschlands, Zeitschrift offen-siv, Deutscher Freidenker-Verband, Gesellschaft zur Rechtlichen und Humanitären Unterstützung, Eulenspiegel-Verlag.

Verleger:
Kommunistische Partei Deutschlands, Zeitschrift offen-siv.

Kontakt und Bestellungen:
Mail: redaktion@offen-siv.com, Tel. u. Fax: 05572 – 999 22 42

Spendenkonto:
Konto Frank Flegel bei der Sparkasse Hannover
IBAN: DE10 2505 0180 0021 8272 49, BIC: SPKHDE2Hxxx,
Kennwort: Kurt Gossweiler

Redaktionelle Betreuung:
Zeitschrift offen-siv, Anna C. Heinrich und Frank Flegel

Korrektorat:
Johann Woydt

Druck:
Druckservice orbital, Wolfgang Lange, Rielasingen-Worblingen

Copyright:
Alle Rechte der Werke Kurt Gossweilers liegen beim Deutschen Freidenker-Verband. Wir danken für die freundliche Unterstützung.

Printed in Germany

ISBN für diesen Band: 978-3-9818899-3-2

ISBN für die dreibändige Reihe: 978-3-9818899-0-1

16,00 €

Redaktionelles……. 6
Zum Geleit…… 9
Klaus Hartmann: Kurt Gossweilers Forschungsauftrag weiterführen…… 9
Interview mit Kurt Gossweiler…….. 13
Interview geführt von Heinz Gerhardt, 22. Mai 1997…… 13
Wendebriefe. Briefe gegen die „Wende" genannte Konterrevolution 21
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 07.11.1988……. 21
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 16.12.1988……. 23
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 31.12.1988……. 24
An: Gertrud Dürr, Leipzig, 04.01.1989……... 27
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 01.06.1989……. 31
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 10.07.1989……. 33
An: Gertrud Dürr, Leipzig, 03.08.1989……... 34
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 09.08.1989……. 45
An: Peter Gingold, Frankfurt/M, 08.11.1989…….. 48
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 11.12.1989……. 51
An: I. L. Popeljucher, Sowjetunion/Russland, 26.02.1990……. 53
An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 05.03.1990…… 54
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 22.03.1990……. 56
An: Miecyslaw Woiciechowski, genannt „Mietek", Polen, 16.04.1990…… 57
An: J. Uesugi, Japan, 15.04.1990…… 58
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 05.05.1990……. 60
An: „Neues Deutschland", Leserbriefredaktion, 10.06.1990…….. 64
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 17.06.1990……. 67
An: „Neues Deutschland", Redaktion Geschichte, 04.12.1990….. 69
An: J. Uesugi, Japan, 17.12.1990……. 70
An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 23.12.1990…… 73
An: Vera und Julius T., Großbritannien, 27.12.1990……... 76
An: Inge L., Berlin, 18.02.1991……... 86
An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 23.06.1991……. 92
An: Prof. Zhu Zong Wu, China, 08.09.1991……... 93

An: Wolfgang Ruge, Babelsberg, 25.09.1991……. 95
An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 26.12.1991…… 100
An: Prof. Zhu Gui-Sheng, China, 28.12.1991……. 102
An: Wolfgang Bartsch, Magdeburg, 25.01.1992……. 103
An: Vera und Julius T., Großbritannien, 29.01.1992…….. 108
An: Erich Honecker, Berlin Moabit, 25.08.1992……. 114
An: Erich Honecker, Berlin Moabit, 04.12.1992……. 114
An: Gerald Diesener, Leipzig, 31.12.1993…….. 115
Auszug aus einem Brief an Freunde in England zur Stalinfrage, 07.02.1995…… 118
Personenregister……... 120
Brief an Robert Steigerwald……... 123
Vorhergehendes……... 123
Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 11.9.2002….. 123
Zusatz zum Brief von Robert Steigerwald: Kurt Gossweiler, Redetext, wie man mit den Dingen hätte umgehen können……. 127
Artikel von Robert Steigerwald: Vor 45 Jahren - XX. Parteitag der KPdSU……... 129
Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald…… 133
Anmerkungen…….. 197
Anlagen zum Brief……... 198
Anlage IV - *Neues Deutschland:* Artikel „Fakten wider Behauptungen“……. 198
Anlage V – *Plenum des ZK der KPdSU:* Beschluss vom 7. Juli 1953 zu Berija……... 199
Anlage VII - *N.S. Chruschtschow:* Rede vor Französischen Parlamentariern vom 25.3.1960……... 201
Anlage VIII – *Enver Hoxha:* Über die Vorbereitungen der Chruschtschowianer auf den Bruch mit China…… 202
Anlage IX – *Redaktionen von „Renmin Ribao (Volkszeitung) und „Hongqi“ (Rote Fahne):* Ursprung und Entwicklung der Differenzen zwischen der Führung der KPdSU und uns. Kommentar zum Offenen Brief des ZK der KPdSU, 6. September 1963……... 204

Anlage X – *Ervin Roznyai:* Über die Einmischung der Chruschtschowianer zugunsten Imre Nagys und der konterrevolutionären Kräfte Ungarns…….. 213
Anlage XI – *„Rizospastis": Nikos Zachariadis:* Eine historische Persönlichkeit der kommunistischen Bewegung.
Die 6. und 7. Tagung des Plenums des ZK der KKE:
Über die Einmischung der Chruschtschowianer zu Gunsten der Rechtskräfte in der griechischen KP…… 214
Anlage XII: *Kurt Gossweiler:* Die hoffnungsvollen Erwartungen im Westen auf eine für sie günstige Entwicklung in der SU nach Stalins Tod……... 216
Anlage XIII – *Gerhard Oberkofler:* Manfred Stern, der erste Kommandeur der XI. Internationalen Brigade in Spanien…….. 224
Nachfolgender Briefwechsel…… 226
Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 2. Februar 2006…… 226
Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 9. März 2006…… 229
Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 15. März 2006…….. 231
Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 27. März 2006…….. 233
Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 30. März 2006…….. 235
Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 2. April 2006…… 235
Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 4. April 2006…… 236
Redaktion der „Marxistischen Blätter": Brief an Kurt Gossweiler vom 11. Mai 2006…… 236
Reden…… 237
Rede aus Anlaß des 67. Jahrestages der letzten, illegalen Tagung des ZK der KPD am 7. Februar 1933 in Ziegenhals bei Berlin… 237
Schlusswort bei Kurts Feier zu seinem 90. Geburtstag am 17. November 2007…… 250

Kritiken und Repliken…… 256
Einige Anmerkungen zu Vera Butlers „Hegemonismus"…… 256
Zur Niederlagenanalyse – Replik auf Fred Müller…….. 259
Die „Antideutschen" – wütende Verteidiger der schlimmsten Reaktionäre in der Welt……... 272
Analysen zur DKP……... 274
Lenin oder Kautsky? Zu Leo Mayers Thesen über Globalisierung und Krieg (Juli 2003)…….. 274
Analyse der Teile I „Imperialismus heute" und II „Der deutsche Imperialismus" des Programms der DKP von 2006…… 281
Ist Gewalt zur Verteidigung des Kommunismus unmoralisch? Eine Entgegnung zu Brenner-Hager-Steigerwald, Mai 2011…….. 291
Quo vadis, DKP?..... 309
Nachrufe……... 319
Abschied von Rolf Vellay…… 319
Zum Gedenken an Hanfried Müller…… 327
Gedanken zum 50. Jahrestag des Todes von J.W. Stalin…… 338
Inhalte des 1. und 2. Bandes…… 350

Redaktionelles

Zunächst müssen wir in diesem dritten Band das wiederholen, was auch im ersten und zweiten Grundsätzliches über diese Herausgabe von Texten Kurt Gossweiles zu lesen war, wollen danach aber unseren Dank ausdrücken an all diejenigen, ohne die die Herausgabe dieser drei Bände nicht möglich gewesen wäre.

Zunächst also das Grundsätzliche:

Wir wollen mit dieser Veröffentlichung die Texte Kurt Gossweilers, die verstreut in unterschiedlichen Zeitschriften, vor allem in der offen-siv und der Schriftenreihe der KPD, einige auch in der KAZ, erschienen sind, zusammenfassen.

Zunächst erschien das vorliegende Material wie ein riesiger, unstrukturierter Berg. Deshalb haben wir die Analysen, Artikel, Referate und Reden, Kritiken, Repliken und Briefe thematisch und/oder der Form nach geordnet und nach dieser Ordnung zusammengestellt und auf drei Bände aufgeteilt.

Manchmal ließen sich inhaltliche Überschneidungen der Texte nicht vermeiden.

Wir halten sie aber weder für langweilig noch für überflüssig, da Kurt Gossweiler auch bei ähnlicher Thematik immer neue Aspekte, Wechselwirkungen, internationale Bedingungen, Folgen für die kommunistische Bewegung und Perspektiven aufzeigt.

Die Anmerkungen, die sowohl Quellenangaben als auch inhaltliche Bereicherungen beinhalten, findet Ihr am Ende des jeweiligen Textes.

Wie eben schon angedeutet, ist die gesamte Veröffentlichung auf drei Bände angelegt.

Der erste Band enthält Beiträge zur Faschismus- und zur Revisionismusforschung, der zweite Band enthält Analysen zu geschichtlichen Ereignissen. Am Ende dieses dritten Bandes findet Ihr das Inhaltsverzeichnis des ersten und zweiten Bandes.

Das gesamte Unterfangen kostet rund 15.000,- Euro Vorkasse. Deshalb bitten wir Euch um Spenden.

Nun unsere Danksagungen:

Unser Dank gilt als erstes der KPD und damit auch Torsten Schöwitz, ihrem Vorsitzenden, der sofort, als er von unserem Vorhaben erfuhr, erklärte, dass die KPD als Mitverlegerin in das Vorhaben einsteigen werde. Liebe Genossinnen und Genossen, das hat das Projekt auf solide Füße gestellt, herzlichen Dank!

Ebenso gilt unser Dank den Organisationen und ihren Repräsentanten, die das Vorhaben durch die Mitherausgabe unterstützt haben. Das sind
- der Deutsche Freidenkerverband, Klaus Hartmann;
- der Eulenspiegel-Verlag, Matthias Oehme;
- die Gesellschaft für rechtliche und humanitäre Unterstützung, Hans Bauer.

Lieber Hans, lieber Klaus, lieber Matthias, herzlichen Dank für Eure Unterstützung!

Unser Dank gilt außerdem den drei Verfassern der Geleitworte, Klaus Hartmann, Dieter Itzerott und Torsten Schöwitz. Lieber Klaus, lieber Dieter, lieber Torsten, herzlichen Dank!

Ein ganz besonderer Dank geht an Johann Woydt für die unermesslich Arbeit der Korrektur für den zweiten und den dritten Band. Wir übertreiben mit dem Wort „unermesslich“ nicht, denn man muss wissen, dass nicht wenige der Texte Kurt Gossweilers ursprünglich per Scanner in EDV eingelesen wurden. Das führte dazu, dass das Texterkennungsprogramm bei der „Qualität“ der Vorlagen aus einem „n“ ein „m“ macht und umgekehrt, aus einem „r“ ein „n“ und umgekehrt, aus einem kleinen „i“ ein großes „I“, aus einem großen „I“ ein „J“ und so weiter. Quellenangaben waren zu verifizieren, Zitate zu überprüfen und vieles weiteres mehr. Lieber Johann, vielen, vielen Dank!

Wir danken unserer Druckerei - Druckservice orbital, Wolfgang Lange - für Rat und Tat, für den guten Preis und die gute Abwicklung.

Und wir danken der Tageszeitung „junge Welt“ für die Bereitschaft, uns für die Bücher zu sehr guten Konditionen Anzeigen zu ermöglichen.

Aber nun wäre das alles, was bisher aufgezählt wurde, zu nichts nütze gewesen, wenn es nicht die notwendigen Finanzen zur Realisierung des Projektes - oder, vorsichtiger gesagt, für den Beginn des Projektes - gäbe.

Hier gilt unser erster Dank einem Genossen der KPD, der nicht genannt werden möchte. Er hat die Vorfinanzierung der gesamten Edition mit einem zinslosen Privatkredit gesichert. An Dich, lieber Genosse, unbekannterweise größten Dank für die Bereitschaft und für das Vertrauen.

Nach unserem Spendenaufruf kamen viele Spenden zusammen, so dass wir eine erste Rate bereits zurückzahlen konnten. Unser herzlicher Dank geht an Euch alle, die Ihr zu Hunderten mehr als 16,- Euro für das Buch gezahlt habt, und unser herzlicher Dank geht an die Vielen, die das Projekt im Vorhinein mit Spenden unterstützt haben, sobald wir es bekannt gemacht hatten. Ohne Euch alle wäre die Herausgabe dieses Werkes unmöglich gewesen.

Es ist sehr bemerkenswert, wie viele Menschen zusammenarbeiten müssen, um ein solches Vorhaben zu realisieren. Und es ist eine Freude, mitzuerleben, wie die Kooperationen entstehen und wachsen.

Nun ist die Herausgabe abgeschlossen. Die Sache ist auf dem Weg und knapp die Hälfte der Finanzen ist bewältigt. Mehr noch nicht.

Wir brauchen weiterhin Eure Unterstützung!

Frank Flegel

Spendenkonto: Konto Frank Flegel bei der Sparkasse Hannover,
IBAN: DE10 2505 0180 0021 8272 49, BIC: SPKHDE2Hxxx,
Kennwort: Kurt Gossweiler

Zum Geleit

Klaus Hartmann: Kurt Gossweilers Forschungsauftrag weiterführen

„Tot ist nur, wer vergessen wird“ – diese in Nachrufen häufig zu lesende Weisheit wird Immanuel Kant, aber auch Anderen zugeschrieben. Diese Bände mit Schriften von Kurt Gossweiler leisten jedenfalls einen wichtigen Beitrag, dass seine Analysen und Erkenntnisse nicht dem Vergessen anheimfallen.

Dieses Anliegen war bereits zu Lebzeiten von Kurt Gegenstand gemeinsamer Überlegungen, und in sachlich-nüchterner Diskussion kamen wir überein, dass wir Vorkehrungen treffen: Kurt erklärte sein Einverständnis, dass wir sein Werk „online“, im Internet zugänglich machen, und das Ergebnis heißt: http://kurt-gossweiler.de/. Zweitens übertrug Kurt seine Autorenrechte an seinen historischen und politischen Schriften dem Deutschen Freidenker-Verband, dessen Mitglied Kurt war, mit der Maßgabe, diese zu betreuen und für ihre Verbreitung zu sorgen. Deshalb ist die vorliegende „offensiv“- Reihe ganz im Sinne des Autors.

Die Freidenker hatten in ihrem programmatischen Dokument „Berliner Erklärung“ 1994 nach der Vereinigung der Verbände der alten BRD und der DDR formuliert: „Ausgehend von den historischen Erfahrungen und Lehren der gesamten Fortschritts- und Freiheitsbewegung, mit dem Blick auf die Gegenwart und das bevorstehende 21. Jahrhundert bestimmen die Freidenker heute ihre nächsten Ziele, Wege und Arbeitsfelder. (…) Mit der politischen und moralischen Verurteilung des Sozialismus nehmen die herrschenden Kreise die liberalen und demokratischen Vernunfts- und Gleichheitsideale noch mehr zurück, als das vorher schon der Fall war. (…)Wir betrachten den Zusammenbruch des 1917 begonnenen Versuches, als Alternative zum Kapitalismus eine sozialistische Gesellschaft zu errichten, als keineswegs gleichbedeutend mit dem 'Ende' sozialistischer, emanzipatorischer und humanistischer Ideen und Ideale. (…) Historisch schließt unser Kulturverständnis die fortschrittlichen Überlieferungen und Traditionen der Menschheit, des Freiheitskampfes der Unterdrückten und Ausgebeuteten, insbesondere die Kämpfe der Arbeiterbewegung für die Verbesserung ihrer Lage und für eine sozialistische Gesellschaftsordnung ein.“

Aus diesem Selbstverständnis heraus unterstützt der Freidenker-Verband alle, die das Offenhalten des Weges in eine menschliche, menschwürdige Gesellschaft fördern. Für einen „neuen Anlauf“ auf diesem Weg hat Kurt Gossweiler großartige Beiträge geleistet. Seine Persönlichkeit und sein Werk wurden bei verschiedenen Anlässen gewürdigt, so anlässlich seines 90. Geburtstages und in den verschiedenen Nachrufen.

Übereinstimmend wurde betont, dass er ein streitbarer Wissenschaftler war, aber auch, dass sich an ihm die Geister schieden.

Weitgehend unumstritten ist Gossweiler als einer der bedeutenden Faschismusforscher in Deutschland. Seine Analysen zum Aufstieg des deutschen Faschismus und der führenden Rolle des Großkapitals dabei sind eine scharfe Waffe gegen all jene Geschichtsrevisionisten, die den Zusammenhang von Kapitalinteressen und faschistischer Herrschaft in Abrede stellen wollen. Sie erscheinen seit einigen Jahren in einer „modernen" Variante, die Hitler den „deutschen Genen" oder „dem Volk" (i. S. des „kleinen Mannes") in die Schuhe schieben wollen.

Gossweilers Arbeiten stoßen allerdings bei einigen auf Abwehr, wenn sie das Thema „Revisionismus" behandeln. Nicht, dass die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem Revisionismus im Marxismus und Kommunismus von allen Kontrahenten in Abrede gestellt würde, die Meinungsverschiedenheiten entzünden sich aber an der Beurteilung Stalins und seiner Politik sowie des XX. Parteitags der KPdSU.

Dabei ist es völlig unlogisch und eigentlich unmöglich, die beiden Schwerpunkte von Gossweilers Werk voneinander zu trennen. Das Verbindende, die Einheit beider Themen resultiert aus der Todfeindschaft des Imperialismus gegenüber der Arbeiterbewegung im Allgemeinen und dem Sozialismus an der Macht im Besonderen. Die beiden zentralen Ereignisse im Kampf des Imperialismus gegen den Sozialismus waren einerseits Hitlers „Unternehmen Barbarossa", dem Überfall auf die Sowjetunion sowie der schließliche Erfolg der Konterrevolution 1989/90. Den Zusammenhang dieser Ereignisse vor Augen, war es für Kurt selbstverständlich, seine Forschungen auf diese beiden „Höhepunkte" der imperialistischen Kriminalität zu konzentrieren.

Diese Schwerpunkte folgen auch einer gewissen „biografischen Logik", denn Kurt, der antifaschistischen Widerstandskämpfer, nutzte nach Einziehung zur Wehrmacht die erste sich bietende Gelegenheit, zur Roten Armee überzutreten. Er erlebte hautnah den barbarischen Krieg mit über 50 Millionen Toten, darunter China mit 13,5 Millionen und die Sowjetunion mit 27 Millionen. Hitler ging es nicht abstrakt um die Eroberung von „Lebensraum", er hatte den Hauptfeind des Imperialismus von Anfang an scharf in Visier: „Alles was ich unternehme, ist gegen Russland gerichtet; wenn der Westen zu dumm und zu blind ist, um dies zu begreifen, werde ich gezwungen sein, mich mit den Russen zu verständigen, den Westen zu schlagen, und dann nach seiner Niederlage mich mit meinen versammelten Kräften gegen die Sowjetunion zu wenden." So Hitler gegenüber dem Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Carl Burckhardt, wenige Tage nach dem Abschluss des Nichtangriffspakts mit Russland 1939.

Bemerkenswert ist dieses Zitat einerseits angesichts des verbreiteten Lamentierens über einen angeblichen „Hitler-Stalin-Pakt“, und andererseits im Hinblick auf die These, dass der faschistische Überfall die Sowjetunion „unvorbereitet“ traf. Während es ansonsten fast nichts gibt, was dem KGB nicht zugetraut wird, will man uns weismachen, dass ausgerechnet diese Absichten Hitlers dem Kreml verborgen geblieben seien.

Hitlers Ziel „den Bolschewismus zu zerschlagen“ und die „Ausrottung des Kommunismus für alle Zeiten“ endete bekanntlich in Wolgograd. Es wäre absolut unverständlich, wenn die Wut der Imperialisten über das schmachvolle Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“ nicht gesteigerten Hass gegenüber den Verursacher der Niederlage hervorgerufen hätte. Schließlich war es die Sowjetunion unter Stalin, die dem imperialistischen Lager seine bisher größte und schmachvollste Niederlage beigebracht hat. Das von Churchill überlieferte Zitat „Wir haben das falsche Schwein geschlachtet“ lässt keine Fragen offen.

Churchill proklamierte mit seiner Rede am 5. März 1946 in Fulton und US-Präsident Harry Truman mit der nach ihm benannten außenpolitischen Doktrin der USA vom12. März 1947 den Beginn des „Kalten Krieges.“ „Das Gespenst von der ‚roten Gefahr‘, das schon Hitler beschworen hatte, wurde nun auch als Popanz und Eckstein ‚westlicher Politik‘ über Jahrzehnte hinaus festgeschrieben. Dieser Kurs, der als Begründung der NATO-Politik diente, wird sogar gegenüber Putin weiter ins Feld geführt“, kommentiert Gerhard Feldbauer.

Im Zuge des Kalten Krieges ist es das Bestreben der NATO, die Sowjetunion politisch zu isolieren, ökonomisch zu schädigen und letztlich „totzurüsten“. Dazu dienen militärische, ökonomische und diplomatische Maßnahmen. Und an der ideologischen Front wird dies flankiert mit Versuchen der Delegitimierung des Systems sowie der Zersetzung der Gesellschaft.

Neben den grobschlächtigen Parolen im sogenannten „Historker-Streit“, nachdem Hitler mit dem Angriff auf die Sowjetunion Stalin ja nur „zuvorgekommen“ sei, also einen legitimen Präventivkrieg geführt habe, ist besonders die „Totalitarismus“-Doktrin bis in linke Kreise hinein wirksam. Ihren Verfechtern sollten die Worte von Thomas Mann entgegengehalten werden:

„Den russischen Kommunismus mit dem Nazifaschismus auf die gleiche moralische Stufe zu stellen, weil beide totalitär seien, ist bestenfalls Oberflächlichkeit, im schlimmeren Falle ist es – Faschismus. Wer auf dieser Gleichstellung beharrt, mag sich als Demokrat vorkommen, in Wahrheit und im Herzensgrund ist er damit bereits Faschist und wird mit Sicherheit den Faschismus nur unaufrichtig und zum Schein, mit vollem Hass aber allein den Kommunismus bekämpfen.“

Nach dem Sieg der Konterrevolution 1989/90 und der Einverleibung der DDR durch die BRD gab es eine unüberschaubare Zahl von Wortmeldungen zu den tatsächlichen oder vermeintlichen Ursachen der Niederlage bzw. Kapitulation. So wenig die feindselige Politik des Imperialismus – seit 1917 – dabei ausgeblendet werden kann, ist die Analyse der „inneren Faktoren“ noch nicht abgeschlossen. Kurt Gossweiler hat sich genau dieser Aufgabe gestellt, doch seine Schlussfolgerungen passen vielen nicht, die den Fokus gerade auf diese Fragen gerichtet sehen wollten.

Dabei ist es unbestreitbar, dass die imperialistischen Diversionszentralen mit dem XX. Parteitag der KPdSU und der sogenannten Geheimrede Chruschtschows Oberwasser bekommen haben und ihre Stunde gekommen sahen. Die Antikommunisten haben es doch schon immer gewusst: Die Geschichte des Kommunismus ist eine Kriminalgeschichte. Mit diesem „starken“ Argument soll zugleich jedes neue Ringen um eine sozialistische Gesellschaft kriminalisiert und abgeblasen werden.

„Stalinismus“ wurde für die geifernden Antikommunisten zum Kampfbegriff, und viele Linke nutzen diese Personalisierung, um alles „Unsozialistische“ darunter zu subsummieren. Oft bleibt dabei eine historisch-materialistische Analyse auf der Strecke, wird ersetzt durch eine abstrakt-ahistorische, moralische Anklage – so als würde man auf die Idee kommen, vor der Akzeptanz der revolutionären Losung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ von Franzosen zu verlangen, sie müssten sich zunächst mal von Robespierre distanzieren.

Unabdingbar und unvermeidlich ist es weiterhin, das schier undurchdringlich erscheinende Gespinst von Geschichtslügen zu zerreißen, Fälschungen, Zweckbehauptungen zu entlarven und ebenso Schönfärberei nicht zuzulassen, im Ringen um Fakten und Wahrheit und wissenschaftlich-historische Analyse nicht nachzulassen. Die Weiterführung dieses „Forschungsauftrag“ hat uns Kurt Gossweiler hinterlassen, und wir sollten ihn annehmen. Dabei sollte selbstverständlich sein, dass wir den vermeintlichen, einstweiligen Siegern nicht die Deutungshoheit über unsere Geschichte überlassen.

Und all jenen, die vor „zu viel Sowjetfixiertheit“ lieber die Zuflucht zu (west-) europäischen Kommunisten empfehlen, sei Palmiro Togliattis Kritik nahegelegt, dass Chruschtschows Stalin-Verdammung „außerhalb der dem Marxismus eigenen verstandesmäßigen Urteilskraft” liegt.

Klaus Hartmann, Bundesvorsitzender des Deutschen Freidenker-Verbandes

Interview mit Kurt Gossweiler

Interview geführt von Heinz Gerhardt, 22. Mai 1997

Fragen zur illegalen Arbeit als Jungkommunist und zum Übertritt auf die Seite der Roten Armee

Frage: Herr Dr. Gossweiler, ich weiß aus Ihrer Biographie, dass Sie schon als Schüler politisch organisiert waren. Das ist ja vom heutigen Standpunkt aus ziemlich ungewöhnlich. Würden Sie bitte am Anfang etwas sagen zu der Art dieser Organisation und auch zu der Frage, ob es auch andere Schülerorganisationen damals schon gegeben hat, mit anderen politischen Richtungen?

Kurt Gossweiler: Vielleicht sollte ich gleich sagen, dass diese frühe politische Organisiertheit mit meinem Elternhaus zu tun hat. Meine Mutter Lena Reichle und ihr zweiter Mann, Adolf Reichle, waren beide 1927 in die KPD eingetreten und von Stuttgart nach Berlin gezogen. Ich bin als zehnjähriger Junge mit meiner sieben Jahre jüngeren Schwester 1928 nachgeholt worden, solange waren wir von einer Bekannten meiner Eltern betreut worden. Wir wurden als Kinder natürlich im kommunistischen Sinne erzogen. In Stuttgart hatte ich die Waldorfschule besucht. In Berlin kam ich zunächst in die 53. - oder war es die 54.? - Gemeindeschule, eine weltliche Schule ohne Religionsunterricht, in eine Klasse mit meinem späteren Freund und Genossen Werner Steinbrink. Er wurde 1942 zusammen mit Mitkämpfern der Herbert-Baum-Gruppe von den Faschisten durch das Fallbeil hingerichtet. Beide, Werner und ich, gingen 1931 von dieser Schule zur Karl-Marx-Schule in Neukölln, die von dem sozialdemokratischen Schulreformer Fritz Karsen geleitet wurde. An dieser Schule traten wir beide der kommunistischen Schülerorganisation, dem SSB (Sozialistischer Schüler-Bund), bei.

Frage: Andere Schülerorganisationen gab es nicht an Ihrer Schule?

Kurt Gossweiler: Mir ist nur noch bekannt, dass es außer unserer noch die sozialdemokratische Schülergemeinschaft (SSG) gab.

Frage: Und wann haben Sie unter welchen Umständen Abitur gemacht?

Kurt Gossweiler: Wir waren ja leider nur zwei Jahre an der Karl-Marx-Schule (KMS), dann kam der 30. Januar 1933. Die KMS war eine Schule im Arbeiterbezirk Berlin-Neukölln, die Arbeiterkindern die Möglichkeit gab, das Abitur zu erwerben. Sie war also kein Gymnasium, sondern eine „Aufbauschule“. Diese Schule war für

mein weiteres Leben in mancherlei Hinsicht wichtig, nicht zuletzt deshalb, weil ich dort meine spätere Frau kennengelernt habe, wir waren in der gleichen Klasse.

1934 oder 1935 gingen dann viele meiner Klassenkameraden von der (inzwischen anderen) Schule mit dem „Einjährigen“ ab, auch Werner Steinbrink und Edith Evers, meine Freundin und spätere Frau. Ich blieb bis zum Abitur 1937.

Frage: In welcher Weise haben Sie selbst sich am antifaschistischen Kampf beteiligt?

Kurt Gossweiler: Nach 1933 fiel unsere SSB-Schülergruppe auseinander, weil die meisten Genossen von der Schule abgingen. Zusammen blieben als Gruppe, die dann vom KJVD, dem Kommunistischen Jugendverband, übernommen wurde, der natürlich auch nur noch illegal arbeiten konnte, die Genossen, die in Neukölln und Kreuzberg wohnten. Dazu gehörte an erster Stelle Werner Steinbrink. Der Leiter des Unterbezirks Südost, zu dem wir gehörten, war Herbert Ansbach, vier Jahre älter als wir und bis 1933 Leiter des Sozialistischen Schülerbundes. Wir kamen regelmäßig zusammen, um Informationen auszutauschen, gemeinsam Radio Moskau zu hören, uns theoretisch weiter zu schulen und Aktionen vorzubereiten; dazu gehörte es 1933 noch, Parolen auf die Straßen und an Wände zu malen und Flugblätter – solche, die wir vom Unterbezirk bekamen, aber auch selbst verfasste und hergestellte – zu verbreiten, ebenfalls illegale Zeitungen und Flugschriften.

Zu unserer Neuköllner Gruppe kamen dann ältere Genossen hinzu, richtiger: Wir wurden in ihre schon bestehende Gruppe aufgenommen. In besonders lebendiger Erinnerung sind mir Werner Schaumann und seine Frau Friedel.

Ein Höhepunkt für mich war eine Tramptour in den Sommerferien 1934 zu einem kommunistischen Jugendtreffen in Paris, an der von unserer Gruppe Werner Steinbrink, Georg Barkowski und ich teilnahmen. Noch in Berlin waren drei Jugendgenossen der KPO (Kommunistische Partei/Opposition, Brandler-Richtung) zu uns gestoßen. Ihr Leiter war Fritz Rabinowitsch, der später beim Versuch, illegal die Grenze zur Tschechoslowakei zu überqueren, von den Nazis ermordet wurde. Wir nahmen den Weg über das damals noch unter Völkerbundskontrolle stehende Saargebiet, weil von dort der Grenzübergang von Deutschland und nach Frankreich relativ leicht zu bewerkstelligen war. Das war wichtig, weil nur drei von uns sechsen einen gültigen Pass hatten. Von Saarbrücken sind wir nach Forbach, wo, wie wir wussten, Erich Weinert und seine Frau wohnten, von wo aus sie tatkräftig am Kampf für den Status quo bei der für den Januar 1935 angesetzten Saarabstimmung teilnahmen. Natürlich ließen wir uns die Gelegenheit nicht entgehen, Erich Weinert zu besuchen, der uns mit großer Freude empfing. Am 15. Juli trafen wir in Paris ein und wurden von den französischen Jugendgenossen herzlich empfangen.

Ein großes Erlebnis war für uns dort die Teilnahme an einer öffentlichen Versammlung der kommunistischen Jugend. An den Beratungen mit den in Paris befindlichen Genossen der Leitung des KJVD war nur Werner Steinbrink beteiligt. Bis zum 26. Juli blieben wir in Paris, dann ging es auf die gleiche Weise wieder nach Berlin.

Frage: Ihrer Biographie habe ich entnommen, dass Sie Verbindung zur Herbert-Baum-Gruppe hatten. Ich würde Sie gerne genauer befragen, wie die Verbindung zu dieser Gruppe zustande gekommen ist und welche Aktivitäten sich da abgespielt haben.

Kurt Gossweiler: Die Baum-Gruppe, wie sie aus der Literatur bekannt ist, war das erzwungene Ergebnis der faschistischen Rassengesetze. Herbert Baum war Kommunist und mit Werner Steinbrink leitend im illegalen KJVD, in der Leitung des Unterbezirkes Süd-Ost, tätig. Durch die Nürnberger Gesetze und die nachfolgende immer unmenschlicher werdende Ghettoisierung der jüdischen Deutschen blieb den jüdischen Kommunisten, wollten sie der Gestapo nicht deren Bemühungen erleichtern, die illegalen kommunistischen Organisationen aufzurollen, nur ein im wesentlichen auf die jüdischen Leidensgenossen beschränkter Raum für politische Arbeit. Herbert Baum blieb zwar in Kontakt mit den nach Nazi-Sprachgebrauch „arischen“ Genossen, scharte aber vor allem jüdische Jugendliche um sich. Jeder, der sich darüber näher orientieren will, kann das in dem Buch von Margot Pikarski: Jugend im Berliner Widerstand, Berlin 1984, tun.

Ich kannte Herbert Baum nicht. Solange ich in Berlin war – im März 1939 wurde ich zum Arbeitsdienst eingezogen, von da aus im Oktober 1939 gleich zur Wehrmacht, sowohl im Arbeitsdienst wie beim Kommiss weit weg von Berlin, in Pommern –, wusste ich auch nichts von der Gruppe, die Herbert Baum um sich gesammelt hatte.

Im Herbst 1942 erhielt ich aber durch meine Schwester in einem Feldpostbrief die Nachricht, dass Werner Steinbrink hingerichtet worden sei. Die näheren Umstände erfuhr ich jedoch erst, als ich im November 1942 zum ersten Male seit dem Überfall auf die Sowjetunion Heimaturlaub bekam. Ich hatte Werners Mutter aufgesucht, und sie erzählte mir, was vorgefallen war, soweit sie es kannte. Ich besuchte auch die Mutter von Werner Schaumann. Auch er und seine Frau Friedel waren im Zusammenhang mit der Verfolgung der Baum-Gruppe verhaftet worden. Friedel hatte nach der Verhaftung Gift genommen, das sie als Arzt-Assistentin sich besorgt hatte, Werner war aber noch am Leben, sein Prozess, in dem er dann auch zum Tode verurteilt wurde, stand noch bevor. Erst durch die beiden Mütter erfuhr ich von der Aktion, die zu den Verhaftungen geführt hatte: das war der Brandanschlag der Baum-Gruppe auf die nazistische Hetzausstellung gegen die Sowjetunion, die im Lustgarten im Mai 1942 aufgebaut worden war.

Die Ermordung meiner Genossen und das faktische Ende unserer Organisation führte bei mir den Entschluss herbei, nach Rückkehr an die Front zur Roten Armee überzulaufen.

Ich möchte zu unserer Tätigkeit bis zu meiner Einbeziehung zum RAD (Reichsarbeitsdienst) im Frühjahr 1939 noch nachtragen: Bis 1935 haben wir die Verbreitung von Agitationsmaterialien, Flugblättern, illegalen Zeitungen, das Anbringen von Klebezetteln mit Anti-Nazi-Parolen, noch relativ stark betrieben. Ab 1935 waren aber die Methoden der Nazis zur Verfolgung und Aufdeckung solcher Aktivitäten, war auch die Gefahr der Denunziation so viel größer geworden, dass wir solche Aktivitäten sehr einschränken und um vieles besser absichern mussten. Wir warfen die Flugblätter und illegalen Zeitungen nicht mehr in die Briefkästen in den Häusern, sondern verschickten sie per Post an Adressen, die wir aus den Telefonbüchern heraussuchten. So verbreiteten wir auch ein Flugblatt gegen das Nazi-Pogrom vom 9. November 1938 (die so genannte Kristallnacht), das ich damals auf Aufforderung von Werner Steinbrink entworfen hatte.

In der Gruppe hatten wir uns auch schon vor der Entfesselung des Krieges durch Hitlerdeutschland Gedanken darüber gemacht, wie wir uns im Falle eines Überfalles Deutschlands auf die Sowjetunion verhalten würden, ob wir überlaufen oder nicht. Damals und auch noch 1940 – als ich von Oktober 1940 bis April 1941 Urlaub zur Fortsetzung meines Studiums erhielt und natürlich wieder den Kontakt zu den Genossen aufnahm – waren wir fest davon überzeugt, dass dieser zweite von Deutschland entfesselte Weltkrieg noch viel sicherer als der erste mit einer Revolution enden würde und dass wir dann in Deutschland gebraucht würden. Deshalb wollten wir in der deutschen Armee bleiben und in der Regel nicht überlaufen.

Im November 1942, nach der Ermordung meiner Genossen, war die Situation für mich plötzlich ganz anders. Ich fühlte mich sehr allein und isoliert und dachte, auf deutscher Seite würde ich allein und ohne Organisation kaum noch gegen die Nazis und ihren Krieg wirksam werden können, das aber könnte ich dagegen in vollem Maße auf der Seite der Roten Armee. Ich habe mich deshalb noch während dieses Urlaubes entschlossen, die erste günstige Gelegenheit zum Überlaufen wahrzunehmen.

Das habe ich auch meiner Mutter und meiner damaligen Verlobten und späteren Frau gesagt, damit sie wissen, wenn von mir keine Post mehr kommt, dass mir der Übertritt gelungen ist.

Frage: Wie ging denn dieser Seitenwechsel vonstatten, das war doch sicher gar nicht so einfach?

Kurt Gossweiler: Nein, ganz und gar nicht. Aber mir kam der Zufall zu Hilfe. Der Zufall war eine Verwundung, ein „Heimatschuss“, während einer Großoffensive der Roten Armee bei Staraja Russa, wo die Einheit lag, in der ich war. Das war am 14. März 1943. Zusammen mit anderen Verwundeten machte ich mich auf den Weg zum rückwärtigen Verbandsplatz. Auf dem Wege dorthin kamen wir an einer Schützenkompanie vorbei, die einen besonders forschen Offizier hatte. Als der unseren Trupp sah, hielt er mich an und wollte mir befehlen, bei seiner Kompanie zu bleiben und mitzukämpfen. Die anderen Verwundeten hatten sichtbare Arm- oder Beinverwundungen, ich hatte einen nicht erkennbaren Einschuss zwischen den Schulterblättern, sah also äußerlich unverletzt aus. Bis ich ihm klargemacht hatte, dass meine Verwundung nicht weniger schwer war als die der anderen Kameraden, waren die anderen schnell weitergegangen und außer Sichtweite. Ich setzte also meinen Weg alleine fort. Plötzlich bemerkte ich in etwa 100 bis 200 Metern Entfernung eine sowjetische Patrouille, die parallel zu mir in der gleichen Richtung vorging. Sie hatten mich nicht bemerkt. Ich machte mich erst einmal unsichtbar, indem ich mich in den Schnee legte, und überlegte: „Mensch, du hast jetzt einen Heimatschuss und kannst vielleicht bald zu Hause sein. Du hast aber jetzt auch die Möglichkeit, auf die du so lange gewartet und die du herbeigesehnt hast: Du kannst hier auf die andere Seite, ohne Gefahr zu laufen, auf eine Mine zu treten oder von den deutschen Posten gesehen und abgeknallt zu werden; und genauso wichtig: Du gefährdest deine Mutter nicht, weil niemand sieht, dass du freiwillig übergehst – du bist einfach vermisst.“ Also stand ich auf und ging auf sie zu, die Arme erhoben und sie anrufend: „Ne strelat!“ (Nicht schießen!), wie es in den sowjetischen Flugblättern, die wir ab und zu gefunden haben, stand. Dadurch bemerkten sie mich erst, und ihr Truppführer war sehr überrascht und rief mir „Stoj!“ zu, trat zu mir heran, riss mir den Stahlhelm vom Kopf – mir war gar nicht bewusst, dass ich noch dieses martialische Ding aufhatte – und tastete mich nach einer Waffe ab, ich hatte aber keine. Ich setzte mein Käppi auf und fand das auch viel angemessener als den Stahlhelm.

Bald danach kam ein weiterer Rotarmist auf den Trupp zu, mit einer prall gefüllten Aktentasche unter dem Arm. Er gehörte offenbar zu diesem Stoßtrupp und hatte einen deutschen Unterstand und dort zurückgelassene Papiere gefunden. Von dem, was er seinen Genossen erzählte, verstand ich nur „Stab, Bataillon, Dokumente“. Er hatte also für die sowjetische Seite wichtige Dokumente erbeutet und war verständlicherweise darüber voller Freude. Dann fragte er, auf mich zeigend, etwas, und aus der Antwort seiner Genossen ist mir das Wort „Jasyk“ in Erinnerung geblieben, ohne dass ich wusste, was das bedeutet, denn Russisch lernte ich erst hinterher im sowjetischen Lazarett. Erst dann habe ich begriffen, dass ich damals für sie eine „Zunge“ (denn das bedeutete in der militärischen Sprache damals das Wort „Jasyk“, das ja zugleich auch „Sprache“ heißt) war. Und eine „Zunge“, das war eben einer, den man ausfragen

konnte über die feindlichen Stellungen und Bewegungen. Nun hatte der Rotarmist nicht nur eine Aktentasche voller wertvoller Dokumente, sondern auch noch eine „Zunge“, was seine Freude sichtlich verdoppelte. Er hieß mich dann mit ihm zu kommen, den vorwärts marschierenden Sowjetsoldaten entgegen zur Ausgangslinie ihrer Offensive.

Als wir die erreicht hatten, kamen durch die vielen Rufe der Rotarmisten bei meinem Anblick – „Fritz“ und „Gans“ (die Russen sprechen anstelle von H immer G oder Ch) – drei Offiziere aus einem Unterstand, der mehr ein Erdloch war, heraus, winkten meinen Rotarmisten zu sich und fragten ihn nach mir aus. Danach nahmen sie mich mit in ihren Unterstand zu meinem ersten Verhör auf sowjetischer Seite. Die ersten Fragen galten der Einheit, aus der ich käme, der Stellung dieser Einheit und ähnlichem. Einer von den dreien dolmetschte. Ich merkte ihm an, dass er mich für einen besonders dreisten Faschisten hielt, offenbar deshalb, weil ich keinerlei Furcht und Niedergeschlagenheit zeigte, sondern mich in einer für sie ganz unverständlichen Hochstimmung befand – war ich doch nun endlich auf eine so günstige Weise auf ihre Seite gelangt. Da sie aber keine Frage danach stellten, wie ich dahin gekommen war, habe ich mich auch gehütet, ihnen zu sagen, dass ich freiwillig gekommen war, hatte doch der Posten, der mich hierher gebracht hatte, das selbst nicht als Augenzeuge gesehen. Außerdem hatte ich an meinem Uniformrock doch zwei Ordensbänder – den von den Landsern ironisch „Hungerorden“ genannten „Winter-Orden“, den alle bekommen hatten, die bereits den Winter 1941/1942 an der Ostfront verbracht hatten, und das „EK II“, das „Eiserne Kreuz zweiter Klasse“, das ebenfalls alle in meiner Kompanie erhalten hatten, die vom ersten Tage des Überfalls auf die Sowjetunion an in der Einheit waren. In ihren Augen war ich sicher ein ganz besonders tüchtiger Nazisoldat, noch dazu Angehöriger einer Maschinengewehr-Kompanie, die aus nur zu berechtigtem Grunde bei ihnen besonders verhasst waren. Hätte ich ihnen jetzt erzählt, ich sei freiwillig gekommen, musste ich damit rechnen, dass sie dies als eine besonders freche und zugleich feige faschistische Schwindelei auffassten.

Nachdem die Fragen zu mir und meiner militärischen Einheit beendet waren, fragte mich der Kommissar, warum die Deutschen alle Juden umbringen. Als ich antwortete: „Das machen nicht die Deutschen, sondern die deutschen Faschisten“, wurde er noch zorniger und gab zurück: „Alle Deutschen sind Faschisten!“ Als ich dem widersprach, holte er seine Pistole heraus, legte sie sich flach auf die Hand und fragte: „Wissen Sie, was das ist?“ Unglücklicherweise war das keine sowjetische, sondern eine deutsche Pistole, also sagte ich: „Ja, eine deutsche Null Acht.“ Das brachte ihn noch mehr auf und überzeugte ihn sicher noch mehr davon, dass ich ein besonders eingefleischter Faschist sein musste. Woher sollten sie auch verstehen, weshalb ich in einer solchen glücklichen Hochstimmung war, in der mich nichts umwerfen konnte?

Das Verhör war beendet, es ging wieder raus aus dem Unterstand. „Mein“ Posten stand etwas abseits, und ein anderer Posten stand da, mit der Maschinenpistole im Anschlag. Der Kommissar wies mit dem Finger nach vorn und befahl mir: „Idi!“ (Geh!) Die Situation war eindeutig. Aber ich war zu ihnen gekommen, um mit ihnen gegen Hitler zu kämpfen, nicht, um als vermeintlicher Nazi umgelegt zu werden. Ich blieb deshalb stehen und sagte ihm, ich würde erst gehen, wenn er mir zusichert, dass mir nichts passieren würde. Er wurde nur noch zorniger und wiederholte mit gesteigerter Stimme: „Idi won!“ (Geh raus!) Auch das hat mich nicht aus meiner Gelassenheit gebracht. Ich sagte ihm jetzt: „Stalin hat gesagt, wenn ein deutscher Soldat sich ergibt, wird ihm nichts geschehen!“ Er war nun wirklich überrascht und wusste nicht mehr so recht, was er von mir halten sollte. Er wiederholte ein drittes Mal: „Idi!“ Nachdem ich aber nur noch einmal wiederholte, ich ginge erst, wenn er mir zusichert, dass mir nichts geschehen würde, sagte er mit veränderter, aber nachdrücklicher Stimme: „Sie werrdenn lebbenn!“ Das war sozusagen mein „Lebens-Urteil“. Er winkte nun „meinen“ Posten heran, gab dem anderen ein Zeichen, und wir konnten gehen. Wir gingen nicht sehr weit, bis ich etwas zu sehen bekam, was mir erst so richtig zum Bewusstsein brachte, dass es fast ein Wunder war, dass ich mit dem Leben davongekommen bin: Da war eine sowjetische Flakstellung gewesen. Noch vor meiner Verwundung hatte ich auf deutscher Seite gesehen, dass deutsche Sturzkampfbomber irgendeine sowjetische Stellung angriffen. Jetzt war ich an der Stelle und sah die Wirkung dieses Stuka-Angriffs: zerschmetterte Geschütze, Geschützrohre, umgeknickt wie aus Holz, und rund um die Geschütze auf der Erde die toten, zum Teil verbrannten Körper ihrer Mannschaften.

Das war also mein Weg auf die andere, die richtige Seite. Aber für sie war ich nichts anderes als ein „Wojennoplenni“, ein Kriegsgefangener. Zusammen mit anderen verwundeten deutschen Kriegsgefangenen wurde ich am nächsten Tag in ein Feldlazarett gebracht, vor dessen Zelten viele verwundete Sowjetsoldaten auf Tragen auf ihre Behandlung warteten. Als wir ankamen, wurden wir begreiflicherweise nicht gerade mit freundlichen Worten bedacht. Und als wir dann gar noch, ohne warten zu müssen, sofort vorrangig behandelt wurden, mussten sich die Ärzte und Pfleger von den sowjetischen Verwundeten wütende Flüche anhören. Ich aber konnte meinen deutschen Kameraden sagen: „Stellt euch das einmal auf einem deutschen Verbandsplatz mit sowjetischen Kriegsgefangenen vor!“ Sie reagierten darauf sehr still und nachdenklich.

Wir wurden dann schließlich in ein sowjetisches Lazarett auf einer Insel im Seeliger See gebracht und dort ausgeheilt. Dort habe ich mein stümperhaftes Russisch gelernt, indem ich mir von der sowjetischen Wachmannschaft ihre „Okopnaja gasetta“, ihre „Schützengraben-Zeitung“, geben ließ und mit Bildunterschriften und Texten allmählich die Bedeutung von immer mehr russischen Wörtern erriet. Auf diese Weise habe

ich aus der Zeitung auch erfahren, dass von Genossen Emigranten und Kriegsgefangenen ein „Nationalkomitee Freies Deutschland“ gegründet worden war.

Als im Juli 1943 meine Wunde verheilt war, bot mir der jüdische Chefarzt – der sich mit größtem Eifer um die Heilung der deutschen Kriegsgefangenen bemüht hatte – an, bei ihm als Dolmetscher zu bleiben. Aber ich wollte zur antifaschistischen Arbeit in ein Kriegsgefangenenlager, und so kam ich in ein Arbeitslager bei Ostaschkow. Dort wurden wir zur Torfgewinnung eingesetzt.

Es gab da schon ein Antifa-Aktiv, und natürlich wollte ich sofort mitarbeiten. Aber dessen Vorsitzender, ein Österreicher namens Auracher, wies mich ab: „Mir hom Sperre.“ Als ich dann auf eigene Faust politische Arbeit unternahm, indem ich im Krankenbau, in den Werkstätten und Baracken nach Feierabend die neuesten Nachrichten aus den sowjetischen Zeitungen verlas, verbreitete Auracher bei der Lagerleitung und unter den Kameraden, ich sei in Deutschland ein Hitlerjugendführer und in der Wehrmacht Offizier gewesen. Er hatte aber bei der Lagerleitung damit deshalb keinen Erfolg, weil ich in meinen vielen Lebensberichten, die ich aufgrund seiner Lügen immer wieder abgeben musste, nachprüfbare Tatsachen anführen konnte, z.B., dass meine Eltern 1931 die beiden Kinder des kommunistischen Reichstagsabgeordneten Walter Stoecker für die Zeit, die er in der Sowjetunion war, aufgenommen hatten, und ferner, dass wir in Britz befreundet waren mit Erich Mühsam und seiner Frau Zenzl, von der ich wusste, dass sie über Prag in die Sowjetunion gegangen war. Im Oktober 1943 wurde ich dann zusammen mit einigen anderen – darunter auch Auracher – zur Zentralen Antifa-Schule nach Taliza geschickt. Dort hat Auracher wieder die gleichen Lügen über mich losgelassen, konnte aber nicht verhindern, dass ich zuerst als Kursant, dann als Assistent an dieser Schule bis Juli 1947 gearbeitet habe. Nach Kriegsende hat sich dann herausgestellt, dass er, dieser Auracher, ein österreichischer Heimwehrfaschist und Offizier der Wehrmacht war.

Die Jahre an dieser Schule gehören zu den wertvollsten meines Lebens. Hitler hat Millionen deutsche Soldaten in den imperialistischen Raubkrieg und in den Tod getrieben, um die Sowjetunion zu liquidieren. Die Sowjetunion hat dafür gesorgt, dass Hunderttausende von diesen ehemaligen Landsknechten des deutschen Faschismus als überzeugte Antifaschisten nach Deutschland zurückkehrten. Es ist ein gutes Gefühl, Gelegenheit gehabt zu haben, dabei mitzuhelfen.

Quelle: KAZ, Ausgabe 341. Zuerst veröffentlicht in „Im Widerstand gegen das NS-Regime. Gespräche aus den Jahren 1997/98, Teil I.“ Hrsg. von der Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener (BV VdN) e.V. und dem Verein für angewandte Konfliktforschung (VAK) e.V., Berlin 2000

Wendebriefe. Briefe gegen die „Wende“ genannte Konterrevolution

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 07.11.1988

Lieber Peter Gingold,

durch einen Bekannten erhielt ich einige Nummern der UZ zur Information über die innerparteiliche Diskussion in der DKP. Ich las sie am 71. Jahrestag des Roten Oktober und konnte nicht anders, als zur Schreibmaschine zu greifen und die folgenden Gedanken an meinen Bekannten zu schreiben, die natürlich nichts anderes als meine ganz persönliche Ansicht zum Ausdruck bringen. Hier also der Auszug:

Ich finde, dass die „Mehrheitler“ in der DKP in der Tat Mehrheitler (Bolschewiki) und die „Minderheitler“ in der Tat Minderheitler (Menschewiki) sind, was ihre Positionen betrifft. Der aufschlussreichste Satz der Minderheitler scheint mir die Feststellung im Artikel von Thomas Harms (UZ v. 20.10.1988) zu sein: „Der wahrscheinlich wichtigste politisch-ideologische Streitpunkt der Diskussion ist die Frage nach der Beziehung von globalen Problemen und Arbeiterklasse, von Menschheitsinteressen und Klassenkampf.“

Dies ist wohl ein Echo auf bestimmte Veröffentlichungen in der Sowjetunion, in denen eine scharfe Trennung zwischen den Interessen der Arbeiterklasse und den „Menschheitsinteressen“ vorgenommen und postuliert wird, die Klasseninteressen müssten den „Menschheitsinteressen“ untergeordnet werden. Genau diese – für meine Begriffe grundfalsche, unleninistische Auffassung – war für mich Anlass, in meiner Erwiderung anlässlich meiner Ehrenpromotion gegen eine solche Auffassung zu polemisieren.

Eine solche Sicht der Dinge stützt sich – allerdings ganz zu Unrecht – auf Lenin, nämlich auf ein bis vor kurzem total unbekanntes, inzwischen aber berühmt gewordenes Zitat aus Bd. 4, S. 230 der „Werke“: „… denn vom Standpunkt der Grundidee des Marxismus stehen die Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung höher als die Interessen des Proletariats, die Interessen der ganzen Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit höher als die Interessen einer einzelnen Arbeiterschicht oder einzelner Momente der Bewegung.“

Es mutet mich wie einen Taschenspielertrick an, wenn die Leninsche Formulierung „die Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung“ kurzweg mit „Menschheitsent-

wicklung“ übersetzt wird, worunter dann ein universales, alle Klassen und Schichten, also auch die Imperialisten einschließendes Interesse verstanden wird.

Aber diese „Menschheitsinteressen“ bestehen wirklich nur in einem einzigen Punkt: im Interesse des Überlebens durch Verhinderung eines das Leben auf der Erde vernichtenden Kernwaffenkrieges. Aber schon hier sind große Einschränkungen zu machen: Während die einen davon ausgehen, es gäbe ein „Menschheitsinteresse“ an der Ausschließung jedes Kernwaffenkrieges, sind auf der anderen Seite Vorstellungen und Planungen von begrenzten Kernwaffenkriegen und von Kernwaffen-Erstschlägen vorhanden, die einen Gegenschlag der anderen Seite ausschließen, so dass sich selbst die Vorstellung von der Existenz eines die ganze Menschheit umfassenden Interesses an der absoluten Verhinderung des Kernwaffenkrieges als Illusion – als eine möglicherweise sehr gefährliche Illusion – erweist.

Aber davon ganz abgesehen: Was Lenin und überhaupt jeder Marxist unter „Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung“ versteht, dem das (engere) Klasseninteresse untergeordnet sei, ist völlig klar: Es ist dies das Interesse an der Entwicklung der Gesellschaft von einer kapitalistischen zu einer sozialistischen; und um diese Entwicklung zum Sozialismus zu gewährleisten, ist es erforderlich, dass die Arbeiterklasse es versteht, wann und wo notwendig, ihre (engeren) Klasseninteressen der Entwicklung der gesamten Gesellschaft unterzuordnen. Beispiele dafür bieten die Geschichte des Kampfes um den Sozialismus und des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion zu Genüge (z.B. in der Periode der NÖP, der „Neuen Ökonomischen Politik“, die von manchen Leuten in der Sowjetunion heute idealisiert und geradezu als Modell eines „erneuerten“ Sozialismus dargestellt wird).

Man muss Lenin Gewalt antun, um ihn zu einem Kronzeugen für das Abgehen von der proletarischen Klassenposition und für den Übergang auf eine klassenindifferente „Menschheitsposition“ anzurufen.

Sein ganzes Werk – nicht nur seine Schriften, genau so sehr auch seine Handlungen – ist durchdrungen von dem Grundgedanken: Der Klassenkampf des Proletariats muss so geführt werden, dass er die jeweils günstigsten Bedingungen für das Vorankommen auf dem Wege der Entwicklung der ganzen Gesellschaft zum Sozialismus gewährleistet.

Von einem Verzicht auf dieses Ziel – Entwicklung der Gesellschaft zum Sozialismus – um angeblich höherer „Menschheitsinteressen“ willen ist bei Lenin nirgendwo die Rede und sollte auch bei uns heute nicht die Rede sein, weil auch die Verhinderung des Kernwaffenkrieges nicht anders als durch eine Stärkung des Sozialismus, niemals aber durch Konzessionen, die das Kräfteverhältnis zwischen Imperialismus und Sozialismus zu Ungunsten des Sozialismus verändern, zu erreichen ist.

Neuerdings liest man in manchen Veröffentlichungen nur noch solche Lenin-Zitate, aus denen man – nimmt man nur sie zur Kenntnis – den Eindruck gewinnen muss, bei Lenin habe es sich um einen „Dutzendliberalen" gehandelt, um einen Verfechter grenzenloser „Freiheit", um einen Mann, der jede Form der Gewaltanwendung verdammt und jegliches „Administrieren", jede Anweisung von oben, scharf abgelehnt habe.

Wer die Geschichte der Revolution und des Bürgerkrieges in Russland und die Geschichte der Aufbaujahre zu Lebzeiten Lenins kennt und seine Arbeiten wirklich studiert hat (und sich nicht nur mit einer zweckbestimmten Zitate-Auswahl zufrieden gibt), der weiß natürlich, wie weit ein solches Leninbild von der Wirklichkeit entfernt ist.

Soweit der Auszug aus dem Brief an meinen Bekannten.

Ich habe natürlich keine Ahnung davon, wie Du selbst zu den geäußerten Gedanken stehst.

Wünschen möchte ich natürlich schon, dass manche meiner Argumente einleuchten und vielleicht einigen Nutzen stiften können in der Auseinandersetzung um die richtige Linie und für das Verständnis der Dialektik von „Bewahren und Verändern".

Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 16.12.1988

Lieber Peter Gingold!

Mich zerreißt fast die Spannung zwischen dem enthusiastischen Reform- und Erneuerungsglauben und der „Gesamteuropäisches-Haus"-Euphorie und dem tatsächlichen desolaten Zustand des sozialistischen Hauses, dessen Baufälligkeit einige Mieter glauben nur noch mit Hilfe der Übergabe der Reparatur an kapitalistische Restauratoren beheben lassen zu können. Statt immer engeren Zusammenstehens – immer weiteres Auseinanderdriften; statt Kräftigung des proletarischen Internationalismus – aufschießender Nationalismus.

Während die einen sich in einem Kampf auf Leben und Tod mit dem USA-Imperialismus befinden (Kuba, Nikaragua), begeistern sich andere an dem Beginn einer „Ära globaler Vertrauensbildung". Wer hätte je gedacht, dass die sozialdemokratischen Parteien einen stärkeren internationalen Zusammenhalt als die kommunistischen Parteien und diesen eine einheitliche Weltsicht voraus haben würden!

Der bejammernswerte Zustand der kommunistischen Weltbewegung spiegelt sich in jeder einzelnen kommunistischen Partei wider, nicht zuletzt in der DKP.

Es mag Euch beruhigen, dass eine so pessimistische Weltsicht bei uns nicht sehr verbreitet ist. Ich bin im Grunde auch immer noch Optimist: Ich glaube auch, dass der Sozialismus siegt. Aber im Gegensatz zu den Erneuerungsoptimisten bin ich der Ansicht, dass er zunächst vor seinen schwersten Prüfungen und Belastungen steht, und dass er gefährdeter ist als zu der Zeit, da die deutschen Truppen vor Moskau standen. Die Taktik der „Wandlung durch Annäherung" bietet der anderen Seite offensichtlich – wenn ich an Ungarn und Polen denke – viel größere Erfolgschancen als die Konfrontationspolitik kalter Krieger.

Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 31.12.1988

Lieber Peter Gingold,

Deine Antwort auf meinen Brief hat mir große Freude gemacht; auf ein solches Echo war ich gar nicht gefasst.

Natürlich habe ich nicht das Mindeste dagegen, dass Du meine Gedanken als Argumente einsetzt, wo immer Du das für richtig hältst. Ob die Bekanntgabe des Urhebers sie überzeugender macht, das wage ich allerdings zu bezweifeln. Damit gleich zu einer Deiner Fragen: Natürlich bin ich bereit, wann und wo Ihr es für richtig haltet, als Diskussionspartner aufzutreten, muss dem aber gleich hinzufügen, dass wir unter unseren jüngeren Kollegen vom Fach hochqualifizierte Leute – wie etwa den Dir sicherlich gut bekannten Prof. Kurt Pätzold – haben, die den jungen Leuten schon deshalb glaubwürdiger sind, weil sie einer anderen, jüngeren Generation angehören.

Da ich Abonnent der DVZ[1] bin, bin ich ein wenig darüber im Bilde, was im linken Spektrum in der Diskussion ist. Was die Sputnik-„Affaire"[2] betrifft, so hat die für mich verschiedene Aspekte. Mehr als alles andere bekümmert mich, dass unsereins, der sein Leben lang – und besonders in den Zeiten, in denen es das Leben kosten konnte – Freund der Sowjetunion war, jetzt in sowjetischen Publikationen Dinge lesen muss, die ich nicht anders denn als einen Schlag in den Rücken empfinden kann. Ich kann es nicht als eine hinzunehmende Konsequenz wirklich sozialistischer Demokratie akzeptieren, dass Verunglimpfungen meiner Partei durch eine der Wahrheit ins Gesicht schlagenden Geschichtsverfälschung nicht mehr nur vom Gegner, sondern nun auch von sowjetischen Autoren und Presseorganen verbreitet werden. Eine andere, zweite Frage ist, wie man auf eine solch absolut anormale Situation

reagiert. Wie wir reagiert haben, besser: wie bei uns darauf reagiert wurde, stellt ungefähr die am wenigsten intelligente und von der – vorhersehbaren! – Wirkung schädlichste Reaktion dar. Ich wäre aber wirklich überfragt, wenn man von mir wissen wollte, wie es zu so einer Reaktion kommen konnte.

Dass die Marburger Veranstaltung ein Erfolg war, freut mich sehr. Mein langjähriger Freund Bernhelm Booß hat mir schon im Voraus seinen für dort bestimmten Beitrag zur Kenntnisnahme geschickt, als Fortsetzung einer – in manchem kontroversen – Diskussion, die ich im Sommer vergangenen Jahres in Kopenhagen als sein Gast mit ihm führen konnte.

Ich stimme Dir völlig zu in der positiven Beurteilung der Tatsache, dass mit so viel Engagement über alte und neue Probleme diskutiert und um Klarheit und Wahrheit gerungen wird. Du hast auch völlig Recht mit der Bemerkung über die große Schwierigkeit in der Diskussion wegen des ahistorischen Herangehens vieler junger Leute. Ich möchte ergänzen: Die Schwierigkeit wird noch dadurch vergrößert, dass sie – ohne sich dessen bewusst zu sein – autoritätsgläubiger sind als unsereins. Wir haben in einem für viele sehr schmerzlichen Prozess ein Verhalten überwunden, bei dem es genügte, eine Sache für richtig zu halten, wenn sie mit einem Namen in Verbindung gebracht wurde; wir haben inzwischen gelernt, uns weder von Namen noch von Reden und Absichtserklärungen zu kritikloser Bejahung verleiten zu lassen, sondern – um mit Brecht zu sprechen – den Finger auf jeden Posten zu legen und Fragen nach dem Woher und Wozu zu stellen und dabei als Maßstab die von der Praxis bestätigten theoretischen Leitsätze anzuwenden. Um dahin zu kommen, werden viele der jungen Leute, die heute der Meinung sind, die alten Genossen, die in Hitlers KZ und Zuchthäusern für ihren antifaschistischen Kampf eingesperrt waren oder die in der Emigration diesen Kampf führten, dürften heute keine Funktion mehr ausüben, noch sehr viele Erfahrungen sammeln müssen, und es kann schon jetzt gesagt werden: Es werden auch für sie sehr bittere Erfahrungen darunter sein. Leider, möchte ich hinzufügen. Wer von uns würde nicht wünschen, dass der Weg des Sozialismus endlich weniger mühevoll und von Rückschlägen betroffen sein wird und dass die Überlegenheit der neuen Gesellschaftsordnung sich vor aller Augen unzweifelhaft entfalten möge. Aber mir scheint, dass sich großer Illusionen hingibt, wer angesichts des jetzigen Zustandes Derartiges in naher Zukunft erwartet. Die härtesten Prüfungen dürften uns erst noch bevorstehen.

Ja, das ist ja nun geradezu schwarze Prophetie an der Schwelle des neuen Jahres. Sie würde aber gleich weniger schwarz, wenn ich mich auch noch mit den Problemen der Gegenseite beschäftigen würde. Das Weltbild der Kommunisten bleibt optimistisch – und das mit Recht, denke ich.

In diesem Sinne Dir, lieber Peter, und Deiner Familie die besten Wünsche zum neuen Jahr

und herzlichen Gruß, Kurt Gossweiler

[1] Die „Deutsche Volkszeitung“ wurde 1953 gegründet, einer der Gründer war der Altreichskanzler (1921-1922) Dr. Josef Wirth, (1879-1956), bekannt durch seinen Ausspruch im Reichstag am 25. Juni 1922 nach der Ermordung Walter Rathenaus einen Tag zuvor: „Der Feind steht rechts!“. In der BRD war er Gegner von Adenauers Politik der Spaltung Deutschlands und gründete 1953 den „Bund der Deutschen für Frieden, Einheit und Freiheit“, dessen Organ die DVZ war. 1953 vereinigten sich die DVZ und „die tat“, die Zeitschrift der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) zur „Deutsche Volkszeitung/die tat“. Nach dem Sieg der Konterrevolution vereinigte sie sich 1990 mit der DDR-Wochenzeitung „Sonntag“ zur Wochenzeitung „Freitag“.

[2] Die sowjetische Zeitschrift „Sputnik“ erschien auch in deutscher Sprache; sie war in der DDR mit Recht sehr beliebt und hatte viele Abonnenten. Die Nummer 10 im Jahre 1988 wurde aber weder an den Handel noch an die Abonnenten ausgeliefert. Der Grund dafür war, dass dieses Heft angefüllt war mit giftigster antikommunistischer Hetze, nach außen hin vor allem gegen Stalin, in Wahrheit aber gegen die kommunistische Bewegung überhaupt. Dafür nur ein Beispiel: Einer der Autoren, ein gewisser Julian Semjonow, schrieb in dieser Sputnik-Nummer: „Die deutschen Kommunisten wagten es nicht, sich mit den Sozialdemokraten im Kampf gegen die Nazis zu vereinigen. Hätten sie dies getan, so wäre es Hitler nicht gelungen, die Reichstagswahlen zu gewinnen, und die weitere europäische Geschichte hätte höchstwahrscheinlich einen völlig anderen Verlauf genommen.“ Und an anderer Stelle sudelte der gleiche Autor: „Nach China und später nach Japan wurde (Richard) Sorge offenbar deshalb geschickt, weil man befürchtete, in Deutschland könne er sich um den Zusammenschluß von Kommunisten und Sozialdemokraten, um die Herstellung einer Einheitsfront bemühen. Das aber hätte für die Begriffe jener Schreckenszeit einen Verrat an jener Stalinschen Maxime bedeutet...“

Der wirklich bestürzende Skandal war also die Tatsache, dass aus der Gorbatschow-Sowjetunion eine antikommunistische Hetzschrift in alle Welt verschickt wurde. Da aber die Bezieher des Sputnik dieses Heft nicht bekamen, blieb ihnen dieser Skandal unbekannt. Ihnen wurde stattdessen in einer dürren Zeitungsnotiz mitgeteilt, der Sputnik sei auf Beschluß des Postministeriums aus der Liste der zugelassenen Zeitschriften herausgenommen worden, weil sein Inhalt mit den Grundsätzen des sozialistischen Internationalismus nicht vereinbar sei. (Den genauen Text der Verlautbarung habe ich leider nicht vorliegen.) Das empfanden die Leser verständlicherweise als eine administrative Bevormundung, die noch dazu als unaufrichtig empfunden wurde

– denn seit wann entschied über solche Eingriffe nicht die politische Instanz, sondern der Postminister? So wurde aus dem Sputnik-Skandal der Gorbatschow-Führung dank der unglückseligen Medienpolitik der DDR-Führung die „Sputnik-Affäre“, die ganz erheblich zu ihrer weiteren Diskreditierung in breiten Kreisen der DDR-Bevölkerung beitrug.

Erich Honecker hat in seiner Stellungnahme vom 1. Dezember 1989 an die Zentrale Parteikontrollkommission zur Sputnik-Affäre ausgeführt: „Wenig Interesse, das sage ich offen, hatte ich an der Verbreitung von Materialien, die weder der Verbesserung des Sozialismus in der UdSSR noch dem in der DDR dienten. Ich gebe zu, dass die Veranlassung der Streichung des „Sputnik“ von der Postzeitungsliste ein Beispiel dafür ist, dass man nicht aus Emotionen Entscheidungen treffen darf, die sich später als falsch erweisen. Aber es ist doch recht seltsam, dass diese Streichung mehr Empörung auslöste, als die in dem bewußten Artikel behauptete „Schuld“ der KPD am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, weil sie es nicht vermochte, durch eine Einheitsfront dem Faschismus den Weg zu versperren.“ (Die Stellungnahme Erich Honeckers wurde im Wortlaut wiedergegeben in einer Sondernummer des „Roten Morgen“ der KPD (ML), o. Datum, ohne Nummernangabe.)

An: Gertrud Dürr, Leipzig, 04.01.1989

Liebe Gertrud,

verzeih, wenn ich Dir erst jetzt meine Neujahrswünsche in die Maschine schreibe, aber Dein so ausführlicher und mit innerster Anteilnahme geschriebener Brief kann nicht mit einer simplen Neujahrskarte beantwortet werden. Zuerst einmal wünsche ich Dir, dass Du so aufgeschlossen, Anteil nehmend und lebendig reagierend bleiben mögest, wie Dich Dein Brief offenbart. Nach Deinem Brief verlangt es mich auch, mich so bald als möglich mündlich mit Dir aussprechen zu können. Die Gelegenheit kann sich Anfang Februar bieten. (…)

Obwohl wir uns ja hoffentlich Anfang Februar ausführlich unterhalten können, doch schon – als Diskussionsgrundlage gewissermaßen – ein paar Gedanken zu Bemerkungen von Dir in Deinem Brief:

Du schreibst, in der „Prawda“ würde nachgewiesen, wie die Bauernschaft bei der Kollektivierung vergewaltigt wurde. In Taliza [3] habe ich gelernt – was mir einleuchtete –, dass die Kollektivierung erstens für den Sieg des Sozialismus notwendig, zweitens ein erbitterter Kampf gegen die letzte kapitalistische Klasse war, die ihrerseits mit Mord und Brandstiftung usw. die Kollektivierung verhindern wollte, drittens,

dass es bei dieser Revolution auf dem Lande Übergriffe und Entstellungen gab, gegen die die Partei (Golowo-Krushenie-Artikel) nach gewisser Zeit vorging. Wenn ich mir vorstelle, dass die Sowjetmacht damals 10–15 Jahre alt war, dass in der ganzen Welt die Imperialisten alles taten, um alle dem Sozialismus feindlichen Kräfte – und das waren 1928 bis 1932 noch relativ starke Kräfte! – zum Widerstand anzustacheln, wenn ich mir zum Vergleich vor Augen halte, wie eine andere revolutionäre Macht, nämlich in Nikaragua, heute in einer imperialistischen Umkreisung mit gewaltsamen Aktionen gehindert werden soll, sich zu konsolidieren, dann kann ich mich nur darüber wundern, dass es Leute gibt, die die Gewalt der antisozialistischen Kräfte von damals mit keinem Wort mehr erwähnen, umso mehr aber die Gewaltanwendung der eigenen, sozialistischen Macht benutzen, um diese Macht in den Augen der eigenen Leute und der ganzen Welt als blutige Diktatur hinzustellen.

Die Daten der Industrialisierung seien gefälscht worden – wird ebenfalls in der Prawda „nachgewiesen". Also erstens: Ich bin ziemlich sicher, dass es kein Land der Erde gibt, wo man nicht Manipulierungen von Statistiken nachweisen kann, die heutige Sowjetunion eingeschlossen. Wiederum kann ich mich nur darüber wundern, dass es Leute gibt, deren Hauptinteresse darin besteht, die Industrialisierung in schwarzes Licht zu setzen. Für mich ist entscheidend die eine Frage: Haben die Kollektivierung und die Industrialisierung die Bewährungsprobe der Geschichte bestanden? Und da steht für mich außer Zweifel: Der Zweite Weltkrieg war die härteste Prüfung, der jemals ein Regime und ein System unterworfen wurde. Wenn all das, was heute sowjetische Medien über die eigene Vergangenheit schreiben, wahr wäre, dann wäre das Sowjetland bei den ersten Stößen der faschistischen Armee zusammengebrochen. Dass dies nicht geschah, ist vor allem der rechtzeitigen Kollektivierung und Industrialisierung zu verdanken. (Wie wäre ohne sie z.B. die Verlagerung der Industrie in den Osten möglich gewesen? So jedenfalls habe ich in Taliza gelernt – und es hat mir eingeleuchtet.)

Nun aber kommen ganz Schlaue und sagen: Ja, das hat das Sowjetvolk gegen Stalin und seine Bande (ja, so wird in sowjetischen Organen die Sowjetführung von damals heute bezeichnet) zu Stande gebracht. Ich muss Dir sagen: Leute, die einerseits die Verhältnisse in der Sowjetunion unter Stalin als „Gewaltherrschaft" darstellen, die niemandem frei zu atmen erlaubte, und die mir gleichzeitig erzählen, dass der Sozialismus in der Sowjetunion trotz und gegen Stalin „vom Volk" aufgebaut wurde, sind für mich die unglaubwürdigsten Geschichtsdeuter. Sie wollen mich nämlich an Wunder glauben machen, an das Wunder des Aufbaus des Sozialismus gegen die regierende Partei einfach so, „durch das Volk". Eher glaube ich an die unbefleckte Empfängnis!

Du fragst: Wie würde der Sozialismus heute dastehen, wenn er nicht den Umweg über Stalin(ismus) gemacht hätte? Ich würde darauf erstens sagen: Es hat keiner einen anderen Weg zeigen können. Doch, sagen nun wieder einige Leute in der SU, Bucharin hat einen besseren Weg gezeigt! Und sie tun dann gleich so, als sei Bucharin nur durch seine Hinrichtung daran gehindert worden, auf diesen besseren Weg zu führen. Geschichtlich wahr ist aber, dass sein Weg – und das mit Recht! – von der Partei nach ausgiebiger Diskussion, in der die besseren Argumente und nicht etwa die Gewalt entschieden, verworfen wurde. Leider werden aber - statt die Protokolle der Parteitage und der ZK-Sitzungen zu veröffentlichen und damit jedermann die Möglichkeit zu geben, sich ein objektives Urteil zu bilden - in den sowjetischen Medien fast nur emotional gefärbte Erinnerungen oder tendenziöse „Enthüllungen“ veröffentlicht. Bucharin eignet sich für einige Publizisten, die jetzt in der SU schreiben dürfen, was sie wollen, so lange es nur in Richtung „Abrechnung“ geht, vor allem deshalb zum neuen Idol, weil es das Leninwort vom „Liebling der Partei“ gibt; und für diese Sorte Publizisten, für die der einzige Maßstab zur Beurteilung einer historischen Persönlichkeit ist, ob sie zu Stalins Gegnern gehörten, um sie zu rehabilitieren, ist wohl das einzige Hemmnis dafür, auch Trotzki zum guten Leninisten zu machen, die Tatsache, dass es zu viele negative Urteile Lenins über ihn gibt.

Ich bin weit davon entfernt, Stalin gegen Kritik zu verteidigen – vorausgesetzt, sie stützt sich auf einwandfreies Tatsachenmaterial und dient nicht einfach nur der Stimmungsmache und (zumindest objektiv) der Diskreditierung des Sozialismus. Aber ich halte den umgestülpten Personenkult für genauso schädlich und unwürdig wie den anderen.

Es bleiben die Fragen, die Du auch berührt hast, die Fragen nach den Opfern der „Reinigungen“. Was bisher an Antworten angeboten wurde, ist für mich unzureichend. Unter anderem schon deshalb, weil schon unter Chruschtschow die Aufdeckung der Repressalien und jener, die sie begingen, so unvollständig war. Über seine eigene Säuberungstätigkeit, z.B. in der Ukraine, verliert Chruschtschow kein Wort, und auch heute wird darüber konsequent geschwiegen; mehr noch, Chruschtschow wird – trotz seiner berüchtigten Familien- und Vetternwirtschaft, trotz des unmöglichen Schlags mit dem Schuh in der UNO, trotz seiner sprunghaften, abenteuerlichen Kursänderungen, die alles durcheinander brachten – als verhinderter Reformator gelobt und aufgewertet.

Ich sagte vorhin, dass Bucharins Landwirtschaftskonzeption mit Recht abgelehnt wurde; ich sage das deshalb, weil nicht nur die Kollektivierung, sondern auch Bucharins Weg von der Geschichte erprobt wurde: in Polen nämlich. Dort wurde sie sofort nach dem Machtantritt Gomulkas proklamiert – mit dem Ergebnis, das wir heute vor uns sehen: Die Genossenschaftsbewegung ging kaputt, die kleine Warenwirtschaft,

aus der – wie wir von Lenin wissen – täglich und stündlich und im Massenmaßstab Kapitalismus hervorwächst, wurde in Polen verewigt und erhielt sogar im Parteiprogramm ewige Existenzberechtigung und Schutz. (Gomulka hatte auf dem 8. ZK-Plenunm 1956, das ihn zum 1. Sekretär wählte, erklärt: „Nur gesunden Genossenschaften sollte mit zurückzahlbaren Investitionskrediten geholfen werden. … Der Beitritt zur Genossenschaft ist freiwillig. Das heißt, … dass auch ökonomischer Zwang ausgeschlossen ist. Steuerliche Maßnahmen - gegen einzelbäuerliche Wirtschaften - und die Festsetzung einer Höhe der Ablieferungsquoten wären ebenfalls als Zwangsmittel anzusehen.“ Ganz wie bei Bucharin, der die These vertrat, die Landwirtschaft werde „im Selbstlauf“ der sozialistischen Industrialisierung folgen.) Warum eigentlich wird das polnische Beispiel nicht theoretisch analysiert? Warum erhofft man sich vielmehr von der Verpachtung von Kolchosland an Familien die Festigung der sozialistischen Landwirtschaft? Offenbar bleibt es nicht ohne Folgen, wenn man sich auf Bucharin beruft! Wie Du Dich erinnern wirst, gab es auch bei uns Befürworter des Gomulka-Weges (Vieweg). Zum Glück für die Landwirtschaft unseres Landes und für das ganze Land widerstand unsere Partei solchen Ratschlägen.

Du hast noch Gorbatschows Rede vor der UNO berührt. Ihr ging ja schon die Rede Schewardnadses voraus, über die ich sehr verwundert war. Ich kann nur hoffen, dass so viel Vertrauen in die „Vernunft“ der politischen Führer des Landes der mächtigsten und räuberischsten Monopole uns nicht eines Tages teuer zu stehen kommt. Fidel Castros Einschätzung des US-Imperialismus scheint mir realistischer zu sein. (Vergleiche sein Interview für die amerikanische Fernsehgesellschaft NBC, in: Informations-Bulletin. Materialien und Dokumente kommunistischer und Arbeiterparteien, Wien; über die Post zu abonnieren; Nr. 6/88, S. 25-52)

Ich hoffe, ich habe Dir nicht zu viel zugemutet in Länge und Inhalt, und Du bist noch bereit, mich Anfang Februar zu empfangen.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

[3] Gemeint ist die zentrale Antifa-Schule in Taliza, einer kleinen Ortschaft westlich von Gorki. Die meisten Lehrer des deutschen Sektors dieser Schule waren Emigranten aus Deutschland, auch die Genossin Dürr. Einen Kurs lang war ich ihr Assistent bei der Leitung einer Klasse (zu deren Schülern auch Jupp Angenfort gehörte).

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 01.06.1989

Lieber Peter Gingold,

in Gedanken habe ich auf Deinen für mich so erfreulichen Brief - erfreulich vor allem wegen der aus ihm zu ersehenden gleichen oder zumindest ähnlichen Empfindungen und Gedanken - schon oft geantwortet, aber jedes Mal dann schließlich gemerkt, dass dieser Gedankendialog sich nicht dafür eignet, der Bundespost anvertraut zu werden. Aber es wäre sehr schön, wenn wir unser Briefgespräch auch einmal von Mann zu Mann mündlich führen könnten.

Heute nun war im ND die Information über die 5. Tagung des PV der DKP abgedruckt, und nun will ich endlich wenigstens einen Zwischenbescheid geben.

Zunächst zu Deinen Bemerkungen über Jupp Angenfort und die absurden Vorwürfe gegen ihn: Ich kenne Jupp schon seit 1944, er war „mein" Schüler, als ich erstmals als Assistent an der Antifa-Schule eingesetzt wurde, und auf seinem Kopf befindet sich noch immer eine Narbe von dem Zahn, den er mir abgebrochen hat – natürlich unfreiwillig, beim Handballspiel. Ich werde ihn nie vergessen, wie er in seinem Lebensbericht – das war auch so eine „dogmatische" Einrichtung: jeder Kursant musste am Anfang des Lehrganges vor dem Seminar einen kurzen Bericht seines bisherigen Lebens geben – erzählte, wie er in Gefangenschaft geriet.

Vermutlich kennst Du die Geschichte, wenn nicht, lass sie Dir von ihm erzählen, es lohnt sich als Beispiel dafür, wie die Rote Armee jene, die Hitler zur Vernichtung des Sozialismus bedenkenlos verheizen ließ, dem Leben erhielt. (Die Vorwürfe, die die „Erneuerer" gegen ihn erheben, treffen mich, wie Du siehst, mit noch viel größerer „Berechtigung".)

Für mich ist es wirklich sehr die Frage, ob in der gegenwärtigen Situation es die richtige Verhaltensweise wäre, die Bewahrung der Einheit zur obersten Maxime zu machen.

Mindestens seit Mitte der 50er Jahre ist die kommunistische Bewegung auch da, wo sie organisatorisch noch formal einheitlich blieb, innerlich gespalten. Und je mehr man sich bemühte, nach außen Einheitlichkeit zu demonstrieren, desto erfolgreicher konnte sich die innerliche Zersetzung verbreitern.

Was nicht nur Lenin, sondern schon Marx und Engels lehrten und was die Geschichte der II. Internationale so nachdrücklich bekräftigte, bestätigt sich erneut an unserer Bewegung: Wo auf den prinzipiellen Kampf um die Grundsätze um der Erhaltung der Einheit willen verzichtet wird, gehen die Grundsätze und die Einheit flöten. Wichtig ist nur, dass klar bleibt, wer spaltet: nämlich jene, die die von der Geschichte als rich-

tig bestätigten Grundsätze preisgeben oder an Konjunkturschwankungen anpassen wollen. Selbst wenn es zeitweilig so scheint, als ob der Erfolg ihnen Recht gibt, eine auf einer falschen Analyse der gesellschaftlichen Kräfte und Perspektiven aufgebaute und daher illusionäre „Harmonisierungs"-Politik hat auf Dauer keine andere Zukunft vor sich als eine Bruchlandung.

Leider erweist sich die Nachfolgerin der „tat" - je länger desto mehr - als so etwas wie ein Zentralblatt einer solchen illusionären „Erneuerungspolitik". Wie dort die Demontage des Sozialismus in einigen Ländern als „Erneuerung" und Herstellung eines „humanen Sozialismus" gefeiert wird, ist ebenso erstaunlich wie beängstigend.

Wenn Angehörige einer Generation, für die die Zeit vor 1945 graue Vorzeit ist, nicht im Stande sind zu unterscheiden, wo berechtigte Kritik an Stalin und der Politik der KPdSU aufhört und wo der „Antistalinismus" beginnt, nur eine Tarnung von Antileninismus zu sein, dann kann man ihnen daraus kaum einen Vorwurf machen. Wenn das aber Leute betrifft, die immerhin schon vor 1945 politische Erfahrungen in der kommunistischen Bewegung sammeln konnten, dann ist das etwas, was anders zu beurteilen ist.

Und eine kommunistische Partei, die nicht Selbstmord begehen will, darf nicht zulassen, dass das Bild ihrer eigenen Geschichte von solchen Leuten mit schlechtem Gedächtnis und mangelhafter Analysefähigkeit geprägt wird. In diesem Punkt bin ich sehr froh, dass unsere Partei gegen die Verfälschungen der Geschichte so entschieden ankämpft (womit ich allerdings nicht den Artikel von Hanna Wolf meine, den ich für schädlich halte ob seiner demonstrativen Weigerung, echte Probleme überhaupt auch nur zur Kenntnis zu nehmen, wenngleich ich mit ihrem Grundanliegen sympathisiere, sondern z.B. die Ausführungen Kurt Hagers in verschiedenen Referaten und bei verschiedenen Gelegenheiten).

Wie verheerend diese tendenziöse Geschichtsklitterung ist, wurde mir besonders deutlich, als ich in der „DVZ" in einem Artikel eines wohl jüngeren, aber doch sicherlich nicht unbelesenen Autoren las, „wahrscheinlich" habe es in der ganzen Geschichte der UdSSR keine Zeit gegeben, in der sie größere Resonanz gefunden habe als jetzt. Hat der Mann nie etwas erfahren über die „Resonanz" der SU 1941-1945? Offensichtlich hat die primitive Schwarzmalerei, die früher das Privileg der Monopol- und der Rechtspresse war, sich jetzt auch in die „progressive" Linkspresse schon so eingefressen, dass ein realistisches Bild der Geschichte der SU bei jüngeren Linken kaum noch vorzufinden ist.

Zum Schluss: Physisch bin ich gottlob noch reise- und strapazierfähig, also natürlich bereit, mich an Streitgesprächen etc. zu beteiligen.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 10.07.1989

Lieber Peter Gingold,

heute nur eine kleine Zwischenmeldung, um mich erstens für Deinen Brief und für die beigelegten Materialien zu bedanken und zugleich eine Bitte anzuhängen. Ich habe über die Rede Gorbatschows in der Sorbonne nur aus westlichen Kanälen etwas erfahren, und was dort als Äußerung von ihm zitiert wurde, klingt so unwahrscheinlich, dass ich die Rede gerne schwarz auf weiß hätte. Es geht dabei um Folgendes: Wir haben mit Marx und Lenin bisher die Begrenztheit der Französischen Revolution in ihrer Beschützung des Privateigentums an den Produktionsmitteln gesehen, wodurch die Losung „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit" dazu verurteilt war, Phrase zu bleiben. Jetzt soll Gorbatschow gesagt haben, der Fehler der Oktoberrevolution sei „die Trennung des Menschen vom Besitz" gewesen. Ich kann nicht glauben, dass der Führer der Partei Lenins etwas so Unleninistisches, Falsches, Nebulöses von sich gegeben haben soll. Was soll denn damit gemeint sein? Etwa die Verstaatlichung des Grund und Bodens, von der Gorbatschow doch gesagt hat, sie sei die Garantie dafür, dass die von ihm so nachdrücklich propagierten landwirtschaftlichen Familienbetriebe im Rahmen des Sozialismus blieben? Also, lieber Peter, ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir den Wortlaut der Sorbonne-Rede senden könntest.

Übrigens: Ich habe Dir im letzten Brief aus der DVZ nicht ganz richtig zitiert. Der Artikel stammt von Erich Rudolf, erschien in der Nr. 19 vom 5.5.1989 und war überschrieben: „Die Perestroika der Weltpolitik". Darin hieß es: „Wahrscheinlich hat die Sowjetunion … noch nie in ihrer wechselreichen Geschichte so viel Einfluss auf die Weltpolitik gehabt wie heute." Ich muss mich wiederholen: Es ist kaum zu fassen, welches Ignorantentum sich heute in den Spalten der DVZ breit machen darf! Was bedeutet in den Augen des Erich Rudolph schon der Sieg der Roten Armee über den Faschismus, die Rolle der Sowjetunion in Teheran, Jalta und Potsdam, bei der Ausarbeitung der Grundlagen der UNO, bei der Befreiung der Kolonialvölker vom kolonialen Joch usw. usf. gegenüber dem INF-Abkommen[4] und dem triumphalen Empfang Gorbatschows in der Bundesrepublik und anderswo! Wenn der Mann nicht so kurzsichtig wäre, hätte er die Kehrseite der Medaille nicht mit solcher Leichtigkeit übersehen können, die man in Abwandlung seines dubiosen Satzes etwa so formulieren könnte: Noch nie in ihren jahrzehntelangen Bemühungen, in den sozialistischen Ländern einen Wandel in Richtung Restauration der kapitalistischen bürgerlichen Demokratie durch Annäherung zu erreichen, haben die Imperialisten und ihre Politiker solch erdrutschartige Erfolge erzielt, noch nie war der Einfluss des Imperialismus auf die Entwicklung in den sozialistischen Ländern größer als heute. Darüber mag jubeln, wer will. Leider jubeln darüber zu viele, die es eigentlich nicht sollten.

Schluss für heute, ich muss meinen Vortrag über den Nichtangriffsvertrag (den ich kürzlich in Buchenwald hielt) fertig machen. Ich schicke Dir eine Kopie des Manuskripts.

Mit herzlichen Grüßen, Kurt Gossweiler

[4] INF-Abkommen: Abkommen zwischen den USA und der Sowjetunion über die Liquidierung von Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite, abgeschlossen auf dem 4. Gipfeltreffen Reagan-Gorbatschow vom 29.5. – 2.6.1988 in Moskau.

An: Gertrud Dürr, Leipzig, 03.08.1989

Liebe Gertrud,

endlich komme ich dazu, auf Deine beiden Briefe zu antworten. Zuerst: Wie geht es Dir, hast Du Deinen Vortrag halten können? Falls Dich das Problem des Monopolkapitals im Kriege noch beschäftigt, noch folgender Hinweis: Das Beste, was es darüber überhaupt gibt, ist die bisher zweibändige, auf drei Bände berechnete Arbeit meines Kollegen Dietrich Eichholtz „Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft".

Seit ich Deine Briefe erhalten habe, befinde ich mich fast täglich in einer Gedankendiskussion mit Dir und ich muss Dir endlich schreiben, um den Kopf wieder für anderes frei zu bekommen. Dabei bin ich mir auch jetzt noch nicht klar, ob es überhaupt sinnvoll ist, eine solche Diskussion schriftlich zu führen. Am einfachsten wäre es, Dir zu sagen: Lassen wir es dabei bewenden, dass mir Dialektik fehlt.[5] Wir können, auch wenn wir noch so hitzig oder auch kühl unsere Meinungen austauschen, am Gang der Dinge doch gar nichts ändern, wozu also sich gegenseitig der Gefahr aussetzen, missverstanden zu werden oder dem anderen das Herz schwer zu machen. Aber andererseits: Der Mensch ist nun mal so ein merkwürdiges Wesen, das nach Kommunikation verlangt, und ganz besonders dann, wenn quälende Gedanken in ihm rumoren. Am besten, Du nimmst meine folgenden Ausführungen als eine Dir von mir gelieferte Bestätigung und Bekräftigung Deiner Diagnose mangelnden dialektischen Denkens entgegen. (Ich darf darauf später noch zurückkommen.)

Vielen Dank für Deine Zeitungsausschnitte aus der „Prawda". Allerdings rufen sie bei mir nicht die von den Autoren beabsichtigte Wirkung hervor. Papier ist bekanntlich geduldig, und es ist hinreichend bekannt, dass jedes Ding mindestens zwei Seiten hat. Schon seit Jahrtausenden haben Philosophen festgestellt, dass man ein und dieselbe Sache in der verschiedensten Weise sehen, beleuchten und bewerten kann, und in der Literatur und sogar im Film ist dieses Phänomen schon künstlerisch gestaltet worden. Und ich selber habe ja – genau wie Du – im Falle der Geschichte der Sowjetunion

und der KPdSU dieses Phänomen auf eindringlichste Weise erlebt. Wie gut und eindringlich habt Ihr uns doch geschildert, wie schwer, aber großartig, wie hart, aber unter den Bedingungen der feindlichen kapitalistischen Umkreisung notwendig die rasche Industrialisierung und Kollektivierung war, wie voller Bewunderung spracht Ihr über die Weitsicht und unbeugsame Entschlossenheit der Partei, das Land in der ihm belassenen Atempause so stark zu machen, dass es sich als einziges der vom Faschismus angegriffenen Mächte als stark genug erwies, dem faschistischen Aggressor das Rückgrat zu brechen. Dies war die eine Sicht.

Sie wurde auch zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution nicht zurückgenommen, an der Richtigkeit und Notwendigkeit der Industrialisierung und Kollektivierung wurden keine Zweifel geäußert, lediglich eine zurückhaltende Kritik an Methoden der Durchführung geübt.

Jetzt aber dominiert eine zweite, andere Sichtweise in den sowjetischen Medien. Jetzt wird die Periode ab 1924 zunehmend mit einem Geist der Feindseligkeit gegenüber allem beurteilt, wie seinerzeit die Leute des Ancien Régime[6] und die Thermidorianer[7] die Jakobinerherrschaft beurteilten. Dafür ein Beispiel, das ich in der „Prawda“ vom 23. Juli 1989 gefunden habe, als wir – Edith und ich – vom 22. bis 29. Juli in Tbilisi[8] waren. Auf S. 3 macht die Prawda in dieser Nummer Reklame für eine neue Zeitschrift namens „Rodina“ und druckt einige Artikel aus dieser Zeitschrift ab, darunter einen über die „Entkulakisierung“. Ich habe natürlich nichts dagegen, wenn bei der Darstellung der Geschichte der Sowjetunion auch darüber berichtet wird, dass es beim Aufbau des Sozialismus auch Willkür, Unrecht, unnötige Gewaltanwendung gab. Aber ich habe alles gegen eine Darstellung, in der der Aufbau des Sozialismus als eine einzige Kette von Unrecht und Verbrechen dargestellt wird und eine einseitige Parteinahme für die Gegner der Sowjetmacht erfolgt – wie in diesem Artikel. Früher, noch vor der Oktoberrevolution, war nicht nur für Lenin und seine Mitkämpfer, sondern auch für die fortschrittliche russische Intelligenz die grausame, unmenschliche Ausbeutung der Dorfarmut durch die Kulaken ein ständiger Gegenstand ihrer Empörung. Davon findet sich nichts im „Rodina“-Artikel. Stattdessen eine solche Formulierung: „Dies war das Schicksal dieser Bauernfamilien, unserer und Eurer Großväter und Urgroßväter…“ Mag sein, dass in der Redaktion von „Rodina“ nur Leute sitzen, deren Großväter und Urgroßväter Kulaken waren, aber alle ihre Leser auch als Kulaken-Enkel und -Urenkel anzusprechen – dass dies in einer Sowjetzeitung möglich sein würde, hätte sich Lenin wohl niemals träumen lassen!

Brauchen wir vielleicht heute keine Erziehung zum Klassenbewusstsein mehr, sondern nur noch die Erregung „allgemeinmenschlicher“ Mitleidsgefühle, die, bei Lichte besehen, aber absolut nicht klassenindifferent sind, sondern sehr selektiv auf alle gelenkt, denen die Revolution und das Sowjetsystem „Unrecht“ – mit oder ohne An-

führungsstriche – tat. Die Kehrseite der Medaille besteht in der vornehmen Zurückhaltung, wenn es um die Anprangerung imperialistischer Gewaltakte und Verbrechen geht, und die wohlwollende, anpreisende Schilderung westlicher Kultur und Zivilisation- Und das alles zu einer Zeit, da der Klassengegner so zielstrebig und hoffnungsfroh wie nie – weil auf Unterstützung aus dem kommunistischen Lager selbst rechnend – auf die endgültige Vernichtung des Sozialismus und die Wiedergewinnung der an den Sozialismus verlorenen Länder hinarbeitet.

Liebe Gertrud, Du hast mir, um die von mir kritisierten Maßnahmen als notwendig zu beweisen, ein Zitat Lenins aus dem Jahr 1921 in Erinnerung gebracht. Was beweist denn ein Zitat, auf eine Situation gemünzt, wie sie nach vier Jahren imperialistischen Krieges und vier Jahren Bürgerkrieg bestand, für eine Situation des Sowjetlandes nach 40 Friedensjahren (1945 bis 1985)? Du argumentierst, die Lebensmittelsituation sei in der Sojus heute „leider der von Anfang der 20er Jahre ähnlich." Nehmen wir einmal an, das sei wirklich so, dann ist doch zu fragen: Was haben denn die Führer des Sowjetstaates in den letzten 40 Jahren getan oder vielmehr versäumt, dass ihnen in diesem langen Zeitraum nicht gelang, was in den wenigen Jahren von 1921bis 1939 möglich gemacht wurde – nämlich die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherzustellen? (Wie Ihr uns erzählt habt, hat die SU damals so viel Getreide erzeugt, dass schon erwogen wurde, Brot umsonst abzugeben.) Auf diese Frage gibt es zwei mögliche Antworten.

Die erste wird im Westen gegeben, und sie findet Nachsprecher auch in den sozialistischen Ländern: „Die Kolchosordnung ist nicht im Stande, die Ernährung sicherzustellen; nur auf Grundlage des Privateigentums kann eine effektive Landwirtschaft entwickelt werden." Wer dieser Antwort zustimmt, sollte konsequent sein und erklären, dass der Aufbau des Sozialismus eine Utopie ist. Denn Rosa Luxemburg hatte Recht, als sie auf dem Gründungsparteitag der KPD ausführte: „Es wäre ein Wahn, den Sozialismus ohne Landwirtschaft zu verwirklichen. Vom Standpunkt der sozialistischen Wirtschaft lässt sich überhaupt die Industrie gar nicht umgestalten ohne die unmittelbare Verquickung mit einer sozialistisch umorganisierten Landwirtschaft." Diese Feststellung ist längst durch die Praxis im positiven wie negativen Sinne bewahrheitet: im positiven Sinne in der SU, ganz besonders in den Vorkriegs- und Kriegsjahren, ferner bei uns, in der CSSR und anderen Ländern. Im negativen Sinne in Polen. Dort hat Gomulka 1956, als die Genossenschaften in Polen noch in den ersten Anfängen steckten, diese verantwortlich gemacht für die Notwendigkeit, Getreide zur Sicherung der Ernährung einzuführen und eine Politik der Verewigung der einzelbäuerlichen Betriebe eingeleitet. Hier liegt der Ursprung für die Entwicklung, die aus dem sozialistischen Polen den kranken Mann an der Weichsel machte, der das sozialistische Lager ökonomisch und politisch wie ein Mühlstein am Halse belastete, obwohl Polen alle Voraussetzungen dafür besitzt (mehr als die DDR!), eine blühende Wirtschaft

aufzubauen. Also: Entweder, eine sozialistische Landwirtschaft ist möglich, oder der Sozialismus ist überhaupt unmöglich. Dass die obige erste Antwort also falsch und unakzeptabel ist, ist durch die Geschichte bewiesen.

Bleibt nur die zweite Antwort: Wenn und wo die sozialistische Landwirtschaft nicht im Stande ist, die Lebensmittelversorgung sicherzustellen, muss das daran liegen, dass die Entfaltung der Möglichkeiten der Kollektivwirtschaften behindert wird, und dann muss herausgefunden werden, worin diese Behinderung liegt. Für die sowjetische Landwirtschaft haben viele Plenen in der Vergangenheit viele solche Behinderungen beim Namen genannt: Sie sind alle auf den einen Nenner zu bringen, dass trotz aller dahin zielender Beschlüsse der Übergang zur intensiven Bewirtschaftung nicht zu Stande kam. Gorbatschow hat in früheren Reden auch gesagt, warum, wenn er feststellte, dass zwar viele richtige Beschlüsse gefasst, aber nicht durchgeführt wurden. Das Naheliegendste wäre nun, diese richtigen Beschlüsse – wie z.B. die Steigerung der Hektarerträge durch verbesserte Düngung, die Vermeidung von Verlusten durch verstärkten Bau von Silos und Verbesserung von Transportmöglichkeiten – endlich ins Leben umzusetzen. Ein weiterer, kaum zu überschätzender Grund für die Verschleppung der notwendigen Intensivierung der sowjetischen Landwirtschaft war die gigantische Fehlinvestition in die abenteuerliche „Neulandgewinnungsaktion“ in Kasachstan, von der alle wirklichen Fachleute voraussagten, dass sie Milliarden kosten würde, ohne dem Land das versprochene Getreide liefern zu können. Erinnere Dich nur an die großmäuligen Versprechungen des Nikita Chruschtschow, mit der Neulandgewinnung sei das Getreideproblem für immer gelöst!

Warum wird eigentlich in den gegenwärtigen Diskussionen über die Gründe der Defizite der sowjetischen Landwirtschaft kein Wort verloren? Vielleicht, weil Molotow einer derjenigen war, der vor diesem größenwahnsinnigen Unternehmen warnte und dafür – auch dafür – als Parteifeind aus der Partei geworfen wurde?

Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an die „subjektivistischen“ Aktionen des Nikita Chruschtschow hinsichtlich des forcierten Maisanbaus („weil man das in den USA auch so macht!“), an die Offenställe[9], an die Auflösung der MTS[10] und anderes. Was die letztgenannte Aktion betrifft: Heute wird zugegeben, dass einer der Gründe für die Unrentabilität mancher Kolchosen die Verschuldung wegen des Ankaufs der Landmaschinen ist. Als – noch vor Chruschtschow – der Vorschlag der Auflösung der MTS in der SU diskutiert wurde, wurde auch folgende Meinung geäußert: Die MTS den Kollektivwirtschaften durch Verkauf zu übereignen würde bedeuten, „den Kollektivwirtschaften große Verluste zuzufügen und sie ruinieren, die Mechanisierung der Landwirtschaft gefährden und das Tempo der kollektivwirtschaftlichen Produktion herabsetzen.“ Wer das äußerte, war Stalin in seinen „Ökonomische(n) Probleme(n) des Sozialismus in der UdSSR“. (S. 91 f.) Lassen wir beiseite,

dass er die Auflösung der MTS nicht nur wegen der finanziellen Lasten für die Kolchosen ablehnte, sondern auch wegen der Auffassung, man müsse den Übergang zum Kommunismus durch die Einschränkung der Warenzirkulation beschleunigen, dann bleibt doch die Notwendigkeit, bei einer ernsthaften Analyse der Ursachen für das Zurückbleiben der sowjetischen Landwirtschaft auch den erstgenannten Gesichtspunkt nicht von vornherein außerhalb jeder Betrachtung zu lassen. Der Einwand, dass wir ja schließlich auch unsere MAS[11] aufgelöst hätten und dennoch unsere LPGs voran kamen, muss natürlich genauso ernst genommen werden, dabei aber auch in Rechnung gestellt werden, dass sowohl von den Größenverhältnissen als auch vom durchschnittlichen Niveau der Produktivität her die DDR es sehr viel leichter hat, mit solchen Problemen fertig zu werden.

Nochmal zur Neulandaktion: Auf dem Dezemberplenum von 1958 gab Chruschtschow einen Bericht über die Ergebnisse der Neulandaktion (ND vom 17.12.1958), wonach die Bruttogetreideernte 1958 8,5 Mrd. Pud[12] betragen habe. Dazu folgende Berechnung: 1937 waren es 7,3 Mrd. Pud. Also eine Steigerung von 1,2 Mrd. Pud. Durch die Neulandaktion wurden nach Chruschtschows Bericht 30 Millionen Hektar Neuland unter den Pflug genommen. Selbst, wenn wir annehmen, dass der gesamte Zuwachs von 1,2 Mrd. Pud vom Neuland kam, dann ergibt sich daraus eine Durchschnittsernte je Hektar von kläglichen 6,5 DZtr pro Hektar. Das ist weniger als die Hälfte des Durchschnittsertrags der Sowjetunion und weniger als ein Drittel des (damaligen) Ertrags der DDR. Dennoch behauptete Chruschtschow, das Neuland habe nicht nur die 30 Mrd. Rubel Investitionen bereits amortisiert, sondern darüber hinaus noch einen Reingewinn von mehr als 18 Mrd. Rubel erbracht!

Es fehlt mir auch hier sicherlich „an dialektischem Denken“, wenn ich solche Aussagen für – milde ausgedrückt – Kindermärchen halte. Und ich gebe ferner unumwunden zu: Wenn der Zweifel daran, dass der Sozialismus durch Rückgriff auf die Methoden des Kapitalismus und durch die „Hilfe“ solcher Samariter-Institutionen wie Weltbank und Weltwährungsfonds „erneuert“ werden kann, einen Mangel an dialektischem Denken beweist, dann leide ich an dieser Mangelkrankheit in extremem Maße. Allerdings sprechen die Beispiele Jugoslawien, Polen und Ungarn nicht gerade dafür, dass solch ein Zweifel unberechtigt ist.

Deshalb beunruhigt es mich, wenn ich festzustellen meine, dass viele der von der jetzigen sowjetischen Führung verfolgten Reformen in die gleichen Bahnen lenken, die Ungarn und Polen voran gegangen sind, einschließlich der verkündeten Absicht des Beitritts zum Weltwährungsfonds. Es scheint mir eine unheilvolle Illusion, zu glauben, durch Beitritt einer dringend um Hilfe bittenden, ökonomisch schwer angeschlagenen Sowjetunion könne diese aus Instrumenten der raubgierigsten und stärksten Imperialisten ein Instrument zur Verbreitung „allgemeinmenschlicher“ Wohltaten

oder zur Errichtung einer neuen, gerechten Weltwirtschaftsordnung machen. Ich vermag nicht zu sehen, wieso für die Sowjetunion Reformen gut sein sollen, die in Jugoslawien, Ungarn und Polen den Weg in die Katastrophe nicht nur nicht verhindert, sondern bewirkt und damit den Sozialismus als Wirtschaftssystem so diskreditiert haben – und zwar nicht nur bei ihrer eigenen Bevölkerung, sondern weltweit – dass (wie die Wahlen in Polen gezeigt haben und die Wahlen in Ungarn zeigen werden), die überwiegende Mehrheit der Bürger von der Partei und vom Sozialismus nichts mehr wissen will. Aber auch in der Sowjetunion selbst ist – wie von verschiedenen Genossen auf dem April-Plenum der KPdSU festgestellt wurde und wie ich selbst in Tbilisi festgestellt habe und wie ja auch die Wahlen zum Kongress der Volksdeputierten sehr deutlich gemacht haben – ein Prozess des Autoritätsverlustes und der Diskreditierung der Partei in Besorgnis erregender Weise vorangeschritten. Und ich kann es nur als eine – im besten Falle – naive Argumentation ansehen, wenn angesichts dieser Sachlage argumentiert wird, die Wahlen seien doch sehr gut verlaufen, seien doch jetzt sogar 80 Prozent Parteimitglieder gewählt worden statt der 60 Prozent nach dem früheren Wahlmodus. Das scheint mir eine gleichermaßen merkwürdige Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse zu sein wie die Kennzeichnung eines Jelzin und seiner Fraktion als „Linke“: Wer eine raschere Einführung eines Parlamentarismus nach westlichem Vorbild fordert, soll ein „Linker“ sein?

Ich muss noch einmal zum Ausgangspunkt unserer Meinungsverschiedenheiten, auf die Beurteilung der Schaffung von Familienbetrieben auf der Grundlage des Pachtsystems, zurückkommen, wo der „Mangel an dialektischem Denken“ bei mir ja am ausgeprägtesten ist. In der Tat werde ich da mit einigen Widersprüchen dieser Politik zu bestimmten theoretischen Leitsätzen, vor allem aber auch zu Fakten und historischen Erfahrungen, nicht fertig.

Nehmen wir als Ausgangspunkt die Rede Gorbatschows vor den Vertretern der Massenmedien am 29. März 1989 (ND vom 1./2. April 1989): „Die Lebensmittel sind das Grundproblem unserer Wirklichkeit.“ Ich halte das zwar für keine zutreffende Analyse – nach meiner Ansicht ist das Grundproblem die Frage: Wie ist das sozialistische System zu festigen und gegen die verstärkten Angriffen seiner inneren und äußeren Gegner zu sichern, und erst von dieser Frage abgeleitet erhält die Lebensmittelfrage ihren – allerdings vordringlichen – Platz. Aber lassen wir das einmal beiseite, halten wir nur fest, dass gesagt wird: Weil das Land so dringend Lebensmittel braucht, müssen wir auch durch Stimulierung persönlicher (privater) Initiative auf Pachtland die Lebensmittelproduktion so rasch wie möglich erhöhen, um die Versorgung zu verbessern. Genau das ist ja auch Deine Argumentation.

Aber sehr schnell erweist sich, dass diese erste Begründung von einer zweiten, die erste ad absurdum führenden Begründung abgelöst wird: „Ich habe im Blick, dass es

sich dabei um eine grundsätzliche Wandlung unserer Einstellung sowohl zur Entwicklung im Agrarsektor als auch in der gesamten Wirtschaft handelt. Deshalb gehen die Ergebnisse des Plenums, seine politischen Schlussfolgerungen und Zielstellungen über den Rahmen der Agrarfrage hinaus, sind von prinzipieller allgemeintheoretischer und allgemein-politischer Bedeutung.“ Weiter: „Der Agrarsektor wird die Rolle eines Wegbereiters, eines Pioniers bei der Aneignung entsprechender Formen des Wirtschaftens und der Leitung erfüllen. … Ein Maximum an Unterstützung für alles, was die Selbständigkeit, das Gefühl, Herr auf Grund und Boden zu sein, festigt.“ Offenbar soll der Einzelne, der Einzelbauer, nicht das Kollektiv, ein solches „Gefühl“ gewinnen.

Ich will aus allem keine weiteren Schlussfolgerungen ziehen als diese: Es geht – so viel ist eindeutig – nicht in erster Linie um die Lebensmittel, es geht um die „Reform“ des Eigentums in allen Wirtschaftszweigen.

Wenn es wirklich um die Lebensmittelfrage ginge, dann hätten vor allem die Ursachen der Lebensmittelkalamitäten viel gründlicher und umfassender untersucht werden müssen, dann hätten z.B. auch solche Tatsachen eine Rolle spielen müssen, wie sie der 1. Sekretär des Regionskomitees der KPdSU Krasnodar, I. F. Poloskow, auf dem April-Plenum bekannt gab: „Die Lieferbetriebe senden mit erstaunlicher Leichtigkeit Telegramme mit der Weigerung, die geplanten Warenlieferungen zu tätigen. … Nehmen wir das Kombinat `Asot´ in Beresniki, Gebiet Perm. Seit ewigen Zeiten liefert es Harnstoff nach dem Kuban als Zusatzdünger für Hartweizen. In diesem Jahr weigert es sich, die volle Menge … zu liefern. Wen haben wir nicht alles angerufen! Wir erhielten immer die gleiche Antwort: `Asot` habe den Posten an ein kapitalistisches Land vorteilhaft verkauft.“ (Presse der SU, Nr. 6/1989, S. 16)

Auf diesem Plenum wurden derartig viele ähnliche Beispiele unglaublicher Sabotage der Planwirtschaft aufgeführt, dass ich sicher war, in seinem Schlusswort würde Gorbatschow darauf eingehen und entschiedene Maßnahmen gegen die Verantwortlichen ankündigen. Nun, Du hast ja das Heft 6 sicher selbst auch gelesen und weißt, dass er bedauerlicherweise auf all dies nicht einging.

Auf Grund meines Mangels an dialektischem Denken bin ich der Ansicht, dass es im Rahmen sozialistischer Landwirtschaft, der Kolchosen und Sowchosen, in der Sowjetunion noch sehr viele ungenutzte Möglichkeiten der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion gibt. (Übrigens dürfte es nicht so ganz zufällig sein, dass im ND vom 29./30. Juli ein Artikel über die „Potenzen und Perspektiven des genossenschaftlichen Eigentums“ erschien, der zwar verbal in eine Richtung, tatsächlich aber in die entgegengesetzte polemisierte.) Ich bin ferner der Ansicht, dass der Weg der Verpachtung von Kolchosland an Familien ein Weg der katastrophalen Verschärfung der Lebensmittelknappheit ist. Und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens: Familienbetriebe liefern nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Länder nicht mehr, sondern weniger Produkte auf den Markt als selbst schlecht arbeitende Großbetriebe. Polen ist da ein solch drastisches Beispiel, dass mir unbegreiflich ist, weshalb es in der Diskussion um die Agrarpolitik in der Sowjetunion überhaupt keine Rolle spielt. Wenn man also meint, man müsse das Lebensmittelproblem auf dem Wege des „Wettbewerbs der Eigentumsformen" lösen, dann müsste man konsequenterweise sofort Kurs nehmen auf Privatbetriebe in einer Größenordnung, die erlaubt, den Großteil der Produktion auf den Markt zu bringen, also mindestens auf Großbauernwirtschaften, wenn nicht auf Getreidefabriken westeuropäischen bzw. amerikanischen Ausmaßes. Da man dies jedoch nicht kann, wird durch den Übergang zu Familienbetrieben auf Pachtland die Lebensmittelversorgung nicht verbessert, sondern noch schwieriger.

Zweitens: Dies auch deshalb, weil jede Abgabe von Land und Arbeitskräften seitens der Kolchosen und Sowchosen deren Möglichkeiten zur Vergrößerung ihrer eigenen Marktproduktion verschlechtert.

Drittens: Nach dem alten Leninschen Dogma bringt die kleine Warenwirtschaft – und die Familienbetriebe auf Pachtland sind Betriebe der kleinen Warenwirtschaft – „täglich, stündlich und im Massenumfang" Kapitalismus hervor, ein „Dogma", dessen Gültigkeit wiederum in Polen eindrucksvoll bestätigt wurde: Es ist zwar ein ganz kümmerlicher, zwergenhafter Kapitalismus, der sich da entfaltet hat und von einer Schicht von Schiebern und Schwarzhändlern vor allem repräsentiert wird, aber er hat ausgereicht, den Sozialismus nicht nur ökonomisch, sondern auch ideologisch von der Wurzel her verfaulen und entarten zu lassen. Ferner: Je größer der Anteil der privaten Wirtschaften an der landwirtschaftlichen Produktion, desto mehr landwirtschaftliche Produkte werden den normalen Versorgungswegen entzogen und auf Wege umgeleitet, die vor allem der Bereicherung Einzelner auf Kosten der Gesamtheit – z.B. durch inflationäre Preissteigerungen – führen. Der Einwand, dass ja in der Sowjetunion der Boden nationalisiert, das Pachtland also sozialistisches Eigentum sei - und auf dem könne ja kein Kapitalismus entstehen - zeugt von erstaunlicher Unkenntnis: War etwa der Boden der Kulakenwirtschaften nicht auch nationalisiert?

Allein schon wegen dieser drei Erwägungen halte ich den Weg der „Konkurrenz der Eigentumsformen" für einen Weg, der für den Sozialismus nicht nur nichts Gutes bringt, sondern der auf eine abschüssige Bahn führt; und ich habe Gründe, dies für erwiesen zu halten.

Beim Kramen in alten Sachen fiel mir ein Brief in die Hand, den ich vor 30 Jahren an Genossen Wanja Majatschenkov – Lehrer in Taliza – geschrieben habe. Es war also im Jahre 1959, und die ganze Welt war voller Zuversicht auf immer raschere und größere Abrüstungserfolge und auch voller Illusionen über die guten Absichten der

Imperialisten. Ich habe damals geschrieben, dass die zur Schau getragene Verständigungsbereitschaft ihrerseits nur zum kleinen Teil dem Friedenswillen der Völker, zum größeren Teil der Hoffnung geschuldet sei, dadurch in den sozialistischen Ländern Kräfte zu ermuntern und zu stärken, die eine evolutionäre Entwicklung zurück zu bürgerlichen Verhältnissen vorantreiben könnten. Über den Grund solcher damals vielen ganz aberwitzig erscheinenden Hoffnungen hatte ich geschrieben: „Kein Rauch ohne Feuer. Erstens einmal betrachten sie – die Imperialisten – die Ereignisse in Ungarn 1956 als Beweis dafür, dass es mit dieser Taktik möglich ist, kommunistische Parteien von innen her aufzuweichen. Zweitens gibt es in einem Land der Volksdemokratien (gemeint war Polen) gewisse Erscheinungen, die bei den Imperialisten derartige Hoffnungen zu nähren geeignet sind. In diesem Land ist der Antisowjetismus noch in großer Blüte; was schlimmer ist – der Kampf dagegen wird so wenig entschieden geführt, dass es bisher nur gelungen ist, die antisowjetischen Äußerungen aus dem offiziellen Bild zu verbannen, nicht jedoch aus den Köpfen der Bevölkerung, die mehr als die jedes anderen Landes Grund hat, der Sowjetunion grenzenlos dankbar zu sein. In diesem Land erstreckt sich die Koexistenz ganz legal auch auf das ideologische Gebiet. Man kann an jedem Zeitungskiosk die westlichen Presseorgane erstehen, die sich vor allem bei der Intelligenz dieses Landes großer Beliebtheit erfreuen. (Für dieses Opium muss mit harter Währung bezahlt werden. Das Land, das sich diesen Luxus leistet, gehört aber zu denen, die von allen Volksdemokratien die größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben!) Das ist indessen nur Ausdruck für die viel schlimmere Tatsache, dass in diesem Land eine breite Sympathie für den imperialistischen Westen, eine widerwärtige, sklavische Bewunderung vor allem alles dessen verbreitet ist, was aus den USA kommt.“

Vor 30 Jahren habe ich diese Eindrücke in Polen gewonnen. Heute, von einer Reise in die Sowjetunion, genauer aus der Unionsrepublik Georgien zurück, könnte ich fast buchstäblich das Gleiche über die dortigen Verhältnisse schreiben. Da fand eine Woche lang immer an der gleichen Stelle eine nationalistische Kundgebung statt, geschmückt mit den Fahnen des menschewistischen Georgien von 1919 und mit Plakaten in englischer Sprache: „Freedom for Georgia!“ Da wurden Flugblätter verteilt, Zeitungen an die Häuserwände geklebt von den Anhängern dieser Nationalisten, ohne dass es irgendein Einschreiten der Miliz gab. Die Kundgebung war „nicht genehmigt“, aber die Miliz hat zuvorkommenderweise den Verkehr aus der Straße, in der sie täglich nachmittags stattfand, in andere Straßen umgeleitet, damit die Herrschaften, die für ein „freies Georgien“ demonstrieren, auch ja nicht gestört werden. Von einem in Tiflis geborenen Russen, den ich kennen lernte, erfuhr ich, dass der Veranstalter der Kundgebung eine „Volksfront Georgiens“ war, die sich zu ihrem Zeichen die menschewistische Fahne erkor. Jeden Nachmittag sauste eine Autokolonne junger Leute, diese Fahne schwenkend und ununterbrochen hupend, durch die Hauptstraßen

der Stadt als Auftakt für die Kundgebung. Ich habe mir überlegt: Unter solchen Bedingungen kann sich die Konterrevolution ungestört organisieren, sie kann sogar aus den vielen jungen Anhängern, die sie schon gewonnen hat, eine militärische Formation aufbauen, die eines Tages auf ein Signal hin in Aktion treten kann. Und dies ist offenbar nicht nur in Georgien so.

Auf den Straßen, besonders in den Straßenunterführungen, werden ganz legal T-Shirts mit nationalistischen Aufschriften, wird die Flagge des menschewistischen Georgien als Anstecknadel verkauft, als Fähnchen, mit dem viele Autos „geschmückt" sind – so, wie eben in den baltischen Staaten die Farben der bürgerlichen Zeit (der halbfaschistischen Republiken) wieder zu den offiziellen Staatsflaggen geworden sind. Auch in Tiflis hat man die alte Vorsowjetfahne z. T. schon auf öffentlichen Gebäuden anstelle der Sowjet-Georgien-Fahne gehisst. Die Georgier und Georgierinnen, mit denen ich sprach, waren ausnahmslos antirussisch eingestellt; die größte Erbitterung hat bei ihnen das bewaffnete Vorgehen von Abchasiern gegen Georgier und deren Verlangen, an die RSFSR angeschlossen zu werden, erweckt.[13] „Wir haben immer friedlich und freundschaftlich zusammengelebt, woher kommt all das plötzlich?" Das betraf auch ihr Verhältnis zu den Russen. Ich habe einen Russen gesprochen, einen jungen Mann, der in Georgien, Tiflis, geboren ist. Er zeigte mir Bilder seiner georgischen Freunde. Niemals habe es zwischen ihm und ihnen in der Vergangenheit nationalen Streit gegeben. Jetzt aber, so seine Frau, hätten sie Angst, lebten in ständiger Unsicherheit vor der Zukunft.

Es wird von offizieller Seite immer gesagt, all dies sei die Spätfolge von jahrzehntelangen Sünden. Was mir die Leute in Georgien sagten, sprach eindeutig dafür, dass dies nicht stimmt. Die nationalistische Woge hat meiner Ansicht nach ihre Ursache erstens darin, dass man den Nationalismus nicht mehr bekämpft, sondern eher fördert („Selbstverwaltung"), und zweitens darin, dass durch die drastische Verschlechterung der Versorgungslage in den letzten Jahren das Gefühl, vom Zentrum ausgeplündert zu werden, ganz stark ist. (Ein Georgier: „Die Russen wollen Georgien als Ort der Erholung und als Lieferant von Früchten.") Dabei wird einfach nicht zur Kenntnis genommen, dass die Versorgungslage in der RSFSR kein bisschen besser ist, eher schlechter.

Dass das Argument von den „jahrzehntelang aufgestauten Problemen", die jetzt, wo man den Druck weggenommen habe, zum Ausbruch kämen, nicht sticht, dafür spricht auch, dass es gerade die am gründlichsten „entstalinisierten" Länder Jugoslawien, Polen und Ungarn sind, in denen diese Probleme – nationalistischer Zwist, wirtschaftliche Schwierigkeiten, Verlust der Glaubwürdigkeit des Sozialismus und der Partei – zuerst auftraten und chronische Begleiter des Modells des „menschlichen" Sozialismus sind. Es muss doch wirklich nachdenklich stimmen, dass die „Liberalisierung"

überall die antisozialistischen Kräfte gestärkt und die sozialistische Ordnung untergraben hat. Das spricht nicht dafür, dass der Sozialismus auf diesem Wege „erneuert" werden kann.

Wo bleibt die kollektive Auswertung der Erfahrungen der verschiedenen Wege des Aufbaus des Sozialismus? Es gibt zwar eine Internationale der sozialdemokratischen Parteien, aber die kommunistischen Parteien, zu deren Lebenselement der Internationalismus gehört, die driften immer weiter auseinander und haben als Parteien kein vereinendes Dach mehr. Das ist vielleicht das deutlichste und alarmierendste Zeichen dafür, wie weit die Entfernung vom Leninismus schon geworden ist, vor allem, wenn man berücksichtigt, dass dies schon gar nicht mehr als anormal empfunden, sondern als Normalität hingenommen und dargestellt wird.

In Georgien fiel mir außerdem noch auf, wie stark und ebenfalls offiziell gefördert die Wiederbelebung der Religion und der Kirche ist: Alle drei Kirchen, die ich besichtigte, waren bis vor kurzem Museums- oder Konzertgebäude oder in anderer Weise weltliche Kultureinrichtungen, wurden aber jetzt der Kirche zurückgegeben, auch wenn sie ganz abgelegen auf einem Berggipfel stehen und außer Touristen kaum Besucher empfangen. In einer Kirche wurden während meines Besuches gerade Aufnahmen der Kirche und ihres Popen für das Fernsehen Tiflis gemacht. Auf den Straßen und in den Geschäften blüht das Geschäft mit Heiligenbildern und Postern mit religiösen Motiven. Ich brauche Dir nicht zu sagen, dass ich kein militanter Atheist bin; aber ich bin auch kein Freund einer staatlich geförderten Reaktivierung der Kirche und der Religion in einem Land, das seine Jugend siebzig Jahre lang im Geiste des wissenschaftlichen Materialismus erzogen hat.

Nun reicht es aber, ich wollte nur „ganz kurz" schreiben, aber: wes das Herz voll ist!

Dir alles Gute und herzliche Grüße, auch von Edith, Kurt Gossweiler

[5] Genossin Dürr hatte in ihrem Brief geschrieben, es fehle mir „an Dialektik" zum Verständnis der Gorbatschow-Politik der Verpachtung von Kolchos-Land zur privaten Nutzung.

[6] Die Leute des durch die Französische Revolution gestürzten „alten Regimes".

[7] „Thermidorianer": Die bourgeoisen Konterrevolutionäre, die am 9. Thermidor (im französischen Revolutionskalender begann der Thermidor – zu deutsch Hitzemonat – am 19. Juli und endete am 17. August) die Jakobinerherrschaft durch eine Verschwörung stürzten und am gleichen Tage Robespierre hinrichteten.

[8] Tiflis, Hauptstadt der – damals noch – Sowjetrepublik Grusinien (Georgien).

[9] Chruschtschow propagierte mit Nachdruck die Übernahme der angeblich in der Sowjetunion erfolgreichen Haltung von Kühen auch im Winter in sog. „Offenställen“ statt in den traditionell geschlossenen Ställen. Als dieser „Empfehlung“ des „großen Bruders“ in der DDR gefolgt wurde, hatte dies katastrophale Verluste zur Folge.

[10] MTS: Maschinen-Traktoren-Station. Der im Jahre 1948 wegen Begünstigung der Großbauern und Gegnerschaft zu den bäuerlichen Genossenschaften als 1. Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei abgesetzte, im Zuge der konterrevolutionären Entwicklung in Polen nach dem XX. Parteitag der KPdSU aber wieder an die Spitze der Partei lancierte Gomulka ließ bald danach die meisten Landwirtschaftlichen Genossenschaften zu Grunde gehen und die Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) auflösen. Nach einem Treffen Chruschtschows mit Gomulka im Januar 1958 verkündete Chruschtschow die Notwendigkeit, die MTS in der Sowjetunion aufzulösen. (Näheres dazu in „offen-siv“, Heft 10/2001, Genosse Domenico Losurdos „Flucht aus der Geschichte“, S. 27-31.)

[11] Maschinen-Ausleih-Station.

[12] Ein Pud = 16,3805 Kilogramm

[13] Es gehörte zum Programm Gorbatschows, alle Kräfte zu entfesseln, die geeignet waren, die Liquidierung der Sowjetmacht voranzutreiben: Dazu gehörte auch das Anfachen des Nationalismus in allen Teilen der Union, vom Baltikum bis in den Kaukasus und in Zentralasien. Als in Grusinien die Tendenzen zur Trennung von der Sowjetunion immer stürmischer wurden, entstand in der zu Georgien gehörenden autonomen Republik Abchasien eine Gegenbewegung, die die Trennung von Georgien und den Anschluss an die RSFSR, an die Russische Sowjetrepublik, anstrebte. Dieser Konflikt mündete in bewaffnete Kämpfe und dauert noch immer an.

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 09.08.1989

Lieber Peter,

hab vielen Dank für Deine so rasche Antwort auf meine Anfrage. Hoffentlich gelingt es noch, den Wortlaut der Rede aufzutreiben. Was das Informationsmaterial betrifft, so bin ich selbstverständlich sehr an weiteren Sendungen interessiert. Die Information über die 5. Tagung des PV war die aufregendste Lektüre seit langem. In vollster Empörung über den Stürmann-Beitrag habe ich mich gleich hingesetzt und einen Brief an Dich geschrieben, den ich dann aber doch nicht abschickte: zu viele Emotionen, zu wenig nüchterne Argumentation. Am meisten empörte mich der demagogische Versuch, Engels zum Kronzeugen für seine Position zu machen. Wer aber den ganzen

Artikel, aus dem Stürmann sein Zitat herausgefischt hat, kennt, der weiß, dass Engels darin genau gegen die Positionen polemisiert, die Stürmann vertritt: Engels wendet sich gegen das opportunistische „Züricher Dreigestirn“ und dessen Bestrebungen, den Klassencharakter der Partei zu verwischen!

Was mir an der 5. Tagung als Mangel auffiel, war, dass es vordergründig um Verfahrensfragen und nicht um die politischen Grundfragen ging. Das hat auch Jupp Schleifstein in seinem Brief an den PV völlig zu recht kritisiert. Sein Vorschlag, sich um eine Kompromissformel zu bemühen, um in sachlicher Weise die politischen Standpunkte der verschiedenen Seiten klar heraus zu arbeiten, hat viel für sich. Seine Verwirklichung stößt aber auf viele Schwierigkeiten. Das Dilemma aller, die erkennen, dass der Weg der „Erneuerer“ ein Weg der Liquidierung der Partei als kommunistischer Partei und ihre Umwandlung in eine verwaschene „Linkspartei“ sozialdemokratischer Couleur ist, besteht zur Zeit darin, dass die „Erneuerer“ für sich in Anspruch nehmen können, nur das zu wollen, was anderswo von Führern kommunistischer Parteien schon nicht nur propagiert, sondern schon praktiziert wird. So berichtet z.B. die DVZ voller Wohlwollen und Zustimmung über die Ansichten des neuen Führers der USAP, Reszö Nyers, in der Nr. 29 vom 14.7.1989: „Ich bin Reformkommunist. Was mir vor allem vorschwebt, ist eine kommunistisch-sozialdemokratische Synthese. Auf der Suche nach neuen Wegen nähern sich die europäische Sozialdemokratie und die ost- und mitteleuropäische reformkommunistische Richtung an, entfalten sie eine Konvergenz.“ Dass eben auf diesem Weg vor 70 Jahren schon die erste ungarische Räterepublik kaputt gemacht wurde – wer weiß das heute noch?

Die Schwierigkeit besteht also darin, dass die notwendige Grundsatzdiskussion in keinem Land als „interne“, nur die eigene Partei betreffende Diskussion geführt werden kann, wobei die „Erneuerer“ nicht versäumen werden, die für sie vorteilhaft erscheinende Situation auszunutzen, um den Verteidigern der Leninschen Positionen vorzuwerfen, sie stellten sich gegen die breite Reformbewegung in den sozialistischen Ländern.

Dennoch sehe ich keinen anderen Weg für die Leninisten, als die Grundfragen in ihrer ganzen Breite und Tragweite aufzurollen: Ist die Welt von heute und ist der Imperialismus von heute qualitativ etwas anderes als zu Lenins Zeiten? Ist der Klassenkampf – national und international – schon eine überholte Angelegenheit? Wenn nicht – worum wird er geführt? Ist der Kampf um Sozialismus noch das Ziel des Klassenkampfes? Und wie ist der Sozialismus zu definieren – noch so, wie von Marx und Lenin definiert, oder wie sonst? In welchem Verhältnis stehen Klassenkampf und Friedenskampf? Und so weiter. Und es muss dabei klar sein, dass die jeweilige Position weder durch Klassikerzitate noch durch bloße Behauptungen über eine grundlegend veränderte Welt noch durch illusionäre Wunschgebilde, wie sie sich etwa in dem

Artikel von Frank Benseler in der DVZ Nr. 32 vom 4.8.1989 („1789 – Anbruch einer Epoche – 1917 – eine neue Etappe“), der eine ganz merkwürdige Mischung von Richtigem und Falschem darstellt, finden, begründet werden darf, sondern nur durch den ernsthaften Versuch einer wissenschaftlichen, d.h. marxistischen Analyse.

Dabei wird auch eine große Rolle spielen, dass die „Erneuerer“ uns sagen, wann die Prozesse einsetzen, die die Leninschen Analysen veralten ließen, und welche Prozesse das genau sind. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht ganz interessant, daran zu erinnern, dass bereits vor 32 Jahren der jugoslawische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, K. Popovic, in der Bundesskupeina von der „objektiven Tendenz zu einer immer größeren allgemeinen gegenseitigen Abhängigkeit und Zusammenarbeit aller Länder auf der Basis ihrer Unabhängigkeit und Gleichberechtigung zur Schaffung eines einheitlichen Weltmarktes“ sprach. So weit zurück liegen die Wurzeln des „Neuen Denkens“!

Damit ist natürlich noch nichts über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer solchen Aussage gesagt. Man sollte aber nicht glauben, dass sie die Widerspiegelung von Prozessen ist, die sich erst in den letzten Jahren vollzogen haben. Nein, eine solche Weltsicht ist sogar bis in die Jahre des Zweiten Weltkrieges zurückzuverfolgen: Sie war z.B. auch Grundlage für eine solche Erscheinung wie den „Browderismus“ in der KP der USA.

Das alles macht aber erst recht deutlich, wie delikat und kompliziert heute eine Diskussion um politische Grundfragen ist. Ich meine auch, dass Schleifstein Recht hat, wenn er sagt, dass die Spaltung unvermeidlich ist, aber dass sie besser später als jetzt erfolgt. Dies auch deshalb, weil, je später sie erfolgt, um so mehr Erfahrungen gesammelt werden können z.B. über die Ergebnisse eines Kurses, wie er von Nyers verkündet wurde.

Die DVZ gibt mit jeder neuen Nummer Anlass zu neuem Ärger und Kopfschütteln. (Natürlich gibt es auch manches, das ich mit Gewinn und Zustimmung lese.) Mit besonderer Spannung mache ich mich immer an die Artikel von E. Högmann-L. Aus ihrem Artikel in Nr. 32 („Linksradikale im Obersten Sowjet“) glaube ich entnehmen zu können, dass sie ihren Hoffnungsträger gewechselt hat: der ist jetzt Boris Jelzin, den sie allen Ernstes als Träger „besten linken Gedankengutes“ bezeichnet. Es ist zum Weinen! Aber was rege ich mich über Elvira auf: Da gab es doch ein Interview von Jürgen Kuczynski, das die UZ brachte, von dem ich nicht weiß, welcher seiner Schwächen ich es zuschreiben soll: seiner Altersschwäche oder seinem noch immer jugendlichen Drang, das Publikum mit immer neuen Überraschungen zu verblüffen oder… oder…

Auf jeden Fall hat er sich damit in die Front jener eingereiht, die bei uns möglichst bald polnische oder ungarische Verhältnisse erreichen wollen und dazu von außen Druck machen und im Innern den Kessel anheizen. Ob die Wände stark genug sind, weiß keiner.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M, 08.11.1989

Lieber Peter,

Du wirst vielleicht denken, nun hat den Kurt auch die Sprachlosigkeit erfasst, aber in Gedanken bin ich schon lange im Zwiegespräch mit Dir. Eine „Einmischung" in Eure Diskussion von uns aus würde sich jetzt jedoch genau so gespenstisch ausnehmen, wie die nur einen Monat zurückliegende Feier zum 40. Jahrestag der DDR, heute auf dem Bildschirm vorgeführt. Was von hier aus jetzt erwartet wird, ist eine Erklärung, wie es zu dem jetzigen Zustand kommen konnte und ob und wie es mit dem Sozialismus in der DDR weitergehen soll und kann.

Natürlich hat mich wie jeden die Plötzlichkeit und Geschwindigkeit der Entwicklung überrascht, aber der letzte Satz meines letzten Briefes an Dich hat meine große Beunruhigung und Sorge über die Zukunft wohl deutlich werden lassen.

Ich fange diesen Brief an – einen Tag nach dem Rücktritt des Politbüros. Was jetzt kommt, wird ein letzter Versuch sein, eine Basis für eine Konsolidierung zu finden, die dem Sozialismus auf deutschem Boden noch eine Chance lässt. Wie konnte sich das äußere Bild der Stabilität der DDR in so kurzer Zeit so radikal wandeln? Natürlich müssen wir, wenn ein solcher Vertrauensverlust sich offenbart wie jetzt, die Schuld zuallererst bei uns selbst suchen. Und da gibt es vieles, allzuvieles zu nennen. Wir haben einen paternalistischen Sozialismus praktiziert, der zwar ehrlich sich zum Ziel setzte, dem Wohl des Volkes zu dienen, dessen Praxis aber zugleich die Einstellung zum Ausdruck brachte, dass die Führung besser als das Volk selbst weiß, worin sein Wohl besteht, weshalb man es denn gar nicht erst über seine Ansichten und Wünsche zu befragen braucht. Daher jetzt der elementar losbrechende aufgestaute Zorn der Bürger über ihre Entmündigung.

Über das alles ist in den letzten Tagen und Wochen schon so viel gesagt und geschrieben worden - Richtiges, aber auch in ganz bestimmter Absicht unglaublich Übertriebenes -, dass ich es nicht zu wiederholen brauche. Die Kluft, die sich zwischen den Massen und der Führung auftat und deren Ursache zu einem sehr großen Teil in der geradezu schwachsinnigen Medienpolitik lag, in der Kluft zwischen dem

DDR-Bild, das die Medien zeichneten und das in den Reden ausgemalt wurde und dem DDR-Alltag, den die Menschen im Betrieb und beim Einkaufen erlebten, diese Kluft wurde von den Genossen an der Basis immer schmerzhafter empfunden. Seit Jahren gab es in meiner Parteigruppe kaum eine Versammlung, in der nicht gefordert wurde, mit dieser unsinnigen, nichts außer Zorn und Empörung bewirkenden Schönfärberei Schluss zu machen. Weshalb sie dennoch so hartnäckig beibehalten wurde, dafür habe ich zwar Erklärungen gesucht, aber keine gefunden; und gebilligt habe ich sie so wenig wie alle Genossen, die ich kenne.

Ich werde nie in die Hass- und Hohngesänge einstimmen, die gegen Erich Honecker – und vielleicht auch bald gegen Egon Krenz – angestimmt werden. Aber ich war doch seinerzeit sehr erschrocken über das Maß an Wirklichkeitsferne und Ahnungslosigkeit über die Stimmung im Lande, die aus Erichs Erklärung sprachen, die Mauer werde noch 100 Jahre stehen, wenn nötig. Und fast noch unfassbarer ist mir, dass auch der neue Generalsekretär Egon Krenz eine solch katastrophale Rede zum 72. Jahrestag der Oktoberrevolution zuließ, wie die von Krolikowski gehaltene: Sowohl der Mann, der sie hielt, als auch der Inhalt wirkten wie eine gewollte Provokation der Bevölkerung und machten bei allen, die sie zur Kenntnis nahmen, die Beteuerungen über den ernsthaften Willen zu den notwendigen Veränderungen unglaubwürdig. Nur zwei Beispiele, aber man könnte die Reihe leider noch um viele verlängern.

In meiner Stellung zur Honecker-Führung war ich gespalten: Gegen die Medienpolitik, gegen die starre Wirtschaftspolitik und die selbstbetrügerischen Erfolgs- und Planerfüllungsberichte hatte ich die gleiche allergische Ablehnung wie alle meine Genossen und die Bevölkerung überhaupt. Aber ihr entschlossenes Auftreten gegen Illusionen über den Charakter des Imperialismus und gegen die Ansichten vom angeblichen Verschwinden des Klassenkampfes, ihre erklärte Absicht, gegen das Vordringen der Konterrevolution einen Sperrriegel zu bilden und ihre unbeirrbare internationalistische solidarische Unterstützung der nationalen Befreiungsbewegungen fanden meine volle Billigung und Unterstützung.

Die Entwicklung in Polen und Ungarn hätte eigentlich jedem Kommunisten deutlich vor Augen führen müssen, dass wir uns keineswegs in einer Periode sich abschwächenden Klassenkampfes befinden, sondern in einer entscheidenden Phase des Kampfes „Wer–wen?“, da der Imperialismus vor aller Welt das Ziel verkündet hatte, den Sozialismus bis zum Jahr 2000 vom Erdball zu tilgen. Weil ich sah, dass unsere Führung dies genauso sah und einschätzte und deshalb so hartnäckig darauf beharrte, die Umbaupolitik Gorbatschows nicht zu kopieren, musste ich sie in dieser Frage ebenso sehr unterstützen, wie ich ihr auf anderem Gebiet kritisch gegenüber stand.

Das Dilemma, das ich zwar sah, aber in seiner Sprengkraft unterschätzte, war dies, dass man keinen haltbaren Sperrriegel aufbauen kann ohne festen Rückhalt in den

Massen. Die andere Seite, die den „Osten“ in den Kapitalismus zurückholen will – und dazu gehört auch die Sozialdemokratie einschließlich der in ihre alte, wahre Gestalt zurückverwandelten ungarischen Sozialdemokraten vom Schlage eines Nyers –, kannte natürlich dieses Dilemma und beeilte sich, die innere Schwäche des Sperrriegels offenkundig zu machen – durch die Öffnung der ungarischen Grenze nach Österreich für die „Übersiedler“, vertragsbrüchig, aber gut belohnt.

Mit dieser Maßnahme wurde dem zuvorgekommen, was sicherlich für den 12. Parteitag geplant war – eine Wachablösung und vorsichtige Korrektur vor allem der Wirtschaftspolitik, aber nicht nur dieser, ohne Gefährdung der Fundamente des Sozialismus. Gerade das aber wollten bestimmte Kräfte nicht und kamen dem zuvor. Der befürchtete Dammbruch wurde mit der Grenzöffnung zu Österreich eingeleitet, und jetzt zeigt sich, dass das lange – zu lange – Zögern mit der Durchführung notwendiger, Vertrauen wieder herstellender Veränderungen einen Rückstau anwachsen ließ, der das Fundament unterspült.

Der jetzige ideologische Zustand unserer Partei ist – so würde ich einschätzen – dem der DKP entsprechend.

Alle bewegt die eine Frage: Wie konnte es so weit kommen?

Darauf wird heute bei uns – vor allem von den Intellektuellen, aber natürlich nicht nur von ihnen – die gleiche Antwort gegeben wie bei Euch: dies alles sei die Folge der Deformation des Sozialismus durch den Stalinismus. Deshalb wird es nun bei uns an den verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen Institute zur Erforschung des Stalinismus geben.

Mir ist diese Antwort zu einfach und zu bequem, und sie wirft außerdem Probleme und Fragen auf, die auf der Grundlage dieser Allerweltserklärung nicht zu beantworten sind, z.B.: Wieso hat das ökonomische System am wenigsten funktioniert und zuerst versagt gerade in den Ländern, in denen am frühesten und gründlichsten „entstalinisiert“ wurde: Jugoslawien, Polen, Ungarn? Wieso steht gerade in diesen Ländern der Mensch am wenigsten im Mittelpunkt der staatlichen Fürsorge? Und warum gefällt der dort praktizierte „Sozialismus“ den Feinden des Sozialismus so gut?

11.12. – Bis hierher war ich vor vier Wochen gediehen. Ich lasse es bei diesem Fragment.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 11.12.1989

Lieber Peter,

heute erhielt ich Deinen Brief vom 6.12. und beeile mich, Dir gleich zu antworten. Allerdings wird diese Antwort Stückwerk sein: Ich schicke Dir zum ersten den Brief, den ich am 8. November an Dich angefangen, aber nicht beendet hatte, zweitens Auszüge aus Briefen an andere, die sich zu den Punkten äußern, über die ich Dir auch schreiben wollte, die also gewissermaßen die Ergänzung meines angefangenen Briefes an Dich darstellen. Aber diese Ergänzungen bedürfen selbst schon wieder der Ergänzung, so schnell ändert sich die Szenerie und die Rolle der agierenden Kräfte. Nur ganz kurz zu einigen von Dir berührten Fragen:

Erstens: ja, unsere Generation (ich denke, so sehr weit sind wir gar nicht auseinander, ich bin Jahrgang 17) hat es besonders schwer, weil wir wohl am meisten verloren haben – an Hoffnungen, an bereits Erreichtem und an Vertrauen bei der jungen Generation. Wenn es einer schwerer hat als wir, dann ist es die heutige Jugend, die unsere Ideale teilte und die jetzt Gefahr läuft, fürs ganze Leben unfähig zu werden, sich noch einmal mit der ganzen Person für eine Sache, und sei sie noch so gerecht, einzusetzen.

Zweitens: Du irrst sehr, wenn Du meinst, ich könnte Dir mehr sagen als Du mir. Ich kam mir in den letzten Wochen ziemlich hilflos und überflüssig vor und beneidete die jungen Genossen bei uns, die, in der festen Überzeugung, der Erneuerung, ja der Rettung der Partei und des Sozialismus zu dienen, mit wahrer Berserkerwut und stürmischem Elan sich bemühten, an die Spitze derer zu gelangen, die die alte Partei, die alten Strukturen und die alten Überzeugungen demontierten. Und ich konnte – so neidisch ich auf ihren revolutionären Elan war – nicht mitmachen, sondern bremste, weil ich überzeugt davon war, dass sie das Gegenteil von dem bewirken würden, was sie wollten.

Drittens: die Perspektive. Auch ich verliere den Optimismus nicht – soweit damit der historische Optimismus auf lange, auf eine sehr lange Sicht gemeint ist. Für die nächste absehbare Zeit sehe ich aber keine Kraft, die die konterrevolutionäre Welle am völligen Ausrollen – zumindest in Europa – hindern oder gar sie zurückrollen könnte. Und dies vor allem deshalb nicht, weil wir uns selbst durch eine meiner Ansicht nach nicht bis zu den wirklichen Ursachen vordringende oberflächliche Analyse noch mehr Schuld aufladen, als wirklich auf unser Konto gehört, uns außerdem noch weiter vorantreiben auf dem Weg in die falsche, revisionistische, reformistische Richtung, die uns nur zu einem Wettbewerb mit der Sozialdemokratie in Sachen Reform bringt, den wir von vornherein nicht gewinnen können.

Viertens: die Partei. Du hast sicherlich unseren Sonderparteitag vom letzten Freitag verfolgt, und die Materialien in seinem Vorfeld. Noch vor wenigen Tagen hörte ich Genossen sagen: Wir sind eine Partei von zwei Millionen, das ist eine Kraft, an der kann niemand vorbei. Über so viel blauäugige Naivität konnte ich nur staunen. Haben sich denn diese Genossen nie darüber Gedanken gemacht, wie viel Kroppzeug sich an eine regierende, Macht ausübende Partei anhängt, das wie Spreu im Winde davonfliegt, wenn die Macht entschwindet? Wer jetzt zur Partei hält, dem geht's wieder – wie einst in Weimar – wirklich um die Sache, nicht um die Position. Aber die große Frage für mich ist: Ist das noch eine kommunistische Partei? Und ich kann Dir jetzt noch nicht sagen, was für eine Partei am Ende des außerordentlichen Parteitages herauskommen wird. Davon wird sehr abhängen, wer sich dafür entscheiden wird, in dieser Partei zu bleiben, oder ob es früher oder später zur Bildung anderer Parteien neben ihr kommen wird.[14] Ich schildere Dir damit nur eine Situation, vor der Ihr auch steht.

Fünftens: In einem Punkt möchte ich Dir widersprechen, nämlich, wenn Du sagst: Die tiefe Krise in meiner Partei ist schließlich doch nur ein Reflex auf die Erschütterungen in der DDR. Nein, da bin ich anderer Meinung. Sie ist ein Reflex der Krise des Sozialismus überhaupt, die sich äußerte 1956 in Polen und Ungarn, 1968 in der CSSR, 1970, 1980, 1981 bis heute in Polen, seit längerem in Ungarn, seit 1985 offen auch in der Sowjetunion; und gerade von hier gingen die stärksten Impulse für die Formierung der latent schon länger vorhandenen „zweiten Partei" in der Partei aus. Ich würde eher sagen: Dass die DKP so lange von der Welle des Eurokommunismus so wenig berührt wurde, hing zu einem großen Teil damit zusammen, dass die DDR so lange als der stabilste, auf gesundem Fundament stehende sozialistische Staat gelten konnte.

Schließlich: zum Problem der alten Genossen wie Honecker, Axen, Sindermann. Ich habe dazu in meinem ersten Brief an Dich schon etwas gesagt. Mir ging es genau wie Dir. Aber etwas anderes konnte es nicht geben. Es war Pflicht dieser Genossen, sich ständig die Frage vorzulegen: Können wir, was wir tun, vor der Partei, vor den Massen verantworten? (Ganz besonders dann, als Solidarnosc in Polen die Kampagne gegen Gierek und Genossen wegen Korruption begann und damit die Partei bei den Massen unmöglich machte.) Unbegreiflich, dass sie alle Signale missachteten.

Euch beiden die besten Wünsche zum neuen Jahr und herzliche Grüße, Kurt und Edith

[14] Der Außerordentliche Parteitag der SED fand im Dezember 1989 statt. Auf ihm wurde beschlossen, die Partei umzubenennen in SED-PDS (Partei des Demokrati-

schen Sozialismus), ein neues Programm und Statut anzunehmen und mit dem „Stalinismus“ (gemeint war und wurde vollzogen: mit dem Marxismus-Leninismus) zu brechen. Zum neuen Parteivorsitzenden wurde der Rechtsanwalt Gregor Gysi gewählt.

An: I. L. Popeljucher, Sowjetunion/Russland, 26.02.1990

Lieber I. L. Popeljucher,

verzeihen Sie, dass ich so lange Ihren letzten Brief unbeantwortet ließ, aber die bestürzenden Ereignisse bei uns haben andere Dinge in den Vordergrund gerückt.

Dennoch verfolgte und verfolge ich mit wachsender Sorge, ja Verzweiflung, die Entwicklung in Ihrem Lande.

Die „Perestroika“ erweist sich – daran kann niemand mehr zweifeln, der nicht absichtlich die Augen vor der schrecklichen Wahrheit verschließt – als Umbau des Sowjetstaates in einen ordinären bürgerlichen Staat, als Auslieferung des Leninschen Erbes an das internationale Kapital.

Nicht die versprochene „Erneuerung des Sozialismus“ hat Gorbatschow gebracht, sondern dessen Liquidierung, nicht einen „sozialistischen Rechtsstaat“, sondern mörderischen Bruderkrieg der einstmals brüderlich vereinten Völker der Sowjetunion, Entfesselung aller konterrevolutionären Kräfte, Zerfall und Anarchie.

Ich erlebe mit Trauer und Zorn den Untergang des Landes der Hoffnung meiner Jugend, der sozialistischen Sowjetunion. Und auch Ihr geliebter Puschkin wird es sich gefallen lassen müssen, in der Zukunft von den Kräften der Reaktion für ihre finsteren Zwecke missbraucht zu werden.

Bleiben wird aber unsere solidarische Verbundenheit mit allen Kommunisten-Leninisten Ihres Landes.

Mit freundlichem Gruß, Kurt Gossweiler

An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 05.03.1990

Lieber Pavel,

vielen Dank auch für Deine erneute Einladung. Es tut mir sehr leid, sie ablehnen zu müssen, und es fällt mir nicht leicht, Dir den Grund – oder besser: die Gründe – dafür zu nennen. Zum einen befürchte ich, dass unser freundschaftliches Verhältnis gegenwärtig sehr schnell zerbrechen würde an unseren sehr gegensätzlichen Ansichten über die Perestroika.

Was für Dich – wie für die meisten meiner Kollegen hier – eine erfreuliche Erneuerung des Sozialismus darstellt, ist meiner Überzeugung nach ein Prozess der Zerstörung der Grundlagen des Sozialismus und der Verwandlung der Sowjetmacht in einen ordinären bürgerlichen Staat. Dieser Prozess ist schon so weit vorangetrieben worden, dass es – wie in Polen, Ungarn, bei uns und in allen ehemals sozialistischen Ländern Europas keine Umkehr mehr geben kann; wer aber glaubt, dass der Zug an einer Station „Präsidentschaftskandidat Gorbatschow“ Halt machen wird, der gibt sich erstaunlichen Illusionen hin.

Selbst eine Präsidentschaft des noch weiter rechts stehenden Jelzin - (er steht rechts von Gorbatschow, nicht links, wie man in Euren Zeitungen lesen kann) - würde nur eine Durchgangsstation sein zu einem „kommunistenfreien“ Russland; und es steht sehr zu befürchte, dass die soziale Rache der wieder an die Macht gebrachten Konterrevolution bürgerlicher Observanz sich nicht mit der Wiederherstellung einer Art Kerenski-Regierung[15] zufrieden gibt, sondern die rabiatesten Antikommunisten und Antisemiten von der Leine lässt, die sich heute ja schon nicht mehr nur in den baltischen und kaukasischen Randstaaten offen zeigen, sondern bereits im Herzen Moskaus.

Dies mag Dir jetzt noch als eine absurde Horrorvision eines in Panik geratenen „Konservativen“[16] erscheinen; aber von Panik sind solche Visionen in keiner Weise hervorgebracht, sondern allein von der Gewissheit, dass die Zeiten des Klassenkampfes keineswegs der Vergangenheit angehören, sondern dass wir gegenwärtig Zeugen und Betroffene des schärfsten Klassenkampfes und des Triumphes des Imperialismus über die antiimperialistischen Kräfte sind, der die Menschheit hinter den Oktober 1917 zurückwirft und alle seit 1917 gebrachten Opfer für den sozialen Fortschritt zu vergeblich gebrachten Opfern macht.

Der Klassenkampf hat seine eigenen Gesetze: Wer die gebändigten Kräfte der Konterrevolution entfesselt, kommt durch sie um. Vorläufig erhalten diese Kräfte aus dem Westen noch den Ratschlag, sich zurückzuhalten und ihren Rachedurst zu zügeln,

weil man dort, in Washington, London, Paris und Bonn fürchtet, bei einem zu raschen und brutalen Vorprellen könnten sich in der Sowjetarmee noch Kräfte finden, die den Prozess der Selbstauflösung und des Zerfalls durch Errichtung einer Militärdiktatur zu stoppen versuchen. Wenn sie aber die Gewissheit erlangt haben, dass eine solche Gefahr nicht mehr besteht, dann werden sie auch nicht mehr darum bangen, dass Gorbatschow sich an der Spitze halten kann, dann werden sie selbst die modernen „Schwarzhunderter"[17] von der Leine lassen, und dann – so ist zu befürchten – wirst Du im eigenen Lande genügend Material finden, in dem der Zusammenhang von Konservatismus und Schwarzhundertertum zu studieren sein wird.

Der andere Grund dafür, dass ich Deiner Einladung nicht folgen kann, hängt natürlich mit dieser meiner Einschätzung zusammen. Ich will und kann nicht mehr in die Sowjetunion reisen, weil es mich zu tief schmerzt, die Rückverwandlung dieses Landes der Hoffnung meiner Jugend, der Hoffnung aller nach Befreiung vom Imperialismus strebenden Menschen und Völker, in ein kapitalistisches, vom Imperialismus wieder erobertes Land auch noch aus allernächster Nähe zu erleben. Es ist schon schlimm genug, dies im eigenen Land, in der DDR, erleben zu müssen.

Lieber Pavel, ich hoffe sehr, dass wir trotz solch tiefer Meinungsverschiedenheiten zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Verbindung bleiben

und grüße Dich herzlich, Kurt Gossweiler.

[15] Nach dem Sturz des Zarismus in der Februarrevolution wurde zunächst eine Provisorische Regierung gebildet aus Vertretern der Menschewiki (Sozialdemokraten) und der Sozialrevolutionäre, deren Führer A.F. Kerenski war. Als die Provisorische Regierung im Juli 1917 umgebildet wurde, um den Krieg trotz des wachsenden Widerstandes im Volk und in der Armee weiterzuführen, rückte Kerenski vom Minister zum Ministerpräsidenten auf.

[16] Die Bezeichnung der am Marxismus-Leninismus Festhaltenden als „Konservative" war gängiger Brauch bei Gorbatschow und den Perestroika-Anhängern und ist es auch heute noch bei „demokratischen Sozialisten", „Erneuerern" in den kommunistische Parteien.

[17] „Schwarzhunderter": vom Zarismus geschaffene bewaffnete Formationen zur Ergänzung des Polizeiterrors gegen die fortschrittlichen und revolutionären Bewegungen. Dazu schrieb Lenin (Werke, Bd. 8, Berlin 1958, S. 193): „Die Sprungfedern der Polizeimaschine haben nachgelassen, militärische Kräfte allein genügen nicht. Man muss … aus den Reihen der am wenigsten aufgeklärten Schichten der städtischen (und später selbstverständlich auch der ländlichen) Kleinbourgeoisie `Schwarz-

hundertschaften´ rekrutieren, man muss versuchen, alle reaktionären Elemente in der Bevölkerung selbst zur Verteidigung des Throns zusammen zu schließen, man muss den Kampf der Polizei gegen Zirkel in einen Kampf des einen Teils des Volkes gegen den anderen Teil des Volkes verwandeln."

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 22.03.1990

Lieber Peter,

kaum zu glauben, seit Deinem letzten Brief sind schon wieder über zwei Monate vergangen – und was für welche! Du hattest darin noch geschrieben: „…denn von Euch hängt viel Entscheidenderes ab, als von uns – ob wir uns behaupten oder nicht –, von Euch erfahren wir aber auch Ermutigendes…" Wenn man das heute liest, nach diesem Wahlergebnis! „An D-Mark hängt, zur D-Mark drängt doch alles" – frei nach Goethe.

Aber abgesehen von diesem „schwarzen" Wahlergebnis war doch seit November klar, dass die Entwicklung hin zum „Anschluss" nicht mehr aufzuhalten ist; die Preisgabe der Kontrolle über die Grenze ist gleichbedeutend mit der Preisgabe der Kontrolle über die Wirtschaft.

Ich danke Dir für den Vermittlungsdienst zu Jupp Schleifstein, der mir inzwischen auch schon eine Antwort zukommen ließ, wie Du sicher schon weißt. In Gedanken bin ich schon seit langem dabei, die begonnene Diskussion mit ihm fortzusetzen, aber es ist einfach unmöglich, die Zeit zu finden, die eigenen Gedanken zu Papier zu bringen. Jeder Tag bringt neues Material, das verarbeitet werden muss, ganz besonders Bedenkenswertes über die Ergebnisse der immer fragwürdiger werdenden „Erneuerung des Sozialismus", Perestroika genannt, deren Erstaunlichstes ja wohl darin besteht, dass der „Demokratisierungsprozess" nun darin gipfelt, ein Präsidentenamt hervorgebracht zu haben mit bisher nie da gewesener diktatorischer Machtvollkommenheit.

Übrigens ist die DVZ nun doch wiedererstanden, ich werde sie aber abbestellen, sie ist erstens zu teuer geworden, zweitens kann ich das intellektuelle Linksertum mit seiner besserwisserischen Ahnungslosigkeit nur schwer ertragen. – Gerade habe ich mir die Nummern 11 und 12 nochmals angesehen: Ich werde mit dem Abbestellen noch warten; einiges Lesenswertes, das man woanders nicht findet, ist doch in jeder Nummer.

Ich habe in alten Sachen gekramt, und da fand ich u.a. den Brief, von dem ich Dir einen Ausschnitt beilege. Er ist gerichtet an einen sowjetischen Freund – er war Leh-

rer an der Antifa-Schule in Taliza, und ich war sein Assistent – und datiert vom 18. Februar 1957. (Ich hätte ihn gelegentlich gern zurück.) Du magst daraus ersehen, wie alt (und verhärtet, versteinert?) meine Ansichten über die Wurzeln und Ursachen der Katastrophe sind.

Preisfrage: Hat die Katastrophe diese Ansichten bestätigt oder widerlegt? Vorläufig und für länger bleibt‘s eine Streitfrage.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: Miecyslaw Woiciechowski, genannt „Mietek“, Polen, 16.04.1990

Lieber Mietek,

es wird Zeit, wieder einmal ein Lebenszeichen nach Torun zu senden und nach Deinem und Deiner Familie Ergehen zu fragen. Aus Deinem letzten Brief habe ich zu meiner Beruhigung gesehen, dass Du von den Wogen der Konterrevolution (noch?) nicht aufs Trockene gesetzt wurdest, ich hoffe, es bleibt bei dieser Normalität in diesen – wie Du zu Recht schreibst – „komplizierten Zeiten“.

Ich bin da natürlich in einer „privilegierten“ Stellung – weil bereits emeritiert. Jene meiner Genossen, die sich nicht schnell „gewendet“ haben – es sind das allerdings nur ganz wenige, die meisten haben eine große Wendigkeit in der Einstellung auf die neuen Herren gezeigt – haben es da sehr viel schwerer.

Als sich unsere Partei ein neues Programm und Statut gab, habe ich auch sehr überlegt, ob diese Mischung aus Sozialdemokratie und Restbeständen an Marxismus noch meine Partei sein kann; ich habe mich aber dann doch entschlossen, in der PDS zu bleiben, weil sie die einzige Partei ist, in der unsereins überhaupt noch Gleichgesinnte findet, und weil ich mit den Genossen, mit denen ich seit Jahrzehnten verbunden bin, verbunden bleiben möchte.

Aber der ideologische Wirrwarr ist ungeheuer, und die Nebel werden sehr, sehr langsam weichen.

Hochkonjunktur hat die einseitigste Schwarzmalerei der Vergangenheit.

Dabei ist unbestritten, dass es Kritikwürdiges in großen Mengen gab; aber wer die Hauptursache des Unterganges des Sozialismus in unserem Land allein sucht, hat ein viel zu sehr eingeengtes Blickfeld.

Schließlich erfolgt der Zusammenbruch nicht in einem einzigen Land allein, sondern in ganz Osteuropa, die Sowjetunion eingeschlossen; und es ist die Politik der jetzigen dortigen Führung, die ganz offensichtlich auf die Restauration bürgerlich-kapitalistischer Verhältnisse Kurs genommen und damit grünes Licht gegeben hat für alle restaurativen Kräfte in den volksdemokratischen Ländern, während sie gleichzeitig all jenen Kräften den Boden unter den Füßen entzog, die wirklich den Sozialismus erhalten und verbessern wollten.

In gesundheitlicher Hinsicht geht es uns beiden normal, will sagen, lediglich mit den unvermeidlichen Abnutzungserscheinungen belastet, die eben auftreten, wenn man mehr als 70 Jahre auf dieser Erde herumkrabbelt.

In der wissenschaftlichen Arbeit habe ich mich jetzt – privat – ganz der Ursachenforschung über den Zusammenbruch des Sozialismus zugewandt, also den letzten 40 Jahren. Was dabei herauskommt, wird allerdings zu meinen Lebzeiten kaum publiziert werden, dazu steht es zu sehr quer zu den jetzt geläufigen Erklärungen.

Lieber Mietek, ich lege Dir wieder einige Briefmarken bei.

Ich denke, Deine DDR-Sammlung wird an Wert enorm steigen, da natürlich die Briefmarken eines untergegangenen Staates eine besondere Rarität darstellen… (Ich würde allerdings auf eine derartige Wertsteigerung gern verzichtet haben.)

Für heute mag es genug sein.

Wir grüßen Dich und Deine Familie ganz herzlich,

Dein Kurt Gossweiler

An: J. Uesugi, Japan, 15.04.1990

Lieber Professor Uesugi,

vielen Dank für Ihre letzten beiden Briefe, die mir wertvolle Beweise ihrer fortwährenden Verbundenheit mit der DDR sind – mit einer DDR, die es ab jetzt aber nicht mehr gibt.

Sie möchten meine Ansichten kennen lernen zu den Ursachen, die zum Untergang des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden führten. Ich glaube, das werden Sie am besten den Briefen und Aufzeichnungen entnehmen können, die ich diesem Brief beilege. Zur Erläuterung nur einige Bemerkungen:

Obwohl ich mir darüber klar bin, dass es auch innere Ursachen für den Zusammenbruch des sozialistischen deutschen Staates gibt, sehe ich die Hauptursachen dafür in den äußeren Einwirkungen: Es ist ja kein Zufall, dass kein einziger sozialistischer Staat in Europa übrig bleiben wird – nicht einmal Albanien, das sich mit am konsequentesten immun hielt gegen die revisionistischen Krankheitskeime, deren Hauptherd seit Mitte der fünfziger Jahre die Chruschtschow-Fraktion in der UdSSR, sodann die polnische und die ungarische Führung waren. Gar nichts halte ich von den beigelegten Erklärungen, die besagen, es seien die „stalinistischen Strukturen" gewesen, die zum Zusammenbruch geführt hätten, denn das wirft folgende Fragen auf:

1. Wieso konnte unter diesen „stalinistischen Strukturen" die Sowjetunion von 1917 bis 1941 den Beweis der Überlegenheit über die kapitalistischen Strukturen erbringen und wahre Wunder, die niemand für möglich hielt, vollbringen, nämlich aus dem zerrütteten, rückständigen Russland einen modernen, ökonomisch, politisch und moralisch so starken Staat gestalten, der der stärksten imperialistischen Kriegsmaschinerie standhielt, die vorher ganz Europa eroberte?

2. Wieso kann man in der Sowjetunion, in Polen und Ungarn nach 1956, nachdem dort die Antistalinisten Chruschtschow, Gomulka und Imre Nagy/Kadar die Politik bestimmten, noch von „stalinistischen Strukturen" reden? (Von Jugoslawien ganz zu schweigen!)

3. Was ist denn überhaupt mit diesen Strukturen gemeint?

Offenbar erstens: die Hegemonie der führenden Partei;

und zweitens: die Führung der Wirtschaft durch den Staat nach den Prinzipien einer geplanten Wirtschaft.

Aber unter solchen Strukturen können ganz unterschiedliche Inhalte verborgen sein. Die Hegemonie der Partei wird nur dann zum Aufbau und zur Entfaltung des Sozialismus führen, wenn diese Partei eine marxistisch-leninistische Partei ist; wenn der Inhalt der Politik dieser Partei hingegen revisionistisch ist, muss das zum Niedergang und zur Liquidierung des Sozialismus führen. Das gleiche gilt für die Planwirtschaft: Sie kann nur dann erfolgreich sein, wenn sie wissenschaftlich ist, d.h. die grundlegenden Gesetze sozialistischen Wirtschaftens beachtet, und da steht an erster Stelle: Sie muss internationalistisch sein und zweitens ihre Unabhängigkeit vom Imperialismus wahren.

Beides traf für die sozialistischen Länder ab Mitte der 50er Jahre nicht mehr zu.

4. Inzwischen wird immer deutlicher, dass die Spitzen des „Anti-Stalinismus" gar nicht gegen den sog. „Stalinismus", sondern gegen den Leninismus (und das heißt in der Endkonsequenz: gegen den Marxismus) gerichtet sind.

Mit einem Wort: Den sozialistischen Staaten, die aus den Parteien der III. Internationale hervorgegangen sind, wurde das gleiche Schicksal zuteil wie der II. Internationale: Sie sind daran zu Grunde gegangen, dass sie von innen her vom Revisionismus zerfressen wurden, weil seit der Mitte der 50er Jahre in einigen von ihnen, besonders in der KPdSU, jene Kräfte die Oberhand gewannen, die vor den Schwierigkeiten des ungleichen Kampfes gegen den gewaltig – ökonomisch – überlegenen Imperialismus zurückschreckten und deshalb - wie Bucharin schon in den 20er Jahren - nach einem weniger schwierigen, weniger mühsamen und weniger opferreichen Weg suchten: Indem sie nämlich propagierten, man könne den Sozialismus am besten dadurch zum Siege führen, dass man seinen Aufbau der Hilfe und der Zusammenarbeit mit den Imperialisten anvertraut. Indem die kommunistischen Parteien das Rezept der Sozialdemokratie übernahmen, konnte nichts anderes dabei herauskommen als das, was seit jeher das Ergebnis sozialdemokratischer Politik ist: die Restauration des Kapitalismus.

Jetzt muss alles noch einmal von vorn gelernt werden: das ABC des Klassenkampfes, und es wird Jahrzehnte dauern, bis Generationen herangewachsen sind, die auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen das Gift des Revisionismus, das jetzt den Organismus fast aller kommunistischer Parteien zersetzt hat, wieder ausgeschieden haben und dadurch im Stande sein werden, unter den hoffentlich günstigeren Bedingungen das sozialistische Ziel zu erkämpfen.

Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 05.05.1990

Lieber Peter,

morgen werden wir für eine Woche in die Berge (nur in die Sächsische Schweiz) fahren, vorher möchte ich noch einige Gedanken zu zwei Artikeln, die mich sehr bewegten, loswerden. Zunächst aber vielen Dank für Deine letzten beiden Sendungen. Was meinen Brief an meinen sowjetischen Bekannten betrifft, so wirst Du ja richtig verstanden haben, dass für mich das Wichtigste nicht die Einschätzung des Klassenbewusstseins unserer Leute war, sondern das Lob für unsere Parteiführung dafür, dass sie die revisionistische Politik, wie sie in Polen und Ungarn praktiziert wurde, nicht mitgemacht hat.

Und damit bin ich schon bei meinem heutigen Thema. Aus gegebenem Anlass – nämlich der in Mode gekommenen Bucharin-Glorifizierung – habe ich in den Sämtlichen Werken Lenins dessen Referat auf der Sitzung des Allrussischen Exekutivkomitees

vom 29. April 1918[18] nachgelesen, in dem er sich ausführlich mit den „Linken Kommunisten“ auseinandersetzt, deren Führer damals Bucharin war. Sie hatten Lenin scharf attackiert, und zwar erstens wegen des Abschlusses des Brester Friedens[19] (sie verlangten dagegen als einzig mögliche „revolutionäre“ Politik die Erklärung des heiligen revolutionären Krieges zur Vernichtung des Imperialismus in Europa), zweitens, weil Lenin erklärte, die kleinbürgerliche Anarchie müsse mit Hilfe des „Staatskapitalismus“ überwunden werden. Es ist dies eine lohnende, geradezu aktuelle Lektüre, wenngleich etwas beschwerlich ohne Kenntnis der damaligen Situation.

Besonders bemerkenswert fand ich folgende Ausführungen Lenins: „Das wichtigste Kampffeld gegen uns ist für unsere Gegner aus dem kleinbürgerlichen Lager das Gebiet der inneren Politik und des wirtschaftlichen Aufbaus. Ihre Waffe ist – die Untergrabung all dessen, was das Proletariat dekretiert und beim Aufbau der organisierten sozialistischen Wirtschaft durchzuführen sucht. Hier tritt die kleinbürgerliche Anarchie – die Anarchie der kleinen Eigentümer und des zügellosen Egoismus – als entschiedener Feind des Proletariats auf.“ (S. 540) Lenin hat mehrfach betont, dass es leichter ist, die Bourgeoisie zu stürzen, als diese Elementargewalt der kleinbürgerlichen Anarchie zu bändigen. Die Erfahrungen, die wir von 1941 bis 1945 und von 1955 bis 1990 machen konnten und machen mussten, zeigen die Umkehrung dieser Feststellung: Den Sozialismus zu stürzen ist viel schwerer durch einen offenen konterrevolutionären Angriff als durch die Wiederbelebung und Entfesselung dieser kleinbürgerlichen Elementargewalt. Gerade auf diesem Wege wurde in Gomulka-Polen und im Imre-Nagy- und Kadar-Ungarn der Sozialismus verfälscht, Jahrzehnte lang unterminiert und ausgehöhlt, ohne dass es jemals möglich war, die Verderblichkeit dieser Politik öffentlich zu diskutieren, denn wir hatten ja seit 1955 das Prinzip der „Nichteinmischung“ in die „besonderen nationalen Wege“ diktiert bekommen. Aber damit nicht genug: Ab 1985 wurden die polnischen und ungarischen „Reformen“ sogar als vorbildlich gelobt und zur Nachahmung empfohlen und in der Sowjetunion auch mit allem Nachdruck eingeleitet. Das Ergebnis ist genau der Zustand, den Lenin als kleinbürgerliche Anarchie gekennzeichnet hat. Aber Schuld daran hat natürlich einzig und allein der Georgier…

Auf S. 544 stellt Lenin fest, nicht die Massen, sondern „die deklassierte Intelligenz“ habe den Brester Frieden abgelehnt, den sie „nicht nur für eine Schande, sondern für nutzlos“ hielt. Muss man Lenin etwa auch der „Intelligenzfeindlichkeit“ beschuldigen?

S. 549: „In der Frage der Außenpolitik (haben wir) vor uns zwei Hauptlinien: die proletarische Linie, die besagt, dass die sozialistische Revolution höher als alles steht … und die andere Linie, - die bürgerliche Linie - die besagt, dass die Großmachtstellung und die nationale Unabhängigkeit wichtiger ist als alles andere.“ (Muss man hier

noch näher erläutern, von welcher Position aus die heute übliche Kritik am Nichtangriffsvertrag[20] geübt wird?)

Die letzten Ausführungen Lenins sind eine gute Überleitung zu der zweiten Leseempfehlung, zu dem beigelegten Artikel des Herrn G.V. Batenin, „Generalmajor und Militärexperte des ZK der KPdSU“. Wenn man heute Kommunisten fragt, welche Ereignisse des politischen Lebens in Europa sie für die wichtigsten hielten, dann dürfte wohl von keinem eine andere Antwort kommen als: „Das Scheitern des Sozialismus in Europa, dessen letzten Akt wir in der Sowjetunion erleben“. Anders Herr Batenin (Militärexperte des ZK der KPdSU!). Seine Antwort: „Von allen Ereignissen des politischen Lebens in Europa ist die Vereinigung Deutschlands das wichtigste.“ Hurra, wir sind wieder da! Wir haben noch nachträglich den Zweiten Weltkrieg gewonnen! Der Sozialismus ist für Herrn Batenin (Militärexperte des ZK der KPdSU!) kein Thema. In seinem ganzen Artikel kommt er nur einmal vor – als „Kasernensozialismus“.

Fragt man Kommunisten nach der Bedeutung von Jalta und Potsdam, dann dürfte von jedem, der die Geschichte kennt, nur eine Antwort kommen: Das war die von der Sowjetunion in zähem Ringen erkämpfte Legitimation für die Entmachtung der Naziaktivisten und Kollaborateure, also für den demokratischen Neubeginn im Nachkriegseuropa, die „Rahmenbedingung“ – um ein jetzt gern und oft verwendetes Wort zu benutzen – für die Entstehung sozialistischer Staaten in Europa. Ganz anders Herr Batenin (Militärexperte des ZK der KPdSU!): „Jalta und Potsdam wurden nach Helsinki zu einem Anachronismus des ´Kalten Krieges`. Dessen vorderste Linie war die Linie der Spaltung Deutschlands.“ Der Kalte Krieg war natürlich schlecht, also war auch die Spaltung Deutschlands schlecht! Damit war auch schlecht und überflüssig die Gründung einer antifaschistischen, sozialistischen Republik auf deutschem Boden und überhaupt sozialistischer Staaten in Europa! Alles nur Kalter Krieg! Ein Glück, dass Jalta und Potsdam durch Helsinki ausgelöscht wurden!

Aber mit einem hat der Mann natürlich Recht: Ja, Helsinki war bereits eine Kapitulationsurkunde der sozialistischen Staaten, denn sie ließen sich von den imperialistischen Staaten einen Verhaltenskodex aufzwingen, der ihre Souveränität einschneidend einschränkte, in dem naiven Glauben, mit der Grenzgarantie dafür eine Existenzgarantie eingehandelt zu haben. (Als die Helsinki-Geschichte begann mit dem Ruf nach einer gesamteuropäischen Konferenz, der vor allem von Ungarn ausging – womit noch nicht gesagt ist, wer der wirkliche Initiator war –, war das mit unglaublichen pazifistischen Illusionen und über den Klassen schwebendem Harmonie-Gesäusel begleitet. Meine damaligen Bedenken, die aber noch gar nicht groß genug waren, kannst Du aus dem beigelegten Brief von damals entnehmen.)

Also, führ Dir den ganzen Artikel des Herrn Batenin (Militärexperte des ZK der KPdSU – man kann es gar nicht oft genug wiederholen, um zu begreifen, welche Sorte Leute dort jetzt Politik macht!) zu Gemüte und lass mich Deine Gedanken dazu wissen. Nur noch eins: Der ganze Artikel ist natürlich nur dazu geschrieben, die demnächst erfolgende Zustimmung Gorbatschows zum Eintritt ganz Deutschlands in die NATO vorzubereiten. Zur gleichen Zeit wird aber noch der Schein aufrecht erhalten, als halte man an seinem „Nein" fest! „Glasnost"? Oder wie sollte man das treffender nennen? (Überschrift in der Berliner Zeitung vom 4.5.1990: „Sowjetischer Militärexperte: Ganz Deutschland doch in der NATO". Überschrift der BZ am 5.5.1990: „Sowjetunion bleibt beim Njet zur NATO-Mitgliedschaft".) Ich fühle mich nicht nur von Kohl verkohlt!

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

[18] Dieses Referat Lenins ist auch – mit einer nicht wortidentischen Übersetzung – zu finden in: W. I. Lenin, Werke, Bd. 27. Die angeführten Zitate stehen dort auf den Seiten 275, 279 und 283.

[19] Um im Bürgerkrieg zu bestehen, brauchte die Sowjetmacht dringend die Beendigung des Krieges mit Deutschland. Daher wurden mit Deutschland seit Dezember 1917 Friedensverhandlungen geführt. Die deutschen Militaristen stellten unerhört schwere Friedensbedingungen - die Abtrennung der Ukraine, und der baltischen Republiken sowie die Zahlung von Kontributionen. Lenin forderte dennoch ihre Annahme, die aber zunächst von einer Mehrheit der Parteiführung mit Trotzki und Bucharin an der Spitze verweigert wurde. Erst, nachdem die deutsche Armee in einer Offensive weit vorstieß, konnte sich Lenin durchsetzen. Am 3. März wurde der Friedensvertrag zwischen Deutschland und der Sowjetmacht in Brest-Litowsk unterzeichnet. (Siehe dazu Kapitel VII, Abschnitt 7 des „Kurzen Lehrgangs" der „Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)".)

[20] Es handelt sich um den Nichtangriffsvertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion vom 23. August 1939, den die Sowjetunion abschloss, nachdem ihre monatelangen Bemühungen, in Verhandlungen mit Frankreich und England zum Abschluss eines Vertrages für kollektive Sicherheit gegen einen deutschen Angriff zu gelangen, an deren Weigerung gescheitert waren, in gleicher Weise der Sowjetunion Hilfe zu leisten, wie diese sie ihren Partnern leisten würde. (Siehe dazu meinen Aufsatz „Betrachtungen zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag" in „Wider den Revisionismus, Aufsätze, Vorträge, Briefe aus sechs Jahrzehnten", München 1997, S. 167-191).

An: „Neues Deutschland“, Leserbriefredaktion, 10.06.1990

Werte Genossen!

In Gregor Gysis Referat auf der Klausurtagung war für mich eine der wichtigsten Feststellungen jene vom großen Nachholbedarf bei der Ausformung des politischen Selbstverständnisses der PDS, ihrer Programmatik, die ohne theoretische Fundamente nicht zu gewinnen ist.

So dringend das Bedürfnis ist, diesen Nachholbedarf zu befriedigen, so ungünstig ist die gegenwärtige Situation für die rasche Lösung einer solchen Aufgabe. Nicht nur wegen der allgemeinen Unsicherheit über das, was der nächste Tag bringt, sondern vor allem, weil eine solch betäubende Niederlage, wie wir sie erlitten haben (und noch erleiden, denn der Zusammenbruch des Sozialismus auch in der Sowjetunion gehört dazu), die davon Betroffenen gewöhnlich für eine geraume Zeit unfähig macht zu einer emotionslosen, nüchternen Analyse, die nicht nur die nächstliegenden und am deutlichsten in die Augen springenden Ursachen erfasst, sondern zu den tiefer liegenden, nur mühevoll freizulegenden vordringt.

Die Geschichte bietet viele Beispiele dafür, dass in Glaubenskriegen die Besiegten die Schuld für ihre Niederlage ihren bisher angebeteten Gottheiten zuschrieben und sich zum Glauben der Sieger bekehrten, weil deren Götter offenbar die stärkeren waren.

Nicht wenige der Artikel, die ich in den letzten Monaten im ND und anderswo las, erinnern mich an solche historischen Vorbilder. Mancher, der früher seine Texte nach der Liedzeile ausrichtete: „Die Partei, die Partei, sie hat immer Recht“, schreibt jetzt im Sinne eines gewendeten Textes: „Die Partei, die Partei, sie hatte niemals Recht!“

Die Niederlage des Sozialismus ist unbestreitbar eine Niederlage der kommunistischen Bewegung und ein Sieg der Sozialdemokratie. Für nicht wenige ist damit erwiesen, dass der Revisionismus die richtige Theorie und Strategie hervorgebracht hat, der Leninismus dagegen durch die Praxis widerlegt ist. Durch die Ereignisse seit dem Herbst 1989 sind wohl für längere Zeit die dunklen Seiten der Geschichte der Sozialdemokratie - der August 1914, die Ebert-Noske-Taten in der Novemberrevolution von 1918, der 20. Juli 1932 und der 30. Januar 1933 -, oder auch die Erdrosselung der portugiesischen Nelkenrevolution von 1974 - ebenso aus dem Bewusstsein verdrängt wie die menschenbefreienden Wirkungen der russischen Oktoberrevolution und des Sieges der Roten Armee über die faschistischen Invasoren und Völkermörder.

Der wahre Sieger über den Sozialismus und die kommunistische Bewegung ist indessen nicht die Sozialdemokratie, sondern das Kapital, und es wird sich zeigen, dass die

Kommunisten nicht die alleinigen Verlierer sind, sondern die Lohn- und Gehaltsabhängigen, die Bauern und die kleinen Selbständigen, die künstlerische und wissenschaftliche Intelligenz ebenfalls. Sie alle werden nur dann ihre Interessen gegen den verstärkten Druck des triumphierenden Kapitals einigermaßen erfolgreich verteidigen können, wenn sie sich nicht auseinanderdividieren lassen.

„Wir jedenfalls werden den alten Fehler nicht wiederholen, in der Sozialdemokratie unseren Feind zu sehen“ - dies ist die Schlussfolgerung der PDS aus diesem Tatbestand, formuliert von Gregor Gysi in seinem eingangs bereits zitierten Referat. So sehr dem zuzustimmen ist, so wenig einverstanden kann ich mit Gysis im gleichen Referat ausgesprochener Ansicht sein, die da lautet: „Diese Reformen des Kapitalismus sind meines Erachtens ein historisches Verdienst der Sozialdemokratie, zumindest von Teilen von ihr.“ Es geht nicht darum, überhaupt sozialdemokratische Verdienste an Reformen zu leugnen, sondern darum, sie ihnen ganz alleine zuzusprechen. Mir scheint, dass in dieser Hinsicht Antje Vollmer von den BRD-Grünen trotz ihres ausgeprägten Antikommunismus die Sache gerechter beurteilt, wenn sie feststellt: „Ich glaube, dass der Sozialismus seine überzeugendste Leistung nicht im sozialistischen Lager, sondern in seinen Wirkungen auf den Kapitalismus erbracht hat. Der hätte sich ohne dieses Gegengewicht verheerend entwickelt.“ („Spiegel“-Streitgespräch zwischen Antje Vollmer und Gregor Gysi im „Spiegel“, Nr. 14/1990, S. 68) Ohne dieses „Gegengewicht“ wären die Chancen der Sozialdemokratie, erfolgreich für Reformen zu streiten, um ein Vielfaches geringer gewesen; die sehr notwendige selbstkritische Beurteilung des eigenen Wirkens sollte bei uns doch nicht so weit gehen, auch noch dessen positive Seiten anderen zuzuschreiben.

Übrigens enthält Antje Vollmers zutreffende Feststellung auch eine Mahnung an all jene, die zu einer gar zu optimistischen Beurteilung der Reformwilligkeit des Kapitalismus neigen, sich die Frage vorzulegen, was von einem Kapitalismus zu erwarten ist, der seine Herrschaft wieder über das ungeteilte Europa bis zum Ural ausgedehnt hat und von keinem sozialistischen „Gegengewicht“ mehr gezügelt wird.

Für die notwendige Ausformung des politischen Selbstverständnisses und die Gewinnung einer tragfähigen theoretischen Grundlage der PDS ist die Frage nach dem Verhältnis zum Marxismus-Leninismus, den die kommunistische Bewegung zu ihrem theoretischen Fundament erklärt hatte, von erstrangiger Bedeutung. In der Beantwortung dieser Frage hat sich innerhalb der PDS ein rascher Wandel vollzogen: Wenn bei den auf Reformen drängenden Kräften innerhalb der alten SED die Ansicht dominierte, der Sozialismus sei in die Krise geraten durch die Abweichung des Stalinismus vom Leninismus, so ist jetzt in der PDS – dabei dem in der Sowjetunion schon seit längerem anhaltenden Trend folgend – immer stärker die Ansicht dominant, es sei der Leninismus selbst ein Irrweg, der folgerichtig in die Sackgasse geführt habe.

Kennzeichnend für beide Standpunkte ist, dass sie schnell entworfene Konstruktionen sind zur Erklärung eines für ihre jeweiligen Autoren wie für alle Kommunisten völlig unerwarteten und unvorhergesehenen Ereignisses - eben des Zusammenbruchs des Sozialismus -, nicht aber Erkenntnisse, die auf gründlicher Forschung beruhen und somit ihren Autoren erlaubt hätten, das zu prognostizieren, was sie jetzt rückblickend als unvermeidliches und folgerichtiges Ergebnis erklären; mir ist jedenfalls nicht bekannt, dass irgendeiner der Autoren, die jetzt diese These verfechten, etwa zu Beginn der Perestroika, als Gorbatschow die Vision des erneuerten Sozialismus und einer Sowjetunion verkündete, die im Jahr 2000 an der Spitze des wissenschaftlich-technischen Fortschritts stehen würde (das ist noch keine vier Jahre her), schon Zweifel an der Realisierbarkeit dieser Vision geäußert hätten.

Das ist absolut nicht als Vorwurf gesagt. Und es beweist natürlich weder die Richtigkeit noch die Unrichtigkeit der einen oder der anderen These. Aber es besagt: Beide Ansichten sind bislang nur Hypothesen, Annahmen, deren Richtigkeit erst noch zu beweisen ist. Was bislang für die eine oder die andere Ansicht an Argumenten vorgebracht wurde, ersetzt nicht die notwendige und aufwändige Überprüfung des gesamten historischen Materials. Denn es kann ja wohl nicht als ausreichend eine Argumentation betrachtet werden, deren Quintessenz in dem Satz zusammengefasst werden kann: „Da der von Lenin begründete sozialistische Staat unter Lenins Nachfolgern die unbändige Lebenskraft einbüßte, die er zu Lenins Lebzeiten und noch eine geraume Zeit darüber hinaus in so erstaunlichem Maße entfaltete, und da er schließlich im Jahre 1990 – also 66 Jahre nach Lenins Tod! – im anscheinend unaufhaltsamen Zerfall begriffen ist, ist erwiesen, dass Lenins Lehren durch die Geschichte widerlegt sind.“

Um eine solche Argumentation schlüssig und unwiderlegbar zu machen, müsste schon nachgewiesen werden, dass Lenins Nachfolger seinen Lehren wirklich gefolgt sind. Und dieser Nachweis müsste nicht nur bis zum Jahr 1953, sondern bis heran an die Gegenwart erbracht werden. Es gibt nämlich ausreichende Gründe dafür, anzunehmen, dass auch in der Nach-Stalin-Zeit von dem Wege, den die Lenins Erkenntnisse vorzeichneten, nicht unerheblich abgewichen wurde. Wenn z.B. im Jahre 1961 die damalige Führung der KPdSU in das neue Programm hineinschreiben ließ, die Sowjetunion würde die USA in der Pro-Kopf-Produktion im Jahre 1970 überflügeln und im Jahre 1980 die materiell-technische Basis des Kommunismus errichtet haben, und wenn zum Hauptfeld des wirtschaftlichen Wettbewerbs mit dem Kapitalismus nicht die Festigung der Grundlagen für die erweiterte Reproduktion, sondern die Konsumgüterproduktion erklärt wurde, dann spricht das deutlich davon, dass damals wichtige Erkenntnisse der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie missachtet wurden; und wenn wir bei Gorbatschow lesen, die Oktoberrevolution sei (nur deshalb) kein Fehler gewesen, weil die reale Alternative zu ihr nicht eine bürgerlich-

demokratische Republik, sondern eine blutige Militärdiktatur gewesen sei (ND, 28.11.1989), dann gibt es auch bei größtem Bemühen keine Möglichkeit, ein solches Verständnis des Verhältnisses von bürgerlicher Demokratie und sozialistischer Revolution mit demjenigen Lenins zum gleichen Gegenstand in Übereinstimmung zu bringen.

Was mit alledem vor allem gesagt sein soll, ist dies: So einfach, wie es sich heutzutage einige Autoren und neue Theoretiker mit der Antwort auf die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs des Sozialismus machen, darf es sich eine sozialistische Partei nicht machen, die nicht nur aus den Trümmern retten will, was zu retten ist, sondern die zu einer dauerhaften Kraft werden will, die einen nicht nur „visionären", sondern realistischen und gangbaren Weg weisen will zu dem zwar nach aller gegenwärtigen Voraussicht noch in sehr weiter Ferne liegenden, aber nach wie vor als einzige Alternative der Menschheit zum Kapitalismus erkannten sozialistischen Ziel.

Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 17.06.1990

Lieber Peter,

heute, am Jahrestag des 17. Juni 1953, ist das Bedürfnis, sich mit guten Freunden zu unterhalten, besonders groß. Nicht nur wegen des Triumphes der Sieger über den Sozialismus, mehr noch wegen der würdelosen, schmachvollen Unterwerfung vieler, die einst mit – offenbar nur scheinbarer – voller Überzeugung den antifaschistischen Schutzwall begrüßten und seine Notwendigkeit Jahrzehnte lang begründeten.

Viele Angehörige meiner Zunft und viele Journalisten haben sich in den letzten Wochen und Monaten als die schamlosesten Kapitulanten erwiesen und verkaufen sich regelrecht an die neuen Machthaber. Und selbst Leute, die noch versuchen, Positionen zu bewahren, kommen ohne ideologischen Salto mortale nicht aus. Ich habe die heutige „Berliner Zeitung" vor mir mit dem Leitartikel von Thomas Leinkauf zum 17. Juni, in dem er beteuert, er halte die „deutsche Vereinigung für wünschenswert, weil die Spaltung der deutschen Nation … die unnatürliche Folge der Spaltung des Kontinents war". Nachträglich bedauern solche – ehemaligen? – Sozialisten das Entstehen sozialistischer Staaten in Europa, bedauern, dass die Alleinherrschaft des Imperialismus gebrochen wurde!

Wie wohltuend war es dagegen, den Leitartikel von Ernst Buschmann in Euren Informationen zur Wiedervereinigung zu lesen! Und auch Dein Beitrag über die Résistance mit der klaren Einschätzung der infamen Politik der Westmächte und mit

dem optimistischen Ausblick – der natürlich nichts zu tun hat mit Illusionen darüber, dass wir den Tiefpunkt unserer Niederlage noch längst nicht erreicht haben – hat mir wohl getan, weil er bewies, was ich zwar ohnehin weiß, aber zu erleben nur ganz selten Gelegenheit habe: Dass da noch Freunde sind, denen die Niederlage nicht den klaren Blick für die Realität genommen hat, die nicht, von moralischem Katzenjammer gepackt, plötzlich unsere alten Feinde für Leute halten, denen wir nur aus „stalinistischer Verblendung“ nicht glaubten, dass sie eigentlich „unser Bestes“ wollten; Freunde, die nicht die eigene Partei und deren Führung, sie mag noch so viele Fehler gemacht haben, für den eigentlichen Feind halten.

Kurzum Freunde, für die Marx, Engels und Lenin noch nicht gestorben sind und auch nicht umsonst gelebt haben, Freunde, die nicht aufhören, die Geschichte und ihren Verlauf mit kritischem Verstand und dem Instrumentarium zu analysieren, welches uns der wissenschaftliche Sozialismus zur Verfügung stellt und der das einzige Instrumentarium ist, mit dem auch die Ursachen unserer Niederlage ergründet werden können.

Freunde, die nicht aus altersschwacher Sentimentalität, sondern aus diesem Wissen heraus ihre Überzeugung nicht an den Nagel hängen, dass die Sache, für die sie ihr Leben lang gekämpft haben und weiter kämpfen werden, die beste Sache der Welt ist und bleibt und deshalb nicht untergehen kann.

Also, lieber Peter, hab vielen Dank für die Zusendung der „Information“! Hoffentlich findest Du auch irgendwann einmal Zeit, mir Deine Meinung zu der Lektüre zu schreiben, die ich Dir schickte und mit diesem Brief schicke. Als Ergänzung und Erläuterung zu meiner Beurteilung der Vorgänge in der Sowjetunion ein Zitat aus der Wochenendausgabe des ND (16./17.6.1990) - Überschrift: „Personalien. Bush stellt Trainer.“ Dann folgt der Text: „Der jüngste Gipfel UdSSR-USA hat einer ebenso ungewöhnlichen wie kontroversen Personalentscheidung den Boden bereitet. Präsident Bushs rechte Hand – der Stabschef des Weißen Hauses John H. Sununu – wird für einige Zeit in den Moskauer Kreml umziehen. Der erfahrene, zähe und schlagfertige Politmanager soll Gorbatschows Stab seine Erfahrungen beim Aufbau einer effektiven Präsidialkanzlei und in der Zusammenarbeit mit dem Parlament vermitteln. … Der neue `Spitzentrainer´ soll dazu beitragen, einen eher schwerfälligen Apparat auf Trab zu bringen.“

Der Journalist, der diese Ungeheuerlichkeit – man versuche einmal, sich vorzustellen, ein Lenin habe Gleiches getan: unmöglich! – berichtet, meint abschließend immerhin: Dass dieser Mann „nun auch den Kreml `reorganisieren´ soll, ruft zumindest Erstaunen hervor.“

Ja, ganz gewiss „zumindest“! Man kann nur hoffen, dass es auch tiefes Nachdenken hervorruft darüber, was dies besagt über den Charakter, den dieser noch immer sich „Sowjetunion“ nennende Staat inzwischen angenommen hat! Erst wenn man dies begriffen hat, wird man durch Derartiges nicht mehr überrascht werden und nicht mehr erstaunen.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: „Neues Deutschland“, Redaktion Geschichte, 04.12.1990

Hachfeld und kein Ende

Wolfgang Harichs Beitrag zur Hachfeld-Karikatur im ND vom 04.12.1990, in dem er entscheidet, dass Hachfeld „in der Sache völlig Recht hat“, fordert mich zum Einspruch in zwei Punkten heraus.

Der erste Punkt ist die Kennzeichnung Trotzkis als „enger Kampfgefährte Lenins“. Ich finde, man soll die Kirche im Dorfe lassen und an die Stelle alter Legenden nicht neue setzen. Lenin starb bekanntlich im Januar 1924. Trotzki trat der Partei Lenins, der SDAPR, auf deren sechstem Parteitag im Sommer 1917, wenige Wochen vor der Oktoberrevolution, bei. Bis zu diesem Zeitpunkt war Trotzki nicht „enger Kampfgefährte Lenins“, sondern einer seiner erbittertsten Gegner. Jeder, der die Werke Lenins aus den Vorkriegs- und Kriegsjahren gelesen hat, weiß das. Enge Kampfgefährten waren sie in den Oktobertagen, aber schon während des Kampfes um den Friedensschluss mit dem kaiserlichen Deutschland im Jahre 1918 war Trotzki einer der Führer der Opposition gegen Lenin. Wer überdies die Autobiographie Trotzkis „Mein Leben“ – aus der W. Harich zitiert – kennt, der weiß, dass die Quintessenz der Darstellung in diesem Buche darin besteht, dass die Bolschewiki nur deshalb gesiegt haben, weil – Lenin sich Trotzki anschloss, sich zu dessen Auffassungen bekehrte.

Der zweite Punkt: Harich meint, Rainer Hachfeld habe mit seiner Karikatur in der Sache Recht. Auch da möchte ich widersprechen. Der Satz, den Hachfeld Lenin aus dem Mausoleum sprechen lässt, ist in ganz unleninscher Art resignativ und weltflüchtig. „In der Sache Recht“, Leninschen konstruktiven, wegweisenden Geist richtig getroffen hätte er nach meinem Geschmack eher dann, wenn er Lenin etwa hätte sagen lassen: „Leute, schießt die Demagogen auf den Mond, die euch einreden wollen, euer Ausweg liege in der Rückkehr in die kapitalistische Vergangenheit!“

Kurt Gossweiler

An: J. Uesugi, Japan, 17.12.1990

Lieber Genosse Professor Uesugi,

wie kann ich Ihnen erklären, dass ich mit meiner Antwort auf Ihren letzten Brief so lange habe warten lassen? Die Hauptsache ist, dass ich mehrfach zusammen mit meiner Frau verreist war, u.a. zur Kur, und dass danach allein schon die Aufarbeitung der Zeitungen furchtbar viel Zeit kostete; wenn ich früher das ND in einer Stunde durch hatte, so brauche ich heute, wenn ich wirklich alles Interessante lesen will, fast einen halben Tag. Und das ist nur eine Tageszeitung! Kurzum: Ich lebe in einem permanenten Zeit-Notstand und drohe in Papier zu ersticken. Mit großer Mühe komme ich nur den allerdringendsten Briefpflichten nach.

Ihr Brief war mir eine große Freude, weil er so viel Übereinstimmung der Gedanken und Überzeugungen erkennen ließ. Zu den von Ihnen erwähnten – nach so langer Zeit sicher schon gar nicht mehr aktuellen – Themen erlaube ich mir nur kurze Bemerkungen.

Zur Haltung der KP Japans: Leider habe ich keinen Überblick darüber, wie ihre Position ist. Über die kommunistische Bewegung wird seitens der PDS nur noch ganz wenig berichtet – sie fürchtet offenbar, von den neuen Herren als „kommunistisch" eingestuft zu werden, sie legt großen Wert darauf, als Partei des „demokratischen Sozialismus", als „moderne sozialistische Partei" betrachtet zu werden, wobei die in der PDS zur Zeit führenden Ideologen mit „modern" meinen, dass man eher zur Sozialdemokratie als zur Tradition der kommunistischen Parteien neigen solle. Das ist natürlich nicht meine Position, aber die PDS ist zur Zeit weit entfernt davon, eine Partei von Mitgliedern mit einheitlichen Vorstellungen über Ziel und Weg zu sein. Das aber dürfte in Folge des Zusammenbruchs des Sozialismus für fast alle kommunistischen Bewegungen gelten, sogar in gewissem Grade für die kubanische Partei, die ich noch zu den gesündesten rechne, obwohl sich auch das sozialistische Kuba nach dem Verrat der Gorbatschowisten an diesem Land wie an der ganzen kommunistischen Weltbewegung kaum wird halten können gegen die Hungerblockade der USA.

Zur Frage, ob die Sowjetunion ausreichend auf den Krieg Hitlers vorbereitet war: Was dazu seitens der Chruschtschow- und Gorbatschow-Leute verbreitet wird, kann nicht ernst genommen werden, weil es von einer allseitigen wissenschaftlichen Beleuchtung und Sammlung der Fakten weit entfernt ist und nur der Anfachung einer Anti-Stimmung dient und in sich widersprüchlich ist: Einerseits wird Stalin vorgeworfen, er habe das Land nicht genügend auf den Krieg vorbereitet, zugleich aber werden alle der Vorbereitung auf den faschistischen Überfall dienenden, von der Partei und Regierung unter Stalins Führung ergriffenen Maßnahmen verurteilt: die Industrialisierung und die Kollektivierung, die Verlegung der Grenzen der Sowjetuni-

on weit nach Westen durch den Nichtangriffsvertrag. Es wird der Unsinn verbreitet, wenn Bucharins Konzeption verwirklicht worden wäre, wäre dies für das Sowjetland besser gewesen; wäre diese Konzeption aber tatsächlich verwirklicht worden, dann hätte das Land 1941 dem Aggressor hilflos und ohnmächtig, weil ohne leistungsfähige Rüstungsindustrie und mit einer zersplitterten einzelbäuerlichen Landwirtschaft, die außerstande gewesen wäre, die Armee und das Land zu ernähren, gegenübergestanden.

Es wird gesagt, Stalin habe die Armee enthauptet mit den Prozessen gegen Tuchatschewski und andere. Natürlich bedeutete eine solche „Säuberung" eine zeitweilige Schwächung der Armee. Aber absolut verschwiegen wird, dass Stalin von sich aus überhaupt keinen Prozess gegen Tuchatschewski plante, sondern dazu vom Präsidenten der Tschechoslowakei, Benesch, veranlasst wurde, der den sowjetischen Behörden mehrfach nachdrücklich berichtete, er habe Beweise dafür, dass Tuchatschewski mit den Deutschen konspiriere. (Siehe dazu: Ivan Pfaff, Prag und der Fall Tuchatschewski; in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, München, 1/1987, S. 95-134.) Bis heute ist nicht geklärt, ob die von Benesch der Sowjetunion übergebenen Dokumente, auf Grund derer die Prozesse gegen die Militärs stattfanden, wirklich eine Fälschung seitens der Gestapo waren oder ob sie echt waren. In der heutigen Sowjetunion wird aber, unter Aussparung der Rolle Beneschs, kurzweg die Gestapo-Variante übernommen, sie, die Gestapo, habe diese Dokumente angefertigt und Stalin in die Hände gespielt.

Zur Auflösung der K.I.: Sie erfolgte 1943 mit der für mich bereits damals (ich war am 14. März 1943 zur Roten Armee übergelaufen und kam im Oktober 1943 auf eine Antifa-Schule) völlig einleuchtenden Begründung, damit werde den Antikommunisten in den Ländern der Anti-Hitler-Koalition das Argument aus der Hand geschlagen, alle kommunistischen Parteien seien Handlanger, Agenturen Moskaus; denn – so wurde argumentiert – die K.I. wird von der KPdSU beherrscht und gelenkt, und jede kommunistische Partei ist nach dem Statut der K.I. eine Sektion der K.I., also keine „nationale" französische, italienische, britische, amerikanische etc. Partei. Diese damalige Auflösung der K.I. konnte auch ohne Gefährdung der internationalen Zusammenarbeit vorgenommen werden, da alle kommunistischen Parteien in den Hauptländern der Anti-Hitler-Koalition marxistisch-leninistisch gefestigte Parteien waren unter solch hervorragenden Führern wie Thorez, Togliatti, Pollitt, Gottwald, Foster u.a.[21]

(Ganz anders verhielt es sich mit der Auflösung des Informationsbüros „Kominform": Dieses wurde 1956 gerade in dem Augenblick aufgelöst, als seine Weiterexistenz lebenswichtig war für die kommunistischen Parteien im Kampf gegen den sich ausbreitenden und erstarkenden Tito- und Chruschtschow-Revisionismus.)

Zu den Vorgängen in China und in der KP Chinas vermag ich mich nicht zu äußern. Ich weiß zu wenig darüber und kann mir Vieles nicht erklären. Ich war mit Mao voll einverstanden, als er und Tschu En-lai Albanien gegen die groben Angriffe Chruschtschows verteidigten und den Chruschtschow-Revisionismus entlarvten. Als dann die Kulturrevolution entfesselt wurde, verstand ich nicht mehr, was da vorging, noch weniger ist mir begreiflich, weshalb China so hartnäckig die Pol-Pot-Mörderbande unterstützt.

Zu den Perspektiven der Menschheit und des Sozialismus: Kuczynski ist hinterher immer sehr weise; aber solange Ulbricht an der Spitze war, war er Ulbrichts Freund, als Honecker kam, war er dessen Freund und hat seine Wirtschaftsanalysen (die meistens von ihm, Kuczynski, stammten) im ND gelobt, jetzt beschimpft er Honecker und lobt Gorbatschow; und wenn Gorbatschow mit Schimpf und Schande gestürzt und davongejagt sein wird – dann wird er, falls er es noch erlebt, wohl auch wieder den neuen Mann loben. Wenn Kuczynski vor fünf Jahren spätestens aufgehört hätte zu schreiben, hätte er sich noch die Achtung seiner Mitmenschen bewahren können.

Prognosen zu stellen, wie lange es dauern wird, bis die Zeit der Konterrevolution und der Reaktion vorüber sein und ein neuer revolutionärer Aufschwung beginnen wird und was den Anstoß dazu geben wird, ist gegenwärtig kaum möglich. Einerseits stellt der vom Kapitalismus wiedereroberte Osten ein riesiges neues Ausbeutungs- und Investitionsfeld dar, andererseits werden sich nach dem Wegfall des gemeinsamen Feindes Sozialismus die Gegensätze zwischen den imperialistischen Hauptkonkurrenten unvermeidlich verschärfen. Des Weiteren kann niemand voraussagen, wann die Schuldenlast z.B. in den USA zum Zusammenbruch des Finanzsystems führt; sicher ist aber, dass dieser Zusammenbruch früher oder später kommen muss und in seinem Gefolge eine Wirtschaftskrise, welche die 1929 bis 1933 bei weitem in den Schatten stellen wird. Sicher ist auch, dass dies keine 100 Jahre mehr dauern wird. Aber vielleicht bekommt der Aufstand gegen die Kapitalherrschaft seine nächsten stärksten Impulse von einer ganz anderen Seite, von der Gefahr des Erstickungstodes der Menschheit an den Folgen der Zerstörung der Ökologie durch die kapitalistische Profitwirtschaft oder von Rohstoffkrisen infolge des Raubbaus an den Naturschätzen. Es ist so viel Explosivstoff angehäuft wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte, und der „Countdown“ wird meines Erachtens keine 100 Jahre mehr dauern.

Aber es ist auch niemand im Stande zu garantieren, dass der Kampf um eine vernünftigere Gesellschaftsordnung erfolgreich sein wird, ob es gelingt, die skrupellosen Profiteure rechtzeitig zu entmachten, bevor sie die Lebensgrundlagen der Menschheit vernichtet haben. Früher sagten wir: Sozialismus oder Untergang in der Barbarei! Heute kann es heißen: Sozialismus oder Untergang der Menschheit!

Daran lässt sich ermessen, welches Verbrechen jene Leute begangen haben und begehen, die den Sozialismus – so unvollkommen er auch war – demontierten und an den Imperialismus verkauft und ausgeliefert haben. (Für 13 Milliarden Dollar und den Nobelpreis!)

Ich wünsche Ihnen von Herzen Gesundheit und Freude im neuen Jahr und grüße Sie herzlich,

Ihr Kurt Gossweiler

P.S.: Ich lege eine Kontroverse bei, die ich mit einer führenden PDS-Genossin hatte über den Eintritt der Sowjetunion in den Krieg gegen Japan und würde gern wissen, was Ihre Meinung dazu ist.

[21] Maurice Thorez (1900-1964) KP Frankreich. Palmiro Togliatti (1893-1964) KP Italien. Harry Pollitt (1890-1960) KP Großbritannien. Klement Gottwald (1896-1953) KP Tschechoslowakei. William Z. Foster (1881-1961)nKP d. USA

An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 23.12.1990

Lieber Pavel,

zuerst noch einmal vielen Dank für Deine freundschaftlichen Zeilen, die mir umso mehr gut taten, als ich befürchtet hatte, der Inhalt meines letzten Briefes und damit dessen Autor seien für Dich nicht mehr akzeptabel. Die für einen viel früheren Zeitpunkt geplante Antwort hat sich so weit verzögert, dass jetzt der Kalender diktiert: Länger darf nicht gezögert werden!

Dennoch: Mit Glückwünschen für das neue Jahr zögere ich sehr – denn welchen Sinn haben Glückwünsche, wenn man genau weiß, dass sie angesichts dessen, was uns und besonders Euch 1991 mit Sicherheit bevorsteht an Bösem, wie purer Hohn oder Zynismus wirken müssen?

Dennoch – oder gerade deswegen – wünsche ich Dir, Deiner Familie und Deinem Land, dass sich noch Kräfte finden mögen, die fähig sind, die Errichtung einer Schwarzhundert-Diktatur und die Verwandlung der ehemaligen Sowjetunion in eine Dritte-Welt-Domäne des triumphieren-den Finanzkapitals zu verhindern. Allerdings kann ich solche Kräfte nirgends in ausreichender Stärke entdecken, dafür aber viel Bereitschaft, auch den Preis der Unselbständigkeit zu zahlen, wenn nur damit der unerträgliche Leidensweg beendet wird. So bleibt als möglicherweise erfüllbarer Wunsch, dass Du und die Deinen von den kommenden Ereignissen nicht gar zu hart betroffen sein möchten und dass Euch eine stabile Gesundheit standfest macht.

Du erwähnst den „Drang nach Westen“ vieler, vor allem jüngerer Sowjetbürger: So sehr ich mir bewusst bin, dass die Massenauswanderung von Ost nach West ein unvermeidliches Ergebnis der Entwicklungen der letzten Jahre ist, so wenig kann ich sie als einen Lösungsweg ansehen. Das Leben muss weitergehen – und wie es weitergeht, das hängt davon entscheidend mit ab, welche Kräfte das Land verlassen und welche bleiben.

Als Historiker und Kommunist ist für mich natürlich die Hauptfrage: Warum und woran ist unsere Sache, ist der Sozialismus gescheitert? (Ich gehöre nicht zu den Leute, die jetzt sagen: Da war überhaupt kein Sozialismus.) In der Beantwortung dieser Frage werden wir sicherlich – vielleicht sogar sehr weit – auseinander gehen. Für mich lautet die Antwort – auf eine kurze Formel gebracht – so: Der Sozialismus ist nach einer historisch beispiellosen, 1945 triumphal bestandenen Bewährungsprobe gescheitert, weil danach der Marxismus-Leninismus als Kompass über Bord geworfen wurde. Es genügt, sich noch einmal das abenteuerliche Parteiprogramm von 1961 mit der Zielsetzung: 1970 – USA eingeholt, 1980 – Kommunismus! vor Augen zu halten, um dies zu erkennen und sich daran zu erinnern, dass bereits auf dem XX. Parteitag Molotow dafür gerügt wurde, dass er gegen die „Aufbau-des-Kommunismus“-Parole zu sagen wagte, in der Sowjetunion seien erst die Grundlagen des Sozialismus gelegt.

Um aber auch weniger weit zurückliegende Beispiele zu nennen, führe ich zwei Zitate an, die für mich mit den Auffassungen von Marx, Engels und Lenin absolut nichts gemein haben. Das erste Zitat (aus der Prawda vom 26. 11. 1989): „Die Oktoberrevolution war kein Fehler, denn die reale Alternative zu ihr war … keine bürgerlich-demokratische Republik, … sondern eine blutige Militärdiktatur.“

Das zweite Zitat („Neues Deutschland“ vom 11. 12. 1990): „Das Jahr 1990 markiert das Ende der widernatürlichen Spaltung Europas.“

Beide Zitate stammen, wie Du sicherlich erkannt hast, vom gleichen Autor. Das erste aus einem Grundsatzartikel Gorbatschows „Die sozialistische Idee und die revolutionäre Umgestaltung“. Der Inhalt dieser Aussage besteht darin: Wenn die Alternative lautet: Militärdiktatur oder sozialistische Revolution, dann ist der sozialistischen Revolution der Vorzug zu geben. Wenn die Alternative aber lautet: bürgerlich-demokratische Republik oder sozialistische Revolution, dann wäre es ein Fehler, sich für die sozialistische Revolution zu entscheiden.

Dass dies wirklich der gewollte Inhalt dieser Aussage ist, geht aus dem zweiten Zitat unwiderlegbar hervor, denn es besagt nichts anderes, als dass die „Spaltung (des kapitalistischen) Europas“ in einen kapitalistischen und einen sozialistischen Teil „widernatürlich“ war. Bekanntlich war es Lenin und waren es die Bolschewiki, die diese „Sünde wider die Natur“ begingen.

Für mich waren Aussagen von Führern der kommunistischen Bewegung – ob Marx, Engels, Lenin oder Stalin, Chruschtschow, Gorbatschow – nie Axiome, die keiner Kritik oder keiner Prüfung auf ihren Wahrheitsgehalt durch Gegenüberstellung mit der Realität unterworfen werden dürften. Tatsachen standen mir immer höher als jede noch so autoritative Äußerung. Diese Zitate sind auch Fakten und als solche für mich Schlüssel zum Verständnis der Folgerichtigkeit der Politik ihres Autors, der sich nicht mehr von den Einsichten der „Erzväter", sondern von dem Bestreben leiten ließ und lässt, „die widernatürliche Spaltung Europas" zu überwinden.

Ja, es wäre sehr schön und wünschenswert, sich über all dies ausführlich persönlich auszutauschen. Aber die Aussichten dafür werden immer schlechter. Was mit der Verheißung begann, den Sozialismus zu erneuern und zu verbessern, endete – wie allerdings spätestens Anfang 1988 bei genauerem Hinsehen abzusehen – in Chaos und Anarchie; was mit dem Demokratisierungsversprechen begann, mündete – worauf aber schon beim ersten Kongress der Volksdeputierten mit dem überraschenden Coup der Personalunion von Parteichef und Staatschef hingearbeitet wurde – in einer Präsidialdiktatur mit einer Machtkonzentration in einer Hand, die es in der ganzen Geschichte der Sowjetunion noch nicht gab, die aber eine Fiktion ist und bleiben muss, nachdem alle bisherigen Träger der Macht, zu allererst die Partei, verdrängt, diskreditiert, entmachtet wurden und damit der Kurs dessen, was in der Sowjetunion geschieht, schon nicht mehr in Moskau, sondern in Washington, London und Bonn entschieden wird. (Symptomatisch dafür: Frau Prunskiene[22] fährt, wenn sie erfahren will, wie sie weiter taktieren soll, natürlich nicht nach Moskau, sondern nach Washington.) Der Träger der Allmacht ist in Wahrheit ohnmächtig, wird nicht mehr ernst genommen, nicht mehr geachtet, sondern verachtet, wenn nicht gehasst. Er wird an der Macht gehalten nur noch durch die Furcht vor dem, was nach seinem Sturz kommen mag – eine Furcht, vor der seine ausländischen Freunde wie seine inländischen Gegner gleichermaßen gepackt sind.

Unter solchen Umständen in die Sowjetunion zu reisen bringe ich nicht über mich. Also werden wir unseren Gedankenaustausch noch für eine längere Zeit nur schriftlich fortführen können. Aber genug der schmerzlichen großen Politik. Wie geht es Euch beiden persönlich? Darüber würde ich gerne mehr wissen.

Was uns betrifft: Als Rentner sind wir privilegiert, weil von der Hauptsorge von Millionen Ex-DDR-Bürgern, der Sorge um den Arbeitsplatz, nicht mehr berührt. Allerdings haben wir dafür die sorgenvolle Frage, ob die Renten nach der sicheren Preisexplosion ab 1.1.1991 noch ausreichen werden. Und die „Kohlonisierung" des „Beitrittsgebietes" (oder auch „die fünf neuen Länder" genannt) hat in uns das Gefühl erweckt, Fremde in der Heimat zu sein. Am schlimmsten war das einen Tag nach der „Währungsumstellung" - als ich da in unsere Kaufhalle kam, glaubte ich, ich träume:

Die vorher mit breiten Gängen ausgestattete Halle war mit den Einkaufswagen kaum noch zu passieren, weil nicht nur die Regale, sondern auch die Gänge vollgestellt waren mit in verlockenden bunten Farben aufgemachten Waren westlicher Herkunft. Vergeblich suchte ich nach den vertrauten (und viel billigeren) Waren aus der eigenen DDR-Produktion: sie waren von den neuen westlichen „Partnern" von HO und Konsum rigoros aus den Kaufhallen verbannt worden, so dass verschiedene der bisherigen DDR-Produzenten mit Lastwagen vor die Kaufhallen fuhren und ihre Waren – Brot, Getränke, Kartoffeln u.a. – vom Wagen herab verkauften und reißend los wurden, weil die Menschen ihre vertrauten Waren kaufen wollte. Damit begann der Feldzug der Ausrottung all dessen, was noch an die Existenz einer eigenständigen DDR erinnern könnte; inzwischen sind diesem Kahlschlag schon der Rundfunk und das Fernsehen zum Opfer gefallen, und als Neuestes sind die Wissenschaftsbetriebe dran, die Akademie der Wissenschaften und die Universitäten. Die gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten wurden „abgewickelt", wie es so bildhaft heißt, obwohl eine erschreckend große Zahl von ehemaligen Genossen und Kollegen eine widerwärtige Bereitschaft gezeigt hat, den siegreichen neuen Herren die geforderte Demutshaltung vorzuführen.

Gesundheitlich geht es uns beiden dem Alter entsprechend normal: Über die Feiertage sind Tochter und Enkel – 15 Jahre – aus Karlsruhe, wo sie seit vorigem Jahr wohnen (legal umgezogen), zu Besuch hier.

Nochmals, lieber Pavel, Dir und Deiner lieben Frau alle guten Wünsche und herzliche Grüße,

Kurt Gossweiler

[22] Kasimiera Prunskiene war zu dieser Zeit Regierungschefin der noch zur noch existierenden Sowjetunion gehörenden baltischen Republik Litauen.

An: Vera und Julius T., Großbritannien, 27.12.1990

Liebe Vera, lieber Julius,

der Countdown läuft, wenn ich nicht wortbrüchig werden will, muss dieser Brief heute, spätestens morgen der Post übergeben werden. Schuld an der Verzögerung hat natürlich das turbulente Jahr, das Europa so sehr verändert hat, wobei von vielen Engländern die revolutionärste Veränderung in der Beendigung der Insellage[23] von Merry Old England gesehen werden dürfte. Absehbar ist, dass 1991 mindestens ebenso turbulent sein wird, schon allein wegen der sich lang hinziehenden Todeskämpfe des Regimes, das heute noch „Sowjet-Regierung" genannt wird, aber mit der Schöp-

fung Lenins längst nichts mehr zu tun hat; vielleicht aber auch, weil der „Golf-Konflikt“ den sich nun auch schon über viele Jahrzehnte hinziehenden Nahost-Konflikt zu einer neuerlichen gewaltsamen Explosion, diesmal unter Führung der USA, eskalieren lässt. Auf jeden Fall werden wir starke Nerven brauchen, und um die zu haben, muss man über eine stabile Gesundheit verfügen, womit ich also bei dem bin, was wir Euch als Neujahrswunsch Nr. 1 diesem Brief beilegen. Was die anderen Wünsche betrifft, so brauche ich sie nicht im einzelnen aufzuzählen – es versteht sich ja von selbst, dass man seinen Freunden alles erdenklich Gute wünscht; in unserem speziellen Falle ist natürlich ein ganz besonders dringlicher Wunsch der, dass unsere Meinungsverschiedenheiten, so erheblich sie auch sein mögen, unseren freundschaftlichen Beziehungen keinen Abbruch tun mögen.

Es war ja sehr schön, dass durch die verschiedenen England-Reisenden wir durch Boten doch immer wieder in direkten Kontakt treten konnten. Ich lege dieser Sendung zwei Bücher bei (zwei Exemplare eines Buches!), des einzigen in den USA erschienenen Buches mit einem Artikel von einem gewissen DDR-Historiker namens Gossweiler. Ich nehme an, der Band wird mit allen seinen Beiträgen Euer Interesse finden. [24]

Was uns die so genannte „Wende“ gebracht hat, brauche ich Euch sicher nicht ausführlich zu schildern; Du, Vera hast sicherlich von Deinen Ex-DDR-Bekannten und Freunden genügend Berichte über den „Anschluss“-Prozess und seine Auswirkungen erhalten. Wir als Rentner gehören zu den Glücklichen, die sich um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes keine Sorgen zu machen brauchen. Was allerdings der 1.1.1991 an Mehrausgaben – Miete, Fahrgeld, Posttarife, Auto, Versicherungen usw. – bringen wird und wie es dann mit der Rente aussehen wird – das stimmt nicht gerade hoffnungsfroh.

Es ist in diesen Tagen fast genau ein Jahr her, dass wir uns in Berlin gesprochen haben, und es wäre natürlich am besten, wir könnten unser Gespräch über all die Fragen, die Dein letzter Brief enthält, mündlich fortsetzen. Das umständliche Verfahren einer Brief-Diskussion enthält die Gefahr von Missverständnissen, die nicht sofort korrigiert werden können und sich deshalb verfestigen. Andererseits könnte es sein, dass all das, was seit April 1990 in der Sowjetunion passiert ist, vielleicht das Unverständnis für eine kritische Position gegenüber der so genannten Perestroika und ihrem Erfinder etwas abgebaut hat. Natürlich wirst Du Dich, liebe Vera, an Einzelheiten Deines Briefes kaum noch erinnern. Ich möchte dennoch auf Deine Fragen und Gedanken eingehen, weil es mir natürlich wichtig ist, mich verständlich zu machen, es wenigstens zu versuchen. Dabei muss ich aber noch einmal voran stellen, auf welches Deiner Argumente ich Bezug nehme.

Methodisch stellst Du die von Dir erlebte Praxis der Schwierigkeiten der Zusammenarbeit der RGW-Länder meinen theoretischen Erwägungen gegenüber, womit ich mich ja eigentlich geschlagen geben müsste, da für mich selbstverständlich die Fakten, die Realität, das Primäre sind, die Theorie das Abgeleitete ist. Nur: Aus jeder beliebigen Tatsache lassen sich – je nach Standpunkt, Blickwinkel, Beleuchtung – ganz unterschiedliche Theoreme ableiten. Isoliert und einseitig betrachtete und beleuchtete Tatsachen sagen daher gar nichts aus über Richtigkeit oder Falschheit einer Theorie. Unbestreitbar ist aber, dass eine richtige Theorie unentbehrlich ist für eine richtige Praxis sozialistischen Aufbaus.

Die Ursache für die fehlende Einheit der ehemaligen sozialistischen Länder siehst Du in den großen Unterschieden ihres jeweiligen Entwicklungsniveaus, während diese Unterschiede im EWG-Bereich viel geringer seien. Ich halte dagegen: Dass die Unterschiede groß sind, muss keineswegs besagen, dass eine Zusammenarbeit und ein organisches Zusammenwachsen unmöglich sind. Schließlich waren die Unterschiede im Entwicklungsniveau der verschiedenen Republiken und Regionen der Sowjetunion kaum geringer, und dennoch gelang es, daraus einen funktionierenden Wirtschaftsorganismus zu bilden, der imstande war, die in der ganzen Geschichte der Staaten einmalige Belastungs- und Bewährungsprobe zu bestehen, wie sie der Vaterländische Krieg darstellte. (Die Tatsache, dass die heutige Sowjetunion und ihre Leiter nicht einmal mit einer Rekordernte fertig werden, diese vielmehr für sie fast eine Katastrophe bedeutet, schafft diese Tatsache nicht aus der Welt und kann auch ihre Bedeutung nicht ins Gegenteil verkehren.)

Weiter: Auch zwischen den Staaten der EWG besteht ein riesiges Gefälle im Entwicklungsniveau, ja sogar innerhalb der einzelnen Länder, man denke nur an einen Vergleich BRD-Italien oder gar Griechenland oder Portugal, oder an Norditalien-Mezzogiorno oder Südengland-Schottland.

Und schließlich: Es ist ja wohl nicht nur reine Theorie, dass auf der Grundlage gesellschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln aus der Ökonomie viel weniger Hindernisse für eine Zusammenarbeit erwachsen als aus dem kapitalistischen Privat- bzw. Konzerneigentum. Voraussetzung ist allerdings, dass an der Spitze der sozialistischen Länder und ihrer regierenden Parteien nicht Nationalisten, sondern Internationalisten, Marxisten-Leninisten stehen. Was in den kapitalistischen Ländern die Hegemonie des oder der Stärkeren bewirkt, den ökonomischen Zwang zum Beitritt in die „Gemeinschaft“, weil das Draußenbleiben den Ruin bedeutet, das muss unter den Bedingungen einer sozialistischen Staatengemeinschaft die Gemeinsamkeit der Auffassungen über Ziel und Weg, gewonnen aus der wissenschaftlichen Analyse der Verhältnisse, bewirken.

Um nicht Lenin zu zitieren, der ja auch schon nicht mehr vertrauenswürdig ist, weil er im Verdacht steht, der Erzvater des „Stalinismus“ zu sein, greife ich auf Bucharin zurück, dem jetzt – allerdings, wie ich meine, sehr zu Unrecht – nachgesagt wird, seine Konzeption des sozialistischen Aufbaus hätte all die Übel vermeiden lassen, die man jetzt auf dem Weg der Sowjetunion entdeckt hat. Aber er hat mit den folgenden Formulierungen einer allgemeinen marxistischen Erkenntnis unbedingt Recht: „Die Bourgeoisie hat den Kapitalismus nicht geschaffen, er schuf sich selbst. Das Proletariat als ein organisiertes kollektives Subjekt wird den Sozialismus als ein organisiertes System errichten. Während der Prozess der Entstehung des Kapitalismus ein spontaner Prozess war, ist der Prozess der Errichtung des Kommunismus ganz entscheidend ein bewusster, d.h. organisierter Prozess.“ (Aus dem Englischen übersetzt nach Stephen F. Cohen, Bukharin and the Bolshevik Revolution, Oxford University Press, 1980, S. 90.) Bucharin fügt hinzu, dass dies also ein geplanter Prozess sei. Wie gesagt, das alles ist nicht neu, aber weitgehend vergessen, zumindest aber werden die Konsequenzen solcher Binsenweisheiten entweder nicht gesehen oder gar verworfen. Zu diesen Konsequenzen gehört, dass die Errichtung des Gebäudes nur gelingt, wenn der Plan stimmt, d.h. allen Erfordernissen der Realität gerecht wird. Es ist ganz natürlich, dass bei einem erstmaligen, schon deshalb schwierigen Unternehmen, um den Plan, um den Gesamtplan, mehr noch aber um die einzelnen Schritte zum Ziel gerungen wird, dass es Meinungsverschiedenheiten gibt, weil selbst die beste Bauanleitung, die genauesten Tabellen zur Berechnung der Tragfähigkeit des Fundaments und der Pfeiler, nicht alle Fragen, die im Prozess des Bauens auftauchen, beantworten können.

Eines aber wird aus dem Bucharin-Zitat bzw. der Erkenntnis, die es enthält, klar: Je schwieriger der Bau - z.B. durch das große Gefälle im Entwicklungsniveau -, desto wichtiger wird es, richtig vorzugehen, d.h. desto wichtiger wird die Theorie für die Praxis.

Die von Dir aufgezeigten Schwierigkeiten bestätigen nur, was ich dargelegt habe: Aus dem unterschiedlichen Gefälle erwuchsen Schwierigkeiten, die zur Desintegration statt zur Integration führten, weil der „Bauplan“ 1955 eine einschneidende Änderung erfuhr, die ich in Punkt 9 meines Briefes an Schleifstein genannt habe: Diese Änderung verwarf einen gemeinsamen Plan für das Gesamtgebäude und überließ es jedem Land und jeder Partei selber, mit welchem Material, mit welcher Technik, nach welchem Grundriss, nach welchen Berechnungen der Statik usw. sie ihren Abschnitt ausbauten – und jetzt wird, nachdem die Preisgabe der richtigen Theorie zu dem vorhersehbaren Zusammenbruch geführt hat, aus dem Zusammenbruch die neue Theorie gemacht, dass das Unternehmen von Anfang an zum Scheitern verurteilt war und deshalb besser erst gar nicht unternommen worden wäre. Oh, wären doch Marx und Lenin erst gar nicht geboren worden!

Ich frage mich nur, warum eine so große Abneigung bei so vielen Leuten besteht, überhaupt nur zur Kenntnis zu nehmen, dass mit der Belgrader Deklaration von 1955 ein Schritt von einschneidender und verhängnisvoller Bedeutung für die weiteren Geschicke der sozialistischen Gemeinschaft getan wurde; vielleicht auch deshalb, weil dieser verhängnisvolle Schritt am 18. März 1988 von dem Manne wiederholt wurde, der um diese Zeit noch für sehr viele und sogar heute noch für einige der Mann ist, an den sie ihre Hoffnung auf eine Erneuerung und einen neuen Aufschwung des Sozialismus geknüpft haben? Gorbatschow hat an diesem Tage bei seinem Jugoslawien-Besuch die Deklaration von 1955 bekräftigt und erneuert! (Dieser 18. März 1988 war das Datum und der Punkt, von dem ab meine Zweifel darüber, ob dieser Mann, dessen Anfänge ich genauso begeistert und hoffnungsvoll wie wir alle begrüßt hatte, wirklich zu recht unser Vertrauen verdiente, beendet wurden durch die Gewissheit: Nein, sein Werk wird nicht die Erneuerung, sondern die Liquidierung des Sozialismus sein!)

Gerade, weil die Aufgabe der Errichtung des Sozialismus im internationalen Maßstab so schwierig war, war die Preisgabe des Internationalismus zu Gunsten des so genannten „Nationalkommunismus“ so verheerend und lebensgefährlich, gerade deshalb kann und darf man einen solchen, scharfen Einschnitt in der Geschichte des Sozialismus nach dem Zweiten Weltkrieg nicht als eine Quantité négligeable behandeln, auch wenn es einem noch so sehr gegen den Strich geht, dass damit ein Mann, Chruschtschow, der bei vielen als eine Lichtgestalt im Bewusstsein lebt, weil er als erster Sowjetführer Stalin als „Teufel in Menschengestalt“ vorgeführt hat, mit der Verantwortung für eine verhängnisvolle Entscheidung und Entwicklung belastet wird.

Zur Kominternfrage: Auf Punkt 6 meines Schleifstein-Briefes reagierst Du, liebe Vera, ohne auf den Kern meines Hinweises einzugehen (dass es nämlich paradox sei, dass die Sozialdemokratie über eine internationale Organisation verfüge, die Kommunisten dagegen nicht einmal mehr einen gemeinsamen Kongress zustande brächten), nur beiläufig mit der Vermutung, die Komintern habe eher geschadet als genutzt. Wir sind ja beide alt genug, um da nicht gegenwärtig modische Anklagen aufgreifen zu müssen, sondern aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Dabei halte ich mich daran, dass eine Politik nach ihren Ergebnissen beurteilt werden muss, nicht danach, was ihre – wie auch immer motivierten – Gegner über sie sagen. Und man muss nicht Historiker sein, um als unbestreitbare Tatsache feststellen zu können: Trotz der Fehler, die einer so jungen und vor schwierigen Aufgaben stehenden Formation wie der Komintern selbstverständlich unterlaufen sind, ist es ihre Leistung, dass es mit den Kommunistischen Parteien und mit der Kommunistischen Weltbewegung zwar nicht gradlinig, aber je länger desto mehr aufwärts ging, die Kommunistischen Parteien in vielen Ländern die führende Kraft im antifaschistischen und nationalen Befreiungskampf wurden und solch hervorragende Führer hervorbrachten wie Georgi Dimitroff,

Maurice Thorez, Palmiro Tagliatti, Harry Pollit, Palme Dutt, Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, und, und, und.[25]

Welche Autorität und welches Vertrauen besaßen die Kommunisten am Anfang der 50er Jahre auf Grund ihrer Leistungen, die ohne die Komintern nicht denkbar sind – und was ist in den 40 Jahren danach daraus gemacht worden! Welche Führer und welche Leistungen stehen dem denn gegenüber? Ein Tito mit seinem – heute total bankrotten – Modell der „Arbeiterselbstverwaltung", ein Gomulka mit seinem antisemitisch eingefärbten Nationalismus, ein Imre Nagy – der Held der heute triumphierenden ungarischen Antikommunisten…

Aber selbst, wenn jene Recht hätten, die heute die Komintern genauso wie die Geschichte der KPdSU und der Sowjetunion schwarz in schwarz malen, dann bliebe doch richtig, was ich gesagt habe und sage: Es ist unnatürlich, und ein Beweis für eine tief sitzende Krankheit, wenn die Kommunisten, deren erste Parole das Marx-Wort von der internationalen Vereinigung der Proletarier ist, von fast allen anderen politischen Richtungen, ob sozialdemokratisch, christlich oder liberal, an Internationalismus übertroffen werden, und wenn im Mutterland des Leninismus die scheußlichsten nationalistischen Schlächtereien stattfinden. Und ich kann nun wirklich nicht verstehen, dass zur Erklärung für diese Tatsache „jener Mann" als Sündenbock herhalten muss, obwohl dokumentarisch belegt ist, dass die Aufwertung des Nationalismus und die Preisgabe des Internationalismus 1955 in Belgrad besiegelt, 1988 erneut bekräftigt wurde.

Damit bin ich bei Deinem Hauptvorwurf, ich nähme Stalin in Schutz. Diese Inschutznahme siehst Du darin, dass ich in These 7 meines Briefes schrieb, dass man Stalin „sicher eine ganze Menge vorwerfen kann", dass es aber ein zu einfaches Verfahren sei, ihn für alles verantwortlich zu machen, was seine Nachfolger zu verantworten hätten. Wenn Du das bereits als eine Inschutznahme ansiehst, dann ist vor einem Vorwurf dieser Art nur derjenige gefeit, der widerspruchslos die These akzeptiert, dass alle Übel, die sich in der Sowjetunion seit dem Machtantritt Gorbatschows in so unvorstellbarem Maße kumulieren, allein auf das Schuldkonto Stalins gehen. Wer dem nicht zustimmt, nimmt den „Teufel in Menschengestalt" in Schutz und ist damit selbst fast mit dem Teufel im Bunde.

Ich verstehe sehr gut, das Menschen, die unter den damaligen Repressalien gelitten haben, so empfinden wie Du. Zugleich aber erlebe ich immer wieder, dass solche Emotionen, wenn ihnen erlaubt wird, die Beurteilung des gegenwärtigen Geschehens zu lenken, dazu führen, dass nur gesehen wird, was man sehen will, dass eine vorurteilslose Stellungnahme ungeheuer erschwert, wenn nicht gar unmöglich ist. Die Behauptung, alle Übel der Gegenwart in der Sowjetunion und der Untergang des Sozia-

lismus seien letztlich das Werk Stalins, ist für mich ebenso wenig akzeptabel wie die Existenz von Teufeln.

An dieser Stelle möchte ich eine Frage loswerden, die mich schon lange beschäftigt, die Frage nämlich: Wie hast Du eigentlich die Geschichte der Sowjetunion und die Rolle Stalins am 8. Mai 1945 gesehen? Und wie hast Du den XX. Parteitag erlebt; war Chruschtschows Geheimbericht für Dich nur eine Bestätigung Deiner bisherigen Ansichten oder hast Du erst durch diese Rede eine neue Sicht auf die Dir bereits bekannten – sei es aus eigenem Erleben, sei es durch Veröffentlichungen – Tatsachen wie die Moskauer Prozesse, die während des Krieges durchgeführten Aussiedlungen u.a. gewonnen? Warst Du über die Beurteilung der sowjetischen Geschichte durch Gorbatschow auf dem XXVII. Parteitag 1986 überrascht und hat seine Darstellung, in der doch die positive Würdigung auch des Wirkens Stalins überwog, Deinen Widerspruch hervorgerufen? Oder warst Du damals damit einverstanden?

Und als letztes die Frage: Als Du im Februar 1946 in Stalins Rede in der Wählerversammlung gehört oder gelesen hast: „Unser Sieg bedeutet vor allem, dass unsere sowjetische Gesellschaftsordnung gesiegt hat, dass die sowjetische Gesellschaftsordnung die Feuerprobe des Krieges mit Erfolg bestanden und ihre volle Lebensfähigkeit bewiesen hat; unser Sieg bedeutet zweitens, dass unsere sowjetische Staatsordnung gesiegt hat, dass unser sowjetischer Nationalitätenstaat alle Prüfungen des Krieges bestanden und seine Lebensfähigkeit bewiesen hat“, hast Du das damals als Wahrheit oder als Lüge empfunden?

Und was war es nun wirklich?

An diese Fragen muss sich aber auch die Frage anschließen: Wäre es sowohl im Interesse der Wahrheit als auch im Interesse des Sozialismus nicht nur besser, sondern dringend geboten gewesen, bei der ausgewogenen Geschichtsdarstellung zu bleiben, statt von allem Positiven systematisch zu schweigen - obwohl es keine Macht außer der Sowjetunion gab, die dem spanischen Volk gegen die faschistische Intervention half, die eine konsequente Friedenspolitik verfocht, keine, die aktiv den antikolonialistischen Kampf der vom Imperialismus geknebelten und ausgebeuteten Völker unterstützte, um nur einiges Wenige zu nennen - statt wie der Teufel nach der armen Seele nach immer neuen „Enthüllungen“ zu suchen, die das bereits total geschwärzte Bild noch schwärzer machen könnten - bei gleichzeitigem Schweigen über die Verbrechen der Imperialisten und einer geradezu widerwärtigen Anbiederung an die reichen Wohltäter?

Vor kurzem erschienen - natürlich mit eindeutiger „Abrechnungs“-Tendenz - die Aufzeichnungen Herrnstadts [26] über die Ereignisse um den 17. Juni 1953. Darin befindet sich eine aufschlussreiche Schilderung über das Zustandekommen des

Kommuniqués vom 9. Juni 1953 über den „neuen Kurs“. Dieses Kommuniqué habe ich selbst als eine Katastrophe erlebt, weil es geradezu Öl ins Feuer goss, indem von heute auf morgen ohne jede weitere Erklärung alles, was gestern noch galt, für falsch und unrichtig erklärt wurde. Es war dies der erste Fall der Anwendung der Chruschtschowschen „Schocktherapie“. Herrnstadt hatte nach den Anweisungen von „Karlshorst“ [27] das Kommuniqué auszuarbeiten. Mit dem Entwurf ging er zu Ulbricht und erklärte ihm, dass er selbst mit dem Entwurf nicht einverstanden sei, denn „es (müsse) in der vorgesehenen Form eine nicht zu verantwortende Schockwirkung in der Partei und in der Öffentlichkeit hervorrufen“, würde die Partei desorientieren und erbittern und dem Gegner die Flanke öffnen (S. 72). Ulbricht erwiderte: „Die gleichen Einwendungen habe ich bereits gemacht. Auch Grotewohl hat die größten Bedenken. Aber sie (`Karlshorst´) bestehen darauf.“ Als Herrnstadt sagte, dass man sich damit doch nicht zufrieden geben könne, sagte ihm Ulbricht, Herrnstadt solle nachmittags zu Grotewohl gehen, dort werde auch Semjonow sein. Ulbricht weiter: „Ich möchte ohnehin, dass Semjonow das Kommuniqué vor der Veröffentlichung liest. Bei dieser Gelegenheit kannst Du ihm die Sache noch einmal vortragen. Aber Du wirst kein Glück haben.“ (S. 73) Ulbricht behielt Recht. Semjonow beharrte darauf, das Kommuniqué am nächsten Tag unverändert zu veröffentlichen. Und es tat genau die Wirkung, die Herrnstadt und Ulbricht und Grotewohl vorausgesehen hatten, worauf Herrnstadt am 18. Juni 1953 in einer Besprechung Semjonows Stellvertreter Judin im Beisein Semjonows ausdrücklich hinwies (S. 85).

Also: Bereits im Juni 1953 machen wir und macht die Führung der KPdSU die Erfahrung, dass diese Art von Schocktherapie, die mit dem Etikett „bolschewistische Selbstkritik“ versehen wird, „die Partei desorientiert und erbittert und dem Gegner die Flanke öffnet“, Dennoch wird von Chruschtschow 1956 auf dem XX. Parteitag haargenau die gleiche „Therapie“ angewandt, und, weil das noch nicht genügend Wirkung getan hat, auf dem XXII. Parteitag noch einmal mit einer noch stärkeren Dosis. Die Wirkung ist schon 1956 die gleiche, nur noch verheerender als 1953 in der DDR: in Ungarn der heute als „Revolution“ gefeierte konterrevolutionäre Aufstand, in Polen der Wechsel von einem Marxisten-Leninisten an der Spitze der Partei (Bierut, kurz nach dem XX. Parteitag gestorben) über einen Ochab zu dem antisowjetischen polnischen Nationalisten Gomulka; schlimme Rückschläge der kommunistischen Parteien in Frankreich, Italien, vor allem aber in den USA, wo nicht viel gefehlt hätte am völligen Zusammenbruch der Partei.

Zu dieser Schocktherapie auf dem XX. Parteitag hatte Togliatti in der Zeitschrift „Nuovo Argumenti“ kritisch Stellung genommen und u.a. ausgeführt: „Man muss notgedrungen zugeben, dass die Fehler, die Stalin beging, entweder der großen Masse der Führerkader des ganzen Landes und somit dem Volke unbekannt waren – was aller Wahrscheinlichkeit entbehrt – oder aber, dass diese Masse der Kader und somit

die von ihnen orientierte und geführte öffentliche Meinung sie nicht als Fehler betrachtete. Wie man sieht, schließe ich die Erklärung aus, die Unmöglichkeit eines Wechsels sei nur durch das Vorhandensein eines Militär-, Polizei- und Terrorapparates verursacht worden… Sehr viel richtiger scheint es mir, anzuerkennen, dass Stalin trotz der von ihm begangenen Fehler die Zustimmung eines großen Teiles des ganzen Landes, vor allem aber der Führungskader und auch der Massen besaß. War das die Folge davon, dass Stalin nicht allein Fehler machte, sondern auch viel Gutes leistete, `sehr viel für die Sowjetunion tat, der überzeugteste der Marxisten und unerschütterlich fest im Glauben an das Volk´ war? Dies ist gerade vom Genossen Chruschtschow in den früher erwähnten Erklärungen anerkannt worden, wodurch er in etwa das seltsame, doch verständliche Versäumnis wieder gut machte, das sich, wie ich es sehe, der XX. Parteitag zu Schulden kommen ließ, indem er diese Verdienste Stalins mit Schweigen überging." (Zitiert aus: Bayerisches Volksecho, KPD, 30. 6. 1956)

Die Schlussfolgerung Togliattis aus diesem seltsamen Verhalten der neuen sowjetischen Führung war seine These vom Polyzentrismus der kommunistischen Bewegung, was hieß, dass man sich künftig dem Einfluss einer zu solchen Seltsamkeiten neigenden KPdSU-Führung auf die Politik der eigenen und anderer Parteien fern halten wollte. Togliatti war bei weitem nicht der einzige der Führer einer kommunistischen Partei, der – gerade weil er lange im Lande gelebt hatte und auch die Interna kannte – Kritik an Chruschtschows Schocktherapie übte. Und obwohl die Erfahrungen von 1953 und 1956 vorlagen und trotz der zahlreichen Hinweise auf die Schädlichkeit dieser „Therapie" wurde sie in der Sowjetunion von Gorbatschow erneut praktiziert, beginnend mit der Rehabilitation Sacharows bis zur Entfesselung der Kampagne zur endgültigen Verteufelung Stalins, die das wahrhaft glorreiche Ergebnis erzielt hat, dass jetzt sogar selbst Kommunisten, die sich noch immer dafür halten, die Sowjetunion jener Zeit als „faschistisch" bezeichnen und damit alle jene, die für die Verteidigung der Sowjetunion gegen den deutschen Faschismus eintraten, zu Verteidigern eines faschistischen Regimes abstempeln.

Wie kann man das erklären? Ist es bloße Unfähigkeit, die Lehren der Geschichte zu begreifen, oder muss man mit Shakespeare sagen: „Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode!"? Inzwischen werden solche Fragen sogar im sowjetischen Parlament gestellt, sie können also nicht mehr als gänzlich aberwitzig abgetan werden. Schon gar nicht, wenn man solche Zeitungsmeldungen liest und sich in ihre Bedeutung hineinzudenken versucht: „Präsident Bush's rechte Hand, der Stabschef des Weißen Hauses, H. Sununu, wird für einige Zeit in den Moskauer Kreml umziehen. Der erfahrene … Politmanager soll Gorbatschows Stab seine Erfahrungen … vermitteln." (ND, 16./17. Juni 1990) In vielen Reden dieses Jahres sprach Helmut Kohl von der „widernatürlichen Teilung Deutschlands", die jetzt endlich überwunden sei. Wie ein Echo liest sich in Gorbatschows Dankesrede für den Nobelpreis die Passage: „Das Jahr

1990 markiert das Ende der widernatürlichen Teilung Europas. Deutschland ist wiedervereinigt worden."

Das Ende des Sozialismus in Europa, ein Grund zur Freude, denn eine „widernatürliche Teilung" (an der kein anderer als Lenin schuld ist!) ist endlich und – er würde nicht widersprechen – dank Gorbatschow überwunden.

Nun habe ich alles noch einmal überlesen und frage mich: Was wird das Ergebnis sein? Annäherung oder Entfremdung? Wie auch immer: Ich glaube an die Überzeugungskraft des Faktischen! Deshalb auf lange Sicht: Annäherung! Ob aber schon jetzt?

Mit herzlichen Grüßen, Kurt Gossweiler

[23] Der Brief wurde nach Eröffnung des Tunnels, der Frankreich mit England verbindet, geschrieben.

[24] Es handelt sich um das von M.N. Dobkowski und I. Walliman herausgegebene Buch: „Radical perspectives on the rise of fascism in Germany 1919-1945, New York 1989 (Grundlegende Ansichten über den Aufstieg des Faschismus in Deutschland), in das ein Aufsatz von Kurt Gossweiler aufgenommen war mit dem Titel: „Economy and politic in the destruction of the Weimar Republic" (Ökonomie und Politik bei der Zerstörung der Weimarer Republik).

[25] Georgi Dimitroff (1882-1949): Mitbegründer der KP Bulgariens, von den Nazis am 9. März 1933 zusammen mit seinen Genossen B. Popoff und V. Taneff verhaftet und als angebliche Reichstags-brandstifter angeklagt. In dem von den Nazis veranstalteten Reichtstagsbrandprozess wurde Dimitroff zum Ankläger der Nazis als der wirklichen Brandstifter. Er und seine Genossen mussten – nicht zuletzt wegen der weltweiten Bewegung „Freiheit für Dimitroff" - freigesprochen und, weil ihnen die Sowjetunion die sowjetische Staatsbürgerschaft verlieh, auch freigelassen werden. 1935 wurde Dimitroff zum Generalsekretär der Kommunistischen Internationale (KI) gewählt und blieb in dieser Funktion bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1943. Palme Dutt (1896-1974): Mitbegründer der britischen KP und einer ihrer Führer. Ernst Thälmann (1886-1944): Seit 1925 Vorsitzender der KPD. Am 7. Februar 1933 hielt er seine letzte Rede vor dem illegal in einem Lokal in Ziegenhals bei Berlin tagenden erweiterten Zentralkomitee der KPD. Kurz danach, am 3. März, wurde er verhaftet und ohne Prozess 11 Jahre lang im Zuchthaus Bautzen in verschärfter Haft gehalten, 1944 heimlich in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht und dort am 18. August 1944 ermordet. Wilhelm Pieck (1876-1960): Er wurde nach der Verhaftung Ernst Thälmanns Vorsitzender der KPD und nach der Vereinigung von KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) einer der beiden Vorsitzenden der SED: der andere war Otto

Grotewohl, bis zur Vereinigung Führer der SPD in der SBZ. Nach der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik am 7. Oktober 1949 wurde Wilhelm Pieck zu ihrem ersten Präsidenten gewählt.

[26] Rudolf Herrnstadt. Das Herrnstadt-Dokument, hrsg. von Nadja Stulz-Herrnstadt. Reinbek bei Hamburg 1990. Rudolf Herrnstadt (1903-1966) Journalist: 1929 Eintritt in die KPD, ab 1931 bis 1939 als Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ in Warschau und Moskau tätig. 1939 Emigrant in der Sowjetunion, während des Krieges Chefredakteur der Zeitung „Freies Deutschland“, Organ des Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD). Mai 1945 Rückkehr nach Deutschland – in die SBZ, leitend tätig in den Redaktionen der „Täglichen Rundschau“ und der „Berliner Zeitung“. 1949-1953 Chefredakteur des Zentralorgans der SED, des „Neuen Deutschland“. Nach dem 17. Juni 1953 zusammen mit Wilhelm Zaisser, Chef der Staatssicherheit der DDR, wegen fraktioneller Tätigkeit aus dem ZK der SED, im Januar 1954 aus der SED ausgeschlossen. August 1953 bis 1966 Mitarbeiter im Deutschen Zentralarchiv Merseburg.

[27] In Karlshorst befand sich der Sitz der „Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland“ (SMAD), die nach der Gründung der DDR umgewandelt wurde in die Sowjetische Kontrollkomission (SKK). Im Mai 1953 wurde die SKK aufgelöst und dafür das Amt eines „Hohen Kommissars der UdSSR in Deutschland“ geschaffen. Der erste Hohe Kommissar war W.S. Semjonow. Der Sitz blieb in Karlshorst.

An: Inge L., Berlin, 18.02.1991

Liebe Inge,

erst jetzt komme ich dazu, Euch auf Euren Brief vom 18.12. vorigen Jahres zu antworten. Den Grund für die Verzögerung – einen Vortrag, den ich im Januar hielt und in erweiterter Form schriftlich auszuarbeiten hatte – lege ich bei, weil er auf manche Eurer Fragen Antwort geben könnte.

Du schreibst: „Sei mir nicht böse, aber Du wolltest meine Meinung wissen.“ Das wäre doch merkwürdig, wenn unsereins über andere Meinungen böse wäre! Und Unverständnis gegenüberu meinen Ansichten bin ich gewöhnt; bei Vielen ist aber an dessen Stelle inzwischen „wachsendes Verständnis“ getreten, und ich hoffe sehr, dass dies früher oder später auch für Euch zutrifft.

Wenn mich etwas nach dem Lesen Deines Briefes gewurmt hat, dann die Einsicht in meine Unzulänglichkeit als Lehrer, weil es mir, wie ich es sehe, nicht gelungen ist, bei meinen damaligen Schülern ein solch scharfes kritisches Bewusstsein zu wecken,

das auch nicht durch noch so große Sympathien für eine Persönlichkeit einzuschläfern ist, z.B. für „Gorbi“. Gut, Ihr habt Eure Hoffnungen auf eine – dringend notwendig gewesene – Erneuerung des Sozialismus auf ihn gesetzt wie wir alle. Ich habe Euch ja meine Tagebuch-Notizen geschickt, damit Ihr daraus ablesen könnt, wie sehr ich darum gerungen habe, meine immer stärker werdenden Zweifel zum Schweigen zu bringen bzw. zu widerlegen. Zum anderen wollte ich Euch aber auch die Fakten vor Augen führen, die diese Zweifel hervorgerufen haben. Aber aus Deinem Schreiben muss ich entnehmen, dass Du fest im Glauben stehst, der durch Tatsachen so schnell nicht zu erschüttern ist. (Jetzt muss ich Dich bitten, nicht böse zu sein.) Hartnäckig, wie ich bin, werde ich deshalb noch einmal einige Fakten wiederholen, die bei Euch offenbar wie Regentopfen an einer Ölhaut abgeglitten sind.

Wieso macht Euch als Kommunisten die zitierte Begründung „Gorbis“ dafür, dass die Oktoberrevolution „kein Fehler“ gewesen sei, nicht stutzig: „…denn die Alternative war nicht eine bürgerlich-demokratische Republik, sondern eine blutige Militärdiktatur“? Ist Euch nicht klar, dass eine solche Position bedeutet, die sozialistische Revolution nur als „kleineres Übel“, als wirklich erstrebenswert aber die bürgerlich-demokratische Republik zu betrachten?

Und wieso vermag Euch in Eurem Glauben auch nicht zu erschüttern das Schreiben des Friedensnobelpreisträgers an seine Auszeichner, in dem er seiner Genugtuung darüber Ausdruck gibt, dass das Jahr 1990 zum Jahr „der Beendigung der widernatürlichen Teilung Europas“, also zur Wiederherstellung eines einheitlichen kapitalistischen Europas, wurde?

Wieso seht Ihr nicht den Zusammenhang zwischen diesen beiden Aussagen, dass nämlich derjenige, der die bürgerlich-demokratische Republik höher schätzt als die sozialistische Revolution, sich natürlich darüber freuen muss, dass die Einheit Europas auf bürgerlich-kapitalistischer Grundlage hergestellt wurde und keinen Funken Trauer darüber empfindet, dass der Sozialismus unterging?

Habt Ihr etwa auch die Existenz eines sozialistischen Europa neben einem kapitalistischen als „widernatürlich“ empfunden? Und ist Euch selber jemals die Idee gekommen, überhaupt auch nur zu fragen, ob die Oktoberrevolution, d.h. die Verwirklichung der Ideen des Kommunistischen Manifestes, etwa „ein Fehler“ sein könnte?

Spürt Ihr gar nicht mehr, dass allein diese Fragestellung ein Indiz dafür ist, dass hier kein Kommunist gefragt hat – von der Antwort ganz zu schweigen!?

Was würdet Ihr denn zu einem Kommunisten sagen, der erklärt, die Teilung Europas nach der Französischen Revolution in ein feudales und ein bürgerliches Europa sei „widernatürlich“ gewesen? Ihr würdet doch ganz sicher sagen: Du willst Kommunist sein? Du bist ja ein Anwalt des Ancien Régime!

Und wieso hat Euch eigentlich nie stutzig gemacht, dass von Bush über die Thatcher bis Helmut Kohl sich alle einig sind in der Dankbarkeit gegenüber Gorbatschow, ohne den die für sie so erfolgreichen Entwicklungen der letzten Jahre – wie sie bis vor kurzem nie müde wurden zu betonen – nicht möglich gewesen wären?

Und habt Ihr Euch nicht wenigstens darüber gewundert, dass Ihr Euch mit Bush, Thatcher und Kohl so sehr in der Furcht einig wart, Gorbatschow könnte gestürzt werden, obwohl Ihr doch mit deren Hoffnungen auf den Untergang des Sozialismus nichts gemein haben konntet?

Und könnte es nicht sein – den Gedanken sollte man doch wohl mal denken –, dass ihre Hoffnung und ihre Furcht besser begründet waren als Eure – einfach weil sie besser wussten, worauf hinaus die Gorbatschowsche Perestroika laufen würde?

Und wie könnt Ihr Euren Glauben erhalten angesichts der Tatsache, dass Euer Held seine UNO-Vertreter bei der entscheidenden Abstimmung darüber, ob der Golf-Konflikt weiterhin mit friedlichen Mitteln oder aber durch die Ingangsetzung der US-amerikanischen Kriegsmaschinerie, nur dürftig mit UNO-Girlanden verbrämt, „gelöst“ werden soll, angewiesen hat, für den Krieg zu stimmen?

Wie, meint Ihr, ist dies mit der pathetischen Erklärung des gleichen Gorbatschow vor der UNO am 7.12.1988 zu vereinbaren, in der er – ganz Friedensengel – verkündete: „Es ist ganz offensichtlich, dass Gewalt und Androhung von Gewalt keine Instrumente der Außenpolitik mehr sein können und dürfen. Von allen, vor allem aber von den Stärksten, wird eine Selbstbeschränkung und völlige Ausschließung von Gewaltanwendung verlangt.“?

Warum stellt Ihr die Frage des richtigen oder falschen Machtgebrauchs so scharf bei Stalin - und offenbar gar nicht bei dessen Ankläger Gorbatschow? Wie viele Tote hat der Verzicht auf die Anwendung des Veto-Rechtes schon gefordert und wie viele wird er noch fordern?

Und ist etwa eine Politik, die zur Preisgabe des Sozialismus in Europa geführt hat, im Urteil der Geschichte nicht viel verhängnisvoller zu bewerten, als eine Politik, von der Gorbatschow auf dem XXVII. Parteitag noch zu sagen wusste, dass ihre positiven Seiten die negativen weit überwiegen (denn immerhin habe sie die Sowjetunion zu einem Staat gemacht, der hunderte Millionen Europäer vom Faschismus befreite, die überlebenden Juden in Europa vor der völligen Vernichtung bewahrte, der der Hauptverbündete der Kolonialvölker in ihrem Befreiungskampf war, usw. usf.) Dies alles gehört auch zur Antwort auf Eure Frage nach dem „Stalinschen Machtgebrauch“.

Hat Euch vielleicht das durchsichtige Manöver der „Verhandlungen“ Primakows und Gorbatschows selber mit den Irakis - das Bush seinem in Bedrängnis geraten Freund

Gorbatschow erlaubte, ohne auch nur im geringsten die Welt darüber in Zweifel zu lassen, dass der Termin der Eröffnung der Landoffensive durch diese „Verhandlungen“ keineswegs verändert werden würde, - erneut von der „Integrität“ des „Kreml-Chefs“ überzeugt?

Und was ist mit Litauen und den hilf- und würdelosen Versuchen, die Verantwortung für das Blutvergießen dort von sich – dem Mann mit den umfassendsten Machtvollkommenheiten der Sowjetgeschichte! – abzuwälzen?

Ihr fragt: „Welche Wahl hatte denn Gorbatschow heute?“, um seine „schmerzenden Kompromisse“ zu erklären. Warum fragt Ihr nicht: „Welche Möglichkeiten hatte er 1985?“ Ihr werdet ja nicht bestreiten können, dass, verglichen mit dem, was die Sowjetunion nach fünf Jahren Gorbatschow darstellt, sie 1985 geradezu noch eine heile Welt war, jedenfalls so heil, dass er selbst verkündete, von diesem Ausgangspunkt aus werde die Sowjetunion durch seine Perestroika im Jahr 2000 an der Spitze der Menschheitszivilisation stehen. Ihr habt ja doch sicher sein seinerzeit so enthusiastisch hochgejubeltes „Jahrhundertwerk“ „Perestroika und Neues Denken für unser Land und die ganze Welt“ - (unter dem hat er’s nicht gemacht!) - gelesen und registriert, dass er dutzende Male beteuerte, dass jeder Schritt der Perestroika Ergebnis „gründlicher Analysen“ sei. Heute redet er sich darauf hinaus, dass ihre Analysen nicht tiefgehend genug gewesen seien. In Wahrheit gab es keine Analysen, sondern nur den ideologischen Feldzug, dass Planwirtschaft, wie bisher, falsch sei, und „sozialistische Marktwirtschaft“ das Wundermittel sei, und dass dazu ein „Wettbewerb der Eigentumsformen“ nötig sei, mit dem Ziel, den Weg zu gehen, den die ungarischen Reformer, die nicht umsonst immer als Vorbild hingestellt werden, vorangegangen waren, und deren Endziel von Anfang an die Rückkehr zur „vollen“, d.h. kapitalistischen Markwirtschaft war.

Es wird ja wohl niemanden geben, der beweisen kann - weil es absoluter Nonsens wäre - dass es als notwendige Kursänderung in der Sowjetunion nur einen einzigen Weg, nämlich den, den Gorbatschow gegangen ist, 1985 gegeben habe. Allerdings hat er gerade diese Vorstellung mit seinen dauernden Beschwörungen hervorgerufen: Es gibt keinen anderen Weg – Perestroika oder Untergang! Das war pure Demagogie! Ein ernsthafter Führer und Kommunist hätte niemals eine solche Erpresserposition bezogen.

Um sich damit durchzusetzen, musste er immer mehr Macht in seinen Händen vereinigen – in krassem Widerspruch zu der Demokratisierungskampagne, mit der er sich selbst einmal die Massenbasis verschaffte, um sich gegen die verschiedenen Widerstände – die natürlich alle als Widerstand von Konservativen dargestellt wurden, die um ihre Pfründe bangen – durchzusetzen. Nein, die Geschichte der Machtusurpation des Gorbatschow gehört zu den finstersten der Sowjetgeschichte.

Du hast mich gefragt: „Glaubst Du wirklich, dass wir es in den ehem. sozialistischen Ländern geschafft hätten, mit den bestehenden Unzulänglichkeiten der Wirtschaft und Wirtschaftsführung“ usw. „die Überlegenheit des Sozialismus auf allen Gebieten“ usw. „in kürzestmöglicher Frist überzeugend zu erreichen?“ Du hast diese Frage an die falsche Adresse gerichtet. Du hättest sie an den Mann richten sollen, der 1985 ff. versprochen hat, durch die Perestroika werde die Sowjetunion im Jahre 2000 an der Spitze stehen. Nach Deiner an mich gerichteten Frage muss ich annehme, dass Du schon damals, als Gorbatschow diese Verheißung von sich gab, vorausgesehen hast, dass daraus nichts werden könne… oder irre ich mich da?

War es nicht vielmehr so, dass Du seine Verheißung voll geglaubt hast und er gerade deshalb für Dich wie – ich wiederhole es noch einmal – für jeden, der den Sieg des Sozialismus über den Imperialismus erhoffte, der große Hoffnungsträger wurde?

Es gehört für mich zu den unbegreiflichen Phänomenen, dass kluge Menschen, vor deren Augen die Maßnahmen ergriffen wurden, deren schlimme Folgen man an drei Fingern der Hand abzählen konnte, zu Millionen diese einfache Rechnung nicht anstellten, weil sie dem Heilsbringer nur Gutes zutrauten und auch inbrünstig wünschten, dass sich alles zum Guten wende und er den versprochenen Erfolg heimbringe und deshalb glaubten, dass das voraussehbare und sogar vorausgesagte Unglück nicht die Folge seiner Handlungen war, weil er behauptete, dies alles sei nur die Folge der Sabotage seiner bösen Widersacher oder gar der Untaten eines Mannes, der schon seit 1953 tot ist.

Ich habe schon viele Beispiele geschickter psychologischer Manipulierung in meinem Leben kennen gelernt. Dies aber ist die Krönung, weil sie nicht an unpolitischen, kritikungeübten Menschen vollzogen wurde, sondern an geschulten, gebildeten Kommunisten, wobei zu beobachten war und ist, dass dies in diesem Falle am leichtesten bei den kommunistischen und sympathisierenden Intellektuellen gelang. (Ich weiß, das klingt schrecklich überheblich und besserwisserisch, vielleicht sogar beleidigend; aber lasst Euch dennoch nicht davon abhalten, die vorgebrachten Argumente ernsthaft zu durchdenken.)

Was meinen Vortrag in der Uni betrifft, so habe ich nicht, wie Gorbatschow, eine Jahreszahl genannt, bis zu der der Sozialismus seine Überlegenheit weltweit unter Beweis gestellt haben wird, sondern habe nur von der „riesigen Aufgabe“, dieses „in der kürzestmöglichen Zeit“ zu tun, gesprochen. Was ist daran falsch? Illusionäre Fristen und Daten habe ich nicht genannt – das überlasse ich solchen Reformern wie Chruschtschow, der bis 1970 die USA überholt und 1980 den Kommunismus erreicht zu haben versprach, und seinem Bruder im Geiste Gorbatschow. Ich habe in meinem Vortrag in der Uni vor einigem in der damals möglichen Sprache gewarnt, was durch

Gorbatschows „Neues Denken“ an Unheil kommen könnte, weil es bedeutete, die Klassenpositionen aufzugeben.

Ich habe den Eindruck, dass Ihr das überhaupt nicht aufgenommen habt, wohl deshalb, weil ich Euch so sehr zum Widerspruch provoziert habe, dass Ihr innerlich völlig auf Ablehnung eingestellt wart und auf jeder Zeile nur danach gesucht habt, was Euch bestätigen könnte, dass ich die Dinge geradezu unfassbar falsch sehe. Vielleicht hat das, was die letzten zwei Monate brachten, da mehr Bereitschaft bewirkt, die eigene bisherige Position etwas in Frage zu stellen.

Im Dezember (1990, d. Red.) habt Ihr noch gegen meine Einwände gegenüber der Gorbatschowschen Position der „Priorität des Allgemeinmenschlichen“ ins Feld geführt, dass in Zeiten großer Friedensbedrohung diese Priorität bestehe und an „das Aufatmen in der Welt“ erinnert, „als Reagan und Gorbatschow ihre Gespräche begannen“. Ich erinnere mich sogar noch an das Aufatmen, als Chruschtschow und Eisenhower ihre Gespräche begannen. Nur folgten damals auf das Aufatmen die U2-Affaire und die Rückkehr des Kalten Krieges - wie jetzt auf die Gespräche Reagen-Gorbatschow und Bush-Gorbatschow die Kapitulation zwecks Beendigung der „widernatürlichen“ Spaltung Europas und, kaum war der Sozialismus weg, der Golfkrieg.

Was also war dieses Aufatmen wert?

Es entsprang der Illusion, die von Gorbatschows „Neuem Denken“ verbreitet wurde, es müssten nur die richtigen Staatsmänner miteinander am Verhandlungstisch sitzen, und schon würde die Welt nicht mehr von Klasseninteressen, sondern von „allgemeinmenschlichen“ Interessen und der Vernunft geleitet werden. (Nachzulesen in seiner UNO-Rede.)

Ich habe damals dagegengesetzt, dass die Losung richtig bleibe: Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Friede.

Die Gefahr eines Krieges zwischen Sozialismus und Imperialismus dadurch aus der Welt zu schaffen, dass man mithilft, den Sozialismus aus der Welt zu schaffen - dazu gehört wahrhaftig keine staatsmännische Begabung; dass man dafür den Friedensnobelpreis erhält, entbehrt aber nicht einer gewissen Logik.

Der Brief ist nun so lang geworden, dass ich Euch eine Beilage erspare. Vielleicht später mal.

Trotz aller Polemik –

herzliche Grüße, auch an Karl, Kurt Gossweiler

An: Peter Gingold, Frankfurt/M., 23.06.1991

Lieber Peter,

zurückgekehrt aus dem (Rentner-)Urlaub fand ich zu meiner großen Freude Deinen Brief vor (die Freunde ist ganz unabhängig davon, ob kurz oder lang). Es tut einfach gut, auf Verständnis oder gar Zustimmung zu stoßen in einer Zeit, da von der einst so unübersehbar großen Schar von anscheinend standhaften, überzeugten Mitstreitern nur noch ein kleines, immer weiter abschmelzendes Häuflein von Unentwegten übrig geblieben ist. Du kannst es direkt physisch spüren, wie sich Dir Menschen entfremden, die sich selber gestern noch aufrichtig für Kommunisten und den Marxismus-Leninismus für allmächtig, weil wahr hielten, die aber heute kaum noch verstehen können, wie sie das alles für richtig halten konnten.

Ich erlebe eine derartige Wirkung einer siegreichen Konterrevolution – und Du ja auch – zum zweiten Male; 1933 sagte mir ein jugendbewegter Freund, der uns politisch sehr nahe stand: „Jetzt ist für mindestens zehn Jahre der Kommunismus erledigt“, und zog für sich daraus die Schlussfolgerung, der braunen „Jugendbewegung“ beizutreten. Und dann konnte man beobachten, wie ganz allmählich aus antifaschistisch gesinnten Leuten erst „innerliche Emigranten“, dann entpolitisierte Normalbürger und schließlich Leute wurden, die von den Erfolgen der braunen Sieger überwältigt wurden und bereit waren, ihre frühere antifaschistische Gesinnung als Irrtum zu bereuen.

Ähnliches erlebe ich heute, nur hinsichtlich der Schnelligkeit und Radikalität der Wandlung noch bestürzender. Leute, die gestern noch ehrlich überzeugt davon redeten und schrieben, dass dem Kommunismus die Zukunft gehöre, sind von der unerwarteten Niederlage so um alle Vernunft gebracht und demoralisiert, dass sie jetzt zum Glauben konvertiert sind, der Kapitalismus habe die ewige Jugend gepachtet – und sich dementsprechend einrichten.

Andere haben länger inneren Widerstand geleistet, aber jetzt spürst Du bei ihnen, wie ihre Widerstandskraft von Tag zu Tag nachlässt, wie sie ihr gestriges Ich Stück für Stück ablegen, wie sie sich an den neuen, kapitalistischen Alltag immer mehr als an das Normale, Dauerhafte, Unabänderliche, ja, und auch – je nach Situation – als das Komfortablere gewöhnen und es zu akzeptieren beginnen. Was da vor sich geht, ist eine schleichende Erosion einer früheren Persönlichkeit und ihre Verwandlung in eine neue, der alten mit wachsendem Unverständnis gegenüberstehende; das zu beobachten ist geradezu unheimlich, ein Vorgang, würdig, von einem Kafka beschrieben zu werden.

Herzliche Grüße, Kurt Gossweiler

An: Prof. Zhu Zong Wu, China, 08.09.1991

Sehr verehrter Professor Zhu Zong Wu,

unsere Korrespondenz ist seit dem Unglück des Unterganges der DDR leider unterbrochen, aber Katastrophen wie diese sollten eigentlich nicht dazu führen, dass der internationalistische Kontakt zwischen Sozialisten ebenfalls untergeht, im Gegenteil.

Gestatten Sie mir deshalb bitte, Ihnen einen Aufsatz von mir zu übersenden und Ihnen zugleich einige meiner Gedanken über die Ursachen der Katastrophe, von der der Sozialismus betroffen wurde, vorzutragen. Wenn ich dabei auch zur Rolle der Volksrepublik China einige Gedanken zu äußern wage, obwohl wir von Europa aus kaum die notwendigen Informationen haben, um uns ein richtiges Bild zu machen, so bitte ich diese Kühnheit zu entschuldigen. Sollten meine Gedanken sehr falsch oder dumm sein, so bitte ich Sie, mir dies zu schreiben und mein falsches Denken gerade zu rücken.

Nach der Zerstörung des Sozialismus in der Sowjetunion, die, wie ich meine, das vorsätzliche Werk der Gorbatschowisten ist, bleibt für die Kommunisten der ganzen Welt nur die Hoffnung, dass es wenigstens Ihrem Lande gelingt, dem vereinten Ansturm des Imperialismus und der Revisionisten standzuhalten.

Um aufrichtig zu sein, muss ich Ihnen aber auch sagen, dass ich große Sorgen und Zweifel habe, ob das wirklich gelingen wird. Vor allem natürlich deshalb, weil Volks-China diesem Ansturm nunmehr fast ganz allein widerstehen muss und ständig wachsende ökonomische Schwierigkeiten zu bewältigen hat, die vom Imperialismus ausgenutzt werden, Ihr Land durch ökonomische Strangulierung einerseits, durch Lockung mit „Entwicklungshilfe“ andererseits zur Aufgabe einer selbständigen Politik zu zwingen, dazu, sich dem Diktat der Kreditgeber zu beugen und ebenfalls den Weg einer „Perestroika“, d.h. der Restauration des Kapitalismus, zu beschreiten.

Zum anderen aber gab es in der Vergangenheit bis in die letzte Zeit hinein in der Politik der VR China Aspekte, die mir unbegreiflich waren und mir Sorge bereiteten.

Da war zum ersten die Unterstützung der Pol-Pot-Leute und des Prinzen Sihanouk, deren Machtübernahme in Kambodscha, wie ich es verstehe, die weitere sozialistische Entwicklung in diesem Lande blockieren und den Einfluss des USA-Imperialismus wieder dominierend machen würde. Und da war zweitens die Stimmenthaltung Chinas bei der Abstimmung im Sicherheitsrat der UNO, die dem USA-Imperialismus den Weg für die Entfesselung des Golfkrieges freigab.

Dass die Sowjetunion Gorbatschows offen auf die Seite des USA-Imperialismus übergehen würde, war zu erwarten. Aber warum China von seinem Veto-Recht kei-

nen Gebrauch machte, das begreife ich bis heute nicht. Furcht vor Bestrafung durch die USA? Aber das wäre doch dann der erste Schritt einer nicht mehr aufzuhaltenden Serie von Kapitulationen?

Verwundert hat mich auch die demonstrative Bezeugung von Freundschaft Gorbatschow und seinem Regime gegenüber; ich denke doch, dass man sich bei Ihnen darüber klar ist, dass das Zusammentreffen der antisozialistischen Aktionen auf dem Platz des Himmlischen Friedens mit dem Besuch Gorbatschows in Peking kein Zufall war (genau so wenig, wie es Zufall war, dass der Beginn der Endkrise der DDR mit dem Besuch Gorbatschows in Berlin am 7. Oktober 1989 einsetzte, nachdem er mit den ungarischen Revisionisten die Öffnung der Grenze zu Ungarn vereinbart hatte, um den unkontrollierten Massenauszug von DDR-Bürgern in Gang zu setzen).

Wo Gorbatschow auftaucht, da erhebt die Konterrevolution ihr Haupt!

Für mich ist Gorbatschow ebenso wie sein Vorgänger Chruschtschow die Verkörperung des mit dem Imperialismus verbündeten Revisionismus, jenes Revisionismus, dessen jahrzehntelanges Wirken die kommunistische Bewegung zersetzt und somit den Sozialismus zum Untergang verurteilt hat. Ich war seinerzeit sehr froh, dass die KP Chinas so mutig und entschieden den Chruschtschow-Revisionismus bekämpfte. Ich bin ganz sicher, dass ohne den verbrecherischen Bruch Chruschtschows mit Volks-China, ohne den plötzlichen Abbruch aller vereinbarten Hilfeleistungen, also ohne diesen verräterischen Dolchstoß in den Rücken des verbündeten China, es nie zu den tragischen Ereignissen der Kulturrevolution gekommen wäre.

Gegenwärtig ist die Lage in Europa in den kommunistischen Parteien so, dass von den meisten der Zusammenbruch des Sozialismus als Beweis dafür betrachtet wird, dass der Marxismus-Leninismus eine Irrlehre ist. Meiner Überzeugung nach liegt die Ursache der Katastrophe aber in der revisionistischen Entartung vor allem der KPdSU, im Verrat am Marxismus-Leninismus. So lange dies aber in der kommunistischen Bewegung, so weit sie noch existiert, nicht begriffen wird, so lange kann es keine Gesundung dieser Bewegung geben.

Wer aber soll dieser Erkenntnis zum Durchbruch verhelfen, wenn nicht die Kommunistische Partei Chinas?

Mit den besten Wünschen für Ihr Land, das zur letzten Hoffnung der Kommunisten der ganzen Welt geworden ist, und für Sie persönlich grüßt sie herzlich Kurt Gossweiler

An: Wolfgang Ruge, Babelsberg, 25.09.1991

Lieber Wolfgang,

endlich komme ich zu der versprochenen Antwort auf Deinen Protestbrief aus der Kur, der mich doppelt gefreut hat – weil er von Dir kam und weil er ein Echo auf einen Artikel war, der zur Diskussion herausfordern sollte.

Wie ich sehe, habt Ihr Piestany die Treue gehalten. Wir hätten's auch gerne getan, aber unter den jetzigen Umständen ist es uns zu teuer geworden. Wir waren deshalb im Herbst vorigen Jahres im näher gelegenen und billigeren Jachymov. Wie Ihr waren auch wir über den „Kronensturz" entsetzt: Mit diesem Kurs wird das Land ausverkauft. Als wir anreisten, stand der Kurs bei 1:15, nach drei Wochen bei der Ausreise bei 1:20! Von Bayern her schwärmen die Bajuwaren, von Oberwiesental die Sachsen ins gelobte Billigland, wie einst die Polen in die „reiche" DDR. Mit der D-Mark in der Hand sind sie nun endlich auch wer, gleichwertig mit den „Wessis" und nicht mehr am Katzentisch als arme DDR-Mark-Schlucker … Die Ossis im Sanatorium haben sich aber glücklicherweise noch nicht als neugebackene Herrenmenschen aufgeführt.

Nun also zu Deinem Brief. Was mich vor allem anrührte, war die unveränderte freundschaftliche Verbundenheit, die aus ihm sprach. Ich möchte sehr, dass unser Verhältnis auf dieser Grundlage erhalten bleibt, auch wenn wir uns in unseren Standpunkten nicht näher kommen, sondern wohl eher voneinander entfernen. Das liegt daran, dass Du Dich schon ziemlich weit von den Positionen entfernt hast, die Du früher eingenommen hast; ich habe deshalb den größten Teil Deiner Einwände gegen meinen Artikel als eine Absage an Deine früheren – noch immer nachlesbaren – Ansichten empfunden. Ich denke dabei z.B. daran, dass Du in Deiner Ehrenpromotionsrede noch davon sprachst, dass am Anfang unseres Jahrhundert ein Lenin und an seinem Ausgang ein Gorbatschow stand – und diese beiden Gestalten als positive zukunftsweisende Wegbereiter den Bösewichtern der Geschichte gegenüberstelltest, dass aber nach Deinen späteren Veröffentlichungen zu urteilen weder Lenin noch Gorbatschow die gleiche positive Bewertung erfahren würden.

Mit Recht kannst Du ins Feld führen, dass ein unbeirrbares Festhalten an einmal eingenommenen Positionen keineswegs ein Beweis für Prinzipienfestigkeit sein muss, sondern genauso gut ein Beweis für Mangel an Lernfähigkeit und für sture Unbelehrbarkeit sein kann, während ein Positionswechsel bei geistiger Aufgeschlossenheit für neue Erkenntnisse zwingend sein kann.

Dies akzeptiert, würde mich der Vorwurf der Neigung zum Dogmatismus (den ich ja auch in Deinem Brief wieder finde) zu einer noch selbstkritischeren Überprüfung der

eigenen Ansichten veranlassen, wenn ich feststellen müsste, dass meine politischen Einschätzungen und prognostischen Erwartungen durch die Entwicklung ab absurdum geführt worden wären. Dies aber kann ich – gerade in Hinblick auf meine Befürchtungen die Sowjetunion und speziell den Kurs der Perestroika betreffend – keineswegs feststellen. (Ich darf da auf meine Ehrenpromotionsrede über das „Neue Denken“ verweisen.)

Nun aber konkret zu Deinen Einwänden gegen meinen Artikel. Du fandest, ich sänge „merkwürdige Lobeslieder“ auf den „de facto nichtsozialistischen Sozialismus“, „obwohl er auch in diesem Punkt (der „kolonialistischen und neokolonialistischen Praxis“) „wahrscheinlich bedeutend schlimmer ist als der Kapitalismus“.

(Hier muss ich eine Frage einschieben: in welchen Punkten ist denn der „nichtsozialistische Sozialismus“, also die in den RGW-Ländern herrschende Ordnung, nicht schlimmer, sondern besser gewesen als der Kapitalismus – oder gibt es solche Punkte nach Deiner jetzigen Erkenntnis in Wahrheit gar nicht?)

Du meintest ferner, dass ich den Einfluss des Sozialismus auf die Gestaltung der sozialen und politischen Errungenschaften der Werktätigen in den kapitalistischen Ländern weit übertrieben habe; dieser Einfluss rangiere vielmehr „ganz hinten“, denn der Lebensstandard der Mehrheit der Bevölkerung im Westen sei viel höher als der im Osten, deshalb könne die von dort kommende Ausstrahlungskraft nicht die von mir behauptete Bedeutung haben.

Lieber Wolfgang, hier muss ich einfach sagen, dass Du schon sehr viel besser argumentiert hast. Ist Deine Beweisführung mit dem allbekannten, von mir nie bestrittenen (da ich nicht dazu neige, die Augen vor Tatsachen zu verschließen) „Wohlstandsgefälle“ nicht ein wenig vulgärmaterialistisch? Wenn selbst bürgerliche Leute wie Gaus oder die Stolpe-Ministerin Hildebrand einräumen, dass das Fehlen so krasser sozialer Gegensätze wie im Westen, das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und ein freundlicherer Umgang der Menschen miteinander sie beeindruckt haben, und wenn man als aufmerksamer DDR-Bürger weiß, wie weit verbreitet bei uns die Wunschvorstellung war, in einem einheitlichen Deutschland sollten die Vorzüge aus beiden deutschen Staaten zusammengetan werden, dann spricht das doch dafür, die Ausstrahlungskraft der DDR selbst in ihrer deutlich spürbaren Niedergangsphase nicht gar so gering anzusetzen, wie Du das tust.

Aber das ist natürlich nicht das Entscheidende. Die Einwirkung der sozialistischen Welt auf die kapitalistische läuft ja über kompliziertere Mechanismen. Der sog. „Systemwettbewerb“ (der in Wirklichkeit nie aufgehört hat, ein Selbstbehauptungskampf des ökonomisch schwächeren Sozialismus gegen die nie eingestellten Strangulie-

rungsversuche des Imperialismus zu sein – darüber waren wir uns ja durchaus einig) hat eine Geschichte und seine Etappen.

In der ersten Hauptetappe hat bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges der Kapitalismus mit seinen Krisen, Kriegen und dem Faschismus keineswegs die bessere Figur gemacht, am wenigsten in Deutschland. Es sollte nicht vergessen werden, dass 1945 sogar die Adenauer-CDU ein heute geradezu unfassbares Maß an Kapitalismuskritik hören und lesen ließ und dass ein Schumacher den Sozialismus „zur Tagesaufgabe" erklärte. Diese Situation wirkte prägend auf die Ausgestaltung des Nachkriegskapitalismus im Sinne weitgehender bürgerlich-demokratischer und sozialer Rechte, die eben wegen des „Systemwettbewerbs" nicht mehr zurückgenommen werden konnten (und ökonomisch auch nicht mehr zurückgenommen zu werden brauchten dank der Extraprofite aus der Ausbeutung der „Dritten Welt").

In der zweiten Hauptetappe nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute durchlief der „Systemwettbewerb" in Europa zwei Phasen.

Die erste war dadurch gekennzeichnet, dass der Imperialismus seine Anstrengungen darauf richtete, die weitere Ausbreitung des Sozialismus zu verhindern (als Voraussetzung für die nie aufgegebene Absicht, ihn wieder aus der Welt zu schaffen). In dieser Phase der Politik der „Eindämmung" war es erforderlich, der Anziehungskraft der grundlegenden Reformen im Osten – Bodenreform, Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten, Brechung des Bildungsmonopols, Ausbau des Sozialwesens usw. – entgegenzuwirken durch Maßnahmen, die geeignet waren, die Massenzustimmung für die Aufrechterhaltung des „westlichen Systems" zu gewinnen: rasche Hebung des Lebensstandards, weitgehende soziale Absicherungen und bürgerlich-demokratische Rechte. Das Entscheidende war natürlich die ökonomische Seite, die Hebung des Lebensstandards, wozu ja ihre Möglichkeiten – mit dem großen Kriegsprofiteur USA im Rücken – unvergleichlich größer waren als die unseren.

Die zweite Phase nach der Eindämmung war folgerichtig die des „Roll-back". Nach erfolgreicher Verteidigung des Besitzstandes im nicht von der Roten Armee besetzten Europa folgte die jahrzehntelange, erst in unseren Tagen zu Ende gehende Phase der Zurückgewinnung des 1917 und nach 1945 an den Sozialismus verlorengegangenen Terrains.

Die Niederlage der ELAS-Armee in Griechenland 1949 markiert den endgültigen Erfolg der Politik der Eindämmung, der 17. Juni 1953 den vollendeten Übergang zur Phase des „Roll-back". (Der 17. Juni brachte vieles an den Tag, nicht nur dies, aber eben auch dies.)

Für unseren Zusammenhang ist hervorzuheben: Auch in der neuen Phase konnte sich der Imperialismus ebenso wenig wie in der vorangegangenen erlauben, die nach 1945

errungenen bzw. nolens volens gewährten sozialen und politischen Rechte zurückzunehmen, ohne seine Politik des „Roll-back“ zu gefährden. Eine Politik des Demokratie- und Sozialabbaus hätte die Bemühungen um eine Aufweichung der Grundlagen der sozialistischen Staaten, um die Erosion ihrer Akzeptanz bei den Massen, zur Wirkungslosigkeit verurteilt. Auf diese Weise war die Existenz des Sozialismus der stärkste Faktor für die Aufrechterhaltung der nach 1945 errungenen Rechte und Freiheiten in den kapitalistischen Ländern.

Wenn das richtig ist, dann wird auf das Verschwinden des Sozialismus in Europa früher oder später ein Angriff von wachsendem Nachdruck auf eben diese Rechte und Freiheiten einsetzen. (Bei genauerem Hinsehen wird man feststellen, dass er bereits eingesetzt hat.)

Lieber Wolfgang! Ich komme mir schon etwas komisch vor, Dir mit alledem eine Lektion zu halten über die Strategie der imperialistischen Bourgeoisie, wo Du doch alles das genauso gut wie ich und noch besser kennst als ich. Aber was soll ich machen? Wenn unsere Schlussfolgerungen so weit auseinander gehen, muss ich halt begründen, worauf ich meine Thesen stütze.

Zum Schluss noch einmal zu Deiner Einschätzung der „kolonialistischen und neokolonialistischen Praxis“ der SU-Führung: Zunächst muss ich Dich angesichts der Schilderung von Dingen, die ich früher nie von Dir gehört habe, fragen, seit wann Dir diese Zustände als Tatsachen bekannt sind und seit wann Du sie als schlimmer denn die kapitalistische koloniale und neokolonialistische Ausplünderungspraxis betrachtest. Ich kann diese Deine Schilderung nur zur Kenntnis nehmen und daraus lernen, dass alles noch viel schlimmer ist, als es sich mir bei meinen Reisen in die Union dargestellt hat. Aber da stellen sich mir doch wieder andere Fragen und drängen sich sicherlich auch andere Schlussfolgerungen auf als Dir

Ich halte nämlich bis zum Beweis des Gegenteils daran fest, dass die Oktoberrevolution und die auf sie folgenden Jahre der Sowjetmacht die Völker der Kolonien des zaristischen Russland befreit haben von der zaristischen Unterdrückung und von der Last einer mittelalterlichen geistigen Knebelung, dass sich ihr wirtschaftliches und kulturelles Niveau in relativ kurzer Zeit ganz beträchtlich über das der benachbarten Völker in Asien erhob.

Die Verheerungen, die Du geschildert hast, sind offenbar ein Werk vor allem der Politik, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgt wurde. Und da frage ich mich einfach, ob beispielsweise der große Reformer Nikita in den elf Jahren seiner Herrschaft nicht Macht und Zeit genug gehabt hat – er hat doch innenpolitisch mit Brachialgewalt selbst die unsinnigsten Projekte durchsetzen können! – um zu korrigieren, was vorher falsch gemacht wurde und eine sozialistische Nationalitäten-

politik ohne Anführungsstriche einzuleiten, von der wieder abzugehen seinem Nachfolger kaum möglich gewesen wäre, wenn er es denn gewollt hätte, was aber doch ganz unwahrscheinlich war, handelte es sich bei Breshnew doch um den engsten Vertrauten Chruschtschows (nachdem Koslow gestorben war). Aber wie wir wissen, hat Chruschtschow eben das nicht getan, sondern das Gegenteil. Er war ja ein Anhänger jener Form der „Arbeitsteilung“ in der SU und im sozialistischen Lager, in der die „Randstaaten“ zu Lieferanten von Rohstoffen und Nahrungsmitteln für die „Metropole“ herabgedrückt werden sollten (was ja ein wichtiger Grund für das Ausscheren Rumäniens aus dieser Art von „sozialistischer internationaler Arbeitsteilung“ gewesen ist, und zwar schon unter Ceausescus Vorgänger Gheorgiu Dej).

Das war ein krasses Abgehen von einer Nationalitätenpolitik, wie sie von Lenin konzipiert worden war.

Ich sehe also keinen Grund, den Weg Gorbatschows von Lenin zu Kautsky und zur Sozialdemokratie mitzugehen, den er auf dem für den Herbst geplanten Parteitag der Partei vollenden wollte, bei deren Illegalisierung er inzwischen selbst mitgewirkt hat.

Darüber, worin ich einige wichtige Ursachen für das Unglück des Untergangs des Sozialismus sehe, habe ich etwas publiziert, was ich Dir – eingedenk unserer weit zurückliegenden Absprache – zugesandt hätte, wäre mir nicht bekannt geworden, dass Du den betreffenden Aufsatz schon kennst. (Wenn Du dennoch Wert darauf legen solltest, schicke ich ihn Dir natürlich.)

Lieber Wolfgang, bei allem Trennenden sehe ich bei uns außer den nicht wenigen früher konstatierten Gemeinsamkeiten auch noch eine weitere: Dass wir beide offenbar nicht zu jenen traurigen Zeitgenossen gehören, die aus dem Zusammenbruch die Schlussfolgerung gezogen haben, sich nun völlig auf „das Private“ zurückzuziehen. Deshalb bereitet mir jede Publikation von Dir, trotz des Widerspruchs, den ihr Inhalt oft hervorruft, Freude, ebenso Deine Widersprüche zu meinen Wortmeldungen.

In diesem Sinne nochmals Dank für Deinen Brief, alle guten Wünsche und herzliche Grüße für Dich und Taja (auch von Edith),

Kurt Gossweiler

An: Pavel Rachschmir, Sowjetunion/Russland, 26.12.1991

Lieber Pavel,

während ich überlege, wann wir uns zum letzten Male geschrieben haben, wird mir klar, dass es zum vorjährigen Jahreswechsel war. Das ist schlimm; ich komme mir vor, als hätte ich Dich in einer schwierigen Zeit im Stich gelassen. Das ist natürlich ein übertriebenes Gefühl, denn Du bist selbstverständlich nicht alleine, sondern hast gute Freunde im Lande. Aber dennoch… Ich habe allerdings in der Jahresmitte an Lew Ginzberg geschrieben und ihm einige Ausarbeitungen von mir mitgeschickt – in der Annahme, sie würden über ihn auch an Dich gelangen. Ich weiß aber nicht, ob das geschehen ist, weil ich von L.G. keine Antwort erhalten habe. Nun bin ich ja schon seit vielen Jahren gewohnt, dass er seine Nachrichten nicht der Post, sondern gerade in Moskau befindlichen Freunden anvertraut, aber sehr viele ehemalige DDR-Bürger werden wohl nicht mehr in Moskau aufkreuzen.

Gestern war der letzte Auftritt Gorbatschows als – nur noch nomineller – Präsident der schon längst nicht mehr existierenden Sowjetunion. Er hinterlässt ein Land als Frucht seines Wirkens, das einmal die Hoffnung aller vom Imperialismus Unterdrückten war und jetzt ein Bettler am Tisch der Reichen ist, der alle seine Freunde verraten und verkauft hat und nun selbst wie ein Dritte-Welt-Land behandelt wird. Zar Boris dünkt sich, primitiv und machthungrig, als großer Sieger mit dem Daumen auf dem Atom-Drücker. Aber er ist – wie sein Vorgänger – nur eine Figur für einen Akt im schauerlichen Drama „Perestroika“. Was noch alles kommt, ist kaum vorherzusehen; gewiss ist nur: der Leidensweg steht hinter dem von Alexej Tolstoj geschilderten nicht zurück, mit dem Unterschied, dass er wieder in die schon einmal überwundene Vergangenheit zurückführt.

Ich bin unendlich traurig und maßlos zornig. Und natürlich bewegt mich die Frage, wie es in dieser Zeit meinen Freunden, also Dir und Deiner Frau, Lew Ginsberg und anderen geht. Verzeih’ also mein langes Schweigen und schreib mir bitte.

Von uns ist nichts Aufregendes zu berichten, so weit es das rein Persönliche betrifft, wir sind – dem Alter entsprechend – gesund und als Rentner nicht mit der Sorge belastet, ob der Arbeitsplatz erhalten bleibt. Unser Haus gehört auch nicht einem „Wessi“ (einem in der DDR-Zeit nach dem Westen geflüchteten ehemaligen Besitzer), der jetzt kommt und unverschämte Mieten verlangt oder gar die Räumung der Wohnung, wie es tausendfach der Fall ist. Unsere Miete ist „nur“ von 90,- M der DDR auf 345,- DM gestiegen; wenn es dabei bliebe, müsste man tatsächlich zufrieden sein, denn die DDR-Mieten reichten in der Tat nicht aus, die Wohnung zu erhalten. Aber es bleibt

natürlich nicht dabei, schon 1992 wird die nächste Mietsteigerung bringen. Die Grundstückspreise steigen in schwindelhafte Höhen – Berlin wird nicht nur Haupt-, sondern auch Regierungsstadt, und die Bonner Regierungsbeamten wollen schöne Villen auf Wassergrundstücken oder in sonstigen schönen Gegenden, so „provinziell" wie die viel geschmähten „kommunistischen Bonzen" wollen diese Herrschaften natürlich nicht leben. Und dann kommen nach Berlin natürlich auch die Direktionen der großen Konzerne und Banken, denn trotz moderner Kommunikationstechnik muss man natürlich so dicht wie möglich am Sitz der Regierung sein, und der Grundstückshunger der Monopolriesen ist unersättlich. Daimler-Benz hat schon ein Riesenareal am Potsdamer Platz gekauft, und gleich daneben wird „Sony" ein Hochhaus bauen.

In einer Hinsicht ist man in Russland schon weiter als in der BRD: Zar Boris hat die Kommunistische Partei schon verboten, bei uns ist die PDS noch legal; der westliche Kapitalismus arbeitet ungern mit so groben Mitteln wie Verboten. Man macht das viel eleganter und geräuschloser: Man beschlagnahmt das Parteivermögen, weil man – schließlich ist man ja ein „Rechtsstaat" – erst einmal überprüfen muss, ob dieses Vermögen auch nicht auf krummen Wegen erlangt wurde. Da hilft auch nicht, dass die Partei auf 80% ihres Vermögens schon vor über einem Jahr verzichtet hat mit der Maßgabe, es solle für soziale und medizinische Zwecke verwandt werden – nein: Erst einmal wird alles beschlagnahmt, und jede einzelne Ausgabe muss von der „Treuhand" genehmigt werden! Und vor einem Monat kam dann das tollste Stück: Weil die PDS entgegen aller Erwartung nicht an ihren inneren Streitigkeiten zerbrach, holte man zum großen Schlag aus: Man erklärte alle Einnahmen vor einem Stichtag (März 1990) für unrechtmäßig und deshalb für beschlagnahmt, verordnete aber gleichzeitig, dass die Partei alle Verbindlichkeiten aus der Zeit vor diesem Stichtag erfüllen müsse, also z.B. die Pensionen für Parteiarbeiter. D.h., man nahm der Partei die Gelder, die diese Mitarbeiter eingezahlt hatten für die spätere Pensionszahlung, verlangte aber von ihr, dass sie die Pensionen dennoch zahlen müsse. Der Effekt solcher Maßnahmen ist aber anders, als die Herrschaften es sich vorgestellt hatten: Empörung über Ungerechtigkeit und Hinterhältigkeit schweißt die Parteimitglieder zusammen, stärkt ihren Widerstandswillen und ihre Opferbereitschaft. Bis jetzt wurde das Ziel, die PDS mit der seidenen Schnur zu erdrosseln, nicht erreicht. Aber das ist natürlich keine Überlebensgarantie. Von ursprünglich über 2 Millionen Mitgliedern waren bei der letzten Parteitags-Tagung 180.000 übrig geblieben. Und die internen Flügelkämpfe gehen weiter.

Dies mag für heute als Situationsbericht genügen. Für Weiteres lege ich Lesestoff bei.

Kurt Gossweiler

An: Prof. Zhu Gui-Sheng, China, 28.12.1991

Sehr verehrter Professor Zhu Gui-Sheng,

auch und erst recht zu diesem Jahreswechsel 1991/92, da die Volksrepublik China in den wohl schwersten Abschnitt ihrer Geschichte eintritt, möchte ich Ihnen einen herzlichen Gruß mit den besten Wünschen für Sie und ihr Land senden, auf dem nun die Hoffnungen aller standhaften Kommunisten der ganzen Welt ruhen.

Nach der Zerstörung des Sozialismus in der Sowjetunion, vorsätzlich und langfristig betrieben von der Revisionistenfraktion in der KPdSU mit Gorbatschow an der Spitze, hoffen alle, denen der Sozialismus am Herzen liegt, dass es der Kommunistischen Partei und dem Volk ihres großen Landes gelingt, dem vereinten Ansturm des Imperialismus und des Revisionismus zu widerstehen. Ich fürchte aber, dass dies um vieles schwieriger sein wird, als es für die Sowjetunion in den 20er Jahren war. Ich mache mir große Sorgen darum, wie die Volksrepublik die ökonomischen und politischen Auswirkungen der Rückkehr Hongkongs in den Staatsverband Chinas bewältigen wird; und ich war seinerzeit sehr beunruhigt über die Freundschaftsbeteuerungen, die eine Zeit lang aus Peking nach Moskau, an die Adresse Gorbatschows, gerichtet wurden. Ich bin inzwischen aber sehr froh darüber, dass nun auch von der chinesischen Partei- und Staatsführung deutlich ausgesprochen wird, dass die Gorbatschowisten – zu denen natürlich auch Jelzin gehört, sogar zu ihrem rechtesten Flügel! – Verräter an der Sache des Sozialismus sind.

Ich meine, ohne die Aufdeckung der ganzen Wahrheit über die jahrzehntelange Wühlarbeit der revisionistischen Agenturen des Imperialismus in den kommunistischen Parteien, die mit Chruschtschow 1953 in der Sowjetunion sogar an die Spitze der Partei und des Staates gelangten, wird es keine Gesundung und keinen neuen Aufstieg der kommunistischen Bewegung geben. Ohne einen solchen neuen Aufstieg der kommunistischen Bewegung ist aber ein Überleben des Sozialismus in China schwer vorstellbar. Auch deshalb ist niemand mehr dazu berufen, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, als die KP Chinas, die in den fünfziger und sechziger Jahren so standhaft und klug gegen den Chruschtschow-Revisionismus kämpfte! (Ich denke z.B. an die große Auseinandersetzung über die Generallinie sozialistischer Außenpolitik!)

Ich denke, die chinesischen Historiker, so weit sie Kommunisten sind, haben eine große und verantwortungsvolle Aufgabe, vor aller Welt die historische Wahrheit über die wirklichen Ursachen des Untergangs des Sozialismus in der Sowjetunion und in Osteuropa aufzudecken. Ich wünsche mir solche Arbeiten schon für das kommende Jahr.

Natürlich kann und darf das nicht die Aufgabe allein der chinesischen Genossen sein. Welche Versuche und Bemühungen in dieser Richtung auch hier unternommen werden, mögen Ihnen die beiliegenden Hefte zeigen.

Es grüßt Sie sehr herzlich, Ihr Kurt Gossweiler

An: Wolfgang Bartsch, Magdeburg, 25.01.1992

Lieber Wolfgang,

der Kern des Marxismus-Leninismus ist die Erkenntnis, dass der Kapitalismus/Imperialismus die menschenfeindlichste Ausprägung der Ausbeuterordnung ist, die die ganze Menschheit zu Grunde richten wird, wenn ihr nicht rechtzeitig ein Ende bereitet wird. (Zu dieser Kern-Einsicht kommt man jetzt sogar im „Club of Rome".) Der Imperialismus verurteilt die große Mehrheit der Gesellschaft – früher im nationalen, jetzt im Weltmaßstab – zum Vegetieren im Elend und zum Hungertod von täglich Zehntausenden von Kindern, damit eine Minderheit der Erdbevölkerung in den entwickelten kapitalistischen Ländern die Segnungen der bürgerlichen Demokratie und der Hightech-Zivilisation genießen kann.

Der Durchbruch 1917 in Russland und die Erweiterung dieses Durchbruchs nach 1945 waren die großen Chancen und Hoffnungen für die Menschheit. An dieser Tatsache kann auch der Verweis auf die vielen Opfer des Selbstbehauptungskampfes der neuen sozialistischen Ordnung nichts ändern. Nur Politiker, die den Sozialismus wieder aus der Welt schaffen wollen, können seine Vergangenheit so einseitig darstellen, dass daraus ein abschreckendes Horrorbild wird.

Man mag es als Unglück ansehen, dass die proletarische Revolution nicht zuerst in den Hochburgen des Kapitals mit langer demokratischer Tradition siegte, sondern in Russland, das mit der Oktoberrevolution überhaupt erst begann, sich aus jahrhundertelangen barbarischen Verhältnissen herauszuarbeiten; aber das entsprach nun einmal der Dialektik der Geschichte, und wer diese Revolution bejaht, der muss es tun mit allen Folgen, die sich aus dieser barbarischen „Altlast" ergeben. Und der darf auch nicht für eine Minute vergessen, dass die großen alten Demokratien es waren, die die barbarischste Ausgeburt imperialistischer Herrschaft, den Faschismus, gegen die Sowjetunion hetzten, nachdem sie ihn aufgepäppelt und ihm geholfen hatten, sich bis an die Zähne zu bewaffnen.

Wenn unter solchen historischen Bedingungen in dem beispiellos harten Verteidigungskampf des jungen sozialistischen Staates gegen die faschistischen Barbaren selbst grausame und barbarische Züge hervortreten, dann schmerzt mich das als

Kommunist, aber ich werde deshalb mein „Ja“ zu dieser meiner Ordnung, die ja gerade durch den Kampf gegen den Faschismus unter den Beweis gestellt hat, dass ich ihr zu Recht vertraut habe, doch nicht zurücknehmen und anfangen, sie anzuklagen und ihr die Staaten der imperialistischen Kriegstreiber und Kriegsgewinnler als „Rechtsstaaten“ lobend gegenüberstellen. Wer das – wie Gorbatschow und seine Leute – tut, beweist damit, dass er ein Antikommunist ist, der sich als Kommunist nur ausgibt, um seine „Arbeit“ erfolgreicher tun zu können. (Wer das feststellt, kann nun, nachdem Gorbatschow, Falin und Schewardnadse dies nicht nur zugegeben haben, sondern sich dessen auch noch rühmen, nicht mehr beschuldigt werden, ihnen böswillig etwas zu unterstellen.)

Wer sich von dem jahrelangen antisowjetischen und antikommunistischen Trommelfeuer dieser von Bush und Kohl ins Herz geschlossenen „Kommunisten“ nicht die Sinne verwirren ließ, für den müsste eigentlich klar sein: Auf diejenigen, die dem Sozialismus keine Zeit und keine Chance ließen, die ihm eigenen demokratischen und menschenfreundlichen Lebensformen zu entfalten und die Erblast der barbarischen Vergangenheit völlig abzulegen, auf sie fällt die Verantwortung nicht nur für die von ihnen selbst begangenen Verbrechen, sondern auch für die Exzesse der anderen Seite, zu denen es ohne den nahezu ununterbrochen erzwungenen Überlebenskampf nicht gekommen wäre.

Du schüttest Deinen Zorn aus über solche DDR-Historiker, die Dir und der Öffentlichkeit wider besseres Wissen Wahrheiten vorenthalten haben und ein gefälschtes Geschichtsbild vermittelten. Wie Du verachte und verabscheue ich Konjunktur- und Hofgeschichtsschreiber, wie sie auch bei uns anzutreffen waren. Nur: Wie harmlos war das alles verglichen mit dem, was seit 1986/87 auf diesem Gebiet in der Sowjetunion geschah! Der Sieg der Konterrevolution in der Sowjetunion und in Osteuropa wurde zu einem ganz beträchtlichen Teil durch jene gewissen- und charakterlosen sowjetischen Geschichtsschreiber vorbereitet, die ohne Scham und Skrupel von heute auf morgen das Gegenteil dessen schrieben, was sie jahrzehntelang verkündeten; und nicht etwa, weil sie dazu durch „Enthüllungen stalinistischer Verbrechen“ veranlasst wurden, sondern weil sie den Forderungen der Macht, die verlangte, alles in Schwarz zu malen, was bisher in Rot gemalt worden war, willfährig folgten. Sie merkten gar nicht – und wenn sie es merkten, störte es sie nicht –, dass sich ihre Schilderung der Sowjetgesellschaft schon nicht mehr unterschied von den Schilderungen, die alle Sowjetfeinde, die Nazis eingeschlossen, schon immer gegeben hatten. Sie zogen, wenn sie es merkten, daraus vielmehr den Schluss, dass diese antikommunistischen Schreiber schon immer Recht hatten. Und so kann man heute selbst bei einem Wolfgang Ruge lesen, nicht einmal Hitler habe so viele Kommunisten umbringen lassen wie Stalin. Man sollte meinen, dass die unsachliche Tendenziösität einer solchen Feststellung jedem unvoreingenommenen Leser in die Augen springt, weil ja eine

solche Behauptung voraussetzt, dass derjenige, der sie aufstellt, genau weiß, wie viele Kommunisten der eine und der andere auf seinem Konto hat. Aber ganz davon abgesehen: Eine solche Feststellung unterbietet selbst noch das Niveau der Ernst Nolte und Joachim Fest und aller Verkünder der These „Rot gleich Braun". Denn selbstverständlich weiß jedermann, dass ohne die Vertreibung der Nazi-Armee aus der Sowjetunion, Osteuropa und Ostdeutschland dort noch Hunderttausende Kommunisten, Juden, Russen, Polen, „slawische Untermenschen" usw. usf. ermordet worden wären. Wer als Kommunist, Jude, Pole den Faschismus überlebte, verdankt dies der Roten Armee, der Sowjetunion, also auch – Stalin. Und wer hat die deutschen Soldaten gezählt, die als Faschisten den Hitlerkrieg mitgemacht hatten, denen aber in sowjetischer Kriegsgefangenschaft die Augen geöffnet wurden und die als Antifaschisten und als Kommunisten nach Deutschland zurückkehrten? Wer ein wahres Geschichtsbild geben will, der muss dies alles miterzählen und mit auf die Waagschale legen. Wer aber die Sowjetmacht vernichtet sehen will, der muss dies alles verschweigen, ausblenden, mit „Enthüllungen" zudecken. Auf diese Weise werden aus Kommunisten – Nichtkommunisten und Antikommunisten gemacht.

Um weiter bei den schändlichen Geschichtsfälschungen zu bleiben: Zu den antisowjetischen Standard-Lügen der Gorbatschow/Falin/Jelzin usw. gehört auch die Behauptung, niemand habe der kommunistischen Weltbewegung größeren Schaden zugefügt als Stalin. Und wie alles andere nehmen ihnen das 90% der Kommunisten ab – und der größte Teil von ihnen zieht die weitere Konsequenz sich von der geschichtlichen Bewegung abzuwenden. Die wenigsten kommen auf die Idee zu fragen: Stimmt denn das überhaupt? Wenn sie es tun, dann kommen sie dahinter, dass sie grob belogen wurden. Zwar haben die Moskauer Prozesse und der Nichtangriffsvertrag mit Hitlerdeutschland viel Unsicherheiten, Zweifel, auch Einbrüche hervorgerufen – aber das wurde weit mehr als wettgemacht durch den Autoritätsgewinn der kommunistischen Bewegung in den Jahren von 1941 bis 1945. Unbestreitbar ist: 1945 war die kommunistische Bewegung nicht nur stärker denn je, sie war überhaupt die stärkste, einflussreichste internationale politische Bewegung. Ihr Niedergang begann eindeutig nach dem Tode Stalins und hat als ganz wesentliche Ursache die Wendung zur einseitigen Betonung und Hervorhebung und Übertreibung der negativen Seiten der Geschichte des Landes und seiner führenden Partei und Stalins; ganz wichtig war ferner, dass der Kampf gegen den Revisionismus Tito'scher Prägung nicht nur eingestellt, sondern sogar verurteilt und das Feuer immer einseitiger gegen den „Dogmatismus" gerichtet wurde, wobei damit mehr und mehr Lenins Grundlehren über die Partei, die Diktatur des Proletariats, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Aufbaus des Sozialismus gemeint waren.

Vielleicht erinnerst Du Dich daran, dass eine solche Einschätzung der Chruschtschow-Politik von mir schon zu Deiner Studienzeit zu hören war. Deshalb

war ich unglaublich erleichtert, als er endlich 1964 gestürzt wurde. Ich gab mich der Illusion hin, dass damit auch seine Politik beendet sei. Allerdings sah ich bald, dass dem nicht so war, dass die sowjetische Außen-, mehr aber noch die Innenpolitik viele Elemente des Chruschtschow-Revisionismus beibehielt. Aber da sie nicht an der Oberfläche zu erkennen waren, habe ich mich über ihre Stärke getäuscht, sonst hätte ich nicht noch bis 1988 geglaubt, dass trotz allem der Sozialismus in der Sowjetunion nicht untergehen könnte.

Die unterschiedliche Einschätzung der Chruschtschow-Ära und demzufolge auch der vorangehenden Jahre der Geschichte der Sowjetunion ist der Hauptgrund dafür, dass wir beide die jüngsten Ereignisse auf so unterschiedliche Art und Weise sehen und so verschieden auf sie reagieren, wenn ich einmal von unseren unterschiedlichen persönlichen Prägungen absehe. Für Dich wie fast für alle Mitglieder und Sympathisanten der SED war viel mehr als bei mir eingewurzelt, für wahr und unumstößlich zu halten, was der Mann an der Spitze der KPdSU sagte – besonders natürlich dann, wenn er durch die Blume an den Verhältnissen bei uns das kritisierte, was auch wir zu recht als kritikwürdig empfanden. Das befand ich übrigens anfangs auch für ganz gut. Aber wichtiger als seine Kritik an den bestehenden Missständen war für mich, auf welche Weise er sie überwinden wollte, welches positive, den Sozialismus stärkende Programm er, Gorbatschow, in Angriff nahm. Und da war von Anfang an – nur heiße Luft, wenn nicht Schlimmeres: Oder wie sollte man das Alkoholverbot bezeichnen, das doch nur eine Wirkung haben konnte: Schwarzbrennerei und damit erst recht Untergrabung der Volksgesundheit? Oder was war davon zu halten, dass er den Moskauer Frauen nichts Wichtigeres zu bescheren hatte als eine Burda-Modenschau und eine sowjetische Ausgabe der Burda-Modezeitschrift!? Wollte ich all das Befremdliche und Abwegige seiner „Aufbau"-Taten aufzählen, ich müsste viele Seiten füllen!

Mein Kompass blieben Marx und Lenin, und ich musste zu meiner großen Beunruhigung feststellen, dass Gorbatschow wie seinerzeit Chruschtschow immer mehr von deren Linie abwich und sich immer mehr der antileninistischen Linie Titos und dem von Jugoslawien verfolgten revisionistischen Kurs näherte, bis sie kaum noch zu unterscheiden waren. In der Tat sind nahezu alle Thesen, die Gorbatschow als Hauptpunkte „seines" „Neuen Denkens" ausgab, aus Reden Titos und anderer jugoslawischer Führer aus den fünfziger Jahren abgeschrieben, wovon Du Dich leicht überzeugen kannst, wenn Du beides nebeneinander hältst.

Du hast Erklärungen woanders, unter anderem bei Trotzki und seinem Biographen Isaac Deutscher gesucht – und auch gefunden?

Nach allem, was ich Dir geschrieben habe, muss ich nicht ausdrücklich sagen, dass für mich der Antileninist Trotzki als Wegweiser für einen erfolgreicheren, weniger Gewalt anwendenden Sozialismus indiskutabel ist. Selbst bürgerliche Kenner der

sowjetischen Verhältnisse sind sich ziemlich sicher darin, dass Trotzki ein ausgesprochener Anbeter gewaltsamer, diktatorischer Lösungen war, von dem eher mehr denn weniger Gewalt als unter Stalin zu erwarten gewesen wäre. Er ist als Alternative indiskutabel für mich

erstens, weil ich die Auseinandersetzungen Lenin-Trotzki studiert und daher über die Hauptpunkte ihrer Differenzen mir ein ausreichendes Bild machen konnte;

zweitens, weil ich in den Jahren der Antifa-Schule Gelegenheit hatte, die Original-Protokolle der Parteitage nach Lenins Tod mit den Auseinandersetzungen der verschiedensten Parteiführer – nicht nur Stalins mit Trotzki – zu lesen;

drittens, weil ich Trotzkis These von der „permanenten Revolution“ für gefährlich, weil abenteuerlich und ein Beispiel für „Links“-Radikalismus halte, der nur der anderen Seite nützt;

viertens, weil ich Trotzkis Buch „Mein Leben“ gelesen habe und dabei den himmelweiten Unterschied zwischen einem wirklichen kommunistischen Führer wie Lenin, dem es nur um die Sache ging, und einem zwar fähigen, klugen, aber maßlos eitlen, ehrgeizigen und Macht genießenden Mann wie Trotzki geradezu körperlich spürte; sein Buch hat dazu beigetragen, dass ich verstand, wie sehr der englische Diplomat und Spion Lockhart ins Schwarze traf mit seiner ironischen Charakteristik: Trotzki ist bereit für die Revolution zu sterben – aber nur, wenn genügend Zuschauer da sind.

Fünftens überzeugen mich die bei jeder Gelegenheit so reichlich verbreiteten trotzkistischen Flugblätter und Zeitungen mit ihren idiotischen, „klassenkämpferischen“, von jeder Realität weit entfernten Parolen und Aufrufen davon, dass der Trotzkismus heute wie damals die gleiche Rolle der Zersetzung der Linken spielt zur Verhinderung einer Einigung für ein so dringend notwendiges gemeinsames Vorgehen. Die jungen Leute, die so eifrig den „Spartakist“ oder andere trotzkistische Zeitungen vertreiben, meinen es sicher ganz ehrlich, aber sie werden kaltblütig missbraucht. Kein politisch klarer Kopf kann diesen Unsinn ernst nehmen, es ist dies die blanke Spekulation auf linksradikale Stimmungen als Folge der Plattwalz-Politik.

Aber das wirst Du ja, so hoffe ich, nicht anders sehen.

(Im übrigen scheint mir, dass es auf der Linken keine Gruppe gibt, die finanziell so gut ausgestattet ist wie die Trotzkisten.)

Kurt Gossweiler

An: Vera und Julius T., Großbritannien, 29.01.1992

Liebe Vera, lieber Julius,

jetzt endlich kommt Ihr an die Reihe! Bis zum heutigen Tage war ich damit beschäftigt, meine Briefschulden samt Neujahrsgrüßen an alle die aufzuarbeiten, denen ich eine Antwort seit mehr als einem dreiviertel Jahr schuldig war oder an die ein kurzer Gruß genügte. Also, bevor das erste Zwölftel des neuen Jahres ganz abgelaufen ist, wollen wir unsere herzlichen Glückwünsche an Euch auf die Reise schicken und uns zugleich für die Euren bedanken – und auch für die von Eva und Martin, die Ihr bitte auch ganz herzlich von uns grüßt. Obwohl wir bald Gelegenheit haben werden, unsere Diskussion mündlich fortzusetzen, möchte ich doch noch auf Veras „längsten Brief ihres Lebens" eingehen, weil ich nicht so sicher bin, ob, wie Ihr in Eurer Weihnachtskarte geschrieben habt, die mündliche Diskussion „einfacher" sein wird als Schreiben. Man kann sich beim Schreiben nicht so leicht erhitzen wie bei einer mündlichen Auseinandersetzung – und wie viel Anlass es zwischen uns für „hitzige" Auseinandersetzungen gibt, hat mir Deine, Vera, Reaktion auf meinen Brief an Matern und auf seine Antwort gezeigt. Die hatte ich einfach nicht vorausgesehen.

Meine Absicht, als ich Euch diese Briefkopien schickte, war es zum einen, Dir gewissermaßen dokumentarisch vor Augen zu führen, dass meine für Dich nicht annehmbaren Ansichten auf jeden Fall nicht daher rühren, dass dieser Kurt eben zum Typ kritikloser Jasager, der „linientreuen" Nachbeter der offiziellen Linie gehört; da ich aber annehmen konnte, dass Ihr mich ohnehin nicht in diese Schublade gepackt habt, war mir noch wichtiger, zu bezeugen, dass es selbst in einer so kritischen und innerparteilich angespannten Situation wie der des 17. Juni 1953 möglich war, eine solche offenherzige Kritik an der Politik der Partei selbst an die Zentrale Kontrollkommission – deren Vorsitzender ja Matern war – zu richten, ohne deshalb ein Parteiverfahren an den Hals zu bekommen, sondern dass von dieser Stelle sogar die Berechtigung eines großen Teils meiner Kritik anerkannt wurde. Deshalb war für mich dies keineswegs eine „nebbiche" Antwort, sondern eine ganz wichtige Reaktion, die meine Verbundenheit mit der Partei gefestigt hat; dies umso mehr, als ich auf der Ebene der Berliner Landesleitung, in deren Apparat ich arbeitete (ich war damals Leiter des Berliner Parteikabinetts, der späteren „Bildungsstätte" in der Französischen Straße), für die gleichen kritischen Bemerkungen keinerlei Verständnis fand, was ja überhaupt erst den Entschluss bei mir auslöste, an die ZPKK zu schreiben. Hätte ich, als ich auf die Idee kam, Euch diese Briefe zu schicken, gleich versucht, sie mit Deinen Augen zu lesen, dann hätte ich vielleicht Deine Reaktion voraussehen können; denn dann hätte ich ausgehend von der allgemeinen Erfahrung, dass wir Menschen, sobald wir eine feste Überzeugung haben, halt dazu neigen, aus allen Erfahrungen und Ereignissen gerade das herauszudestillieren, was die eigene Überzeugung bestätigt und über das

hinwegzusehen, was sie in Frage stellen könnte, möglicherweise selbst bemerkt, dass es gar nicht so fernliegt, Deine Schlussfolgerungen zu ziehen.

Aber ich muss auch sagen: Mit all dem Wissen, das ich inzwischen durch mein nun schon seit Sommer 1990 betriebenes Aktenstudium im Zentralen Parteiarchiv über die Situation der Jahre 1952-1956 erworben habe und mit der ganz frischen Erfahrung, dass Gorbatschow, Falin und Schewardnadse u.a. den stattgefundenen Untergang des Sozialismus wollten (wie aus den beigelegten Äußerungen hervorgeht), ist meine Hochachtung vor der Leistung des leninistischen Kerns der Parteiführung der SED in einer vorher für undenkbar gehaltenen, unerhört komplizierten Situation noch um vieles gewachsen. Sie standen doch der ganz und gar unerwarteten Tatsache gegenüber, dass nach Stalins Tod sich in Moskau in der Führung der KPdSU und der Regierung Leute befanden, die bereit waren, in einem Deal mit der BRD die DDR zu opfern. Das war also zum ersten Mal, dass in Umrissen das auftauchte, was dann bei Chruschtschow 1956 schon viel deutlicher wurde, nach 1985 aber dann sich immer mehr als eine der tragenden Ideen des „Neuen Denkens" herausstellte und schließlich 1989/90 vollendet wurde. (Mit diesen Feststellungen soll keineswegs der Anteil der eigenen SED-Führung an der Untergrabung des Vertrauens der DDR-Bevölkerung zur Partei- und Staatsführung geleugnet oder bagatellisiert werden.) Aber selbst ein Lenin an der Spitze der DDR hätte sie nicht retten können, sobald man in Moskau beschlossen hatte, dass die „Teilung Europas und Deutschlands widernatürlich" sei (Originalton Gorbatschow und Schewardnadse) und deshalb die DDR an die BRD ausgeliefert werden sollte. (Siehe wiederum die beigelegten Äußerungen von Gorbatschow, Falin und Schewardnadse.)

In meiner Sicht der Dinge war es eine große, verdienstvolle Leistung der Ulbricht-Führung der SED im Verein mit den leninistischen Kräften der KPdSU wie Suslow, Kossygin, Kuusinen, Gromyko und anderen, damals die Vorstöße der Liquidatoren mit Chruschtschow an der Spitze abgewehrt zu haben; es war ihr verhängnisvolles Versäumnis, nach der Absetzung Chruschtschows 1964 nicht vor dem eigenen Volk und vor der ganzen kommunistischen Bewegung die Wahrheit über die Gründe für diese Absetzung und über die innerparteiliche Situation offenzulegen, sondern stattdessen, offenbar aus Sorge vor den neuerlichen Erschütterungen, die dadurch verursacht werden könnten, und nicht zuletzt auch aus Sorge vor den unberechenbaren Reaktionen der „Falken" in den USA (eine Wiederholung eines Atombombenüberfalles war nicht auszuschließen) nur eine Verlegenheitserklärung abzugeben, die kaum überzeugen konnte - und im übrigen den Schein der Einmütigkeit der Parteiführung und des „Bruderbundes" der sozialistischen Länder aufrechtzuerhalten.

Der Versuch einer solchen „lautlosen" Bereinigung der Situation widersprach indessen zutiefst der Leninschen Forderung, vorhandene Gegensätze und Widersprüche

offen auszutragen, denn nur, wenn das geschieht, erhalten die Massen die Möglichkeit, aktiv an den politischen Entscheidungen mitzuwirken. So aber wurde der innerparteiliche Kampf, der ununterbrochen weiterging, nach innen gerückt und zersetzte langsam aber sicher den Organismus der Partei und des Staates – mit dem Ergebnis, dass beide zu keinen Leistungen mehr fähig waren, mit denen die neu herangewachsene Generation noch von der Berechtigung des Anspruches, die sozialistische, gerechtere, bessere Alternative zum Kapitalismus zu sein, hätte überzeugt werden können.

Nach einer steten Talfahrt der Wirtschaft seit mindestens zwei Jahrzehnten hatte Gorbatschow 1985 dann leichtes Spiel, durch eine Kombination von schonungsloser Kritik der tatsächlich vorhandenen Missstände und einer skrupellos-demagogischen Verheißung der „grundlegenden Erneuerung des Sozialismus, der Rückkehr zu seinen ethischen Werten und eines nie da gewesenen Aufschwungs“ das Vertrauen als Hoffnungsträger eines fast schon hoffnungslos gewordenen Volkes zu gewinnen. Darauf gestützt ließ er sich systematisch eine immer größere Machtfülle delegieren, wie sie formell nicht einmal Lenin und Stalin besessen hatten, die er dazu benutzte, die Partei zu entmachten (u.a. mit der demagogisch wieder aufgenommenen Losung „Alle Macht den Räten“), dazu mit der „Demokratie“- und „Glasnost“-Losung der antisozialistischen und nationalistischen Verhetzung Tür und Tor zu öffnen und diese Verhetzung durch das Blatt seiner engen Freunde, die „Moskauer Nachrichten“, in übelster Weise betreiben zu lassen. Er hat auf diese Weise das Land bis zu dem Punkt geführt, von dem ab der Prozess der Demontage der Sowjetmacht unumkehrbar geworden war.

Damit hatte er seine selbst gewählte Hauptaufgabe erfüllt, und von da an schalteten seine imperialistischen Gönner (einschließlich seines Duz-Freundes Helmut Kohl) auf seinen Rivalen Jelzin um, der allerdings am Beginn 1985 einer seiner Vertrauten und Mitkämpfer und dann später längere Zeit sein Spurmacher gewesen war, der heute immer vorauseilend das forderte (und damit den Boden vorbereitete), was Gorbatschow morgen durchzuführen beabsichtigte: Jelzin forderte die Streichung der führenden Rolle der Partei aus der Verfassung, Gorbatschow sagt heute „nein“, um es morgen durchzuführen – bis zum Verbot bzw. der „Selbstauflösung“ der Partei. Von einem bestimmten Punkt an wurde der Spurmacher Jelzin zum Dränger, dann zum robusten Rivalen und schließlich zum brutalen Überwältiger – nachdem Gorbatschows Vertrauenskredit ob der für die Massen unerträglichen Ergebnisse seiner Politik restlos dahin war.

So etwa lautet in Kurzform meine Erklärung des Weges in die Katastrophe des Sozialismus. Nicht, dass 1985 festgestellt wurde: „So, wie bisher kann es nicht weitergehen“, war verderblich, nein, das war richtig und gar nicht mehr zu übersehen, son-

dern, dass nur vorgegaukelt wurde, zu Lenin zurückzukehren, in Wirklichkeit aber dort wieder angesetzt wurde, wo Chruschtschows deutlichste Abwendung von Lenin – nämlich beim Zusammenspiel mit dem Imperialismus, insbesondere dem USA-Imperialismus – abgebrochen worden war, dass also eine krass antileninistische Politik als Weg der Rettung ausgegeben wurde, das ist meine Kritik.

In diesem Punkt zwischen Dir und mir zu einer Übereinstimmung zu kommen, das wird kaum möglich sein. Ich meine aber, es wäre auch viel wichtiger, Übereinstimmung in den Fragen zu finden, die die Zukunft betreffen als in denen der Vergangenheits-Interpretation. Allerdings werden wir nicht umhin können, dazu immer wieder unsere Erfahrungen der zurückliegenden Jahrzehnte zu Rate zu ziehen. Aber könntest Du mir zustimmen, wenn ich sage: Ohne den 30. Januar 1933 in Deutschland und Überfallgefahr und dann tatsächlichen Überfall auf die Sowjetunion säßen heute noch die Wolgadeutschen in ihrer autonomen Republik und die Krimtataren auf der Krim und wäre vieles andere unterblieben, was für nötig gehalten wurde, die Bildung einer Fünften Kolonne im Falle eines Krieges nicht zuzulassen? Es hätten dann keine Rotarmisten in deutsche Gefangenschaft geraten und nach ihrer Rückkehr beargwöhnt werden können (und Stalin hätte nicht so konsequent grausam zu sein brauchen, seinen Sohn genauso wie jeden anderen Sowjetsoldaten zu behandeln und nicht gegen deutsche Offiziere austauschen zu lassen). Dann hätte auch Benesch nicht Stalin Dokumente zuspielen lassen, aus denen er, Benesch, die Überzeugung gewonnen hatte, dass Tuchatschewski mit den deutschen Faschisten konspirierte und einen Militärputsch plante, weshalb er hartnäckig bemüht war, Stalin davon zu überzeugen, dass dies wirklich so sei. (Wichtig dazu der Artikel von Ivan Pfaff, Prag und der Fall Tuchatschewski; in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, München, Heft 1/1987, S. 95ff.) Erst dadurch kam es zum Tuchatschewski-Prozess. Wenn wir uns darauf einigen könnten, dann wäre das hoffnungsvoll; es wäre ein Schritt dazu, emotionslos die Totale der Geschichte der Sowjetunion zu erfassen und anzuerkennen: Alles, auch das Grausamste, das in diesen dreißiger und vierziger Jahren geschah, war entsprungen dem Bestreben, die Sowjetunion zu befähigen, einen künftigen Überfall bzw. dem schon vollzogenen Überfall widerstehen zu können, ohne durch eine Fünfte Kolonne im Rücken zu Fall gebracht werden zu können.

Im heutigen ND (31.1.1992) sagt der Alt-BRD-Schriftsteller Christian Geissler: „Man hat die Sowjetunion doch nur gewürgt, ununterbrochen ist gegen sie Krieg geführt worden. … Ich habe ein Papier vom November 1945, aus dem hervorgeht, dass das Pentagon erwog, auf 18 sowjetische Städte Atombomben abzuwerfen. Natürlich hat der sowjetische Geheimdienst davon erfahren. Aber was bedeutet es für ein Land, das derart eingekreist war, wie die Sowjetunion? Da können die doch nur kriechen oder sich zur Wehr setzen.“ Und dieses „Zur-Wehr-Setzen“, ergänze ich, geschah in der Sowjetunion in den Formen, die zum einen davon bestimmt waren, dass Russland mit

der Oktoberrevolution erst begann, sich aus der jahrhundertelangen Barbarei feudalabsolutistischer Verhältnisse herauszuarbeiten, zum anderen davon, dass die barbarischste Ausgeburt des Imperialismus, der deutsche Faschismus – aufgepäppelt und aufgerüstet von den „großen Demokratien“ für den Stoß gegen das „Reich des Bösen“ – diesen ersten sozialistischen Staat, der noch in der Kindheitsphase seiner Entwicklung stand, zum beispiellos grausamen Kampf auf Leben und Tod zwang. Wenn unter solchen historischen Bedingungen im Überlebenskampf des jungen sozialistischen Staates auch grausame und barbarische Züge hervortreten, dann fällt das weniger auf ihn als auf all jene zurück, die ihm einen solchen Kampf aufzwangen.

Natürlich schmerzt es mich als Kommunist, dass so viele unschuldige Opfer nicht des Klassengegners, sondern der eigenen Seite wurden. Aber ich werde deshalb mein „Ja“ zu dieser meiner Ordnung, die ja gerade durch den Kampf gegen den Faschismus unter Beweis gestellt hat, dass ich ihr zu recht vertraut habe, doch nicht zurücknehmen und anfangen, sie anzuklagen und ihr die imperialistischen Staaten der Kriegstreiber und Kriegsgewinnler als „Rechtsstaaten“ lobpreisend gegenüberstellen! Wer das tut – wie Gorbatschow – und damit den ersten Durchbruch durch die weltbeherrschende Macht des Imperialismus wieder rückgängig macht, der begeht tausendfach Schlimmeres, als in der ganzen Sowjetperiode an Schlimmem geschehen sein mag: Er löscht die größten sozialen und politischen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts aus und macht, dass alle dafür gebrachten Opfer umsonst gebracht wurden. Wer das jetzt noch nicht erkennt oder anerkennen mag, dem werden noch die letzten Jahre unseres Jahrhunderts wichtige, schmerzliche Erkenntnisse vermitteln, denke ich.

Da noch etwas Platz bleibt, nochmals kurz zur Belgrader Deklaration, von der Du meinst, sie habe doch nur das Selbstverständliche gebracht, jedem sozialistischen Land die Wahl des eigenen Weges zu ermöglichen. Dem widersprechen leider die Tatsachen. Freigegeben wurde, so weit es von Chruschtschow abhing, nur die Wahl des Übergangs von der Leninschen Linie zum „besonderen nationalen Weg“ Titoscher Prägung. Wer von dieser „Freigabe“ keinen Gebrauch machte oder sich einer derartigen Wahl sogar entschieden widersetzte, wie die Albanische Partei, den traf Chruschtschows Bannstrahl. Aber nicht nur sie. Was meinst Du wohl, weshalb Togliatti in seinem Memorandum, das auf so unerwartete Weise sein Vermächtnis werden sollte, geschrieben hatte: „Die Einheit aller sozialistischen Kräfte in einer gemeinsamen Aktion gegen die reaktionärsten Gruppen des Imperialismus … ist eine unabweisbare Notwendigkeit. Man kann sich nicht vorstellen, dass aus dieser Einheit China und die chinesischen Kommunisten ausgeschlossen werden können.“? Dies war direkt gegen die Absicht Chruschtschows gerichtet, auf der für den nächsten Monat (November 1964) geplanten Konferenz der Kommunistischen Parteien deren Zustimmung zu seiner Absicht zu erreichen, die KP Chinas aus der Gemeinschaft der Kommunistischen Parteien auszustoßen, sie zu „exkommunizieren“. So sah sie aus,

die „Freigabe“ der Wahl des eigenen Weges! An die Stelle gemeinsamer Beratungen in einem eigens dafür geschaffenen Forum, dem Inform-Büro – dessen Auflösung er betrieb – traten bei ihm Geheimberatungen mit Tito auf Brioni, in denen sie u.a. Kaderfragen berieten, z.B. die Absetzung des Ersten Sekretärs der Ungarischen Partei, Gerö, und seine Ersetzung durch Imre Nagy. (Nachzulesen in der Rede, die Tito im November 1956 in Pula gehalten hat.)

Du hast mich, Vera, gefragt, wie ich mir einen anderen Weg vorstelle als den, allen Ländern eben diese Wahl des eigenen Weges zu lassen. Ich frage dagegen: Wie soll eine internationale Aufgabe gelöst werden, die das engste Zusammenwirken aller erfordert, wenn jeder „seinen eigenen Weg“ geht? Übrigens ist in dieser Frage ein regelrechtes Kuriosum zu beobachten: Die gleichen „kommunistischen“ Politiker, die leugneten und leugnen, dass es einen gemeinsamen Hauptweg zum Sozialismus auf der Grundlage gemeinsamer Grundinteressen geben muss und kann, äußerten heftig ihre unbedingte Zuversicht in die Möglichkeit, dass sie die allgemein-menschlichen und globalen Aufgaben gemeinsam mit den Führern der USA und der Verbündeten dieses imperialistischen Weltgendarmen lösen könnten. Für sie war also die Interessenübereinstimmung von Kommunisten und Imperialisten größer und tragfähiger als die zwischen Kommunisten verschiedener sozialistischer Länder. Ist das nicht merkwürdig?

Eure Zeitungsausschnitte haben wir auch mit Interesse gelesen. Dieses Miststück David Irving war ja schon seit Jahren Star-Redner in der Alt-BRD bei Neonazi-Versammlungen, nun also, da wir „befreit“ sind, darf er auch bei uns. – Dank auch für die Ausschnitte über die KP. Existiert die New CP noch, und welche Position nimmt sie ein?

Bei uns gab es auch in diesem Jahr wieder eine wirklich großartige Demonstration nach Friedrichsfelde, von neun Uhr bis halb zwölf zog ein ununterbrochener Menschenstrom an den Gräbern, die unter einem Blumenteppich lagen, vorüber. Vor dem Friedhof wird aber zugleich ein Schauspiel der Zersplitterung der Linken geboten, wozu vor allem die Trotzkisten beitragen, die am lautesten die „radikalsten“ Parolen durch die Megaphone schreien, sich superrevolutionär und klassenkämpferisch gebärden und über sehr viel Geld verfügen müssen: Sie haben nicht nur am meisten bedrucktes Papier, um es unter die Leute zu bringen, sondern auch die drucktechnisch am besten gemachten Zeitungen. Dabei sind die jungen Leute, die ihren „Spartakist“ und sonstige Zeitungen und Flugblätter verteilen, sicherlich ehrlich von der Richtigkeit dessen, was sie da verbreiten, überzeugt. Aber gerade das ist das Erschreckende, denn die trotzkistischen Parolen sind so weit von der Realität entfernt und wärmen vor allem den sektiererischsten Kampf gegen die Sozialdemokratie auf, von ihnen

gehen heute die Etikettierungen unseligen Angedenkens der Sozialdemokratie als Sozialfaschisten aus.

So, der Januar ist gleich zu Ende – 23.50 Uhr. Schluss also!

Nochmals alles Gute für 1992 und herzliche Grüße, Eure Grünauer

An: Erich Honecker, Berlin Moabit, 25.08.1992

Werter Genosse Erich Honecker,

mit diesem Schreiben reihe ich mich in die Schar derer ein, die Sie mit ihren Grüßen wissen lassen wollen, dass zwar die DDR, nicht aber die Solidarität der Sozialisten untergegangen ist.

Zu Ihrem Geburtstag, den Sie als Ergebnis des schwarzen Verrates der Gorbatschow-Schewardnadse-Jelzin-Gang wieder in den wohlbekannten Mauern der Klassenjustiz in Moabit [28] begehen müssen, wünschen Ihnen alle standhaft gebliebenen Genossen die physische und psychische Kraft, um in dem geplanten Schauprozess in der Nachfolge von Karl Liebknecht und Georgi Dimitroff zum überzeugenden Ankläger gegen den imperialistischen Unrechtsstaat Bundesrepublik Deutschland zu werden.

Mit kommunistischem Gruß, Dr. Kurt Gossweiler

[28] Nach seiner Verhaftung im Dezember 1935 hatte Erich Honecker während seiner Untersuchungshaft das Moabiter Gefängnis zum ersten Mal kennengelernt.

An: Erich Honecker, Berlin Moabit, 04.12.1992

Lieber Genosse Erich Honecker!

Mit großer innerer Bewegung habe ich soeben Deine tief beeindruckende Erklärung vor dem Moabiter Gericht gelesen. Du hast, denke ich, damit alle Erwartungen, die die Kommunisten der DDR, aber auch ganz Deutschlands und darüber hinaus in der ganzen Welt an Dein Auftreten geknüpft hatten, voll erfüllt, ja übertroffen.

Es ist nicht nur der Inhalt Deiner Ausführungen - der überzeugende, unwiderlegbare Nachweis der rechtlichen Monströsität der Anklage und des Charakters dieses Prozesses als eines Schauprozesses der Sieger, die die Besiegten als „Kriminelle“ vorführen möchten, - es ist mehr noch Deine persönliche Haltung, die Haltung eines Kommunisten, der - schon vom Tode gezeichnet - seine Sache und seine Genossen unter Aufbie-

tung aller seiner verbliebenen Kräfte vor dem Gericht der Klassenjustiz verteidigt und sich zum Ankläger seiner Richter und deren schäbiger „Hiwi's" vom Schlage eines Gorbatschow erhebt, die mich drängen, Dir zu schreiben, um Dir zu danken und Dir meine Hochachtung mit diesem Brief in Deine Zelle zu senden.

Mit kommunistischem Gruß und allen guten Wünschen für Dich, Kurt Gossweiler

An: Gerald Diesener, Leipzig, 31.12.1993

Lieber Gerald,

das Jahresende steht unmittelbar vor der Türe, und so viele Briefseiten von Dir liegen unbeantwortet mir auf der Seele – also nun muss ich wenigstens im alten Jahr beginnen, meine Schuld abzutragen.

1.1.93: Der Beginn war sehr kurz. Bei dem Reichtum an Information und Gedanken Deiner Briefe ist es sehr schwer, einen Anfang zu finden. … Wenn wir die Gelegenheit hätten, uns persönlich über die von Dir aufgeworfenen Probleme zu unterhalten, dann würde ich vor allem über zwei „Dokumente" von Deiner Hand sprechen wollen: erstens Deine Ausarbeitung „Und führe uns nicht in Versuchung" vom Dezember 1991 und zum andern über die Fragen und Ansichten in Deinem Brief vom 23. Januar 1993 (ob Du wohl noch weißt, welche das waren?).

Zum ersten ist mir bewusst geworden bzw. ist mir wieder deutlich vor Augen geführt worden, wie unterschiedlich Menschen verschiedener Generationen – selbst wenn sie von der gleichen Grundposition ausgehen – ein- und dieselben Ereignisse empfinden und einschätzen. Am meisten empfand ich das bei Deinem Empfinden bei der Wertung der ersten Hälfte der 70er Jahre. Für mich war der Wechsel von Ulbricht zu Honecker der Wechsel von einem hervorragenden Führer der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung zu einem Mann ohne Führungsqualitäten, der unter Ulbrichts Führung allenfalls ein zuverlässiger Ausführer war, der aber jetzt billige Popularitätshascherei durch ökonomisch unverantwortliche Verlagerung der Mittel von der Festigung der Volkswirtschaft dienenden Investitionen zur Einfuhr von Konsumgütern – angefangen mit Bananen und Apfelsinen bis zu Golf- und Mazda-Wagen – betrieb und von Chruschtschow die schändliche Methode übernahm, durch Verdunkelung des Rufes seines Vorgängers das eigene Ansehen zu erhöhen.

Was mir bei Deinem Artikel über die doppelte Verführung aber anzuzeigen schien, dass unsere bisherige weitgehende Übereinstimmung in der Bewertung der Vergangenheit nicht mehr besteht, kommt bereits in der Überschrift zum Ausdruck, dem Thema der Verführung; denn da versucht einer – wem übrigens? – zu erklären, wes-

halb er der Verführung erlegen ist, der Verführung durch den Marxismus, die SED, den Sozialismus in der DDR.

Du kennst mich genug, um zu wissen: Da kann ich nicht mitgehen. Ich bin nicht verführt worden. Als Kommunist, der ich seit meiner Jugend aus – wie ich meine – richtigem Verständnis der Kapitalismus-Analyse von Marx und Imperialismus-Analyse von Lenin geworden bin, war die DDR mein Staat, und was ich konnte, um ihn zu stärken und gegenüber dem Staat des westdeutschen Monopolkapitals sich behaupten zu lassen, das habe ich getan; wenn ich mir etwas vorwerfe, dann allenfalls, dass ich noch viel mehr dazu hätte tun müssen.

Und ich betrachte unseren Untergang nicht als Urteil der Geschichte, denn ich bleibe Marxist und sehe deshalb im Scheitern des Sozialismus in Europa eine zwar unerwartete, aber dennoch nur zeitweilige Niederlage im Klassenkampf. Keineswegs eine unvermeidliche Niederlage, und gerade deshalb ist es so wichtig, sich über die Ursachen Klarheit zu verschaffen. Ein solcher Versuch sind die Thesen, die ich beilege.

Dein Brief vom Januar 1993 – also einen Monat nach Deinem Verführungs-Aufsatz – enthält dann den verzweifelten Satz (von dem ich hoffe, dass Du ihn schon heute nicht mehr schreiben würdest): „Ich zweifle einfach daran, dass der bestkonzipierte Sozialismus Akzeptanz einer Mehrheit erhalten kann, weil er diese Strukturen, diese Fassade einfach zertrümmern müsste[29]. Und deshalb, so scheint mir, werden wir unweigerlich in die Katastrophe, die zwingend am Ende des jetzigen Weges steht, hineingehen, wir verfressen nicht nur – wie weiland in der DDR – die Fassaden unserer Häuser, sondern gleich unsere ganze Zukunft.“

Sag mal, Gerald, wie kann ein Historiker, noch dazu einer, der sich mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts befasst, überhaupt auf die Idee kommen, dass es Strukturen geben könne, die krisenfest sind? Hast Du es denn aufgegeben, nüchterne Analysen anzustellen über die Widersprüche, vor denen die „siegreiche“ kapitalistische Gesellschaft steht, und hast Du alle Beispiele vergessen, wie rasch sich unter bestimmten Entwicklungen scheinbar feste „Mehrheiten“ in Nichts auflösen und scheinbar hoffnungslose Minderheiten in Festungen erschütternde Mehrheiten verwandeln? Das ist ja schon beinahe Fukujamas „Ende der Geschichte“!

Und Du bist dabei, den Massen die Schuld aufzuladen, weil sie sich vom Wohlstandsglanz blenden lassen und nicht hinter die Fassade schauen. Die gleichen Massen aber werden Dich mit Sicherheit überraschen damit, zu welcher Opferbereitschaft sie fähig sind, wenn sie das Gefühl haben, für ihre eigene Sache zu kämpfen. Es kommt aber darauf an, dass diese Opferbereitschaft in die Richtung der Revolution und nicht in die der Konterrevolution und des Faschismus gelenkt wird. Das hängt von uns ab. Erfolg werden wir aber nur haben, wenn wir uns nicht von der bürgerli-

chen und intellektuell hochmütigen „Verzweiflung am Unverstand der Massen“ einfangen lassen.

Die Massen und vor allem die Jugend sind uns davongelaufen, weil wir unsere Versprechungen nicht eingelöst, schlimmer noch, ihnen trotzdem erzählt haben, wir würden sie Tag für Tag einlösen. Das hat aber nicht unseren Zusammenbruch herbeigeführt, sondern nur das schmähliche Bild, das wir dabei abgegeben haben.

Es konnte keine aufblühende DDR bei einer stagnierenden und degradierenden Sowjetunion geben. Die Rolle der SU-Führung bei der Tragödie bestand aber nicht darin, wie Du in Deinem Artikel schreibst, „dass sie die DDR ihrer Wege ziehen lassen würde“, sondern, wie Du ja nun schwarz auf weiß bei Falin und anderen nachlesen kannst, darin, dass sie uns regelrecht verkauft hat, weil sie auch bei sich selbst die „Marktwirtschaft“ einzuführen entschlossen war und dies mit Reagan, Bush, Thatcher und Kohl längst abgesprochen hatte. Die „Humanité“[30] hat darüber berichtet, dass Willy Brandt, als er 1985 von einem Besuch bei Gorbatschow zurückkam, zu einem Freund gesagt hat, er habe schon vieles erlebt, aber noch nie, dass an der Spitze der KPdSU ein Antikommunist steht.

Es wäre gut, sich die Geschichte des Untergangs des europäischen Sozialismus einmal unter dem Gesichtspunkt zu vergegenwärtigen, dass an der Spitze einer stand, der mit den Führern des Imperialismus im Bunde war! (Dass so etwas möglich sei, hat uns doch Chruschtschow im Falle Berija - und Titos, den er 1958 als Trojanisches Pferd des Imperialismus charakterisierte, nachdem er ihn 1955 zum „teuren Genossen“ erklärt hatte - ja doch beigebracht.) Und nun haben wir es bis zur vollen Selbstentlarvung auf offener Bühne vorgeführt bekommen - und wollen es dennoch nicht glauben.

Ich weiß, mit derartigen Hinweisen kann ich bei einigen Kollegen, wie etwa Klaus Kinner, nur meinen bei ihnen gewonnenen Ruf als einer der terribles simplificateurs [31] festigen – damit kann ich aber leben. Du weißt, dass ich die Linie, die Gorbatschow in der KPdSU vertrat, die aber schon mit dem XX. Parteitag in verhängnisvoller Weise die Oberhand gewann, seit jeher für ruinös für den Sozialismus hielt. Ich bin darin nicht widerlegt, sondern bestätigt worden. Weshalb soll ich dann jetzt anfangen, die Ursachen unseres Unterganges bei denen zu suchen, die diese Linie mehr oder weniger entschieden, mehr oder weniger wirkungsvoll bekämpft haben, und nicht bei den Vertretern eben jener Chruschtschow-Gorbatschow-Linie? Widerlegt wurde nicht meine politische Einschätzung und Beurteilung der miteinander im Kampf liegenden Kräfte in der kommunistischen Bewegung, widerlegt wurde „nur“ meine Überzeugung (die schon nicht mehr ganz rational begründet war, sondern schon etwas Glaubenscharakter angenommen hatte), dass der Sozialismus in der Sowjetunion von den revisionistischen, konterrevolutionären Kräften nicht mehr zerstört

werden könne. Ich hätte merken und wissen müssen, dass die ständigen Zugeständnisse und das immer weitere Zurückweichen vor den Thesen und Forderungen der klassenversöhnlerischen Linie in der kommunistischen Bewegung Ausdruck eines Verfaulungsprozesses ist - analog dem der II. Internationale - der, wenn er nicht aufgehalten und zurückgedreht wird, zur Restauration des Kapitalismus führen muss.

Ich bin nun wieder in die schlechte Angewohnheit einer oberlehrerhaften Belehrung verfallen, deswegen mache ich hier Schluss und hoffe auf eine doch irgendwann sich ergebende Möglichkeit zur persönlichen Aussprache.

Herzliche Grüße Dir, Angelika und Christoph von Euren Grünauer Freunden

[29] Gerald Diesener hatte unmittelbar vor dem von mir in meinem Brief aus dem seinen angeführten Zitat geschrieben: „… Ich sage mir aber, dass auch eine `richtige´ Politik … dennoch den Zusammenbruch nicht verhindert hätte. Denn wir waren (und wären das auch noch sehr lange geblieben) eben die (sehr viel) Schwächeren, und unsere Ideale sind offenbar nur für eine Minderheit ein selbständiger, wichtiger, einzubeziehender Faktor in die Gesamtrechnung. Dass der schier übermächtige Kapitalismus seine blinkende Fassade hier in Westdeutschland, meinetwegen in Amerika und weiß ich noch wo mit gnadenloser Ausbeutung ganzer Kontinente erzwingt, ist doch ein selbst von Nichtkommunisten offen ausgesprochener Tatbestand. … Überall auf der Welt wird für unseren europäischen Wohlstand unterdrückt, werden Menschen in Armut gehalten, ja verrecken elend, hier im Lande werden Ausländer gehasst – nicht, weil sie Ausländer sind, sondern weil sie arm sind, und zwar deshalb, weil Angst umgeht, man könne eines Tages selbst so arm sein."

[30] Zeitung der KP Frankreichs

[31] Der „schrecklichen Vereinfacher".

Auszug aus einem Brief an Freunde in England zur Stalinfrage, 07.02.1995

Ihr Lieben,

für Euer Schreiben danke ich Euch sehr, war ich mir doch gar nicht sicher, ob die Nachrichten, mich betreffend, Euch nicht zum Abbruch der Beziehungen veranlassen würden. Das wäre für uns beide ein Grund zu großer Trauer gewesen. Umso größer die Freude und Erleichterung, dass unsere Beziehungen auch von Eurer Seite derart sind, dass sie auch solchen Belastungen standhalten.

Natürlich habe ich den von Euch beigelegten Bericht von Andrej Eisenberger gelesen und natürlich weiß ich, dass es noch viele, viele, zu viele ähnliche Schicksale gegeben hat. Und vielleicht wäre ich sogar zu Euren Schlussfolgerungen gelangt, wenn da nicht der Umstand gewesen wäre, dass die obersten Stalin-Ankläger alles andere als vertrauenswürdige Personen waren - ich spreche von Chruschtschow und Gorbatschow -, sondern Leute, deren Sympathie so eindeutig auf der Seite der imperialistischen „Zivilgesellschaft“ lagen; Leute, die eben nicht, nun, nachdem sie an die Macht gelangt waren, eine Politik der Stärkung des Sozialismus, befreit von den von ihnen angeprangerten Stalinschen Verbrechen, betrieben, sondern eine Politik der Erosion und Demontage des Sozialismus; Leute, für die die Anklagen gegen Stalin nur ein Mittel waren, um vom Kern eben dieser ihrer Tätigkeit abzulenken bzw. sie mit dem Verweis auf die Notwendigkeit der schonungslosen Abrechnung mit der Vergangenheit zu rechtfertigen.

Und wäre da ferner nicht der Umstand gewesen, dass selbst kluge und erfahrene Genossen genau diese Instrumentalisierung des Anti-Stalinismus nicht erkannten, weil inzwischen für sie der Maßstab für Gut und Böse, Richtig oder Falsch, nicht mehr die Grundsätze waren, die wir alle von Marx, Engels und Lenin gelernt haben, sondern die Frage, ob jemand bereit ist, Stalin vorbehaltlos zu verdammen oder nicht. Je kräftiger und radikaler die Verdammung, umso glaubwürdiger und vertrauenswürdiger der Betreffende! Das hat zu einer Massenblindheit geführt, die erst – aber nur partiell! – zu schwinden begann, als Gorbatschow sich selbst als Antikommunist entlarvte, indem er im „Spiegel“-Interview bekannte, Anhänger der Sozialdemokratie und Bewunderer der BRD als eines mustergültigen Sozialstaates zu sein.

Mir ging und geht es nicht um eine Person - Stalin -, mir geht es um die Zukunft der kommunistischen Bewegung, weil ich trotz ihrer gegenwärtigen Schwäche keinen anderen Weg der Rettung der Menschheit vor dem Abgrund, an den sie immer näher durch die Herrschaft des Imperialismus herangedrängt wird, sehe als den von Marx, Engels und Lenin gewiesenen.

Die Zukunft der kommunistischen Bewegung hängt aber entscheidend davon ab, ob die Ursachen für unsere katastrophale Niederlage richtig geortet werden. Und weil zur richtigen Ortung die Untersuchung der ganzen Geschichte der Sowjetunion und der sozialistischen Gemeinschaft notwendig ist, kommen wir nicht darum herum, die Stalin-Zeit „sine ira et studio“ - ohne Verklärungsabsicht, aber auch ohne die Jahrzehnte lang praktizierte Verteufelung, die Stalin zum Sündenbock auch noch für all das, was von seinen Nachfolgern zu verantworten ist - zu untersuchen und zu behandeln. Und da ist leider eine dicke Schicht fast 50-jähriger einseitiger Geschichtsschreibung „aufzuarbeiten“.

Mit herzlichen Grüßen, Kurt Gossweiler

Personenregister:

Wolfgang Bartsch, Magdeburg: Während seiner Lehrerausbildung an der Humboldt-Universität Student in meinem Seminar und seitdem freundschaftliche Verbindung mit ihm.

Gerald Diesener: Dr., befreundeter Historiker in Leipzig. Zu DDR-Zeiten an der Leipziger Universität tätig, nach der „Wende“ „abgewickelt“. Gründer und Leiter des „Leipziger Universitätsverlags“.

Gertrud Dürr: Emigrantin in der SU, Lehrerin im deutschen Sektor der Zentralen Antifa-Schule 2041 in Taliza. Ihr Mann, Basil Spiru, war Rumäne und Lehrer im rumänischen Sektor der gleichen Schule. Beide lebten nach dem Kriege in der DDR, in Leipzig. Basil Spiru war Professor für Zeitungswissenschaften am Mehring-Institut in Leipzig. Genossin Dürr starb im Jahre 1996.

Peter Gingold: Sohn einer jüdischen Schneiderfamilie, geb. 1916 in Aschaffenburg, 1931 KJVD (Kommunistischer Jugendverband Deutschlands), 1933 nach Untersuchungshaft im September nach Frankreich abgeschoben, wohin die Eltern bereits emigrierten. Arbeit in der antifaschistischen Jugend.

Nach dem Überfall Deutschlands auf Frankreich zur Zwangsarbeit eingesetzt. Flucht aus dem Arbeitslager und Arbeit in der französischen Widerstandsbewegung Résistance. Anfang 1943 in Dijon von Himmlers SD („Sicherheitsdienst“) verhaftet, gelingt ihm im April 1943 die Fkucht. Arbeit für das „Komitee Freies Deutschland für den Westen“, 1944 Teilnahme am Aufstand zur Befreiung von Paris, danach Frontbeauftragter, 1945 Teilnahme am Turiner Aufstand als Mitglied des Partisanenbataillons „Garibaldi“.

1946 Rückkehr nach Deutschland, Funktionär der KPD und der VVN - der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ - in Frankfurt am Main.

Mitbegründer und Mitglied der Leitung des „DRAFD“, (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Anti-Hitler-Koalition und der Bewegung „Freies Deutschland“ e.V.).

Literatur zu Peter Gingold und seiner Familie: 1.) „Etty, Peter und Silvia Gingold. Porträt einer Familie. Ein Bilderbuch über deutsche Zustände. Pahl-Rugenstein Verlag 1978. 2.) Karl Heinz Jahnke, Sie haben nie aufgegeben. Ettie und Peter Gingold – Widerstand in Frankreich und Deutschland, Pahl-Rugenstein-Verlag, 1998.

Zhu Gui-Sheng: Chinesischer Historiker, der 1988 Gast im Zentralinstitut für Geschichte (ZIG) der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW der DDR) war und uns seine Adresse hinterließ.

Erich Honecker: geb. 25.8.1912 in Neunkirchen, Saar, gest. 29.5.1994 in Santiago, Chile. 1926 KJVD, 1929 KPD. Beruf: Dachdecker. 1928/29 Lenin-Schule in Moskau.

1933 bis zur Verhaftung im Dezember 1935 illegale Arbeit. Nach 1½ Jahren Untersuchungshaft 10 Jahre Zuchthaus. Befreiung durch die Rote Armee am 27. April 1945. 1946 SED, Mitglied des Parteivorstandes, Vorsitzender der FDJ bis 1955.

1950 ZK der SED, 1958-1989 Mitglied des Politbüros des ZK der SED.

1971 Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates und 1. Sekretär, 1976 Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR bis 18. Oktober 1989.

Am 29. Januar 1990 unter der Modrow-Regierung aus der Klinik heraus (nach einer Tumor-Entfernung von einer Niere!) verhaftet, aber das Berliner Stadtgericht lehnt die Bestätigung des Haftbefehls ab. Daher am 30. Januar 1990 aus der Untersuchungshaft entlassen.

Vom 30. Januar bis Ende März 1990 Unterkunft bei der Familie des Pfarrers Holmer in Lobethal bei Bernau. Sowohl hier wie später war Margot Honecker immer bei ihm.

Im April 1990 wurde er in das sowjetische Militärhospital in Beelitz überführt, wo er bis zum März 1991 verblieb. Sowjetische Freunde sorgten dann dafür, dass der Schwerkranke in die Moskauer Diplomatenklinik überführt wurde. Im Februar 1992 befand ein Ärztekonsilium - offenbar auf höhere Anweisung -, dass er gesundheitlich „in relativ gutem Gesamtzustand“ und transport- und verhandlungsfähig sei. Vor seiner sofortigen Auslieferung an die bundesdeutschen Behörden bewahrte ihn zunächst der Chilenische Botschafter in Moskau, der ihm und seiner Frau Asyl in der Botschaft gewährte.

Auf Verlangen der russischen Behörden musste er jedoch am 29. Juli 1992 die chilenische Botschaft verlassen, um nach Deutschland „überstellt“ zu werden.

In Deutschland wurde er sofort verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Moabit überführt.

12. November 1992 – Beginn des Prozesses gegen Honecker, Stoph, Mielke, Kessler vor dem Berliner Landgericht.

Am 3. Dezember 1992 gab er seine Erklärung vor der 27. Großen Strafkammer des Landgerichts Berlin ab, die keine Verteidigungs-, sondern eine beeindruckende Anklagerede war.

Am 12. Januar 1993 wurde das Verfahren gegen den bereits Todkranken eingestellt, am Tage danach wurde er nach 169 Tagen Gefängnis in Moabit aus der Haft entlassen.

Noch am gleichen Tage verließ er Deutschland, um seiner Frau nach Santiago/Chile, wo ihrer beider Tochter lebte, nachzufolgen. Seit dem 14. Januar lebte er dort bis zu seinem Tode am 29. Mai 1994.

Literaturhinweise: 1.) Erich Honecker, Aus meinem Leben. Dietz Verlag Berlin 1980. 2.) Erich Honecker, Zu dramatischen Ereignissen. W. Runge Verlag, Hamburg, 1992. 3.) Erich Honecker, Moabiter Notizen. Letztes schriftliches Zeugnis und Gesprächsprotokolle vom BRD-Besuch 1987 aus dem persönlichen Besitz Erich Honeckers. edition ost, Berlin, 1994. 4.) Erich Honecker, Erklärung vor der 27. Großen Strafkammer des Landgerichtes Berlin, 3. Dezember 1992. Kleine Bücherei der FDJ Berliner Gruppe, Dezember 1992.

Inge L.: Historikerin, Berlin.

I. L. Popeljucher: Ein mir bis dahin unbekannter sowjetischer Verehrer des russischen Dichters Alexander Puschkin, mit dem es wegen einer Anfrage seinerseits über die Behandlung Puschkins in der Antifa-Schule zu einem kurzen Briefwechsel kam.

Pavel Rachschmir: Sowjetischer Historiker, Faschismusforscher in Perm.

Wolfgang Ruge: Prof. Dr., Historiker, Babelsberg. Bis zu seiner Emeritierung Leiter der Abt. Weimarer Republik am Institut für deutsche Geschichte des Zentralinstituts für Geschichte (ZIG) der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW der DDR).

Vera T.: Befreundete deutsche emigrierte Kommunistin, verheiratet mit dem inzwischen verstorbenen Julius T.

J. Uesugi: Japanischer Historiker, der mehrere Jahre an der Berliner Humboldt-Universität lehrte. Lebt jetzt in Tokio.

Mietek: Miecyslaw Woiciechowski: polnischer Historiker aus Torun.

Zhu Zong Wu: Chinesischer Historiker, der 1988 Gast im Zentralinstitut für Geschichte (ZIG) der Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW der DDR) war und uns seine Adresse hinterließ.

Quelle: offen-siv-Sonderheft „Wendebriefe, Briefe gegen die `Wende´ genannte Konterrevolution“, Heft 04-2005

Brief an Robert Steigerwald

Inklusive vorhergehender und nachfolgender Korrespondenz zwischen Kurt Gossweiler und Robert Steigerwald

Vorhergehendes

Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 11.9.2002

Lieber Genosse Kurt,

ich habe Deine Sache zu Schirdewan [1] und die Revisionismus-Kritik gelesen.

Zu Schirdewan:

Möglich ist, dass er tatsächlich „damals" so dachte, wie er sich im Interview äußerte und dass er das Referat „damals" entsprechend der „Körperschaftsdiziplin" so hielt, wie er es hielt, also im Widerspruch zu seiner wirklichen Meinung. Möglich ist aber genauso, dass er sich heute als ein Opfer und (verhinderter) Märtyrer hinstellen will (wollte). Ersteres ist problematisch und zum zweiten meine ich, er hätte den Mund halten sollen. Es gibt einen nicht unwichtigen Punkt, da befinde ich mich nicht auf dem Boden von Parteibeschlüssen. Komme ich (selten) in die Lage, mich dazu äußern zu müssen, sage ich, worin die Position der Partei besteht und dass ich sie nicht teile, erst auf Nachfragen sage ich dann, was ich für richtig halte. Ich könnte mir vorstellen, in einer Rede die Position der Partei darzustellen, aber nicht, sie zu verteidigen. Einmal habe ich, auch öffentlich, etwas verteidigt und hatte dabei das Gefühl, die Gegenposition könne auch stimmen. Vertrauend auf die sowjetischen Informationen habe ich deren Darstellung des Falls Katyn gerechtfertigt. Das geschah ohne Zwang, aus freien Stücken. Ich kann mich an keinen Fall erinnern, wo die Partei einen Genossen gezwungen hätte, öffentlich für etwas einzustehen, hinter dem er nicht stand.

Zu Deiner Kritik an mir:

Ich habe sicherheitshalber meinen „UZ"-Beitrag zum XX. Parteitag jetzt nochmals gelesen und habe keinen Grund, Deine Kritik zu akzeptieren. (Vorsorglich hänge ich diesen Aufsatz meinem Brief an.)

Du führst am Ende Deines Vortrags eine Art Redetext ein, wie man mit den Dingen hätte umgehen können. Dem Wesen nach sagst Du: Was passiert ist, war als Reaktion, als Vorsichtsmaßnahme angesichts der vom deutschen Faschismus ausgehenden

tödlichen Gefahr notwendig [2]. Das bedeutet zunächst, dass Du die Fakten (Lager usw.) nicht leugnest, sondern sie nur anders erklärst, deutest. Ich stimme Dir zu, dass es vielfache Aktivitäten gegeben hat, Fünfte Kolonnen aufzubauen, dass für den Kriegsfall bestimmte Bevölkerungsgruppen sich als besonders anfällig für antisowjetische Aktivitäten erweisen konnten (und darum deportiert oder inhaftiert werden mussten – die USA haben während des Krieges gegen Japan „ihre" Japaner auch interniert), auch – dazu sagst Du zwar nichts, aber das dürfte zwischen uns kein Problem sein – dass es stets auch Versuche gegeben haben dürfte, Stalin zu entmachten usw. Dabei dürften die Motive andere gewesen sein als jene, die Du annimmst (Wiederherstellung des Kapitalismus). Warum sollten Leute, die an der Revolution, am Bürgerkrieg teilgenommen hatten und in hohe und höchste Funktionen gelangt waren, sich den Ast absägen, auf dem sie saßen? Da haben sicher andere Motive gewirkt, deren Existenz ich unter Kommunisten früher nicht für möglich gehalten hätte: übertriebener Ehrgeiz, Selbstüberschätzung usw. Aber ich kann Dir auch noch zustimmen, dass, wo es solche Aktivitäten gibt, zugeschlagen werden muss.

Dennoch enthält Dein Redetext-Vorschlag ein paar Fehler:

Erstens begann das System der Lager vor dem Machtantritt der Nazis mit den teilweise bürgerkriegsähnlichen Zuständen während der Kollektivierung. Da wäre dann zu fragen, inwieweit die Art und Weise der Durchführung dieser zweiten Revolution zu solchen Zuständen geführt hat, also die Frage von Ursache und Wirkung. Aber das ist für mich nicht mal so wichtig.

Selbst wenn ich all die Maßnahmen hinnehmen könnte, die mit dem Kampf gegen die Fünfte Kolonne für nötig erachtet wurden, stellt sich ja die Frage: Warum wurden diese Maßnahmen nach der Zerschlagung des Hitler-Faschismus beibehalten? „Deine" Rede, die hätte doch Stalin oder sonst wer auf dem XIX. Parteitag halten können, und das wäre dann auch immerhin sieben Jahre nach dem Ende des Hitler-Staates gewesen. Und es gingen dann noch einmal vier Jahre ins Land, ehe mit dem XX. Parteitag die Dinge geändert wurden.

Aber auch das ist noch nicht alles, was man gegen Deinen Rede-Vorschlag einwenden muss! Stalin hat nämlich eine solche Rede, als das – vorausgesetzt, man akzeptiert Deine Begründung für den Terror – angängig gewesen wäre, nicht nur nicht gehalten, sondern er hat, als diese Maßnahmen einem Höhepunkt zusteuerten, ganz andere Reden vorgetragen, Du kennst sie natürlich.

Völlig zutreffend betont er 1936, dass die Arbeiterklasse des Sowjetlandes kein Proletariat mehr sei, da sie die Produktionsmittel besitze. Er betonte sowohl 1936 in der Verfassungsrede als auch in seiner Rede auf dem XVIII. Parteitag (1939, im Abschnitt über Fragen der Theorie), dass die Ausbeuterklassen verschwunden seien

(meines Erachtens hat er da die langfristigen ideologischen, politischen und auch sozialen Nachwirkungen überwundener Klassen unterschätzt, aber das spielt jetzt hier keine Rolle). Da es keine Ausbeuter mehr gebe, gebe es auch niemanden mehr, der zu unterdrücken wäre!! (Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 727.) Man habe jetzt, „wie ihr seht … einen völlig neuen, sozialistischen Staat, wie ihn die Geschichte noch nicht gekannt hat…“ (S. 728). Na, ist es von da zur These Chruschtschows vom Volksstaat ein großer Schritt?? In der Rede zur Verfassung setzte er sich mit Vorschlägen zur Änderung der Verfassung auseinander. Da kommen denn auch die Geistlichen, die ehemaligen Weißgardisten, alle „Ehemaligen“ und Personen, die sich nicht mit gemeinnütziger Arbeit befassen (S. 643), zur Sprache. Es gab Zeiten, wo sich diese Elemente im offenen Kampf gegen die Sowjetmacht befunden hätten. „Seitdem ist nicht wenig Zeit verstrichen“ (S. 643). Er geht der Frage nach, ob sich solche Elemente nicht in die obersten (!) Organe des Landes einschleichen könnten und weist diese Vermutung mit recht gründlichen Argumenten zurück!

Das war gesagt, als Hitler an der Macht war und teilweise sogar erst im März 1939, da Stalin doch schon davon sprach, dass der Zweite Weltkrieg bereits begonnen, dass er sich schon an 500 Millionen Menschen herangeschlichen habe! (S. 685) Damals wäre eine Rede in etwa von der Art, wie Du sie skizziertest, denkbar, möglich gewesen. Man hätte sie den meisten Menschen verständlich halten können, aber es wurden ganz andere Reden gehalten – und zugleich Maßnahmen ergriffen, die solchen Reden direkt widersprachen.

Was die Frage der Fünften Kolonnen angeht, möchte ich an Namen unserer erschossenen Genossen erinnern. Den Genossen Hugo Eberlein kannst Du nicht unter die Kategorie der Fünften Kolonne einreihen. Nicht alle ehemaligen führenden Genossen der KPD, die erschossen wurden, mögen eine reine Weste gehabt haben, das kann man mit dem uns zur Verfügung stehenden Material weder behaupten noch widerlegen. Aber dass sie allesamt Agenten gewesen sein sollen, stellte der Partei, die solche Leute in ihre Führung nahm, ein schlechtes Zeugnis aus. Zumal bekannt ist, dass den Verurteilungen in nicht wenigen Fällen Folter vorausging, um „Geständnisse“ zu erlangen, die dann einfach als Grundlage für andere Prozesse dienten. Harry Schmidt, er schrieb es mir, hatte Dir Namen von noch lebenden Genossen benannt, die Du als Zeugen hättest befragen können, Harry schrieb, Du hättest das nicht getan! Oder wie steht es um solche unserer Genossen, die dann nach dem Krieg an die Reihe kamen: Fritz Sperling, Erich Jungmann, Alfred Drögemüller (unser Jupp Schleifstein hatte „nur“ Glück) usw. usf. Das fällt alles nicht unter Deine Entschuldigungsrede.

Ich bleibe also bei meiner den Aufsatz zum Parteitag einleitenden These. Sie bezieht sich auf Terror, nicht auf die politischen Thesen des XX. Parteitages, die Ihr als revisionistisch einschätzt. Im Zeitungsbeitrag habe ich solche Punkte nur „wertneutral“,

„objektivistisch“ benannt, weil der Raum, sie zu erörtern, da fehlte und ich sie nicht umstandslos so bewerte wie Ihr.

Du willst dann den von mir formulierten Widerspruch wegwischen, meinst, ich machte es mir zu leicht. Wirklich? Zunächst, der XX. Parteitag hatte ja zwei Teile, einen öffentlichen und offenen und einen geheimen. Der geheime war von einem Kollektiv vorbereitet worden, ich habe im Aufsatz die Namen genannt. Guck sie Dir an, das sind alles altgediente Genossen! Der öffentlich stattgefundene war ja auch nicht allein Chruschtschows Werk. Ich nannte Namen, und das waren alles Genossen, die entweder schon an der Revolution teilgenommen hatten oder doch zumindest durch die „Schule“ Stalins gegangen waren. Sie wurden auf dem XIX. Parteitag gewählt. Da wirkte Stalin noch. Und sie hatten die Partei in der Hand, mussten nicht erst mittels des Parteitags versuchen, sie in die Hand zu kriegen, wie Du schreibst. Wenn ihre Thesen im Referat des ZK revisionistisch waren, so war ihr Revisionismus bereits in der Periode ihres Werdens zu Parteiführern in der Stalin-Zeit entstanden. Ich denke also, wenn es sich einer von uns beiden zu leicht macht, so bin ich es bestimmt nicht.

Was mir bei der ganzen Argumentation Deinerseits besonders aufstößt, das ist die Verschwörungs- und Agententheorie. Da wird Browder zum Ursprungsherd des modernen internationalen Revisionismus, den Tito in den Sozialismus beförderte. Merkst Du nicht, dass Du da Leute überhöhst? Muss man sich nicht vielmehr fragen (ich tue es): wieso sind nach dem zweiten Weltkrieg Prozesse in Gang gekommen, nicht nur in der SU, nicht nur in sozialistischen Ländern, die zu einem solchen weit verbreiteten neuen Revisionismus geführt haben? Hat das nur persönliche Gründe und Hintergründe? Gibt es da nicht eine massenhaft herausgebildete soziale Basis für solchen neuen Opportunismus und Revisionismus? Und worin haben sie bestanden? Ich habe in meinem Beitrag für die „Weißenseer Blätter“ (Über die Gründe für das Entstehen von Meinungsverschiedenheiten zwischen Kommunisten) ein wenig über diese Frage nachgedacht und meine, das müsste man fortsetzen und vertiefen. Jedenfalls reicht das Verrotten dieser oder jener Persönlichkeit allein nicht aus, solche Prozesse zu verstehen. Ideologische Deformation dieses Ausmaßes gelang nur, weil es dafür einen sozialen Boden gab (und gibt). Wenn wir nicht diese objektiven und subjektiven Faktoren beachten, stoßen wir mit unserem Kampf ins Leere. Mit der Verschwörungs- und Agententheorie erreichen wir nicht die wirklichen Gründe.

Lieber Kurt, ich habe nicht wenig gestaunt, wie Du nach Ende der Konferenz mit dem Auto losgeflitzt bist, Du bist doch noch ein paar Jahre älter als ich, fahren tust Du aber wie ein junger Kerl. Offensichtlich bist Du noch bei guter Gesundheit (ich auch). So möge es noch lange bleiben.

Mit kommunistischem Gruß, Robert Steigerwald

Zusatz zum Brief von Robert Steigerwald: Kurt Gossweiler, Redetext, wie man mit den Dingen hätte umgehen können

(…) Wäre Chruschtschows Ziel nicht gewesen, mit seiner „Geheimrede“ Stalins Autorität ein für alle mal zu zertrümmern, um nicht ständig an ihm gemessen zu werden und um für seine konterrevolutionäre Kursänderung freie Bahn zu haben; und hätte zu seinen Absichten nicht auch gehört, der Überzeugung der Sowjetbürger in die Gerechtigkeit ihrer Sache und dem Stolz auf ihre Sowjetmacht einen tödlichen Schlag zu versetzen; hätte er wirklich nur im Sinn gehabt, den unschuldigen Opfern der „Säuberungen“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die geschichtliche Wahrheit über die Zeit der Repression darzulegen, dann hätte in seinem Bericht etwa das Folgende gesagt werden müssen:

„1936, nach der Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland, nach der Aufrüstung des faschistischen Deutschlands unter Duldung und sogar mit Hilfe der Westmächte, nach dem Verrat der Westmächte an der Spanischen Republik, standen wir vor der Gefahr, vom faschistischen Deutschland – möglicherweise sogar im Einvernehmen mit den Westmächten - überfallen zu werden und uns allein der stärksten Militärmacht der ganzen Kriegsgeschichte gegenübergestellt zu sehen, von der wir aus dem Spanienkrieg schon wussten, was sich dann in Norwegen und Frankreich später wiederholte, nämlich, dass der faschistischen Wehrmacht im Hinterland der überfallenen Länder „Fünfte Kolonnen“ von Quislingen und Verrätern zu Hilfe kamen.

Wie groß die Gefahr des Überfalles war, zeigte sich noch viel deutlicher mit dem Münchner Abkommen der Westmächte mit Hitler und der Auslieferung der Tschechoslowakei an ihn, mit der Weigerung der Westmächte, mit uns einen Vertrag über kollektive Sicherheit und gegenseitigen Beistand zur Bändigung Hitlerdeutschlands abzuschließen.

Unsere Vorbereitungen auf den faschistischen Überfall mussten also auch der Verhinderung der Bildung einer „Fünften Kolonne“ in unserem Hinterland gelten. Noch gab und gibt es bei uns Feinde der Sowjetmacht, einst von uns enteignete Kulaken und ihre Nachkommen, Reste der zerschlagenen Gruppen der Trotzkisten und andere Oppositionsgruppen – hatte doch Trotzki mehrfach in seinen Veröffentlichungen dazu aufgerufen, im Kriegsfalle den Aufstand gegen den „Stalinismus“ zu beginnen; ferner Leute, die mit den Deutschen sympathisierten, z.B. unter den Wolgadeutschen oder bei bestimmten Nationalitäten wie den Krimtataren oder den Tschetschenen.

Also mussten wir angesichts der tödlichen Bedrohung alles tun, um es möglichen Feinden der Sowjetunion unmöglich zu machen, im Hinterland mit „Fünften Kolonnen“ den faschistischen Überfall zu unterstützen.

Dabei mussten wir in Rechnung stellen und in Kauf nehmen, dass es bei Säuberungen so großen Ausmaßes, wie wir sie für notwendig erachteten, nicht auszuschließen war, dass auch Unschuldige – sei es wegen absichtlicher Falschbeschuldigungen durch feindliche Elemente, sei es aus Übereifer örtlicher Organe, sei es durch Anlegen eines zu pauschalen Rasters – in erheblichem Umfange von den Maßnahmen betroffen sein würden, wie es dann auch der Fall war.

Aber wir hatten damals abzuwägen, was schwerer wog: Wenn wegen ungenügender Sicherungsmaßnahmen die Sowjetmacht zugrunde ging, oder wenn bei unseren Sicherungsmaßnahmen nicht nur echte Feinde, sondern auch unschuldige und sogar eigene Leute getroffen würden.

Die Partei hat sich für die Sicherung der Sowjetmacht als der allem anderen übergeordneten Pflicht entschieden.

Jetzt aber ist es an der Zeit, dabei begangenes Unrecht aufzuklären und wiedergutzumachen.“

So oder so ähnlich hätte eine ehrliche, kommunistische Stellungnahme zu der für jeden Kommunisten schmerzlichsten Seite der Geschichte der Sowjetunion lauten müssen.

Eine kommunistische, das heißt wahrheitsgemäße Schuldzuweisung auch für diese Opfer hätte darüber hinaus klar aussprechen müssen, dass auch ihre Leiden und ihr Tod wie der von 25 Millionen Sowjetsoldaten und der von 50 Millionen Toten des Zweiten Weltkrieges auf das Konto derer gehen, die die Führung der Sowjetunion vor eine solch grausame Entscheidung stellten – auf das Konto Hitlers und des deutschen Imperialismus in erster Linie, in zweiter aber auch auf das Konto derer, die Hitlerdeutschland aufrüsteten, um es als Stoßkeil gegen die Sowjetunion zu lenken und seine Bändigung durch ein kollektives Sicherheitsbündnis sabotierten.

Indem Chruschtschow stattdessen Stalin als Massenmörder hinstellte, übernahm nun der Führer der KPdSU die bisher nur über die westlichen Medien verbreiteten antisowjetischen Hetzlügen aus den Küchen der imperialistischen Spezialisten für psychologische Kriegsführung und verkündeten sie als Wahrheit.

Von daher kommt es, dass ehrliche und überzeugte Kommunisten auch heute noch bedenkenlos die giftige Verleumdung weitergeben, Stalin habe mehr Kommunisten umgebracht als Hitler.

Die Wahrheit ist, dass alle Kommunisten, alle Kämpfer gegen den Faschismus und alle Juden, die im vom Faschismus besetzten Europa überlebt haben, dies vor allem der Sowjetunion, der Roten Armee und damit auch Stalin verdanken.

Dessen waren sich damals die Menschen weltweit bewusst. (…)

Kurt Gossweiler,

Vortrag bei einer Veranstaltung von DKP, KPD und PDS am 27. März 2004 in Bernburg

Artikel von Robert Steigerwald: Vor 45 Jahren - XX. Parteitag der KPdSU

Im Februar vor 45 Jahren fand in Moskau der XX. Parteitag der KPdSU statt, ohne Zweifel ein Ereignis, bedeutender als die meisten KPdSU-Parteitage. Er brach mit einer ganzen Periode der Entwicklung von Partei und Gesellschaft. So beendete er das System schwerer Verletzungen sozialistischen Rechts und sozialistischer Ideale, wie es sich, beginnend gegen Ende der 20er Jahre, in der Sowjetunion herauszubilden begann. Millionen Menschen kamen aus Lagern und Verbannung frei. Viele andere konnten zumeist erst postum rehabilitiert werden. Im Umgang mit der Theorie, mit der Darstellung der Parteigeschichte kam es zu einer Wende. Auf wichtigen Gebieten wurden neue Einschätzungen getroffen. Diese Wende hatte tief greifende Auswirkungen nicht nur auf die sowjetische, sondern auf alle kommunistischen Parteien, auf ihre Beziehungen untereinander und, darüber hinaus, auf die Beziehungen zwischen den Staaten.

Warum kam es zu einer solchen durchaus grundlegenden Wende? Es gab hierfür mehrere Gründe, die teilweise auf eigenartige Weise miteinander verschränkt waren.

Zunächst ging es darum, das Willkür-Regime zu überwinden, wenigstens eine Reihe elementarer Bedingungen von Rechtsstaatlichkeit und Rechtssicherheit einzuführen, also dem Land und seiner Bevölkerung eine bedrückende Last abzunehmen.

Von völlig anderer Art war ein anderer Grund. In der gleichen Zeit und trotz aller schweren Willkür-Handlungen war die Sowjetunion ökonomisch, sozial, politisch und auch ideologisch zu einer mächtigen Kraft herangewachsen. Anders als das vorrevolutionäre Russland erwies sie sich in einem Weltkrieg als siegreich. Sie war im Stande, der bis dahin stärksten Militärkoalition entgegenzutreten, Hitler das Genick zu brechen, zur zweiten Weltmacht emporzustreben. Wenige Monate nach dem XX. Parteitag trat das vor aller Welt sichtbar in Erscheinung: Die Sowjetunion hinderte

während der Suez-Krise England und Frankreich an einer Intervention gegen Ägypten. Die Sowjetunion war nicht mehr das einzige sozialistische Land, denn die chinesische Volksrevolution hatte gesiegt, und es war eine Gruppe Staaten entstanden, die das Tor zur sozialistischen Entwicklung aufbrachen. Überdies war das alte imperialistische Kolonialsystem zerbrochen.

Diese Hintergründe ermöglichten es der Partei, mit einem neuen Selbstbewusstsein, aus eigener Kraft, ohne Druck von außen, mit den Fehlern und schweren Verstößen der eigenen Geschichte abzurechnen. Auf die Art, mit der dies geschah, auf den Inhalt der gefassten Beschlüsse und auf die Kritik daran komme ich noch zu sprechen.

Welche hauptsächlichen Beschlüsse fasste der Parteitag?

Er forderte die Festigung der Beziehungen zwischen den sozialistischen Staaten, die Entwicklung solidarischer Beziehungen zu den vom Kolonialjoch befreiten Staaten, die Unterstützung der revolutionären Bewegungen in der Welt, das Festhalten an der Lenins Politik der friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen, die entschlossene Verteidigung des Friedens und die Stärkung der Verteidigungskraft des Landes.

Friedliche Koexistenz sei Form des Klassenkampfs auf internationalem Gebiet, schließe eine Versöhnung von sozialistischer und imperialistischer Ideologie aus. Sie diene dazu, einen atomar geführten Krieg zu vermeiden, was auch bedeute, Streitfragen möglichst durch Verhandlungen zu lösen. Das Recht eines jeden Volkes, über seine Entwicklung selbst zu entscheiden, wurde unterstrichen, Export der Revolution nach wie vor abgelehnt, der Sozialismus könne nur aus der Entwicklung der inneren Widersprüche eines Staates hervorgehen.

Neu – und in der Folge heftig umstritten – war die These, dass es unter den neuen Kräfteverhältnissen möglich sei, einen Weltkrieg zu verhüten. Angesichts des Wirkens der Entwicklungsgesetze des sozialistischen Lagers seien jene des Imperialismus nicht länger allein bestimmend. Folglich bestehe die Möglichkeit, den Imperialismus an der Auslösung eines imperialistischen Krieges zu hindern. Die Aggressivität des Imperialismus sei nicht zu leugnen, nur kann er nicht mehr allein den Gang der Weltentwicklung bestimmen. Allerdings erfordere dies, dass die Friedenskräfte in der ganzen Welt mit aller Kraft den Kampf gegen den imperialistischen Krieg entfalten.

Wichtig war auch die These, dass es durchaus unterschiedliche Formen und Wege des Übergangs zum Sozialismus geben könne, es nicht unbedingt eines Bürgerkrieges bedürfe. Das Lager der in den Kampf gegen den Imperialismus, für den gesellschaftlichen Fortschritt einzubeziehenden Klassen und Schichten könne so ausgeweitet werden, dass es zur Isolierung der imperialistischen Kräfte kommen könne. Das bedeute nicht, das Vorhandensein von Bedingungen zu leugnen, da der Kampf für den

gesellschaftlichen Fortschritt auf den bewaffneten Widerstand reaktionärer Kräfte stoßen und folglich zum Bürgerkrieg führen könne. Die Kommunisten müssten darum fähig sein, die unterschiedlichsten Kampfformen zu beherrschen, darunter auch die parlamentarischen. Die Kommunistische Partei Großbritanniens hatte bereits Jahre zuvor (noch zu Stalins Lebzeiten) ein Parteiprogramm beschlossen, das den parlamentarischen Weg zum Sozialismus akzeptierte.

Was diese Beschlüsse angeht, so ist Kritik hauptsächlich wegen einer sie prägenden voluntaristischen Tendenz angebracht. Diese trat freilich erst auf dem XXII. Parteitag in den Beschlüssen zum neuen Parteiprogramm mit aller Deutlichkeit zu Tage.

Das betrifft die Einschätzung der internationalen Lage. Im Vollgefühl der eigenen Stärke wurde jene des Imperialismus und dessen Bereitschaft, sich mit den gegebenen Bedingungen keinesfalls abzufinden, jetzt und vor allem später sträflich unterschätzt. Aber auch die eigenen Entwicklungsressourcen wurden viel zu optimistisch eingeschätzt. Eine Reihe von großspurig verkündeten Grundsätzen – etwa jene über das Recht jedes Volkes, seinen eigenen Weg bestimmen zu können, eigene Wege des Übergangs zum Sozialismus auszuarbeiten, aber auch die Thesen, die sich auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den kommunistischen Parteien beziehen – wurden missachtet. Gewisse Entwicklungen in der Dritten Welt wurden nicht in ihrer Kompliziertheit eingeschätzt, sondern ohne weiteres als Weg nichtkapitalistischer Entwicklung bewertet. Die Darstellung der Parteigeschichte wurde von allzu groben Entstellungen und Fälschungen bereinigt, dennoch wurde dies nur halbherzig vorgenommen.

Solche Mängel sollten sich in der weiteren Arbeit auf dem Felde der Theorie und Ideologie negativ auswirken: Die Unterschätzung der Potentiale des Imperialismus behinderte die Wissenschaft daran, tiefgründige Analysen des heutigen Imperialismus zu erarbeiten. Die – trotz gegenteiliger Versicherungen – beibehaltene Position, es gebe im Grunde nur den sowjetischen Entwicklungsweg des Sozialismus (Ablehnung beispielsweise des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung in der DDR) bewirkte, dass es keine wirkliche Analyse der Wege des Aufbaus des Sozialismus gab. Die unterschiedlichen revolutionären Prozesse etwa in Volksdemokratien, in vom Kolonialjoch befreiten Ländern wurden nicht gründlich untersucht.

Nicht in der öffentlichen Beratung des Parteitags, aber in seiner am Ende und überraschend durchgeführten geheimen Beratung spielten die Fragen der Auseinandersetzung mit der Stalin-Zeit die entscheidende und das Land erschütternde Rolle. Die damals von Chruschtschow gehaltene Rede ist inzwischen international bekannt, ich gehe auf Einzelheiten dieses Referats und desjenigen, das dann Jahre später auf dem XXII. Parteitag gehalten wurde, nicht ein. Ich wende mich nur einigen Argumenten zu, die gegen dieses Referat vorgebracht worden sind.

Erstens wird kritisiert, dass es nicht genügend theoretisch begründet sei. Ihm mangele es an einer gründlichen geschichtlichen Erforschung der Bedingungen, die zu den kritisierten Verhältnissen geführt hätten. Auch sei die im Referat benannte Zeit von 1934 bis 1953 zu sehr begrenzt. Einige Mängel dieser Art wurden in einem Beschluss des ZK vom Juni 1956 korrigiert: Es wurde auf objektive Entwicklungsbedingungen des Landes, auf den dadurch mit bedingten Charakter der Partei verwiesen und das Wirken Stalins in dieses Bedingungsgeflecht eingefügt.

Zweitens wurde kritisiert, dass dieses Referat nur eine geheimgehaltene Abrechung gewesen sei, eine öffentliche Selbstreinigung wäre in ihrer Wirkung viel positiver gewesen. Allerdings wurde das Referat nach dem Parteitag im ganzen Land in Parteiversammlungen, bei Beteiligung auch von Nicht-Parteimitgliedern, im vollen Umfang verlesen, so dass von einer völligen Geheimhaltung der Rede vor der Öffentlichkeit keine Rede sein kann.

Drittens wird hinsichtlich der Motive diskutiert, die Chruschtschow zu seinem Vorgehen geführt haben könnten: Er habe ja nur bestimmte, vom System protegierte Schichten von der Sorge um ihre Positionen befreien, also nicht wirklich mit den schlimmen Exzessen der Stalin-Zeit Schluss machen wollen. Auch habe er von seiner (und der anderer führender Vertreter der Partei) Verstrickung in die kritisierten Untaten ablenken wollen. In dieser Hinsicht, was also die Verstrickung führender Genossen in die Taten und Untaten der Vergangenheit angeht, wurde auf dem XXII. Parteitag einiges nachgeholt.

Was diese Kritiken angeht, muss man sich in die damalige Lage versetzen. Es wäre unmöglich gewesen, eine solche Kritik an der Geschichte der Partei und des Staates in breiter Öffentlichkeit vorzubereiten und dann auch zu entwickeln. Der unmittelbare Apparat der Partei und des Staates war noch fest in der Hand von Kräften, die an den Untaten selbst aktiv beteiligt waren. Unter solchen Bedingungen war an eine gründliche wissenschaftliche, theoretische Analyse und Vorbereitung der Rede gar nicht zu denken – ganz davon abgesehen, ob Chruschtschow und jene, mit denen er sein Vorhaben vorbereitete (Bulganin, Schukow, Furzewa, Serow etwa, bei Benutzung der bereits ein Jahr vor dem Parteitag durch eine Kommission unter Leitung von Molotow und Pospelow erarbeiteten Materialien), dazu überhaupt fähig gewesen wären. Chruschtschow ging genau mit jenen Methoden ans Werk, die sich in den letzten Jahrzehnten der Führung des Landes durch Stalin (kein Parteitag von 1939 bis 1952 ohne Beispiel!) herausgebildet hatten. Es ist auch schwer nachvollziehbar, dass eine Selbstkritik in breiter Öffentlichkeit das Ansehen der KPdSU mehr gestärkt hätte als die Vorgehensweise Chruschtschows.

Es kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass der XX. Parteitag, seine Enthüllungen, dem Ansehen der KPdSU und, darüber hinaus, der gesamten kommunistischen Be-

wegung schwer geschadet hat. Nur darf man Ursache und Wirkung nicht verwechseln. Haben die kritisierten Untaten oder deren Kritik der Partei geschadet? Die Kritik war notwendig, die kritisierten Probleme auf Dauer zu verschweigen war nicht nur nicht möglich, das hätte auch zutiefst dem moralischen Anspruch der Kommunisten widersprochen.

Der Parteitag bewirkte zweifelsohne auch, dass sich in einigen kommunistischen Parteien zunächst Tendenzen, später regelrechte Bewegungen weg von der KPdSU, weg von der internationalen Zusammenarbeit der Kommunisten, schließlich die Orientierung auf den sog. Eurokommunismus und auf die nationale Borniertheit hin ausbildeten.

Es wird der Vorwurf erhoben, der XX. Parteitag sei ein Akt der Konterrevolution gewesen, durchgeführt von revisionistischen Kräften, denen es um die Zerstörung der ruhmreichen, von Stalin geprägten Partei gegangen sei. Diese Argumentation zerbricht an ihrer inneren Widersprüchlichkeit. Wenn es möglich war, dass innerhalb von drei Jahren (nach Stalins Tod waren drei Jahre vergangen) eine solche Partei und der durch sie geprägte Staat durch einen solchen Parteitag konterrevolutionär überrumpelt werden konnte, so war diese Partei schon vorher nicht mehr das, wofür ihre Verteidiger sie halten. Dann hat der Zersetzungsprozess der Partei nicht erst 1956 begonnen. Oder aber, das wäre die andere Seite des Widerspruchs, der XX. Parteitag war, obwohl eine scharfe Wende in der Parteigeschichte, eben kein Akt der Konterrevolution. Das bedeutet nicht, von den Mängeln und Fehleinschätzungen des Parteitages einfach weg zu sehen, nur darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Robert Steigerwald,

Manuskript des Artikels in der UZ vom 9.2.2001

Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald

Anschreiben an Robert Steigerwald vom 10.12.2005

Lieber Genosse Steigerwald,

im Juli - nachdem ich mich von den Strapazen des Umzuges einigermaßen erholt hatte,- habe ich den beiliegenden Brief an Dich angefangen, jetzt endlich bin ich so weit, ihn abzuschicken.

Lieber Robert, ich kann Dich trösten: Es gibt wirklich noch Schlimmeres als diesen meinen über-, überlangen Brief an Dich [3]. Ein weiterer Trost mag Dir meine Versi-

cherung sein, dass dies mit Sicherheit der letzte Brief dieser ausschweifenden Länge an Dich – und wohl auch überhaupt – sein wird, erstens aus Altersgründen; sodann aber, weil ich mit diesem Brief nun so ziemlich alles das an Fakten zusammengetragen habe, was Deine und anderer gutgläubige Chruschtschow-Verteidigung widerlegt und was für jeden, für den „Tatsachen höher stehen als jede autoritative Äußerung“ und der diese Tatsachen nüchtern und vorurteilslos – marxistisch eben – beurteilt, keinen anderen Schluss zulässt als den, dass dieser Chruschtschow an der Spitze der KPdSU das Oberhaupt der modernen Revisionisten und – ebenso wie sein Nachfolger Gorbatschow – ein Komplize des Imperialismus, insbesondere des USA-Imperialismus, geworden ist. Solange aus der kommunistischen Bewegung das Erbe des Chruschtschow-Revisionismus nicht vollständig ausgetrieben ist, wird sie zersplittert und ohnmächtig bleiben. Und solange die DKP-Führung sich den Hué und Baier und den Parteien der ELP näher verbunden fühlt als der „stalinistischen“ KKE und ihresgleichen, wird sie ihre innere Spaltung nicht überwinden und darauf beschränkt bleiben, die größte unter den kommunistischen Parteien in Sektengröße zu sein. Lieber Robert, nimm bitte diesen Brief und seine 13 Anlagen als Beleg dafür, wie viel mir daran liegt, dass es der DKP gelingt, das Haupthindernis für ihre Wiedergeburt zu einer marxistisch/leninistischen Massenpartei zu überwinden.

Mit kommunistischem Gruß,

Kurt Gossweiler

Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 10.12.2005

Lieber Genosse Steigerwald, nun sind es schon fünf Jahre her, dass du mein Buch „Wider den Revisionismus“ in den „Blättern“ besprochen hast und ich dir ankündigte, dir darauf zu antworten, wozu ich aber bis zum heutigen Tage nicht kam, und auch nicht mehr kommen werde – umstände- und altershalber. Umständehalber: Wir mussten aus unserer im zweiten Stock liegenden Wohnung in eine Parterre-Wohnung umziehen – die Kniegelenke wollten es so. Aber von einem Umzug mit Bibliothek und Archiv erholt man sich erst in Monaten. Und altershalber: Wenn man noch Etliches vorhat, aber nicht weiß, wieviel Zeit einem noch bleibt, dann muss man viele Striche machen. Außerdem wäre es inzwischen sinnlos, darauf noch einmal zurückzukommen. Besser, ich schicke dir beiliegende Hefte, in denen vieles von dem steht, was ich dir geschrieben haben würde.

Ich nutze die Gelegenheit zu einigen Bemerkungen zu deinem „Einspruch“ in der „Jungen Welt“ vom 11. April d.J.

Du machst darauf aufmerksam, dass es schon viele nützliche Veröffentlichungen zur Erklärung historischer Prozesse, „etwa die Stalinzeit umfassend“, gibt, und nennst dann als Beispiel den Beschluss des ZK der KPdSU drei Monate nach dem XX. Parteitag.

Du schreibst dann: „Eigentlich hätten wir uns schon damals fragen müssen, wieso musste denn schon wenige Monate nach einem solchen einschneidenden Parteitag das ZK einen derart grundlegenden Beschluss fassen,...wozu sich doch der vorangegangene Parteitag – vor allem in der sogenannten Geheimrede – schon geäußert hatte?“

Diese Frage gefällt mir.

Du sagst dann weiter: „Das kann doch nur so verstanden werden, daß das ZK mit der Art und Weise, wie sich der XX. Parteitag des Themas angenommen hatte, zumindest nicht zufrieden war.“

Diese Formulierung ist sehr merkwürdig. Sie lässt vermuten, dass du über „die Art und Weise“, wie der XX. Parteitag durch Chruschtschow mit der „Geheimrede“ überrumpelt wurde, nicht richtig informiert bist, (was allerdings sehr verwunderlich wäre). Denn wenn du darüber Bescheid wüsstest, dann hättest du sagen müssen: „Das kann doch nur so verstanden werden, dass das ZK mit der Art und Weise, wie sich Chruschtschow des Themas angenommen hat, zumindest nicht zufrieden war.“

Für den Fall, daß Du darüber tatsächlich nicht Bescheid weißt, lege ich Dir eine Kopie des Berichtes von Kaganowitsch, der Mitglied des Parteitags-Präsidiums war, zu diesem Vorgang bei, den ich in meiner „Taubenfußchronik“ (Bd. I, S. 18) abgedruckt habe. (Anlage I)

Aber egal, ob du das wusstest oder nicht: Du hättest dir auf jeden Fall eine weitere Frage unbedingt stellen müssen – und die habe ich in deiner Zuschrift vermisst:

Für dich ist doch, wie du oft geschrieben hast, der XX. Parteitag der „Parteitag der Wiederherstellung der innerparteilichen Demokratie“. Wenn dem wirklich so gewesen wäre, dann hätte doch dem Parteitag von Chruschtschow kein anderer als ein vom ganzen ZK beschlossener Text vorgetragen werden können, oder?

Dann musst du dir doch aber auch die Frage stellen: Wieso sieht sich das ZK nach drei Monaten gezwungen, mit seiner eigenen Stellungnahme auf dem XX. Parteitag unzufrieden zu sein und sie zu korrigieren?

Du hast dir diese Frage offenbar nicht gestellt, aber sie drängt sich dem Leser deiner Zuschrift auf - er bekommt von dir jedoch darauf keine Antwort.

Doch die Antwort auf die Frage, warum sich das ZK der KPdSU veranlasst sah, den von dir so lobend erwähnten Beschluss zu veröffentlichen, kennst du doch sicherlich,

du hast sie aber leider nicht erwähnt: der Grund für diesen Beschluss war das scharfe kritische Echo aus verschiedenen kommunistischen Parteien - von Thorez, Togliatti bis MaoTse-tung - auf die Chruschtschow-Rede und auf die äußerst verdächtigen Umstände ihrer Veröffentlichung. Ich rufe dir diese Stellungnahmen in Erinnerung, indem ich sie als Kopien aus meinem Buche (Bd. I, S. 56-65) beilege. (Anlage II)

16. Juli.

Ich musste unterbrechen und habe inzwischen in unserem Briefwechsel nochmals geblättert und dabei auch deinen UZ-Artikel zum 45. Jahrestag des XX. Parteitages vom 9. Februar 2001 (siehe oben; d.Red.) wiederentdeckt, zu dem ich dir schon damals einige kritische Bemerkungen geschrieben hatte, die du in einem Brief vom 11. September 2002 als unbegründet zurückgewiesen hast. Diesen Brief hatte ich aufgehoben in der Absicht, auf ihn zu antworten, aber er ging – wie viele andere von anderen Briefpartnern – in einem wachsenden Stapel „sobald als möglich“ zu beantwortender Briefe unter und fiel mir erst jetzt wieder in die Hände.

Wenn ich unsere damalige Diskussion nach drei Jahren wieder aufnehme, dann deshalb, weil das Thema, um das es dabei geht, uns und die Kommunisten der nächsten und übernächsten Generation mit Sicherheit noch längere Zeit beschäftigen wird.

Und ich führe sie mit dir auch deshalb über dieses Thema weiter, weil ich glaube feststellen zu können, dass die Argumente der „Stalinisten“ vom Schlage Vellay, Gossweiler und anderer zwar deine Grundposition bisher nicht zu ändern vermochten, aber dich doch veranlasst haben, diese Argumente ernster zu nehmen als früher, was sich daran zeigt, dass du zum einen nun bei Nikita auch Kritikwürdiges benennst - wobei du, wie nicht anders zu erwarten, im Rahmen dessen bleibst, was nach Chruschtschows Absetzung parteioffiziell und verharmlosend als kritikwürdig und nicht länger tragbar benannt wurde - seinen „Voluntarismus“. Und: Du hast dich in deinem UZ-Artikel sehr darum bemüht, die grundsätzliche Kritik an Chruschtschow - allerdings beschränkt auf die Kritik an der „Geheimrede“ und ohne Berücksichtigung der viel gewichtigeren Kritik an seiner gesamten Politik - zu widerlegen.

Das alles lässt mich hoffen, dass es ganz nützlich sein könnte, wenn ich dir sage, in welchen Punkten ich deine Argumentation für nicht überzeugend halte.

Zu Chruschtschows Geheimrede

Nach diesem UZ-Artikel zu urteilen, hast du 2001 wirklich noch nicht gewusst, wie es zur „Geheimrede“ kam und was danach geschah. Du schreibst nämlich, „am Ende“

habe eine „überraschend durchgeführten Beratung“ über die Auseinandersetzung mit der Stalin-Zeit stattgefunden. Woher hast du das? Bei Kaganowitsch lese ich: „Nach dem Vortrag (Chruschtschows) fand keinerlei Aussprache statt, der Parteitag beendete seine Arbeit.“ (Siehe Anlage I.) Also nichts von einer „Beratung“!

Ferner schreibst du, schon ein Jahr vor dem Parteitag habe eine Kommission unter Leitung von Molotow und Pospelow Material (zu eben diesem Thema) ausgearbeitet.

Bei Kaganowitsch lese ich dazu: „Schon vor dem XX. Parteitag hatte das Präsidium die Frage ungesetzlicher Repressalien und begangener Fehler behandelt. Das Präsidium des ZK bildete eine Kommission, die beauftragt wurde, die Angelegenheiten von Repressierten an Ort und Stelle zu untersuchen ... und konkrete Vorschläge zu formulieren. Nach der Beratung dieser Fragen im Präsidium war vorgesehen, nach dem Parteitag ein ZK-Plenum einzuberufen, um den Vortrag der Kommission mit entsprechenden Vorschlägen anzuhören.“

An diesem Beschluss hatte Chruschtschow mitgewirkt, er hat aber eigenmächtig diesen Beschluss missachtet und nach Kaganowitschs Zeugnis dem Parteitag seine Geheimrede überfallmäßig aufgezwungen.

Meine Frage: Auf welche Quellen stützt du dich bei deiner Darstellung? Etwa auf die Medwedjew und Wolkogonow und andere traurige Produkte der Gorbatschow-Ära?

Im UZ-Artikel nimmst du dir „einige Argumente“ vor, „die gegen dieses Referat vorgebracht worden sind“.

„Erstens“ - schreibst du - „wird kritisiert, dass es nicht genügend theoretisch begründet sei.“

Offenbar hast du dabei – ohne sie zu nennen – auch die Kritiker Thorez und Togliatti im Sinn gehabt. Die Berechtigung ihrer Kritik magst du nicht in Zweifel ziehen. Aber - so stellst du fest - „einige dieser Mängel“ seien ja „in einem Beschluss des ZK vom Juni 1956 korrigiert“ worden.

Aber selbst wenn der Beschluss nicht nur „einige Mängel korrigiert“ hätte - (in der Tat hat er den Grundmangel keineswegs behoben und konnte das auch nicht) - die Frage bleibt: Warum denn nicht gleich so? Wieso wagte man es, dem höchsten Organ der Partei in dieser für die Partei schicksalsentscheidenden Frage ein so liederlich verfasstes und korrekturbedürftiges Referat vorzulegen?

Du fährst fort: „Zweitens wurde kritisiert, dass dieses Referat nur eine geheim gehaltene Abrechnung gewesen sei, eine öffentliche Selbstreinigung wäre in ihrer Wirkung viel positiver gewesen.“

Dazu gibst du eine entlastende Bemerkung: Das Referat sei doch „im ganzen Land in Parteiversammlungen, bei Beteiligung auch von Nicht-Parteimitgliedern, im vollen Umfang verlesen worden, so dass von einer völligen Geheimhaltung vor der Öffentlichkeit keine Rede sein“ könne.

Ob es zutrifft, dass in der KPdSU das Referat in Parteiversammlungen „im vollen Umfange“ verlesen wurde, vermag ich nicht zu sagen (wenn ja, dann wäre dazu nur zu sagen: umso schlimmer!). Die Praxis bei uns in der SED – die natürlich einer „Empfehlung“ aus Karlshorst Folge leistete – war, dass nur Auszüge aus dem Referat vorgelesen wurden, und zwar gerade jene Passagen, die Stalin in den finstersten Farben malten. (Was in meiner Grundorganisation an der Humboldt-Uni vorgetragen wurde, habe ich in Bd. I der Taubenfußchronik, S.87-90 wiedergegeben.)

Wie dem auch gewesen sein mag – Tatsache bleibt, dass Chruschtschow sein Referat im Mai 1957 verleugnete und als Produkt von Allen Dulles bezeichnete, als ihn der „New York Times“-Korrespondent Turner Catledge fragte, ob der in der „New York Times“ veröffentlichte Text seiner Rede irgendwelche Auslassungen oder Entstellungen enthielt. (Ich habe diese Passage des Interviews in der Taubenfußchronik abgedruckt (Bd. I, S. 299 f.) und lege sie als Kopie bei. (Anlage III.) Ich meine, dieser Sachverhalt hätte bei Behandlung des Punktes zwei der Kritiken doch auch Erwähnung finden sollen.

Der Hinweis Chruschtschows auf Allen Dulles als den Verfasser des in der „New York Times“ veröffentlichten Textes, der - wie ein Vergleich zeigt - mit dem Chruschtschow-Referat identisch ist, charakterisiert ziemlich treffend dessen politischen Gehalt.

Das leitet gleich zu dem Punkt drei deiner Kritik-Aufzählung über.

Du schriebst: „Drittens wird hinsichtlich der Motive diskutiert, die Chruschtschow zu seinem Vorgehen geführt haben könnten.“

Dabei erwähnst du u.a. die Vermutung, Chruschtschow habe „von seiner (und anderer führender Vertreter der Partei) Verstrickung in die kritisierten Untaten ablenken wollen“, was dir offenbar gar nicht abwegig erscheint, denn du stellst befriedigt fest, „in dieser Hinsicht“ sei „auf dem XXII. Parteitag einiges nachgeholt“ worden.

Du meinst damit offenbar auch den Ausschluss Molotows und Kaganowitschs als „Parteifeinde“ aus der Partei. (Der Ausschluss Woroschilows war auch gefordert, aber von der Mehrheit abgelehnt worden).

Das hatte aber nichts mit den „Verstrickungen in die Untaten“ zu tun - wäre es das gewesen, dann hätte Chruschtschow an erster Stelle betroffen sein müssen - sondern das war zum einen die Rache der Chruschtschowianer für die fast geglückte Abset-

zung Chruschtschows auf der Juni-Sitzung des ZK-Präsidiums 1957 und das war zum anderen geboren aus der Furcht, bei dem seit der Konterrevolution in Ungarn im Oktober 1956 wachsenden Misstrauen im Volke gegen Chruschtschow könnten sie zu Führern einer wachsenden Opposition innerhalb der Partei und zu einer Gefahr für den Machterhalt der Chruschtschowianer werden..

Du belässt es bei der Nennung dieser drei Kritiken an Chruschtschows Rede und lässt andere, erheblich schwerer wiegende unerwähnt.

Da ist an erster Stelle zu nennen, wovon ich schon sprach: Chruschtschow hat dem Parteitag entgegen allen vorher gefassten Beschlüssen seine Rede überfallartig aufgezwungen.

Und da ist an zweiter Stelle zu nennen, dass Chruschtschow nicht davor zurückschreckte, seine Rede mit faustdicken Lügen zu spicken, um Stalin der Partei, dem Volk und den Kommunisten in der ganzen Welt nicht nur als machtgierigen Blutsäufer, sondern auch als unfähigen Blödling und Versager hinzustellen. Um nur die dicksten und giftigsten dieser Lügen in Erinnerung zu rufen:

Ad 1: Haltlose Verdächtigung, Stalin habe den Mord an Kirow initiiert.

Ad 2: Stalin habe Hitler vertraut und deshalb alle Warnungen vor dem Überfall in den Wind geschlagen. Die Wahrheit ist in dem Artikel „Fakten wider Behauptungen“ im ND vom 8./9.6.96 nachzulesen (von mir zitiert in einem Vortrag „Zur Rolle Stalins und zum Anteil des Chruschtschow-Revisionismus an der Zerstörung der Sowjetunion“, S. 23, siehe Anlage IV). Aber sogar Chruschtschow selbst widerlegte diese seine Behauptung im Frühjahr 1960 in eine Rede vor französischen Parlamentariern, siehe unten.

Ad 3: Stalin sei nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion völlig zusammengebrochen und habe alles für verloren gehalten. (Auch dazu sieh Anlage IV.)

Ad 4: Stalin sei ein militärischer Ignorant gewesen und habe den Kriegsverlauf am Globus verfolgt.

Ich habe, ohne die Rede noch einmal durchzusehen, nur die Beispiele genannt, die mir ohne nachzusehen noch gegenwärtig sind, und das sind bestimmt nicht alle; aber schon die müssten eigentlich ausreichen, um vorurteilslos Urteilende zu der Frage zu veranlassen: Kann es denn dem, der solche Lügen kolportiert und der uns „enthüllt“, dass die KPdSU und der Sowjetstaat rund 30 Jahre von einer Mischung aus Dummkopf und Ausgeburt der Hölle geleitet und geprägt wurden, damit wirklich um die Verkündung der Wahrheit gehen?

Muss man nicht eher vermuten, dass das, was er damit erreicht hat - nämlich die Partei und die Sowjetmacht im eigenen Lande und erst recht im Ausland in Verruf zu bringen - sein wirkliches Ziel war?

Solche Überlegungen sind für dich Ausdruck einer abwegigen „Verschwörungs- und Agententhorie". (Darauf komme ich noch zurück). Du kommst in deinem Urteil über die Kritiker der Chruschtschow-Rede zu einem genau entgegengesetzten Ergebnis, wenn du schreibst: „Was diese Kritiken angeht, muss man sich in die damalige Lage versetzen. Es wäre unmöglich gewesen, eine solche Kritik an der Geschichte der Partei und des Staates in breiter Öffentlichkeit vorzubereiten und dann auch zu entwickeln. Der unmittelbare Apparat der Partei und des Staates war noch fest in der Hand von Kräften, die an den Untaten selbst aktiv beteiligt waren. Unter solchen Bedingungen war an eine gründliche wissenschaftliche, theoretische Analyse und Vorbereitung der Rede gar nicht zu denken – ganz davon abgesehen, ob Chruschtschow und jene, mit denen er sein Vorhaben vorbereitete (Bulganin, Schukow, Furzewa, Serow etwa, bei Benutzung der bereits ein Jahr vor dem Parteitag durch eine Kommission unter Leitung von Molotow und Pospelow erarbeiteten Materialien), dazu überhaupt fähig gewesen wären."

Lieber Robert, mit dem Rat, sich „in die damalige Lage zu versetzen", hast du ja so recht. Ich mache das als gelernter Historiker in jedem Falle und allen „Tätern" gegenüber in gleichem Maße - ob sie nun Chruschtschow oder Stalin heißen.

Aber genauso wichtig ist es für die Urteilsfindung, sich auch die Folgen einer Politik vor Augen zu halten. Darauf komme ich auch noch einmal zu sprechen.

Bei deinem Versetzen in die Lage vom Februar 1956 kommst du zu einem ganz und gar nicht überzeugenden Ergebnis: Alle Kritiken am Referat Chruschtschows sind unberechtigt – anders, als er es gemacht hat, ging es unter den damaligen Umständen nicht:

1. „Es wäre unmöglich gewesen, eine solche Kritik an der Geschichte der Partei und des Staates in breiter Öffentlichkeit vorzubereiten und dann auch zu entwickeln." Du hältst Chruschtschow also zugute, er habe gar nicht anders handeln können in der damaligen Situation. Das kannst du doch im Ernst nicht meinen! Wieso konnte man nicht so vorgehen, wie beschlossen: Die vom ZK - auch mit den Stimmen Chruschtschows und seiner von dir als seine Helfer genannten ZK-Mitglieder! - gebildete Kommission legt dem ZK zu dem vorgesehenen Termin nach dem Parteitag ihren Bericht zur Beratung vor.

Welche Katastrophe hätte denn der Sowjetunion damit gedroht? Dir zufolge dies:

2. „Der unmittelbare Apparat der Partei und des Staates war noch fest in der Hand von Kräften, die an den Untaten selbst aktiv beteiligt waren." Gewiss doch, denn alles, was damals an exzessiven Maßnahmen in Vorbereitung auf den faschistischen Überfall geschah, war nicht Sache einer oder mehrerer einzelner Personen, sondern die Politik der „Säuberung" war kollektiver Beschluss. Der Grad und Umfang der Beteiligung des Einzelnen hing zum einen von seiner Funktion, zum anderen von seinem persönlichen Eifer ab – und da gab es sicher große Unterschiede. Chruschtschow z. B. gehörte bekanntermaßen 1938 in seiner Zeit als 1. Sekretär des ZK der KP der Ukraine zu den eifrigsten Trotzkistenjägern. Wie auf kaum einen anderen trifft auf ihn deine Kennzeichnung zu, „zu den Kräften" zu gehören, „die den Partei- und Staatsapparat fest in der Hand hatten und an den Untaten selbst aktiv beteiligt waren." Du meinst damit allerdings nur seine Gegner und folgerst daraus:

3. „Unter solchen Bedingungen war an eine gründliche, wissenschaftliche, theoretische Analyse und Vorbereitung der Rede gar nicht zu denken." Wieso denn nicht? Woher willst du das denn wissen? Für dich ist aus dieser unbegründeten Annahme gerechtfertigt, dass der Partei, dem Sowjetvolk und der kommunistischen Weltbewegung eine unwissenschaftliche, auf „Schockwirkung" und die Erregung negativer Emotionen angelegte, die kommunistische Bewegung in eine Krise stürzende Rede vorgesetzt wurde!

Als zusätzliches Argument führst du ins Feld: „...ganz davon abgesehen, ob Chruschtschow und jene, mit denen er sein Vorhaben vorbereitete (..., bei Benutzung der ... durch eine Kommission unter Leitung von Molotow und Pospelow erarbeiteten Materialien), dazu überhaupt fähig gewesen wären."

Wiederum: Wieso denn? Wären etwa Chruschtschow und seine Parteigänger nicht in der Lage gewesen, selbst entsprechende Nachforschungen anzustellen und ein eigenes Material auszuarbeiten und es in die Diskussion in der Kommission einzubringen? Natürlich hätten sie das gekonnt!

Aber genau das - die Diskussion ihres Referates in der Kommission - musste verhindert werden, denn genau das, worauf es Chruschtschow und den Seinen ankam, würde einer sachlichen Kritik, wie sie dann später von Thorez, Togliatti, Mao - und schließlich in Teilen sogar von Robert Steigerwald - geübt wurde, nicht standhalten und wäre aus dem Bericht entfernt worden. Aber genau darauf kam es ihnen an, genau dies waren die Passagen, die unbedingt und undiskutiert als „Wort der Partei" in die Öffentlichkeit gebracht werden mussten, sollte es die gewünschte Wirkung tun.

Denn ohne „Entstalinisierung", ohne die Zerstörung der Autorität Stalins und die Verkehrung des Stalinbildes aus dem des „Lenin unserer Tage" in das des schlimmsten „Antileninisten" und „Kommunistenverfolgers" hätte die Ersetzung der Generalli-

nie der Partei vom Kampf gegen den Imperialismus durch die Generallinie der „Verständigung“ und Zusammenarbeit mit dem Imperialismus, wie sie unter Chruschtschow - verhüllt, aber bei genauem Hinsehen doch unübersehbar, bei Gorbatschow dann aber ganz offen - propagiert und praktiziert wurde, nicht durchgesetzt werden können.

Übrigens scheinst du übersehen zu haben, dass bereits das Juli-Plenum im Jahre 1953 - auf dem der „Fall Berija“ verhandelt wurde -, eine Entschließung angenommen hat, welche - die dicken Chruschtschowschen Lügen zur Verteufelung Stalins ausgenommen - wesentliche Punkte der Kritik des XX. Parteitages schon enthielt. („Der Fall Berija. Protokoll einer Abrechnung. Das Plenum des ZK der KPdSU Juli 1953.“ Hgg. v. Viktor Knoll und Lothar Kölm, Berlin 1993, S. 327-333. Ich lege dir auch dies - als Anlage V - bei.)

Dass auf diesem Plenum im Juli 1953 Chruschtschow auf der Linie operierte, Stalin als von Berija irregeleitetes Opfer darzustellen, erklärt sich daraus, dass er keinen Kampf um Prinzipien, sondern einen Kampf um die Macht führte. Erst wenn er die besaß, konnte er die von Anfang an fest beabsichtigte Kursänderung durchführen. Zunächst aber musste der gefährlichste Konkurrent aus dem Wege geräumt werden – Berija. Der war der gefährlichste nicht deshalb, weil er etwa Gegner einer solchen Kursänderung gewesen wäre und sie zu verhindern gesucht hätte - nein, er war es ja gerade, der eine solche sofort nach Stalins Tod forderte und sich, gestützt auf den von ihm beherrschten Machtapparat des Innenministeriums und der Staatssicherheit, als radikalster Verfechter der Reformierung von Partei und Staat die Spitzenposition in der „kollektiven Führung“ erobern wollte. Sondern: Wenn einer aus der „kollektiven Führung“ zu diesem Zeitpunkt Chruschtschow den Weg an die Spitze versperren konnte, dann war dies nicht Molotow oder Malenkow oder Bulganin, sondern Berija. Der musste deshalb als erster aus dem „Leitungskollektiv“ herausgeschossen werden, und dazu musste Chruschtschow als Verbündete gerade die gewinnen, von denen er wusste, daß sie auf seinem weiteren Weg zumindest hinderlich werden, wenn nicht gar – wie Molotow – gefährlichen Widerstand leisten würden. (Wie einer nach dem anderen von Chruschtschow auf dem Wege zur „Ein-Mann-Diktatur“ aus dem Wege geräumt wurde, ist ja erinnerlich; übrigens auch in der „Taubenfußchronik“ nachzulesen.)

Lieber Robert, wer immer, deinem Rat folgend, sich in die damalige Lage - so, wie sie wirklich war! - versetzt, der kann dir nicht folgen in deinem Urteil, unter den damaligen Umständen sei eine stichhaltige, wissenschaftlich fundierte Einschätzung der „Stalin-Zeit“ nicht möglich gewesen.

Umgekehrt: Weil eine solche Einschätzung zwar eine Kritik an Stalin, aber keine Verurteilung, sondern wahrheitsgemäß die Bestätigung der Richtigkeit der Grundlinie

der Stalinschen Politik, ihrer Übereinstimmung mit den von Lenin ausgearbeiteten Grundsätzen des Aufbaus des Sozialismus zum Inhalt gehabt hätte sowie die Feststellung, dass dies die Ursache für den erfolgreichen Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion und für ihren Sieg im Zweiten Weltkrieg gewesen ist - deshalb musste sie verhindert und mussten die Delegierten des XX. Parteitages überrumpelt werden mit Chruschtschows Coup der „Geheimrede".

Wer seine vielen Reden aufmerksam las, dem konnte nicht entgehen, dass solche Überrumpelungen und Abweichungen vom gemeinsam beschlossenen oder vorher festgelegten Text bei ihm Methode waren. Als er einmal auf einem Kongress des Weltgewerkschaftsbundes (des V. WGB-Kongress 1961; siehe ND vom 11.12.1961) auftrat, war ihm offenbar vorher das Versprechen abgenommen worden, nicht vom vorgelegten Text abzuweichen. Natürlich hielt er sich nicht daran, beließ es aber diesmal bei einem belanglosen Einschub, um dann eine Erklärung folgen zu lassen, mit der er bestätigte, dass man bei ihm immer mit „Abweichungen vom Text" rechnen musste: „Ich muss mich bei Ihnen, Genosse Frachon, entschuldigen, denn... ich versprach, nicht vom Text abzugehen, obwohl Sie mir keine Beschränkungen auferlegten. Sie sehen jedoch, dass mein Versprechen nicht stichhaltig war. Ich denke, Freunde und Genossen, Sie werden deshalb mit mir nicht hart ins Gericht gehen."

Hier, wo seine „Abweichungen" harmlos blieben, kokettierte er mit ihnen; mit den schwerwiegenden „Abweichungen" oder solchen Überrumpelungen, wie auf dem XX. Parteitag, stellte er aber die Partei jedes Mal vor vollendete Tatsachen, mit denen sie nun recht oder schlecht zurechtkommen musste.

Bei genauem Studium seiner Reden ist es zumeist nicht schwer, festzustellen, wo der vereinbarte parteioffizielle Text aufhört und der Chruschtschowsche Eigentext anfängt und endet.

Abschließend zu dem Punkt „Chruschtschows Geheimrede" möchte ich auf deine kritischen Bemerkungen in deinem Brief vom September 2002 zu einem Text von mir zu dieser Rede eingehen.

Du nimmst dabei Bezug auf einen Vortrag von mir, in dem ich gesagt hatte, wenn es Chruschtschow in seiner Rede auf dem XX. Parteitag um die historische Wahrheit und darum gegangen wäre, den unschuldigen Opfern der „Säuberungen" Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und nicht darum, die Autorität Stalins im In- und Ausland zu zerstören, dann hätte er sagen müssen, dass der Beschluss zu diesen Säuberungen ein Beschluss nicht eines Einzelnen, sondern der Partei- und Staatsführung war, um das Land angesichts des drohenden faschistischen Überfalls vor der Gefahr der Hilfeleistung für die faschistischen Aggressoren durch feindliche und verräterische Elemente und der Bildung „Fünfter Kolonnen" im Lande zu bewahren.

Dazu hast du kritisch angemerkt: „Selbst wenn ich all die Maßnahmen hinnehmen könnte, die mit dem Kampf gegen die Fünften Kolonnen für nötig erachtet wurden, stellt sich ja die Frage: Warum wurden diese Maßnahmen nach der Zerschlagung des Hitler-Faschismus beibehalten? ‚Deine' Rede, die hätte doch Stalin oder sonst wer auf dem XIX. Parteitag halten können, und das wäre dann auch immerhin sieben Jahre nach dem Ende des Hitler-Staates gewesen. Und es gingen dann noch einmal vier Jahre ins Land, ehe mit dem XX. Parteitag die Dinge geändert wurden. Aber auch das ist noch nicht alles, was man gegen Deinen Rede-Vorschlag einwenden muss. Stalin hat nämlich eine solche Rede, als das – vorausgesetzt, man akzeptierte Deine Begründung für den Terror – angängig gewesen wäre, nicht nur nicht gehalten, sondern er hat, als diese Maßnahmen einem Höhepunkt zusteuerten, ganz andere Reden vorgetragen. Du kennst sie natürlich. Völlig zutreffend betont er 1936, dass die Arbeiterklasse des Sowjetlandes kein Proletariat mehr sei, da sie die Produktionsmittel besitze. Er betonte sowohl 1936 in der Verfassungsrede als auch in seiner Rede auf dem XVIII. Parteitag (1939, im Abschnitt über Fragen der Theorie), dass die Ausbeuterklassen verschwunden seien. (meines Erachtens hat er da die langfristigen ideologischen, politischen und auch sozialen Nachwirkungen überwundener Klassen unterschätzt, aber das spielt jetzt hier keine Rolle). Da es keine Ausbeuter mehr gebe, gebe es auch niemanden mehr, der zu unterdrücken wäre!! (Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 727). Man habe jetzt, ‚wie ihr seht, ... einen völlig neuen, sozialistischen Staat, wie ihn die Geschichte noch nicht gekannt hat....' (S. 728). Na, ist es von da zur These Chruschtschows vom Volksstaat ein großer Schritt?? In der Rede zur Verfassung setzte er sich mit Vorschlägen zur Änderung der Verfassung auseinander. Da kommen denn auch die Geistlichen, die ehemaligen Weißgardisten, alle ‚Ehemaligen' und Personen, die sich nicht mit gemeinnütziger Arbeit befassen (S. 643), zur Sprache. Es gab Zeiten, wo sich diese Elemente im offenen Kampf gegen die Sowjetmacht befunden hätten. ‚Seitdem ist nicht wenig Zeit verstrichen.' (S .643) Er geht der Frage nach, ob sich solche Elemente nicht in die obersten (!) Organe des Landes einschleichen könnten und weist diese Vermutung mit recht gründlichen Argumenten zurück! Das war gesagt, als Hitler an der Macht war und teilweise sogar erst im März 1939, da Stalin doch schon davon sprach, dass der Zweite Weltkrieg begonnen, dass er sich schon an 500 Millionen Menschen herangeschlichen habe! (S. 685) Damals wäre eine Rede in etwa von der Art, wie Du sie skizziertest, denkbar, möglich gewesen. Man hätte sie den meisten Menschen verständlich halten können, aber es wurden ganz andere Reden gehalten – und zugleich Maßnahmen ergriffen, die solchen Reden direkt widersprachen."

Lieber Robert, ich war überrascht und durchaus davon angetan, dass du dieser Passage meines Vortrages so viel kritische Aufmerksamkeit gewidmet hast.

Lass mich dazu das Folgende sagen: Deine Auswahl der Stalin-Zitate ist sehr unvollständig. Du hast alle jene Teile seiner Reden zwischen 1936 und 1939 weggelassen, in denen die Notwendigkeit der fortdauernden Wachsamkeit und des Kampfes gegen innere Feinde betont wurde. Sogar das von Chruschtschow in seiner Parteitagsrede zum Beleg für Stalins willkürliche und unangebrachte Verschärfung des Kampfes nach innen angeführte und seitdem auch in Dokumenten der DKP gegen Stalins Politik angeführte Zitat aus der Rede auf dem März-Plenum des ZK 1937 mit dem Thema „Über die Mängel der Parteiarbeit und die Maßnahmen zur Liquidierung der trotzkistischen und sonstigen Doppelzüngler“ hast du offenbar vergessen. Du kennst es natürlich, aber weil es in deiner Zitaten-Auswahl fehlte, rufe ich dir dies und weitere, die in genau der Rede enthalten sind, die du als Beweis des Gegenteils angeführt hast, in Erinnerung:

„Es ist notwendig, die faule Theorie zu zerschlagen und beiseite zu werfen, dass der Klassenkampf bei uns mit jedem Schritt unseres Vormarsches mehr und mehr erlöschen müsse, dass der Klassenfeind in dem Maße, wie wir Erfolge erzielen, immer zahmer werde. ... Im Gegenteil, je weiter wir vorwärtsschreiten, je mehr Erfolge wir erzielen werden, umso größer wird die Wut der Überreste der zerschlagenen Ausbeuter werden, umso eher werden sie zu schärferen Kampfformen übergehen, umso mehr Niederträchtigkeiten werden sie gegen die Sowjetunion begehen, umso mehr werden sie zu den verzweifeltsten Kampfmitteln greifen, als den letzten Mitteln zum Untergang Verurteilter. Man muß im Auge behalten, dass die Reste der zerschlagenen Klassen in der UdSSR nicht allein dastehen. Sie genießen die direkte Unterstützung unserer Feinde jenseits der Grenzen der UdSSR.“ (Zitiert nach J.W. Stalin, Werke, Bd. 14, S. 136).

Aus der von dir ebenfalls zitierten Rede auf dem XVIII. Parteitag hast du erstaunlicherweise offenbar die folgenden Passagen übersehen (Fragen des Leninismus, S.722 f., 727 f.): „In diesen Fragen kommt nicht nur die Unterschätzung des Bestehens der kapitalistischen Umwelt zum Ausdruck. In ihnen offenbart sich ebensowohl die Unterschätzung der Rolle und Bedeutung der bürgerlichen Staaten und ihrer Organe, die in unser Land Spione, Mörder und Schädlinge entsenden und nur auf den Moment lauern, um einen militärischen Überfall auf unser Land zu unternehmen; ebenso offenbart sich in ihnen die Unterschätzung der Rolle und Bedeutung unseres sozialistischen Staates und seiner Militär-, Straf- und Abwehrdienstorgane, die zum Schutze unseres Landes des Sozialismus gegen Überfälle von außen notwendig sind. ... Dieses Versagen erklärt sich aus der Unterschätzung der Kraft und Bedeutung des Mechanismus der uns umgebenden bürgerlichen Staaten und ihrer Spionageorgane, die bestrebt sind, die Schwächen der Menschen, ihre Eitelkeit, ihre Charakterlosigkeit auszunutzen, um sie in ihre Spionagenetze zu verstricken und diese Netze um die Organe des Sowjetstaates zu ziehen. Es erklärt sich aus der Unterschätzung der Rolle und

Bedeutung des Mechanismus unserer sozialistischen Staates und seines Abwehrdienstes, aus der Unterschätzung dieses Abwehrdienstes, aus dem Geschwätz, dass der Abwehrdienst im Sowjetstaat nebensächlich und bedeutungslos sei, dass man den sowjetischen Abwehrdienst ebenso wie den Sowjetstaat selber, bald in ein Museum für Altertümer abschieben müsse."

„...Ausbeuter gibt es keine mehr und daher auch niemanden, der zu unterdrücken wäre. An Stelle der Funktion der Unterdrückung erhielt der Staat die Funktion, das sozialistische Eigentum vor Dieben und Plünderern des Volkseigentums zu schützen. Die Funktion des militärischen Schutzes des Landes vor Überfällen blieb völlig erhalten, es blieben folglich auch die Rote Armee, die Kriegsmarine, ebenso wie die Strafforgane und der Abwehrdienst, die notwendig sind zur Aufdeckung und Bestrafung von Spionen, Mördern und Schädlingen, die von ausländischen Spionagediensten in unser Land geschickt werden."

Nachdem du Stalin mit den Worten aus dem Rechenschaftsbericht auf dem XVIII. Parteitag: vom „völlig neuen sozialistischen Staat, wie ihn die Geschichte noch nicht gekannt hat" zitiert hast, knüpfst du daran die Frage, ob es von da noch ein großer Schritt zu Chruschtschows „Volksstaat" sei. Lieber Robert, die Frage zeigt, dass dir die Verteidigung Chruschtschows noch immer ein Herzensanliegen ist. Die Antwort musst du dir aber nach deinem gründlichen Studium der Rede zur Verfassung selbst geben, sagt dort Stalin doch sehr nachdrücklich, dass es bei der Diktatur des Proletariats bleibt und bleiben muss. (Fragen des Leninismus, S. 632 f.)

Aus der gleichen Rede führst du an, dass Stalin sogar die Vermutung, dass sich ehemals feindliche Elemente in die „obersten Organe" des Landes einschleichen könnten, „mit recht gründlichen Argumenten" zurückweist. Für das Verständnis dieser Zurückweisung muss allerdings auch gesagt werden, dass es um die Frage geht, ob in die neue Verfassung ein Artikel aufgenommen werden soll, der allen Bürgern das gleiche Stimmrecht gewährt, während in der alten Verfassung bestimmte Kategorien von Bürgern das Wahlrecht entzogen war - und dass Stalin mit seinen „gründlichen Argumenten" dafür eintritt, das schon von Lenin als nur vorübergehende Maßnahme erklärte ungleiche Wahlrecht jetzt durch das gleiche Wahlrecht abzulösen.

Diese Ergänzungen der Stalin-Zitate aus den von dir genannten Reden stellen - um das Mindeste zu sagen - deine abschließende Feststellung, die ergriffenen Maßnahmen hätten den Reden widersprochen, in ein zweifelhaftes Licht.

Du hattest mich in deinem Brief auch gefragt, warum die Maßnahmen nach der Zerschlagung des Hitler-Faschismus beibehalten wurden und gemeint: „Deine Rede hätte doch Stalin auf dem XIX. Parteitag halten können". Etwas weiter meinst du sogar, eine Rede, wie ich sie skizziert hätte, sei auch im März 1939 denkbar gewesen.

Mir scheint, Robert, als du diese Zeilen geschrieben hast, hast du für einen Augenblick vergessen, welchen guten Rat du den Kritikern der Chruschtschow-Rede entgegengehalten hast: „Man muss sich in die damalige Lage versetzen."

Wieso soll März 1939 - also eine Zeit, in der die Sowjetführung voll damit beschäftigt war, einen Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, sei es als Speerspitze des Weltimperialismus oder auf eigene Rechnung - abzuwenden, für eine solche Rede ein geeigneter Zeitpunkt gewesen sein?

Und wieso 1952, auf dem XIX. Parteitag? Mitten im Kalten Krieg, der von den USA und ihren südkoreanischen Handlangern 1950 in Korea schon in den heißen Krieg überführt worden war?

Aber der Kern des Problems ist ja nicht der Zeitpunkt einer Rede oder deren Wortlaut, sondern dass die im Zuge der Sicherungsmaßnahmen für den Kriegsfall zu Unrecht Verurteilten wieder frei kamen und die zu Unrecht zum Tode Verurteilten oder im Lager Verstorbenen rehabilitiert wurden.

Ich bedaure, dass dies zu Lebzeiten Stalins nicht geschah. Aber wenn ich deinem Rat und deinem Beispiel bei deiner Verteidigung der Chruschtschow-Rede folge und die Umstände bis 1953 bedenke - Zuspitzung des Kalten Krieges durch die USA und ihre Verbündeten, unterstützt durch Tito-Jugoslawiens Bemühungen zur Schaffung eines antisowjetischen Gegenzentrums im sozialistischen Lager, bis hin zu USA-Waffenlieferungen an Jugoslawien und dessen Beitritt zum mit der NATO verbundenen Balkan-Pakt -, dann kann ich mir zumindest erklären, dass Stalin den Zeitpunkt noch nicht für gekommen hielt für eine entsprechende Aktion und die anderen Mitglieder der Führung wohl auch nicht, zumindest haben sie keinen entsprechenden Vorschlag gemacht – sonst hätte Chruschtschow das auf dem XX. Parteitag lauthals verkündet.

1955 wurde dann – wie auch von dir in deinem Brief erwähnt – die Kommission gebildet mit der Aufgabe, eine entsprechende Aktion vorzubereiten. Weil Chruschtschow eigenmächtig diesen Parteibeschluss mit seiner ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach sowjetfeindlichen, die Geschichte verfälschenden „Geheimrede" sabotierte, habe ich in meinem Vortrag einen Redetext formuliert und gesagt: So oder ähnlich hätte er sprechen müssen, wenn sein Ziel gewesen wäre, die Wahrheit zu sagen. Es ging mir also nicht darum, einen Rede-„Verbesserungsvorschlag" zu machen, sondern die Unwahrhaftigkeit Chruschtschows und die wirklichen Ziele, die er mit dieser Rede verfolgte, deutlich zu machen.

Verschwörungs- und Agententheorie?

In deinem Brief vom September 2002 schreibst du, was dir bei meiner Argumentation „besonders aufstößt“, das sei „die Verschwörungs- und Agententheorie.“

Nun, dass jede antiimperialistische Bewegung, und nun gar ein sozialistischer Staat ständig gegen Agenten und Verschwörungen des Imperialismus ihre Existenz verteidigen müssen, das ist ja keine Theorie, sondern Wahrheit, die jeder neue Tag vielfach vor Augen führt.

Aber im Falle Chruschtschow war ich bei seinem Beginn genauso vertrauensvoll, wie du. Nichts lag mir ferner als anzunehmen, der Nachfolger von Lenin und Stalin könne etwas anderes als ein vertrauenswürdiger, erprobter Bolschewik sein. Wodurch sich das bei mir geändert hat, das habe ich in der Einleitung zur „Taubenfußchronik“ ausführlich geschildert. Ich nehme an, du kennst sie nicht, sonst wäre dir vielleicht die „Verschwörungs- und Agententheorie“ nicht so sauer aufgestoßen. Ich schicke sie dir deshalb als Kopie. (Bd. I, S.10-23, Anlage VI).

Natürlich wirst du auch nach deren Lektüre dein Chruschtschow-Bild nicht zu ändern bereit sein. Es geht mir im folgenden also nicht so sehr darum, eine solche Änderung bei dir zu bewirken, als darum, dir nachzuweisen, dass meine Kennzeichnung Chruschtschows als bewusstem Helfershelfer der imperialistischen Feinde des Sozialismus nicht grundlos und leichtfertig und bei objektiver Beurteilung nicht, als „Agenten- und Verschwörungstheorie“ abzuqualifizieren ist.

Dass Agenten des Klassenfeindes bis in die Führungsspitze der Partei der Bolschewiki einzudringen vermochten, dafür gibt es ja doch mehrere Beispiele: das erste ist - noch zu Zeiten Lenins - der „Fall Malinowski“; das zweite der „Fall Berija“, zu dem es in der dazu gefassten Resolution heißt, man dürfe nicht die kapitalistische Umkreisung ignorieren, „die ihre Agenten in unsere Mitte einschleust und nach Leuten sucht, die bereit sind, die Interessen der Heimat zu verraten und auf die Unterminierung der Sowjetgesellschaft gerichtete Aufträge der Imperialisten zu übernehmen.“

Und das dritte ist der Fall Gorbatschow, der, nachdem erreicht war, worauf er hingearbeitet hatte, freimütig und Anerkennung heischend erklärte: „Mein Lebensziel war die Zerschlagung des Kommunismus“ (UZ vom 8. September 2000).

Das sagte er natürlich nicht, bevor er dieses Lebensziel - wenigstens in der Sowjetunion - erreicht hatte. So etwas kann man erst offenbaren, wenn man am Ziel angelangt ist.

Das ist der entscheidende Unterschied zu Chruschtschow: Dem war noch rechtzeitig das Handwerk gelegt worden. Dadurch kann er noch immer als von bösen Stalinisten gestürzter „Reformer zum Guten“ verkannt und verteidigt werden. Aber seinen Auf-

stieg hat er genauso zielstrebig wie Gorbatschow bewerkstelligt – nur hat er die Station nicht erreicht, an der man, wie Gorbatschow, rückblickend sich rühmend so offenbaren kann, wie der. Der nämlich plauderte weiter aus: „Am meisten konnte ich dafür in den höchsten Funktionen tun."

In die muss man aber erst einmal kommen. Und das kann man nicht als erklärter Feind des Kommunismus, sondern nur als „treuer Schüler Lenins."

„Deswegen empfahl meine Frau Larissa mir, mich um immer höhere Funktionen zu bemühen."

Aber wenn man den Kommunismus erledigen will, dann muss man nicht nur die eigene Partei und den eigenen Staat zugrunde richten, sondern auch alle anderen kommunistischen Parteien und alle anderen sozialistischen Staaten. Gorbatschow widmete sich dem zielstrebig und mit großer Energie: „Ich musste die gesamte Führung der KPdSU und der UdSSR entfernen. Ich musste auch die Führung in allen sozialistischen Staaten beseitigen."

Dazu ist er sogar nach China gegangen: „Ich war in Peking zur Zeit der Studentenunruhen 1998, als es schon den Anschein hatte, dass der Kommunismus in China zusammenbricht. Ich wollte zu den Demonstranten auf dem Platz des Himmlischen Friedens sprechen und ihnen sagen, dass sie durchhalten sollen, dass wir mit ihnen sympathisieren und dass es auch in China eine Perestroika geben muss."

In Peking wusste man aber sehr gut, mit wem man es zu tun hatte; hatten sie sich doch schon von seinem Vorgänger Chruschtschow nicht über dessen wahre Rolle täuschen lassen: „Die chinesische Führung wünschte das nicht. Das war ein unermesslicher Schaden."

Warum?

„Wäre der Kommunismus in China gefallen, wäre die Welt weiter auf dem Wege zu Frieden und Gerechtigkeit." Na gewiss doch! Denn dann wären die USA-Truppen auch in China, und folglich auch China ein befriedetes, glückliches Land wie der Irak, und Russland wäre dann lückenlos rundum von USA-Stützpunkten freundschaftlich umringt.

Nun, nach Gorbatschows sogar in der UZ veröffentlichtem ruhmredigen Eingeständnis seiner Verschwörung - (oder war auch das keine?) - zur Zerschlagung des Kommunismus solltest du mit der abschätzigen Verwerfung einer „Verschwörungs- und Agententheorie" auch in Bezug auf Chruschtschow doch etwas vorsichtiger sein.

Wegen der hartnäckigen Weigerung vieler meiner Genossen, Chruschtschow nach seinen Taten zu beurteilen, - was für einen Kommunisten, der sich an Marx, Engels

und Lenin und an den Bibelspruch hält: An ihren Früchten sollst ihr sie erkennen! selbstverständlich sein müsste und gar kein anderes Urteil zuließe als: Wer so handelt, kann nur ein Feind sein! - habe ich gesagt und geschrieben: Euch reichen offenbar die Handlungen eines Menschen nicht aus, um die Wahrheit über seine politische Position herauszufinden, Euch überzeugt wohl nur ein Dokument, in dem Chruschtschow mit seiner Unterschrift bestätigt, ein Agent des Imperialismus zu sein!

Ich habe mich geirrt. Du hast mich davon überzeugt, dass für dich - wie vermutlich auch für viele andere - selbst ein solches Dokument nicht ausreicht. Denn: Gorbatschow hat ja selbst bezeugt, dass er ein Feind der Ordnung und der Partei war, an deren Spitze er stand.

Wie aber nimmst du das auf? Du schreibst in deinem Buch „Kommunistische Stand- und Streitpunkte“ auf den Seiten 34/35: „Die Gorbatschow-Gruppe war mit dieser Sackgassen-Konstellation konfrontiert. Heute brüsten sich ihre wichtigsten Vertreter dessen, bewusst und mit Anleihen bei der Sozialdemokratie den Weg der Zerstörung der Sowjetunion eingeschlagen zu haben. Ich halte sogar das noch für Schwindel, den sie erfinden, um ihr Fiasko als ihr Verdienst hinzustellen und sich im Westen lieb Kind zu machen.“

Das heißt erstens: Du hast nicht bemerkt, dass diese Gruppe mit Gorbatschow (und vorher mit Chruschtschow) an der Spitze schon längst „lieb Kind im Westen“ und Hoffnungsträger für einen erwünschten Wandel in der Sowjetunion war. Das haben damals zwar viele nicht bemerkt, aber inzwischen liegt ja genug Material vor, das nicht nur erlaubt, sondern eigentlich dazu zwingt, wenigstens nachträglich damalige Erkenntnisversäumnisse nachzuholen. (Siehe Anlage XII).

Und das heißt zweitens: Du hast nicht erkannt, dass, wer wie Gorbatschow handelte, nur ein Feind sein konnte. Du willst das sogar heute noch nicht wahrhaben!

Wie ist eigentlich ein so großes Maß an Gutgläubigkeit bei einem so erfahrenen Parteifunktionär, wie du es bist, zu erklären? Spielt da nicht eventuell im Unterbewusstsein die Furcht mit, anerkennen zu müssen, dass die „Agenten- und Verschwörungstheoretiker“ zumindest im Falle Gorbatschow doch recht haben, und wenn da, dann möglicherweise auch im Falle Chruschtschow?

Sehen wir uns diesen Fall doch noch einmal näher an. Dazu stelle ich zwei Fragen.

Frage 1: Wie würdest du ein Mitglied deiner Parteiorganisation beurteilen, das hartnäckig darauf besteht, man müsse den Friedensbeteuerungen der Imperialisten Vertrauen entgegenbringen, denn den Frieden könne man nur in Zusammenarbeit mit dem Imperialismus sichern?

Klar, du würdest dem sagen: Du magst ja alles sein, naiv oder auch sonst was, eins aber bist du bestimmt nicht: ein Kommunist! Deshalb hast du in unserer Partei nichts zu suchen.

Warum aber kommst du bei Chruschtschow, der genau diese Vertrauenswerbung für den - nach dem deutschen - mörderischsten und brutalsten Imperialismus, den USA-Imperialismus in Gestalt seines Präsidenten Eisenhower betrieb, nicht zum gleichen Urteil?

Du kennst doch seine Rede an seine Moskauer nach der Rückkehr von seiner USA-Reise 1959, sie war ja in unserer Presse abgedruckt, und ich habe sie auch in meinem von dir rezensierten Buch „Wider den Revisionismus“ zitiert (S. 115 f., 121 ff.). Ich rufe dir einiges davon noch einmal ins Gedächtnis zurück (Quelle: Presse der Sowjetunion, genaue Angaben in „Wider den Revisionismus“): „Von dieser hohen Tribüne aus muß ich vor den Moskauern, vor meinem ganzen Volk, vor der Regierung und der Partei sagen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Dwight Eisenhower, staatsmännische Klugheit bei der Einschätzung der gegenwärtigen Lage gezeigt, daß er Mut und Willen bewiesen hat. Ungeachtet der komplizierten Lage, die in den Vereinigten Staaten zu beobachten ist, machte er, der Mann, der das absolute Vertrauen seines Volkes genießt, (So, so! Auch der Kommunisten? – Oder gehören die nicht zum Volk?), den Vorschlag, daß die Regierungschefs unserer Länder Besuche austauschen. Wir zollen dieser wichtigen Initiative, die die Festigung des Friedens zum Ziele hatte, alle Anerkennung....

Ich sage Ihnen,...liebe Genossen, in aller Offenheit, daß ich nach den Aussprachen und der Erörterung konkreter Fragen mit dem USA-Präsidenten den Eindruck gewonnen habe, daß er aufrichtig den Zustand des Kalten Krieges beseitigen, normale Beziehungen zwischen unseren Ländern schaffen und zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen allen Ländern beitragen will...

Liebenswürdigerweise lud mich der Präsident auf seine Farm ein. ...Ich muß... sagen, daß diese Farm für einen Präsidenten nicht groß ist, wenn man die Ausmaße dieses riesigen und reichen Staates in Betracht zieht. Es ist eine nicht besonders reiche Farm, und auch der Boden ist nicht sehr gut. Der Präsident sagte mir aber, er bemühe sich, den Boden zu verbessern und sich dadurch ein gutes Andenken zu schaffen. ...

Ich möchte Ihnen, liebe Genossen, sagen, daß ich nicht an der Bereitschaft des Präsidenten zweifle, seinen Willen und seine Bemühungen geltend zu machen, um eine Verständigung zwischen unseren Ländern herbeizuführen, freundschaftliche Beziehungen zwischen unseren Völkern zu schaffen und eine Lösung der herangereiften Fragen im Interesse des Friedens herbeizuführen.“

Der antikommunistische, konterrevolutionäre Charakter dieser Vertrauenswerbung für den Mann, der Ethel und Julius Rosenberg auf den elektrischen Stuhl schickte, wird vollends offenbar, wenn wir uns daran erinnern, mit welch hasserfüllten Beschimpfungen der gleiche Chruschtschow über den Führer der größten kommunistischen Partei und des nach der Sowjetunion mächtigsten sozialistischen Staates, Mao Tsetung, herfiel. Du wirst dich daran erinnern, dass er nach dem von ihm herbeigeführten Bruch mit China verkündete, die Hauptgefahr eines neuen Weltkrieges gehe jetzt nicht mehr vom US-Imperialismus, sondern von China aus“, und auch daran, dass dies die Mehrheit unserer Mitglieder, von der übrigen Bevölkerung ganz zu schweigen, tatsächlich auch geglaubt hat!

So bemühte sich Chruschtschow - leider mit großem Erfolg! -, den Kommunisten in seinem Einflussbereich das Klassenbewusstsein und die Solidarität mit allen sozialistischen Ländern auszutreiben und den Glauben an die Friedensfähigkeit des Imperialismus und an die Friedfertigkeit des Führers des aggressivsten Imperialismus anzunehmen.

Soviel zur Frage: Kann ein Vertrauenswerber für Imperialisten ein Kommunist sein?

Frage 2 zum Vorwurf der „Verschwörungstheorie“: Wie würdest du ein Mitglied deiner Parteiorganisation beurteilen, das darauf drängt, einen Menschen in die Partei aufzunehmen, von dem jeder, auch er selbst, weiß, dass der ein Agent des Verfassungsschutzes ist?

Klar, du würdest dich zumindest sehr wundern und dir sagen: Wer bewusst einen Agenten des Gegners in die Partei einschleust, der kann nur selbst ein Gegner sein, und würdest daraus deine Schlussfolgerungen ziehen, oder etwa nicht?

Wiederum stellt sich mir die Frage: Weshalb legst du bei Chruschtschow einen anderen Maßstab an, obwohl du wissen musst, dass er gerade das wiederholt getan hat?

Ich spreche von Chruschtschows höchst merkwürdigem Verhältnis und Verhalten zu Tito:

In der UZ vom 27. Mai dieses Jahres (2005) schreibst du in dem Überblick „KPD/DKP – 1945 bis 2005“, Stalin habe die „Tito-Affäre“ herbeigeführt (!), weil er befürchtet habe, eine von Tito und Dimitroff geplante Balkanföderation könnte zur Schwächung der antiimperialistischen Kräfte führen. Ich finde ja bemerkenswert, dass du in diesem Zusammenhang Stalin ehrenwerte Motive zubilligst. Aber die von dir so genannte „Tito-Affäre“ wurde nicht durch Stalin, sondern durch die Schwenkung der jugoslawischen Partei unter Führung Titos auf einen sowjetfeindlichen Kurs verursacht. Das geht mit aller Klarheit aus den Fakten hervor, die in den Briefen angeführt werden, die das ZK (notabene: also auch Chruschtschow!) an das ZK der jugoslawi-

schen KP ab März bis Mai 1948 geschrieben hat. (Stalin, Werke, Bd. 15, Anhang, S. 398-423, Dortmund 1979).

Im Folgenden liste ich entscheidende Fakten der von dir so genannten „Tito-Affäre“ auf, die für Kommunisten keinen Zweifel daran zulassen dürften, dass dieser Tito das war, als was er sogar von Chruschtschow bezeichnet wurde – ein „Trojanisches Pferd des Imperialismus“. Und Chruschtschow war sein Förderer und Beschützer!

1947/48: Die Führung der KPdSU schreibt mehrere Briefe an die Führung der KP Jugoslawiens mit Kritik an einigen der gemeinsamen Linie der kommunistischen Parteien widersprechenden, insbesondere sowjetfeindlichen Tendenzen. Chruschtschow, zum engsten Führungskreis der KPdSU gehörend, kennt zumindest deren Inhalt, wenn er – was wahrscheinlicher – nicht sogar an ihrer Abfassung aktiv beteiligt ist. Das Gleiche gilt für die Resolutionen des Informations-Büros der Kommunistischen Parteien von 1948 und 1949.

26. Mai 1955: Chruschtschows berüchtigte Flugplatzrede bei der Ankunft der sowjetischen Delegation in Belgrad: „Teurer Genosse Tito! ... Wir bedauern aufrichtig, was geschehen ist und fegen entschlossen alles beiseite, was sich in dieser Periode abgelagert hat. Unsererseits rechnen wir zu diesen Ablagerungen ohne Zweifel die provokatorische Rolle, die die nunmehr entlarvten Volksfeinde Berija, Abakumow und andere in den Beziehungen zwischen Jugoslawien und der UdSSR gespielt haben.“

(Das war selbst dem über Chruschtschows „Tauwetter“ begeisterten Ilja Ehrenburg zuviel. Über diese Passage in Chruschtschows Flugplatzrede in Belgrad schrieb er (in „Menschen, Jahre, Leben, Bd. IV, S. 36): „Ende Mai begab sich eine sowjetische Regierungsdelegation nach Jugoslawien. Chruschtschow drückte sein tiefes Bedauern über die jüngste Vergangenheit aus und maß Berija einen Teil Schuld zu Er hatte wohl vergessen, dass man Berija neben anderen und gerechtfertigten Beschuldigungen zwei Jahre zuvor des Versuchs bezichtigt hatte, sich Tito zu nähern“).

Doch weiter mit Chruschtschows Flugplatzrede: „Wir haben das Material, worauf die schweren Beschuldigungen und Beleidigungen beruhen,... sorgfältig geprüft.“ (!!!) „Die Tatsachen zeigen, dass dieses Material von den Feinden des Volkes, den verachtungswürdigen Agenten des Imperialismus, die sich durch Betrug in die Reihen unserer Partei eingeschlichen haben, fabriziert worden ist.“ (Da hast du, lieber Robert, die „Agententheorie“, lange, bevor ich auf die meinige kam!)

Wie ging es weiter?

25. September 1956: Chruschtschow zu Gesprächen bei Tito auf der Insel Brioni.

28. September: Tito zu Gesprächen mit Chruschtschow auf der Krim.

15. Oktober: Imre Nagy wird - als Ergebnis der Chruschtschow-Tito-Gespräche - wieder in die ungarische Partei aufgenommen

19.-21. Oktober: Gomulka wird auf dem 8. Plenum der Polnischen Partei zum 1. Sekretär gewählt.

21. Oktober - bis 4. November: Konterrevolution in Ungarn, beginnend am 21. Oktober mit Studentenunruhen.

24. Oktober: Imre Nagy wird - auch als Ergebnis der Tito-Chruschtschow-Gespräche - Ministerpräsident und in ZK und Politbüro aufgenommen.

Die Regierung verhängt den Ausnahmezustand und ersucht die im Lande befindlichen sowjetischen Truppen um Hilfe.

25. Oktober: Ernö Gerö wird als 1. Sekretär abgelöst durch Janos Kadar. (Noch eine Folge der Tito-Chruschtschow-Übereinkunft!)

28. Oktober: Imre Nagy gibt über Rundfunk bekannt, dass er von der Sowjetregierung den sofortigen Abzug der Sowjettruppen fordert.

28. Oktober: In einer Sitzung des Sicherheitsrates der UNO verurteilt der Vertreter Jugoslawiens das Eingreifen der Sowjettruppen gegen die Konterrevolutionäre.

30. Oktober: Janos Kadar wird Staatsminister in der Regierung Nagy

31. Oktober: Die Sowjettruppen haben sich in ihre Standorte außerhalb Budapests zurückgezogen. Die Folge: Erneuerung und Verstärkung des Mordterrors gegen Kommunisten. Die Sowjettruppen haben Befehl, nicht einzugreifen.

1. November: Imre Nagy erklärt den Austritt Ungarns aus dem Warschauer Vertrag und die Neutralität Ungarns und ruft die UNO und die Großmächte um Hilfe bei der Verteidigung der Neutralität Ungarns an.

2. November: Der neue Vorstand der Partei der Ungarischen Werktätigen mit Janos Kadar, Imre Nagy, und Georg Lukács benennt die Partei um in „Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei“ (USAP).

4. November, 2.30 Uhr: Endlich beenden die Sowjettruppen ihre Duldung des weißgardistischen Mordterrors, rücken in Budapest ein und beenden die blutige Konterrevolution. Imre Nagy flüchtet in die jugoslawische Botschaft.

4. November: Janos Kadar bildet (nach Rücksprache mit dem sowjetischen Botschafter Andropow) eine neue Regierung.

11. November: Tito in einer Rede in Pula über seine Gespräche mit Chruschtschow auf Brioni und auf der Krim: „Sie wissen, dass Chruschtschow auf Urlaub in Jugo-

slawien war. Dabei haben wir uns auch hier unterhalten... Die Gespräche wurden auf der Krim fortgesetzt. Wir haben gesehen, dass die Angelegenheit in Bezug auf andere Länder ziemlich schwer gehen würde... Aber wir haben das nicht so tragisch genommen, denn wir haben gesehen, dass das nicht die Haltung der gesamten Sowjetführung ist, sondern nur eines Teiles, der diese Haltung dem anderen Teil bis zu einem gewissen Grade aufgezwungen hatte. Wir haben gesehen, dass diese Haltung von den Leuten aufgezwungen wurde, die ziemlich stark auf den Stalinschen Positionen standen und auch heute noch immer stehen, dass es aber noch immer Möglichkeiten gibt, dass in der Führung der Sowjetunion in einer inneren Evolution die Elemente siegen, die für eine kraftvollere und schnellere Entwicklung in Richtung auf eine Demokratisierung, für eine Aufgabe aller Stalinschen Methoden und für die Schaffung neuer Beziehungen unter den sozialistischen Staaten sind ... Als wir in Moskau waren, wurde selbstverständlich auch über Polen und Ungarn und andere Länder gesprochen. Wir haben gesagt, dass das Rákosi-Regime und Rakosi selbst keinerlei Voraussetzungen besäßen, den ungarischen Staat zu leiten und ihn zur inneren Einheit zu führen, sondern dass sie ihn vielmehr zu sehr schweren Folgen führen könnten ... Wir haben uns bei den sowjetischen Staatsmännern nicht genügend dafür eingesetzt, ein solches Gespann, wie Rákosi und Gerö sind, abzusetzen.“ (Das ist er also, Tito, der Vorkämpfer für „Nichteinmischung“ und den „eigenen Weg“ jedes Landes! Im übrigen: wieso „nicht genügend eingesetzt“? Beide, Rákosi und Gerö wurden auf seinen Wunsch und auf Chruschtschows Forderung hin abgesetzt!)

Chruschtschow, der Wandelbare

Die Rolle Jugoslawiens in der Konterrevolution in Ungarn hatte die Verurteilung des Kurses der Tito-Führung durch die Resolution des Inform-Büros von 1948 und zu großen Teilen auch durch jene von 1949 als zutreffend bestätigt. Und Chruschtschows enge vertrauliche Kungelei mit Tito am Vorabend der Konterrevolution hatte seine Stellung erheblich erschüttert. Titos Offenbarungen über die vertraulichen Gespräche mit Chruschtschow in der Phase ihrer Vorbereitung in seiner Pula-Rede brachte Chruschtschow zusätzlich in eine Situation, in der er seine Stellung an der Spitze der Partei nur erhalten konnte, wenn er eine Wendung um 180 Grad vornahm und sich nun an die Spitze der Verurteiler Titos und des Revisionismus stellte. Das machte ihm, der jahrzehntelang die Rolle eines treuen Stalin-Gefolgsmannes gespielt hatte, keine Mühe.

Ja, er wurde sogar, als habe irgendwer, aber nicht er, die Geheimrede gehalten, zum Vorkämpfer gegen die Verleumder Stalins! Das ist weitgehend - und vielleicht auch bei dir - in Vergessenheit geraten oder verdrängt worden, deshalb sei hier daran erinnert:

Chruschtschow auf der Oktoberfeier am 6. November 1957: Die Partei hat „alle bekämpft und wird dies auch weiterhin tun, die Stalin verleumden und unter der Flagge der Kritik am Personenkult die ganze historische Periode der Tätigkeit unserer Partei falsch und verzerrt darstellen, in der J.W. Stalin an der Spitze des Zentralkomitees stand. Als treuer Marxist und Leninist und standhafter Revolutionär nimmt Stalin einen würdigen Platz in der Geschichte ein. Unsere Partei und das Sowjetvolk werden Stalins gedenken und ihm die gebührende Ehre erweisen. ... Manche ‚Kritiker' ... bezeichnen dem Leninismus treu ergebene Funktionäre, die, ohne ihre Kräfte zu schonen, für die Interessen des Volkes, für die Sache des Sozialismus kämpften und kämpfen, als Stalinisten und geben dem Begriff einen negativen Sinn. Auf diese Weise wollen sie die Funktionäre der kommunistischen und der Arbeiterparteien herabsetzen und kompromittieren, die der Sache des Marxismus-Leninismus und den Prinzipien des proletarischen Internationalismus ergeben sind. Kritiker dieser Art sind entweder Erzverleumder oder Menschen, die auf die faulen Positionen des Revisionismus abgeglitten sind und mit ihrem Geschrei über den Stalinismus den Versuch unternehmen, ihre Abkehr von den Prinzipien des Marxismus-Leninismus zu bemänteln." (Wäre dieses Chruschtschow-Zitat nicht etwas für die UZ, sagen wir, am 6. November oder zu Stalins Geburtstag am 21. Dezember dieses Jahres? Du findest es auch in meinem Bd. II der Taubenfußchronik, die du vielleicht schon erhalten hast, auf den Seiten 30/31.)

Als Chruschtschow im Frühjahr 1960 in Frankreich war, hielt er vor französischen Parlamentariern eine Rede, in der er in ähnlicher Weise gegen seine eigenen Ausführungen in der „Geheimrede" polemisierte: „Frankreich und England wollten damals (1939) den Schlag Deutschlands auf die Sowjetunion lenken und wiesen unumwunden den Weg: Mag Hitlerdeutschland die Ukraine und Belorußland nehmen, mag es bis zum Ural vorstoßen. Alle Versuche der Regierung der Sowjetunion, sich mit den Regierungen Englands und Frankreichs zu verständigen, waren völlig fruchtlos. ... Hitler merkte das und sandte Ribbentrop nach Moskau zu Stalin. Damals wurde der Nichtangriffsvertrag zwischen der Sowjetunion und Deutschland unterzeichnet. Glauben Sie etwa, dass Stalin die aggressiven Schritte Hitlers nicht sah? Er sah sie und erkannte die ernste Gefahr eines neuen Weltkrieges. Er sah, dass England und Frankreich Hitler gegen die Sowjetunion stoßen. Doch unter jenen Umständen gab es für Stalin keinen anderen Ausweg. ... Was später vor sich ging, wissen Sie. Deutschland wandte sich gegen Frankreich und England, gegen Polen. Stalin wusste, dass es danach gegen Russland vorgehen wird. Unser Land tat alles, um den Krieg zu verhüten; als er aber entbrannte, kämpfte das Sowjetvolk heroisch gegen die faschistischen Eindringlinge." (Presse der Sowjetunion Nr. 38/1960, als Anlage VII beigelegt.)

So Chruschtschow also 1960, als er - schwer kompromittiert durch seine Komplizenschaft mit Tito unter starkem Druck stand und sich drehen und winden musste, um nicht schon damals gestürzt zu werden.

Ganz anders drei Jahre später, 1963, nachdem es ihm auf dem XXII. Parteitag gelungen war, wieder in die Offensive zu gehen. Auf dem Juni-Plenum des ZK 1963 haben wir es wieder mit dem Chruschtschow des XX. Parteitages zu tun: „Wir bestreiten keineswegs die Bedeutung und die Rolle von Führern und leitenden Funktionären. Wir sind aber gegen solche Führer, die sich über das Volk, über die Partei stellen, die meinen, sie seien geradezu von Gott gesandt, und das Volk sei nur eine Masse, die lediglich auf sie zu hören und ihnen Beifall zu zollen habe. Das war charakteristisch für Stalin. Stalin liebte das Volk nicht. Wann ist er einmal in Fabriken gewesen? Das letzte Mal wahrscheinlich 1924 in der Fabrik ‚Dynamo'. Später ist er dann fast nirgends mehr hingefahren." (Presse der Sowjetunion Nr. 77/1963, S. 1708)

Aber noch ist es nicht so weit. Ich habe vorgegriffen. Noch sind wir im Jahr 1957.

Den zum Vorkämpfer gegen Tito, den Revisionismus und den „Nationalkommunismus" gewandelten Chruschtschow erleben wir – ebenfalls in der Rede am 6. November 1957 – so: „Die Ideologen des Imperialismus und ihre Agenturen sind bemüht, den giftigen Samen des Chauvinismus und bürgerlichen Nationalismus auszusäen, um die sozialistischen Länder gegeneinander auszuspielen. ...Einige suchen die Leninschen Thesen und die Beschlüsse des XX. Parteitages der KPdSU über die Mannigfaltigkeit der Formen des Übergangs zum Sozialismus und der Methoden des sozialistischen Aufbaus auszunutzen. Sie legen diese Thesen auf ihre Art aus: ...‚folglich ist eine Einheit der sozialistischen Länder nicht erforderlich'. Die Anhänger einer solchen Auffassung erklären, jedes Land könne angeblich auf eigenen, besonderen Wegen zum Sozialismus gelangen, die nichts mit den anderen sozialistischen Ländern gemeinsam hätten.

Die kommunistischen und Arbeiterparteien haben die Pläne der Feinde des Sozialismus durchschaut und erteilen ihnen eine entschiedene Abfuhr. ... Die Versuche, die sozialistische Bewegung von innen zu untergraben, die sozialistischen Länder und Parteien zu zersetzen und gegeneinander aufzubringen, sind eine der raffiniertesten Formen des Kampfes des Imperialismus und seiner Agenturen gegen das sozialistische Weltsystem. Das ist eine der Hauptgefahren, und wir müssen gegen sie den entschiedensten Kampf führen."

Verständlicherweise präziser und eindeutiger als Chruschtschow in seiner Rede nimmt die auf der Moskauer Konferenz von 1957 beschlossene Erklärung der dort versammelten kommunistischen und Arbeiterparteien zum Revisionismus Stellung; dieser Erklärung zuzustimmen konnte Chruschtschow nicht umhin.

„Während die kommunistischen Parteien den Dogmatismus verurteilen, sehen sie unter den gegenwärtigen Umständen die Hauptgefahr im Revisionismus oder mit anderen Worten im rechten Opportunismus als einer Ausdrucksform der bürgerlichen Ideologie, die die revolutionäre Energie der Arbeiterklasse lähmt und die Erhaltung oder Restauration des Kapitalismus fordert. ...

Der moderne Revisionismus ist bemüht, die große Lehre des Marxismus-Leninismus in Verruf zu bringen, er erklärt sie für ‚veraltet', behauptet, sie habe heute ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung verloren. Die Revisionisten sind bestrebt, die revolutionäre Seele des Marxismus auszumerzen und den Glauben der Arbeiterklasse und des werktätigen Volkes an den Sozialismus zu erschüttern. Sie wenden sich gegen die historische Notwendigkeit der proletarischen Revolution und der Diktatur des Proletariats beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, sie leugnen die führende Rolle der marxistisch-leninistischen Partei, sie lehnen die Prinzipien des proletarischen Internationalismus ab, sie fordern Verzicht auf die grundlegenden Leninschen Prinzipien des Parteiaufbaus und vor allem auf den demokratischen Zentralismus, sie fordern, dass die kommunistische Partei aus einer revolutionären Kampforganisation in eine Art Diskutierklub verwandelt wird.

Die gesamte Erfahrung der internationalen kommunistischen Bewegung lehrt, dass die unerlässliche Gewähr für die erfolgreiche Lösung der Aufgaben der sozialistischen Revolution, des Aufbaus des Sozialismus und des Kommunismus darin liegt, dass die kommunistischen und Arbeiterparteien die marxistisch-leninistische Einheit ihrer Reihen entschlossen verteidigen und keine Fraktionen und Gruppierungen dulden, die diese Einheit untergraben."

Bekanntlich reagierte die Tito-Partei auf diese Kritik auf ihrem Ljubljanaer Parteitag im April 1958 mit der Annahme eines Programms, in dem die Grundthesen des „modernen" Revisionismus massiv gebündelt waren. Das war eine Kampfansage an die Parteien der Moskauer Beratung, vor allem aber an die Partei Lenins, die den Mann an der Spitze dieser Partei, wenn er an der Spitze bleiben wollte, erneut zwang, entgegen seinem innersten Wunsche als entschlossener Gegner des Tito-Revisionismus aufzutreten.

Noch nie seit dem ZK-Präsidiumsbeschluß im Juni 1957, ihn abzusetzen, war die Gefahr, gestürzt zu werden, so groß wie jetzt. Wenn er an der Spitze bleiben und diese Sturmflut des Anti-Revisionismus in der kommunistischen Bewegung überstehen wollte, damit er bei günstigerer politischer Großwetterlage das mit dem XX. Parteitag begonnene, durch die Ungarn-Ereignisse aber unterbrochene und zurückgeworfene Werk wieder aufnehmen und fortsetzen konnte, dann musste er als Chefankläger gegen den Tito-Revisionismus ein Meisterstück an Doppelzüngigkeit, Demagogie und Heuchelei vollbringen. Und er vollbrachte es mit einer Rede auf dem VII.

Parteitag der KP Bulgariens im Juli 1958 und mit der Zustimmung zur Verurteilung der Tito-Partei durch die Moskauer Beratung der Kommunistischen und Arbeiterparteien im November 1960.

Die Rede auf dem VII. Parteitag der KP Bulgariens ist besonders kennzeichnend für seine ausgefeilte Methode, in ein und derselben Rede die von ihm verlangte Verurteilung des Tito-Revisionismus scharf und scheinbar unversöhnlich vorzutragen und zugleich doch zu verstehen zu geben, dass alles nicht so ernst gemeint ist und eine neuerliche Versöhnung von ihm erstrebt wird. Die folgenden Zitate sind dem ND vom 5. Juni 1958 entnommen. Es lohnt sich, die Zeitung noch einmal in die Hand zu nehmen und die von der ND-Redaktion gewählten Zwischenüberschriften mit dem anschließenden Text zu vergleichen: Das ND setzt Überschriften, die keinen Zweifel an der prinzipiellen Verurteilung der Tito-Revisionisten durch die SED-Führung zulassen, wie: „Falsche Behauptungen der jugoslawischen Führer“, „Warum gewähren die USA-Imperialisten Jugoslawien finanzielle Unterstützung?“, „Jugoslawiens Führer spalten die Arbeiterbewegung“.

Das lässt scharfe Attacken Chruschtschows auf die jugoslawischen Führer erwarten. Was jedoch an Ausführungen Chruschtschows unter diesen Überschriften folgt, war im Gegenteil eine Bestätigung für Tito, dass Chruschtschow alles ihm unter den gegebenen Umständen Mögliche tun würde, um es nicht zu einem unheilbaren Bruch kommen zu lassen.

Nach der ND-Überschrift „Warum gewähren die USA-Imperialisten Jugoslawien finanzielle Unterstützung?“ folgt ein sehr zahmer Text Chruschtschows, mit dem er bestätigt, dass er Jugoslawien selbstverständlich zum Lager der sozialistischen Staaten zählt: „Ich möchte niemanden kränken, aber zugleich kann ich nicht umhin, eine Frage zu stellen, die überall die ehrlichen Kommunisten bewegt. Warum finanzieren die imperialistischen Machthaber, die bestrebt sind, die sozialistischen Staaten vom Erdboden zu tilgen und die kommunistische Bewegung zu unterdrücken, gleichzeitig eines der sozialistischen Länder, geben ihm bevorzugte Kredite und kostenlose Almosen?“

In der Antwort, die Chruschtschow auf diese Frage gibt, greift er nicht etwa, wie das ND, Jugoslawien oder die „jugoslawischen Führer“ an, sondern er spricht nur anonym von „einigen Funktionären,“ „die sich als Kämpfer für den Sozialismus bezeichnen“, aber versuchen, „den Willen der Arbeiterklasse im Kampf gegen den Kapitalismus zu lähmen und die Vortrupps der Arbeiterklasse, die kommunistischen und Arbeiterparteien, zu schwächen, ihre Wachsamkeit einzuschläfern und die Einheit der sozialistischen Länder zu untergraben".

Dann geht Chruschtschow zu scharfen Angriffen auf „den Revisionismus“ über, die jeder Zuhörer wie jeder Leser nicht anders als auf Tito und seine Partei gemünzt verstehen kann, die aber von Chruschtschow eben nicht beim Namen genannt werden:

„Die kommunistischen Parteien hüten und wahren die Einheit ihrer Reihen wie ihren Augapfel. Sie führen einen unversöhnlichen Kampf gegen Revisionismus und Dogmatismus. In diesem Kampf richtet sich das Hauptfeuer der kommunistischen Parteien naturgemäß gegen die Revisionisten als die Kundschafter des imperialistischen Lagers. Die antike Sage vom Trojanischen Pferd ist weit bekannt. ...Der moderne Revisionismus ist eine Art Trojanisches Pferd. Die Revisionisten versuchen, die revolutionären Parteien von innen zu zersetzen, die Einheit zu unterminieren und Verwirrung und Durcheinander in die marxistisch-leninistische Ideologie zu tragen. ...“

Dann folgt eine Passage, bei deren Lesen sich mir immer wieder die Frage aufdrängt: Wie erklären sich die Verteidiger Chruschtschows, dass, dies wissend, Chruschtschow 1955 erklären konnte, alle Vorwürfe gegen Tito und seine Politik hätten sich „nach gründlicher Prüfung der Materialien“ als „pure Erfindungen von imperialistischen Agenten“ erwiesen?

Diese Passage lautet: „Im Jahre 1948 nahm die Konferenz des Informationsbüros eine Resolution über die Lage in der KP Jugoslawiens an, die eine berechtigte Kritik an der Tätigkeit der KP Jugoslawiens in einer Reihe von Fragen enthielt. Diese Resolution war im Wesentlichen richtig und entsprach den Interessen der revolutionären Bewegung.“

Die daran anschließende Erklärung Chruschtschows kann aber nicht anders denn als ein demagogischer Versuch zur Spurenverwischung zugunsten Titos und seiner eigenen Bemühungen bezeichnet werden, dieses „Trojanische Pferd des Imperialismus“ wieder in die eigene Festung hereinzuholen.

„Später, in den Jahren 1949 bis 1953, entstand ein Konflikt zwischen der KP Jugoslawiens und den anderen Bruderparteien, als im Laufe des Kampfes Fehler gemacht wurden und Komplikationen entstanden, die unserer gemeinsamen Sache Schaden zufügten.“

Welche gemeinsame Sache kann es für einen Kommunisten mit einem „Trojanischen Pferd“, einem „Kundschafter des imperialistischen Lagers“ geben? Aber Chruschtschow will mit diesem trojanischen Pferd des Imperialismus partout immer wieder freundschaftliche Verhältnisse herstellen - warum wohl? Er behauptet: „Im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor unseren Ländern und Völkern und vor der internationalen kommunistischen Bewegung unternahm die KPdSU Schritte, um diesen Konflikt zu liquidieren.“

Das soll der wirkliche Grund gewesen sein für die immer wieder neuen Bemühungen Chruschtschows, die Kundschafter des Imperialismus wieder ins eigene Lager hereinzuholen? Wo war denn dieses „volle Bewusstsein der Verantwortlichkeit“ bei der Herbeiführung des Bruches mit Volks-China und bei Chruschtschows 1964 unternommenem Versuch der endgültigen „Exkommunizierung“ Chinas aus der Familie der kommunistischen Parteien?

Dagegen schrieb Togliatti bekanntlich seine Denkschrift, die zu seinem politischen Testament werden sollte, weil er auf dem Wege zu der internationalen Beratung in Jalta, auf der er dieses Memorandum vortragen wollte, plötzlich und unerwartet verstarb.

Es ist gerade in der heutigen Zeit, wo noch immer um die Einheit der Kommunisten - sogar innerhalb nicht weniger kommunistischer Parteien - gerungen wird, sehr nützlich und hilfreich, sich dieses Memorandum Togliattis wieder in Gänze vorzunehmen. Gegen die Absicht Chruschtschows, nun endlich die Zustimmung der mit der KPdSU verbundenen Parteien zum völligen und endgültigen Bruch mit China durchzusetzen, schrieb Togliatti:

„Die Einheit aller sozialistischen Kräfte in einer gemeinsamen Aktion gegen die reaktionärsten Gruppen des Imperialismus, auch über die ideologischen Divergenzen hinweg, ist eine unabweisbare Notwendigkeit. Man kann sich nicht vorstellen, dass aus dieser Einheit China und die chinesischen Kommunisten ausgeschlossen werden könnten. ...

Im Zusammenhang mit dem Zusammentritt der vorbereitenden Konferenz am 15. Dezember (1964) könnte man bereits an einige besondere Initiativen denken. Zum Beispiel an die Entsendung einer Delegation, bestehend aus Vertretern einiger Parteien, die den chinesischen Genossen unser Ziel darlegt, vereint zu sein und im Kampf gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuarbeiten, und vor ihnen das Problem aufrollt, den Weg und die konkrete Form für diese Zusammenarbeit zu finden. Man muss außerdem im Auge behalten, dass, wenn all unser Kampf gegen die chinesischen Standpunkte als ein Kampf um die Einheit geführt werden muss - und es ist unsere Meinung, dass dies notwendig ist -, die Resolutionen selbst, die man beschließen sollte, dieser Tatsache Rechnung tragen, allgemeine negative Qualifizierungen beiseite lassen und statt dessen einen starken und vorwiegend positiven und einheitlichen politischen Inhalt haben müssen...

Auch aus diesem Grunde und obwohl wir stets die chinesischen Standpunkte als irrig und verhängnisvoll betrachteten, haben wir stets die stärksten Vorbehalte gehabt – und haben sie auch weiterhin – bezüglich der Nützlichkeit einer internationalen Konferenz, die nur oder vor allem der Anklage und dem Kampf gegen diese Standpunkte

gewidmet ist, gerade weil wir fürchteten und weiterhin fürchten, dass auf diese Weise die kommunistischen Parteien der kapitalistischen Länder in eine Richtung getrieben werden, die jener entgegengesetzt ist, welche notwendig ist, d.h. sich in interne Polemiken rein ideologischer Natur und fern der Wirklichkeit einschließen." (Alle Zitate aus: ND vom 12. September 1964, S.6)

Aber kehren wir zurück zur Rede Chruschtschows auf dem Parteitag der KP Bulgariens und dem, was er dort über sein Verhältnis zum Trojanischen Pferd des Imperialismus, zu Tito-Jugoslawien, zum Besten gab. Er führte dort dazu weiter aus, dass leider seine Bemühungen, den Konflikt zu liquidieren, bald wieder zunichte gemacht wurden, obwohl „Genosse Tito" sich dafür ausgesprochen hatte, „die Vergangenheit ruhen zu lassen" , womit Chruschtschow „gerne einverstanden" war und alles tat, „um die freundschaftlichen Beziehungen (zum Trojanischen Pferd!) zu festigen."

Aber das gelang nicht, stellt Chruschtschow mit Bedauern fest; die jugoslawischen Führer hätten sich „als außerstande erwiesen, ihre falschen Positionen aufzugeben und sich fest auf den Boden des Marxismus-Leninismus zu stellen."

Seit wann erwarten Kommunisten so etwas von Trojanischen Pferden des Imperialismus?

„Einen besonders großen Schaden fügten die jugoslawischen Führer der Sache des Sozialismus durch ihre öffentlichen Reden und ihre Handlungen in der Zeit der Ereignisse in Ungarn zu. Während des konterrevolutionären Aufstands in Budapest wurde die jugoslawische Botschaft im Grunde genommen ein Zentrum für diejenigen, die den Kampf gegen die volksdemokratische Ordnung in Ungarn aufnahmen, und ein Zufluchtsort für die verräterische Kapitulantengruppe Nagy-Losonczy."

Na, lieber Robert, welche Schlussfolgerungen und Konsequenzen müsste ein in Leninschem Geist erzogener Parteiführer aus so viel Beweisen dafür, dass dieser Tito das Geschäft der Konterrevolution betreibt, ziehen?

Welche zog er jedoch? Er griff sofort mit beiden Händen zu, als Tito Bereitschaft zeigte, sich wieder mit ihm zu „versöhnen", d.h., die ihm von Chruschtschow gebotene Gelegenheit zu ergreifen, wieder ungehindert in die Festung der kommunistischen Bewegung einzuziehen:

„Späterhin fand auf Initiative der jugoslawischen Führer im August 1957 in Bukarest die bekannte Zusammenkunft der Sowjetunion und Jugoslawiens statt. Während dieses Treffens legten wir den jugoslawischen Führern offen unsere Ansichten über die Politik des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens sowohl in der ungarischen als auch in anderen Fragen dar."

Wirklich? Hat er Tito gegenüber damals wirklich das gesagt, was er auf diesem bulgarischen Parteitag über die modernen Revisionisten als „Kundschafter des imperialistischen Lagers“ vorgetragen hat? Wohl kaum, denn dann hätte er jetzt nicht berichten können: „Im Ergebnis der Verhandlungen wurde Einvernehmen in den Hauptproblemen der gegenwärtigen internationalen Lage erzielt, obgleich festgestellt wurde, dass zwischen uns bestimmte Meinungsverschiedenheiten in ideologischen Fragen bestanden.“

Also keine prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten mit den Kundschaftern des Imperialismus über „die Hauptprobleme der gegenwärtigen internationalen Lage“?

Hätten wir uns zumindest jetzt, nach der Lektüre dieser im ND veröffentlichten Rede, nicht alle sehr wundern müssen? Aber nichts dergleichen! Hatten doch im Sommer 1957, nach Bekanntgabe dieser Einigung in meiner Partei, der SED, und ganz sicher auch in deiner, der – noch verbotenen – KPD, große Freude und Zufriedenheit darüber geherrscht, dass es Chruschtschow wieder einmal verstanden hat, die „Einheit in unserem Lager“ wiederherzustellen! Wie schön!

Aber die Freude war nur von kurzer Dauer. Chruschtschow musste seinen bulgarischen Zuhörern mit großem Bedauern mitteilen - was sie allerdings eh‘ schon wussten -, dass das Einvernehmen nicht lange anhielt: „Die jugoslawischen Führer ... beschlossen, eine eigene Plattform, den Programmentwurf des BdKJ, aufzustellen. ... Natürlich ist das Programm des BdKJ eine innere Angelegenheit der jugoslawischen Kommunisten.“ (Wirklich? Chruschtschow bekräftigt damit den „nationalkommunistischen“ Standpunkt, der mit wirklichem Kommunismus, mit kommunistischem Internationalismus, nichts zu tun hat.) „Aber da im Entwurf dieses Programms tendenziöse, beleidigende Einschätzungen anderer Parteien und sozialistischer Länder gegeben und die Grundlagen der revolutionären Theorie des Marxismus–Leninismus einer Revision unterzogen werden, hielt es unsere Partei für ihre direkte Pflicht, die antimarxistischen Thesen dieses Dokuments einer Kritik zu unterziehen. ... Die jugoslawischen Führer lehnten die kameradschaftliche prinzipielle Kritik der Bruderparteien (Bruderparteien eines Trojanischen Pferdes des Imperialismus?) ab und gerieten somit erneut in die Isolierung.“

Wem es mit der Einheit der kommunistischen Bewegung auf marxistisch-leninistischer Grundlage und mit dem Kampf gegen das Eindringen des Revisionismus ernst war, der konnte sich über diese Isolierung des „Trojanischen Pferdes“, die herzustellen eigentlich seine Aufgabe gewesen wäre, nur freuen, war dies doch die Befreiung der eigenen Reihen von einem lebensgefährlichen Krankheitskeim, der schon die II. Internationale zugrunde gerichtet hatte.

Chruschtschow empfand aber keineswegs Freude über Titos Isolierung, war damit doch erneut der Erfolg seiner nach jedem Rückschlag immer wieder erneuerten eifrigen Bemühungen, Tito aus seiner Isolierung heraus- und in das sozialistische Lager wieder hineinzubugsieren, wiederum zunichte gemacht worden.

Drei Grundzüge der Chruschtschow-Außenpolitik

Chruschtschows Aktivitäten innerhalb des sozialistischen Lagers lassen drei Haupt-Zielrichtungen erkennen, die er hartnäckig verfolgte und die somit Grundzüge seiner Außenpolitik darstellen.

Das war zum ersten die Änderung der Einstellung zum USA-Imperialismus vom Hauptgegner zum Partner im Kampf um den Frieden, bei ihm allerdings verbrämt durch häufig vorgespieltes martialisches antiimperialistisches Getöse von der Art des Schuh-Schlages auf den Tisch in der UNO.

Das war zweitens die Durchsetzung der Anerkennung Tito-Jugoslawiens als vollgültiges „Bruderland“ durch alle kommunistischen Parteien, was immer von dort auch an Diversion ausging, bei ihm allerdings, wo dies zum Machterhalt unvermeidlich, unterbrochen durch die Schaustellung der eigenen Rolle als „Vorkämpfer gegen den modernen Revisionismus“.

Der dritte Grundzug der Chruschtschow-Außenpolitik war das Bemühen um die Ersetzung erprobter Marxisten-Leninisten an der Spitze der regierenden kommunistischen Parteien durch Rechte vom Schlage Gomulka und Imre Nagy sowie die Ausstoßung derjenigen regierenden kommunistischen Parteien und sozialistischen Länder aus der Gemeinschaft der Bruderparteien und Bruderländer, die dem revisionistischen Kurs grundsätzlichen Widerstand entgegensetzen – also Maos Volks-China und Enver Hoxhas Albanien -, dies lange Zeit jedoch verborgen hinter vorgespielter Freundschaft und Achtung.

Diese drei Grundzüge waren auch die Grundzüge der Gorbatschow-Politik. Das macht für jeden, der sehen will, offenbar, dass Chruschtschow der Vorläufer Gorbatschows und Gorbatschow der Vollender der Chruschtschow-Politik war.

Gorbatschow modifizierte allerdings im Falle China die Chruschtschowsche Isolierung- und Ausstoßungspolitik - da inzwischen Mao gestorben war und Deng Xiaoping den Kurs der Volksrepublik bestimmte - in eine Politik des „Wandels durch Annäherung“, zu dem Versuch, die „Perestroika“ nach China zu exportieren.

Übrigens: Als Gorbatschow davon sprach, dass „das Allgemein-Menschliche“ die Priorität vor dem Klassenkampf habe, und davon, dass die „friedliche Koexistenz“ kein Klassenkampf sei, da merkten selbst diejenigen Kommunisten, die es bisher noch nicht gemerkt hatten, dass dieser Mann an der Spitze der KPdSU kein Kommunist

war; dass er ein Feind war, wollten die meisten von ihnen damals aber noch nicht wahrhaben (und du ja selbst heute noch nicht).

Und gar nicht bemerkt haben sie, dass Chruschtschow auch in dieser Beziehung der Vorläufer von Gorbatschow war. Aber mit Rücksicht darauf, dass die Grundthesen des Marxismus-Leninismus in der Partei und in der Bevölkerung noch recht lebendig im Bewusstsein waren, musste Chruschtschow im Unterschied zu Gorbatschow für die im Kern gleiche Aussage Worte wählen, welche die Absage an den Klassenkampf zwar enthielten, aber diese Absage kaum erkennen ließen. Auf dem XXI. Parteitag der KPdSU ließ er sich z. B. so vernehmen: „Wenn sich die amerikanischen Politiker und Militärs von allgemeinmenschlichen Überlegungen leiten ließen und nicht von egoistischen Absichten“, wäre das für alle besser. (Zitiert in Taubenfußchronik Bd. II, S. 235).

Könnte das nicht auch von Gorbatschow stammen?

Auf einer Konferenz am 10. November 1962 in Moskau mit ausländischen Journalisten sagte Chruschtschow über das Verhältnis zwischen Sowjetunion und dem „Westen“: „Wenn wir uns auch nicht lieben, so müssen wir uns doch umarmen, um den Frieden zu sichern!“ (Siehe Taubenfußchronik Bd. II, S. 394).

Chruschtschows Hinarbeit auf den Bruch mit Volks-China

Chruschtschow leitete eine Kampagne zur Verurteilung Chinas im Frühjahr 1960 damit ein, die anderen Parteien – einschließlich der albanischen – über Meinungsverschiedenheiten mit der chinesischen Partei zu „informieren“. Darüber berichtet - siehe Anlage VIII - u.a. Enver Hoxha in seinem Buch „Die Chruschtschowianer“ (auf den Seiten 435 folgende.) Das Buch ist 1984 in Tirana heraus-, mir aber erst 1994 in die Hände gekommen. Mein Urteil über Chruschtschow war da, - weil durchaus „Eigenbau“ - längst klar; allerdings hatten Hoxha und Mao meine volle Sympathie wegen ihrer Verurteilung des Tito- und Chruschtschow-Revisionismus.

Dieser Vorstoß Chruschtschows zur Verurteilung Chinas sollte zugleich das Feuer der Kritik von Jugoslawien ab- und in die entgegengesetzte Richtung lenken. Als Forum, auf dem diese Verurteilung eingeleitet werden sollte, hatten Chruschtschow und die Seinen den 3. Parteitag der rumänischen KP auserwählt, der vom 20. bis 25. Juni 1960 in Bukarest stattfand. Die ursprüngliche Begründung für die internationale Beratung im Rahmen dieses Parteitages in Bukarest war, man wolle zusammenkommen, um sich über einen Termin für die nächste Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien zu einigen. In Wirklichkeit wollte Chruschtschow bereits bei dieser Gelegenheit die Verurteilung Chinas durch alle übrigen kommunistischen Parteien auf der

vorgesehenen künftigen Beratung absichern. Damit kam er aber nicht durch. (Ich habe allerdings das Zustandekommen der Bukarester Tagung, ihre Initiatoren und deren Zielsetzung in Bd. II meiner Taubenfußchronik - S. 320 ff. - verkannt und ihr Ergebnis viel zu optimistisch eingeschätzt.)

Nach dem Fehlschlag seines antichinesischen Vorhabens in Bukarest im Juni 1960 sollte die nächste Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau im November im Anschluss an die Oktober-Feier zum Ziel führen.

Die Entwicklung der antichinesischen Kampagne von der Bukarester Beratung bis zur Moskauer Beratung vom November 1960 wird in einem Dokument der KP Chinas „Ursprung und Entwicklung der Differenzen zwischen der Führung der KPdSU und uns“ vom 6. September 1963 ausführlich beschrieben. (Siehe. Anlage Nr. IX.)

Die Chruschtschow-Führung hatte ein Dokument vorbereitet, in dem nicht der Revisionismus, sondern der Dogmatismus zur Hauptgefahr für die kommunistische Bewegung erklärt wurde. Noch am Vorabend der Beratung hatte die Führung der KPdSU ein umfangreiches Pamphlet voller Anklagen und Verleumdungen der Führung der KP Chinas unter den in Moskau versammelten Vertretern der Bruderparteien verteilt. Aber auch dieser neuerliche Anlauf, die Isolierung und Verurteilung der KP Chinas zu erreichen, erwies sich als Rohrkrepierer. Das Abschlussdokument ging in seiner Verurteilung des modernen Revisionismus noch viel weiter, als die 1957er Beratung.

In der Schlusserklärung der Moskauer Beratung von 1960 wurde erneut bekräftigt, dass der Revisionismus die Hauptgefahr für die kommunistische Weltbewegung darstellt, darüber hinaus scharf mit dem Tito-Revisionismus abgerechnet: „Die kommunistischen Parteien haben die jugoslawische Spielart des internationalen Opportunismus, die einen konzentrierten Ausdruck der ‚Theorien’ der modernen Revisionisten darstellt, einmütig verurteilt. Die Führer des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, die den Marxismus-Leninismus verrieten, indem sie ihn für veraltet erklärten, haben der Erklärung von 1957 ihr antileninistisches revisionistisches Programm - (das in Deutschland sog. „Laibacher Programm“ des Parteitages von Ljubljana, 1958, K.G.) - entgegengestellt, ihr Land vom sozialistischen Lager losgerissen, es von der Hilfe der amerikanischen und anderen Imperialisten abhängig gemacht und damit die Gefahr heraufbeschworen, dass das jugoslawische Volk seiner im heroischen Kampf erzielten revolutionären Errungenschaften verlustig geht. Die jugoslawischen Revisionisten betreiben eine Wühlarbeit gegen das sozialistische Lager und die kommunistische Weltbewegung. Unter dem Vorwand einer blockfreien Politik entfalten sie eine Tätigkeit, die der Einheit aller friedliebenden Kräfte und Staaten Abbruch tut. Die weitere Entlarvung der Führer der jugoslawischen Revisionisten und der aktive Kampf dafür, die kommunistische Bewegung wie auch die Arbeiterbewegung gegen die antileninistischen Ideen der jugoslawischen Revisionisten abzuschirmen, ist nach wie

vor eine unerlässliche Aufgabe der marxistisch-leninistischen Parteien.“ (Zitiert aus: Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien November 1960, 2. Aufl. Berlin 1961, S. 61.)

Das hat der gleiche Chruschtschow unterschrieben, der Tito gegenüber 1955 eine Total-Rehabilitierung aussprach! Er hat es unterschrieben, aber bald danach, sobald es ihm wieder möglich war, das Gegenteil dieser Festlegung der gemeinsamen Beratung der kommunistischen Parteien getan, nämlich die weitere Entlarvung der Führer der jugoslawischen Revisionisten und die Abschirmung gegen ihre antileninistischen Ideen verhindert und statt dessen den Kampf gegen die KP Chinas entfaltet. Diese Linie Chruschtschows hatte Togliatti in seinem oben zitierten Memorandum eindeutig verurteilt, als er darin schrieb, „dass auf diese Weise die kommunistischen Parteien der kapitalistischen Länder“ (zu ergänzen wäre: und nicht nur sie, sondern alle!) „in eine Richtung getrieben werden, die jener entgegengesetzt ist, welche notwendig ist.“

Ist dir - als du damals diesen Text von Togliatti gelesen hast, denn natürlich hast du ihn seinerzeit gelesen, - eigentlich bewusst geworden, dass Togliatti damit sagte: „Chruschtschow treibt die kommunistischen Parteien in die der richtigen entgegengesetzte Richtung!“?

Für Togliatti ergab sich daraus zwingend: Diese Politik können und dürfen wir nicht mitmachen. Das war der Sinn seines Memorandums.

Die verderbliche Richtung, vor der Togliatti warnte, war ihrem Wesen nach eine Richtung der Bruderschaft und der gemeinsamen Sache mit dem revisionistischen Tito-Jugoslawien und der Hinarbeit auf den Bruch mit der neben der Sowjetunion stärksten Macht des Sozialismus, mit Volks-China.

Vielleicht erinnerst du dich daran, wie überrascht wir waren, als Togliatti nach dem XX. Parteitag auf einmal die Feststellung traf, die kommunistische Bewegung könne nicht mehr von einem Zentrum aus geleitet werden, sondern die neue Struktur müsse polyzentristisch sein.

Obwohl das dem Prinzip widersprach, alle kommunistischen Parteien als Glieder einer einheitlichen weltumspannenden Bewegung zu sehen, war ich damals sehr froh über diese Feststellung, weil ich in ihr einen Ausdruck der Opposition gegen den Chruschtschow-Kurs sah, einen Hinweis auch für alle anderen kommunistischen Parteien, dass die weitgehende Interessengemeinsamkeit aller kommunistischen Parteien mit der von der KPdSU betriebenen Politik nicht mehr im gleichen Maße wie früher gegeben war.

Zusammenfassend zum Vorwurf der „Verschwörungs- und Agententheorie“:

Wenn du bei diesem Vorwurf bleiben willst, dann ist er - wie aus dem Zitierten hervorgeht - nicht nur gegen Gossweiler zu erheben, sondern:

- auch gegen jene, die 1953 Berija anklagten, ein Agent des Imperialismus zu sein,

- ferner auch gegen Chruschtschow und alle kommunistischen Parteien, die Tito und seine Partei 1957, 1958 und 1960 beschuldigten, als Trojanisches Pferd des Imperialismus eine Wühlarbeit gegen das sozialistische Lager und die kommunistische Weltbewegung zu betreiben.

Ich würde gerne von dir wissen, ob du die Aussagen der Beratungen der kommunistischen und Arbeiterparteien von 1957 und 1960 für berechtigt hältst, und wenn ja, weshalb du die gleichen Aussagen bei mir als „Agenten- und Verschwörungstheorie“ abqualifizierst?

In deinem Brief vom September 2002 schreibst du und wirfst damit die Frage nach den Ursachen für den Sieg des Revisionismus in den europäischen sozialistischen Ländern auf: „Muss man sich nicht vielmehr fragen - ich tue es - wieso sind nach dem zweiten Weltkrieg Prozesse in Gang gekommen, nicht nur in der SU, nicht nur in sozialistischen Ländern, die zu einem solchen weit verbreiteten neuen Revisionismus geführt haben?

Hat das persönliche Gründe und Hintergründe? Gibt es da nicht eine massenhaft herausgebildete soziale Basis für solchen neuen Opportunismus und Revisionismus?

Und worin haben sie bestanden?“

Wo liegen die Gründe und die Ursachen für die Ausbreitung des Revisionismus?

Du verweist in deinem Brief auf einen Artikel von dir in den Weißenseer Blättern (ich nehme an, gemeint ist dein Beitrag in den WBl. 4/2001 „Zur Diskussion der Meinungsverschiedenheiten in der DKP“), und fährst dann fort: „Jedenfalls reicht das Verrotten dieser oder jener Persönlichkeit allein nicht aus, solche Prozesse zu verstehen. Ideologische Deformation dieses Ausmaßes gelang nur, weil es dafür einen sozialen Boden gab und gibt. Wenn wir nicht diese objektiven und subjektiven Faktoren beachten, stoßen wir mit unserem Kampf ins Leere. Mit der Verschwörungs- und Agententheorie erreichen wir nicht die wirklichen Gründe.“

Lieber Robert, wir gehen – wie könnte es anders sein – von den gleichen Grundsätzen aus und stellen auch beide die Frage nach objektiven und subjektiven Ursachen geschichtlicher Ereignisse. Aber als Historiker gebe ich mich nicht mit pauschalen Hin-

weisen zufrieden, sondern ich will es genau wissen: Was ist wann und wo und im Zusammenhang mit welchem oder welchen anderen Ereignissen abgelaufen? Also nicht nur: „Wieso sind nach dem Zweiten Weltkrieg Prozesse in Gang gekommen, nicht nur in der SU, nicht nur in den sozialistischen Ländern, die zu einem solch weit verbreiteten neuen Revisionismus geführt haben?“; und als Zeitangabe nicht nur „nach dem Zweiten Weltkrieg“, und nicht nur die Rede von „weit verbreitetem Revisionismus“ - das ist mir alles zu pauschal und zu ungenau gefragt. Das ruft die Vorstellung hervor, als ob gleich „nach dem Zweiten Weltkrieg“ sich der Revisionismus „weit verbreitet“ habe.

Wie gesagt, ich möchte es genauer wissen: Wann, wo, im Zusammenhang mit welchen Ereignissen lässt sich das Auftauchen und die Verbreitung des neuen Revisionismus feststellen?

Genau die Frage möchte ich auch an dich richten: Nenne mir bitte die Parteien und die Länder, in denen du schon vor dem XX. Parteitag „weit verbreiteten Revisionismus“ feststellen konntest?

Vielleicht bist du versucht, jetzt auf die Prozesse gegen Rajk, Kostoff und Slansky hinzuweisen. Aber diese Träger revisionistischer Zielsetzungen wurden durch diese Prozesse daran gehindert, bei späterer Gelegenheit das zu tun, was nach dem XX. Parteitag ihre Brüder im Geiste Gomulka, Nagy und Kadar mit Erfolg taten: ihre Parteien im Geiste tito’scher Vorstellungen zu „demokratisieren“. Deshalb fand auch in diesen Ländern vor dem XX. Parteitag der moderne Revisionismus keine Verbreitung.

Um mich zu vergewissern, habe ich mir noch einmal Malenkows Rechenschaftsbericht auf dem XIX. Parteitag der KPdSU im Jahre 1952 angesehen. Wenn damals der neue Revisionismus schon irgendwo eine weite Verbreitung gefunden hätte – dort wäre es zur Sprache gebracht worden. Es gibt aber dazu nur dieses: „...die Machthaber Jugoslawiens ... sind schon lange amerikanische Agenten geworden, die die Spionage- und Unterminierungsaufträge ihrer amerikanischen ‚Chefs‘ gegen die UdSSR und die volksdemokratischen Länder ausführen." (Aus dem Rechenschaftsbericht Malenkows, zit. aus: „Neue Welt“ Heft 22/November 1952, S. 2687.)

Auf dem Parteitag, der diese Einschätzung gab, war Chruschtschow der Berichterstatter zu den Abänderungen am Statut, also einer, der diese Einschätzung mittrug. Drei Jahre später erklärte er diese Einschätzung als eine Erfindungen von Agenten des Imperialismus, um wiederum drei Jahre später in Sofia nun selbst diese „Erfindung imperialistischer Agenten“ als Feststellung eines Tatbestandes zu wiederholen!

Angesichts der hartnäckigen Verteidiger Chruschtschows als eines „Wiederherstellers des sozialistischen Rechts und der sozialistischen Ideale“ kann man diese „Wandel-

barkeit“, richtiger: abgrundtiefe Verlogenheit und Heuchelei des Chruschtschow gar nicht oft genug vor Augen führen!

Wie war der Zustand der kommunistischen Bewegung nach dem Sieg der Sowjetunion über den Faschismus?

In den Nachkriegsjahren bis zum Februar 1953 war die kommunistische Weltbewegung die geschlossenste, handlungsfähigste und siegeszuversichtlichste politische Kraft im Weltmaßstab. Und das nicht etwa, weil alle kommunistischen Parteien „unter der Knute des Diktators in Moskau“ zu widerspruchsloser Gefolgschaft gezwungen gewesen wären, sondern weil die Kommunisten in der ganzen Welt wie nie zuvor von der Richtigkeit und Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt waren und von einer festen gemeinsamen theoretischen Grundlage aus handelten, dem Marxismus-Leninismus, der sie zugleich in festem proletarischem Internationalismus verband.

Dieses Band lockerte sich nach Stalins Tod immer mehr, weil es durch verschiedene Ereignisse immer größeren Belastungen ausgesetzt wurde. Erste, aber nur punktuelle Belastungen stellten die groben Eingriffe der neuen Moskauer Führung in die Politik einzelner Bruderparteien dar:

- der im Frühjahr 1953 befohlene „neue Kurs“ in der DDR (du kennst ja sicher meine Schilderung dessen in meinem Artikel zum 17. Juni in den Marxistischen Blättern 3/1993),

- in Ungarn, ebenfalls 1953, das Verlangen, Imre Nagy zum Ministerpräsidenten einzusetzen. (Siehe dazu Anlage X, Bericht Rákosis, mir mitgeteilt in einem Brief des ungarischen Genossen und Historikers Ervin Rozsnyai).

- 1956 das Eingreifen in die innerparteilichen Auseinandersetzungen in der griechischen Partei zugunsten der Rechten mit dem Ergebnis der Absetzung des Generalsekretärs der Partei Zachariadis. (Siehe dazu Anlage XI, Bericht aus „Rizsospastis“, dem Zentralorgan der KP Griechenlands, für mich übersetzt von dem griechischen Genossen und Korrespondenten von „Rizsospastis“, Thanassis Georgiu.)

Diese Vorgänge blieben allerdings damals der breiten Öffentlichkeit unbekannt und hatten deshalb noch keine allgemeinen Auswirkungen.

- Dann, auch noch 1953, der „Fall Berija“. Er hat zwar Aufsehen erregt, wurde aber im allgemeinen als eine weitere, offenbar notwendige Säuberung empfunden, hat aber doch Zweifel und Fragen aufkommen lassen über die innere Festigkeit und Geschlossenheit der „kollektiven Führung“ in der Sowjetunion.

- Die Totalrehabilitierung Titos durch Chruschtschow 1955: Das war eine echte, ernsthafte und schwere Belastung der bisherigen Geschlossenheit und ideologischen

Einheit der kommunistischen Parteien und der Beginn der Entwicklung des Revisionismus zur Hauptgefahr für die kommunistische Bewegung. Damit wurden zugleich alle Parteien des Informationsbüros, die Titos Politik verurteilt hatten, schwer kompromittiert und wider besseren Wissens und gegen ihren Willen zu einem „Schuldeingeständnis“ und zum Widerruf ihrer früheren Beschuldigungen der Tito-Partei gegenüber gezwungen.

Damit nicht genug: Da Tito damit zu einem Opfer, zu einem, der zu Unrecht ideologischer Abweichungen beschuldigt worden sei, gemacht wurde, mussten auch alle in den sozialistischen Ländern wegen Verbindungen zu Titos Partei und Verbreitung ihrer revisionistischen Thesen Beschuldigten und Verurteilten zu unschuldig Verfolgten und Verurteilten erklärt werden - war doch nun Tito kein Revisionist mehr, und waren seine Lehren doch keine Abweichung vom Marxismus-Leninismus mehr!

Tito nutzte dies selbstverständlich sofort aus und verlangte am 27. Juli 1956 in einer Rede in Karlovac, „dass auch die Führer in Ungarn und in der Tschechoslowakei ihre gegenüber Jugoslawien begangenen Fehler bekennen, so wie dies die sowjetischen Führer anläßlich des Besuches der sowjetischen Staatsmänner in Jugoslawien getan haben.“ Er verlangte hierbei insbesondere eine Revision der seinerzeitigen Prozesse gegen Laszlo Rajk vom September 1949 in Budapest, gegen Traitscho Kostoff vom Dezember 1949 in Sofia und Rudolf Slansky und Vladimir Clementis in Prag. (Archiv d. Gegenwart. 3. August 1955, in meiner Taubenfußchronik Bd. I S. 54).

Damit wurden für die Verbreitung des Revisionismus in allen kommunistischen Parteien und in den sozialistischen Ländern die Tore weit geöffnet und es wurden diejenigen, die rechtzeitig das getan hatten, was die Erklärung der Moskauer Beratung von 1960 gefordert hat - wie Rákosi, Tscherwenko und Gottwald -, als Verfolger und Mörder Unschuldiger diffamiert.

Und nicht nur das: Die mit Tito abgeschlossene Vereinbarung wischte den bislang gültigen, auf Lenin zurückgehenden Grundsatz vom Tisch, dass jede kommunistische Partei allen anderen gegenüber verantwortlich und rechenschaftspflichtig ist, und ersetzte ihn durch den „nationalkommunistischen“ Grundsatz, jede Partei sei nur ihren eigenen Mitgliedern gegenüber verantwortlich. Du kennst ja diese „Belgrader Deklaration“ vom 2. Juni 1955, die von den Regierungschefs, also von Tito und Bulganin, unterzeichnet wurde, in der es heißt, beide Regierungen gingen von den Prinzipien der „gegenseitigen Achtung und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten“ aus, weil „die Fragen der inneren Einrichtung, des Unterschiedes in den Gesellschaftssystemen und des Unterschiedes in den konkreten Formen der Entwicklung des Sozialismus ausschließlich Sache der Völker der eigenen Länder“ seien. (Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin 1968, S. 606 f.)

Von dieser Erklärung ging die Zerstörung der Einheit der sozialistischen Länder und der kommunistischen Parteien in doppelter Weise aus:

Zum ersten, weil sie den Grundsatz des proletarischen Internationalismus durch „Nationalkommunismus“ ersetzte;

zweitens, weil sie grundverlogen war, denn von da an wirkten beide, Tito und Chruschtschow - wie oben nachgewiesen - einzeln und gemeinsam durch dreiste Einmischung in die Angelegenheiten anderer sozialistischer Länder darauf hin, die Führungen und die Politik der anderen sozialistischen Länder nach ihren Wünschen umzugestalten.

Die dabei und auch schon vorher erzielten Erfolge – wie am 17. Juni 1953 in Deutschland, im Oktober/November 1956 in Ungarn, und 1968 in der CSSR – führten aber jedes Mal dazu, dass die konterrevolutionären bürgerlichen Kräfte ihre Zeit für gekommen erachteten, durch die volle Restauration der alten Ordnung diese Länder auch dem Machtbereich der Sowjetunion zu entziehen und sie dem westlichen Block einzuverleiben. Das aber ließen jene Kräfte in der Führung der Sowjetunion nicht zu, die Tito in seiner Pula-Rede als Leute bezeichnete, „die noch stark auf stalinistischen Positionen stehen“, also jene, die noch fest auf dem Boden der Verteidigung des Sozialismus standen, und sie setzten durch, dass die Kräfte der offenen Konterrevolution durch das Eingreifen der Streitkräfte geschlagen wurden.

Den brutalsten Schlag gegen die Einheit und Geschlossenheit des sozialistischen Lagers führte die Chruschtschow-Führung jedoch 1956 auf dem XX. Parteitag, vor allem durch die „Geheimrede“ und deren merkwürdige Verbreitung.

Eine der Folgen war, dass nach diesem Parteitag der Führer der KPdSU zum ersten Mal für seine Parteitagsrede öffentliche Kritik von Führern anderer kommunistischer Parteien erfuhr.

Zum ersten Mal auch wurde die Führungsrolle der KPdSU und der Sowjetunion für die gesamte kommunistische Bewegung von Führern anderer Parteien dieser Bewegung in Frage gestellt – siehe Togliattis „Polyzentrismus“-Verkündung.

Ein weiteres, von den Revisionisten durchaus beabsichtigtes, gewolltes Ergebnis: die Ausbreitung von Zweifel in den kommunistischen Parteien an der Richtigkeit des Weges der Sowjetunion seit Lenins Tod. Man fing an, nicht mehr von dem von der Sowjetunion gewiesenen Weg zum Aufbau des Sozialismus durch die Diktatur des Proletariats zu sprechen, sondern vom „sowjetischen Modell“, das nur in einem rückständigen Land wie Russland habe entstehen können und für andere, entwickeltere Länder keine Gültigkeit haben könne.

Es kam die Rede auf vom „Sozialismus in den nationalen Farben“, es entstand der sogenannte „Eurokommunismus“ als eine „zivilisierte“ Form des Sozialismus, es wird die Phrase vom „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zur Diskreditierung des sowjetischen „Modells“ erfunden.

Hinter all den wohlklingenden Worten vollzieht sich als trauriger, verhängnisvoller, aber von den Revisionisten - und ihren imperialistischen Ideengebern vom Schlage eines Brzezinski - gewollter und vorangetriebener Prozess: der Zerfall der vor kurzem noch so starken, siegesbewussten und von vielen Völkern mit so großer Hoffnung und Sympathie betrachteten kommunistischen Bewegung und der Welt des Sozialismus.

In deinem Brief an mich stellst du – ich habe es schon zitiert – die für einen Marxisten selbstverständliche Frage nach dem sozialen Boden einer ideologischen Deformation dieses Ausmaßes und auch die Frage danach, wie es zu einem so verbreiteten neuen Revisionismus hatte kommen können. Und natürlich habe ich mir diese Frage auch gestellt. Ich lasse meinen Versuch einer Erklärung – aus einem Vortrag von 2002 – folgen:

Die Zentralfrage: Wie konnte der revisionistische Umsturz gelingen?

Als Marxisten wissen wir: Nicht „Männer machen die Geschichte“. Auch nicht die Chruschtschows und die Gorbatschows.

Wenn wir nachweisen, dass Chruschtschow und Gorbatschow bewusst auf die Zerstörung des Sozialismus hingearbeitet haben und ihr Ziel erreichten, ist erst ein allererster Anfang zur Beantwortung dieser Frage gemacht.

Jetzt kommt erst die viel schwierigere Frage, die eigentliche Zentralfrage: Wieso konnten Agenten des Imperialismus die von Lenin und Stalin erzogene Partei und das von Lenin und Stalin erzogene Volk zur Hinnahme einer revisionistischen, den Kapitalismus restaurierenden Politik bringen?

Eine befriedigende Antwort darauf setzt umfassende Untersuchungen und Nachforschungen voraus.

Im Einzelnen stellen sich viele Fragen:

Die für Marxisten naheliegendste Vermutung ist, die revisionistische Politik Chruschtschows und Gorbatschows sei Ausdruck der Interessen bestimmter Schichten der sowjetischen Gesellschaft gewesen, deren Repräsentanten die beiden dargestellt hätten.

Der moderne Revisionismus ist nach einer solchen Auffassung also genauso wie der alte Revisionismus der sozialdemokratischen Parteien von unten, aus der kommunistischen Bewegung und der sozialistischen Gesellschaft, als Interessenausdruck bestimmter ihrer Schichten, herausgewachsen.

Einer solchen Auffassung kann ich mich nicht anschließen.

Wohl gab es in der Sowjetgesellschaft und in den sozialistischen Ländern besonders in der Schicht der Intellektuellen, und hier besonders unter den Diplomaten, Außenhändlern, unter Künstlern und Journalisten, Leute, die vom Reichtum und der „Freiheit“ des Westens fasziniert waren und sich wünschten, solches auch in der Sowjetunion genießen zu können. Aber nicht sie waren es, die solche Sehnsüchte zu einem System des modernen Revisionismus ausbauten. Dieses System ist in seiner ursprünglichen Rohfassung von dem zum Renegaten gewordenen ehemaligen Generalsekretär der KP der USA, Browder, 1942 entwickelt und mit Hilfe des Allen-Dulles-Mitarbeiters Noel Field über die kommunistischen Emigranten in der Schweiz in die verschiedenen kommunistischen Parteien hineingetragen worden, und dann in der KP Jugoslawiens und bei ihrem Führer Tito auf besonders fruchtbaren Boden gefallen. Von dorther wurde er von Titos Bruder im Geiste, Chruschtschow, also von oben, in die Sowjetunion importiert und in die herrschende marxistisch-leninistische Lehre hineingemixt. Er ist also kein originäres Gewächs aus dem Boden der Sowjetgesellschaft. (Diese Feststellungen, lieber Robert, sind nicht „Verschwörungstheorie“, sondern von mir in meiner Schrift „Die Ursprünge des modernen Revisionismus“ im Einzelnen nachgewiesene Tatsachen.)

Warum aber hatten Chruschtschow und Gorbatschow mit ihrer Politik so katastrophalen Erfolg?

Ich möchte hier einige Bedingungen aufzählen, die mir dafür entscheidend gewesen zu sein scheinen:

1. Sie haben ihre wahren Ziele nicht aufgedeckt, sondern sich mit Nachdruck als treue Schüler Lenins und als Fortführer und Vollender seines Werkes ausgegeben. Dass sie das tun mussten, beweist, dass das Volk in seiner überwältigenden Mehrheit an der Sowjetordnung festhalten wollte. Chruschtschow hat – um seinen Revisionismus zu verschleiern und seine Politik als Festhalten am Leninismus glaubhaft zu machen – den Leninisten Stalin zum Abtrünnigen vom Leninismus erklärt und sich damit zugleich die Möglichkeit geschaffen, seine leninistischen Gegner Molotow, Malenkow, Kaganowitsch und andere als „Stalinisten“ und „Parteifeinde“ in Verruf zu bringen und damit als Gegner unschädlich zu machen.

2. Chruschtschows Kritik am sogenannten Personenkult wurde besonders in Intellektuellenkreisen, aber nicht nur dort, als berechtigt und zeitgemäß begrüßt, weil damit

wirklich vorhandene negative Züge offen angesprochen wurden: eine übertriebene Herausstellung der Rolle und Verdienste Stalins. Das große Ansehen Stalins im Volke und das unbegrenzte Vertrauen, das ihm in allen Teilen des Riesenlandes entgegengebracht wurde, war nicht „verordnet“ worden, sondern gewachsen als Frucht dessen, dass er in all den schwierigen Zeiten und in den heftigen Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Oppositionsrichtungen mit überzeugenden Argumenten Leninsche Positionen verteidigt und die Wege gewiesen hatte, die zum Erfolg geführt hatten.

Dies und die Notwendigkeit, angesichts der ständigen Bedrohung des Sowjetlandes zuerst durch das faschistische Deutschland und dann durch das atombewaffnete US-Amerika die Geschlossenheit der Sowjetgesellschaft und die Einheit von Volk und Führung nicht gefährden zu lassen, hatten den Boden dafür bereitet, dass die durchaus berechtigte Verehrung Stalins Züge kultischer Verehrung einer unfehlbaren Persönlichkeit annahm, der alle Erfolge des Landes als persönliches Verdienst zugeschrieben wurden und deren Worte schon deshalb richtig und unanfechtbar waren, weil sie von ihr kamen. Damit Schluss zu machen, um wieder eine normale Atmosphäre im Umgang mit der Führung innerhalb der Partei und in der ganzen Gesellschaft herzustellen, wäre in der Tat notwendig gewesen.

Aber nicht das bezweckte Chruschtschow mit seiner Kritik und Verurteilung des „Kultes um Stalin“. Vielmehr nutzte er dieses eingeschliffene Verhalten, - alles, was von der Führung kam, als Offenbarung der Wahrheit hinzunehmen, - nun dazu aus, um an die Stelle Stalins selbst als derjenige zu treten, von dem die Wahrheit kommt, an der nicht zu zweifeln ist; und er beseitigte keineswegs den Stalin-Kult, sondern behielt ihn bei, aber stülpte ihn um, ersetzte das Plus-Vorzeichen durch ein Minus-Vorzeichen. Hatte es bisher geheißen: Alle unsere Erfolge und Siege verdanken wir Stalin, so hieß es jetzt: Alle Erfolge und Siege wurden trotz und gegen Stalin errungen. Dieser umgestülpte Stalin-Kult war der für die Sowjetunion wirklich lebensgefährliche.“

Ich füge hier in meinen alten Text ein: Wenn heute in Geschichtsbüchern in der russischen Schule zu lesen ist (siehe Junge Welt vom 27. Juli 2005, Artikel: Der Aufstieg der Skins in Russland), dass der Sieg der Roten Armee über den Faschismus ein Unglück war, da er zur Errichtung prosowjetischer Regimes in Osteuropa führte; und wenn heute russische Skins erklären, dass Hitler besser war als Stalin und Hitler recht hatte – dann wurde der Grund für eine solch schreckliche ideologische Vergiftung russischer Jugendlicher gelegt mit der von Chruschtschow begonnenen, von Gorbatschow noch weiter gesteigerten Verteufelung Stalins, die folgerichtig – denn Antistalinismus war und ist seinem Wesen nach Anti-Leninismus, Anti-Marxismus und Antikommunismus - von Jakowlew auch auf Lenin und den Kommunismus überhaupt ausgedehnt wurde. Und eine Grundlegung dafür sind auch Erklärungen wie diese:

Alle Erfolge der Sowjetunion seien trotz Stalin zustande gekommen, Stalin habe Hitler vertraut, und Stalin habe mehr Kommunisten umbringen lassen als Hitler. Ende der Zwischenbemerkung, weiter im zitierten Text zur „Zentralfrage“:

3. Chruschtschow und seine Gefolgsleute in der Führung knüpften geschickt an die Hoffnungen und berechtigten Erwartungen der Menschen in der Sowjetunion an, nach den unsagbar schweren Jahren des Krieges und der Entbehrungen die Früchte der Mühen, der Opfer und des Sieges zu ernten: dauerhaften Frieden, ein Ende der Entbehrungen, Wiedergewinnung des Vorkriegswohlstandes und seine fühlbare rasche Steigerung.

Chruschtschow versprach, durch einen grundlegenden Wandel in der Außenpolitik, durch den Übergang von Stalins Politik der Konfrontation zu einer Politik der Entspannung vor allem mit den USA, den Frieden sicher und dauerhaft zu machen. Mit dieser Begründung ersetzte Chruschtschow die bisherige Praxis der Festlegung des außenpolitischen Kurses durch das Kollektiv der Parteiführung und dessen konkrete Ausgestaltung durch den dafür zuständigen Minister und seine Mitarbeiter durch die von ihm zur Dauereinrichtung gemachte „Gipfeldiplomatie“, also durch Treffen Chruschtschows und seiner engsten Vertrauten mit den imperialistischen Staatsoberhäuptern, vor allem mit dem jeweiligen Präsidenten der USA und dessen Beratern. Auf diese Weise wurde die Außenpolitik der Sowjetunion zu einer Sache der Geheimdiplomatie, wurde immer mehr nicht mehr von der Partei, sondern von einem einzigen Mann und dessen Klüngel bestimmt; die Rolle der Parteiführung wurde im gleichen Maße darauf reduziert, nachträglich die in den Gesprächen Chruschtschows mit den imperialistischen Oberhäuptern ausgehandelten Maßnahmen und außenpolitischen Schritte zu sanktionieren. Auf diese Weise wurde Stalins Politik des Kampfes gegen den Imperialismus ersetzt durch eine Politik der heimlichen Komplizenschaft mit dem und der Vertrauenswerbung im Sowjetvolk für den Imperialismus. Nach außen hin gebärdete sich Chruschtschow jedoch fürs Volk ab und zu in gespielten Wutausbrüchen – wie in der nur peinlichen und die Sowjetunion nur diskreditierenden Szene in der UNO, als er sich den Schuh auszog und damit wie ein Rasender auf den Tisch klopfte -, als entschlossenen Kämpfer gegen den Imperialismus. Sein Schwiegersohn Adschubai, den er zum Chefredakteur des Regierungsorgans „Iswestija“ gemacht hatte, bejubelte damals diese unwürdige Szene als eine „revolutionäre Aktion“ Chruschtschows.

Chruschtschow und die Seinen versprachen ferner, in kurzer Zeit die Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern nicht nur an das Niveau der fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten heranzuführen, sondern dieses zu übertreffen: die jetzt lebende Generation werde im Kommunismus leben!

Der Getreidemangel werde der Vergangenheit angehören, die Getreidefrage werde in kürzester Zeit ein für allemal gelöst sein!

Das, was sie an Maßnahmen zur Einlösung dieser Versprechen vorschlugen und veranlassten, zeichnete sich dadurch aus, dass sie scheinbar dem Erreichen der genannten Ziele dienten, in Wirklichkeit aber die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen der sozialistischen Ordnung untergraben mussten, indem sie grob gegen die ökonomischen Gesetze verstießen; zugleich waren diese Maßnahmen immer mit Erklärungen verknüpft, die darauf abzielten, die in der Vergangenheit unter der Führung Stalins durchgeführte erfolgreiche Innenpolitik als falsch und von unnötiger Härte in Misskredit zu bringen. Und schließlich zielten viele dieser Maßnahmen auch darauf, das sozialistische Bewusstsein der Menschen aufzuweichen, die Sehnsucht nach einem ruhigen, kampflosen Kleinbürgerdasein zu wecken.

Ich will nur zwei Beispielen anführen: die „neue Wirtschaftspolitik“ und die Aktion „Neulandgewinnung“.

Der Aufstieg der Sowjetunion zur zweitgrößten Industriemacht nach den USA war nur möglich gewesen, weil das entscheidende ökonomische Gesetz zur Sicherung der erweiterten Reproduktion, das raschere Wachstum der Abteilung I, also der Produktion von Produktionsmitteln, gegenüber der Abteilung II, der Produktion von Konsumgütern, eisern eingehalten wurde.

Mit der Begründung, die rasche Steigerung der Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern zu gewährleisten, kehrte Chruschtschow die Proportionen zwischen den Abteilungen I und II nahezu um, schwächte damit die Akkumulationskraft der Wirtschaft und legte den Grund für eine nicht besser, sondern immer schlechter werdende Versorgung der Wirtschaft mit Produktionsmitteln und der Bevölkerung mit Konsumgütern.

Was die Landwirtschaft betrifft, setzte Chruschtschow mit der Begründung, mit dem Getreidemangel endgültig Schluss zu machen, gegen den Widerstand von Agrarfachleuten und Mitgliedern des Politbüros wie Molotow den Beschluss über die Neulandgewinnung in Kasachstan durch.

Die Fachleute und Molotow wandten sich gegen diesen Plan, weil er riesige Mittel verschlingen, aber keineswegs den Getreidemangel beheben würde, da die klimatischen Verhältnisse in Kasachstan eine Garantie nur für Missernten geben würde und weil man mit einem viel geringeren Aufwand eine sichere Steigerung der Ernteerträge bis zum Doppelten erreichen könne, wenn man in den bereits erschlossenen Anbaugebieten die Anbaumethoden verbessern und auf das Niveau der mittel- und westeuropäischen Landwirtschaft bringen würde. Sie behielten natürlich recht, und das Ergebnis der Chruschtschowschen „Neulandgewinnung“ war, dass die Sowjetunion in

einem vorher nie gekannten Maße von Getreideeinfuhren aus Amerika und Kanada abhängig wurde. Aber zunächst verschaffte sich die Chruschtschow-Führungsgruppe damit den Ruf, revolutionäre Vorhaben zur Verbesserung des Lebens der Sowjetbürger kühn in Angriff zu nehmen

Die negativen Auswirkungen zeigten sich erst mehrere Jahre später, dann aber führten sie zusammen mit anderen Auswirkungen der Diversionspolitik Chruschtschows zu einer wachsenden Unzufriedenheit der Bevölkerung, die einer der Gründe für seine - viel zu späte! - Absetzung im Oktober 1964 wurde.

4. Chruschtschow verpackte auf dem XX. Parteitag die Kursänderung in Richtung Revisionismus so geschickt in ein Paket der gewohnten und vertrauten Darlegungen der inneren und äußeren Lage und der sich daraus ergebenden Aufgaben, dass selbst der Mehrzahl der Delegierten und der ZK-Mitglieder nicht bewusst geworden sein dürfte, dass hier ein Bruch mit dem Leninismus vollzogen wurde – wollen das doch bis zum heutigen Tage sogar viele Führer und Funktionäre kommunistischer Parteien, auch in Deutschland und Österreich, nicht wahrhaben!

5. Aber diese Methode des heimlichen, unbemerkten Einschleusens revisionistischer, konterrevolutionärer Konterbande genügte nicht. Die wirkliche Lehre Lenins und ihre Verwirklichung in der Praxis des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion durch Lenin und Stalin waren und sind ein Maßstab, an dem auch künftig jeder sozialistische Politiker gemessen werden kann und muss. Dieser Maßstab durfte nicht mehr gültig bleiben, wenn Chruschtschow und seine Gruppe verhindern wollten, an ihm gemessen zu werden - und sie mussten das verhindern. Dieser Maßstab musste zwar, soweit es die Lehre Lenins betraf, formal anerkannt bleiben, ja, auf ihn musste man sich immer berufen, aber sein konkreter Inhalt musste möglichst weit in den Hintergrund gedrängt und dem Vergessen überlassen werden. Da der Maßstab des Leninismus aber in den Jahren nach Lenins Tod in der Politik Stalins seinen lebendigen Ausdruck und im „Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU“ seinen jederzeit nachlesbaren Niederschlag gefunden hatte, musste der Stalinschen Politik ihr Maßstab- und Vorbildcharakter genommen und in sein Gegenteil verkehrt werden. Stalin musste zu einer unzitierbaren Unperson und der „Kurze Lehrgang“ als „stalinistisches Machwerk“ auf den Index gesetzt werden.

Die Schwärzung Stalins und seines Werkes war eine unverzichtbare Vorbedingung für das Gelingen der Demontage des Sozialismus in der Sowjetunion. Nur in dem Maße, in dem diese Schwärzung vom Volke als berechtigt geglaubt und akzeptiert werden würde, konnte ein Widerstand von unten gegen eine Politik, die von der bisherigen grundsätzlich abwich, vermieden bzw. gelähmt werden.

6. Stalins Autorität war jedoch – besonders nach dem so schwer errungenen, aber umso triumphaleren Sieg über die faschistische Bestie, so groß, dass es der äußersten Mittel bedurfte, sie zu erschüttern oder gar ganz zu zerstören.

Welches Mittel zur Vernichtung des Rufes eines Menschen könnte aber stärker sein, als ihn des massenhaften Mordes an Unschuldigen aus niedrigsten Motiven des puren persönlichen Machterhaltes zu beschuldigen? Keines, und deshalb wurde es von Chruschtschow zur Zerstörung der Autorität Stalins benutzt.

In einem Überrumpelungsakt zwang er dem XX. Parteitag nach dessen offizieller Beendigung und entgegen kollektiv gefassten Beschlüssen der Parteiführung eine Sondersitzung auf mit dem in der Tagesordnung überhaupt nicht vorgesehenen „Bericht über den Personenkult Stalins“, der alsbald von den westlichen Medien in sensationeller Aufmachung veröffentlicht wurde, von der KPdSU aber bis in die Zeiten Gorbatschows nie als offizielles Parteidokument anerkannt worden ist.

Chruschtschows Bericht war nicht deshalb ein Verbrechen an der Partei und der Sowjetmacht, weil er bisher kaum oder nur unvollständig bekannte Tatsachen über unschuldige Opfer der „Säuberungen“ der Jahre 1936-1939 zur Sprache brachte, sondern weil er in seiner sogenannten „Geheimrede“ in vielen Passagen eine ungeheuerliche Fälschung der Geschichte der Sowjetunion beging; auch, aber keineswegs nur damit, dass er die Prozesse und die „Säuberungen“, die von der gesamten Parteiführung beschlossen und getragen wurden, allein Stalin als dessen persönliche Willkürakte zuschrieb.

„Ja“ oder „Jein“ zur Revolution?

An dieser Stelle ein Wort zu deiner Bemerkung in deinem Brief, in der du sagst, bei dem Schaden, den die Enthüllungen des XX. Parteitages angerichtet hätten, dürfe man Ursache und Wirkung nicht verwechseln, um dann wörtlich fortzufahren: „Haben die kritisierten Untaten oder deren Kritik der Partei geschadet?“

Ich antworte dir auf diese Frage mit einer Passage aus meinem Nachwort zu einem demnächst erscheinenden Hacks-Buch „Am Ende verstehen sie es“:

„Die Entdeckung des Peter Hacks als eines zweiten `parteilosen Kommunisten´ neben Bert Brecht in der Zunft der `Stücke- und Gedichte-Schreiber´ blieb nicht meine einzige Überraschung. Noch überraschender war für mich eine weitere Entdeckung, nämlich die, dass Hacks von beiden derjenige war, der aus den Symptomen, die in der kommunistischen Bewegung nach Stalins Tod mit dem XX. Parteitag sichtbar wurden, erkannte, dass sie in der Führung von der Krankheit des Opportunismus, des

`modernen Revisionismus´ befallen war, während Brecht die gleichen Symptome als Zeichen zunehmender Gesundheit verkannte.

In den dreißiger Jahren hatte Brecht entschieden und überzeugend die Sowjetunion gegen die Angriffe eines André Gide und anderer verteidigt, und er hatte noch im April 1953 zu Stalins Tod geschrieben: `Den Unterdrückten von fünf Erdteilen, denen, die sich schon befreit haben, und allen, die für den Weltfrieden kämpfen, muß der Herzschlag gestockt haben, als sie hörten, Stalin ist tot. Er war die Verkörperung ihrer Hoffnung. Aber die geistigen und materiellen Waffen, die er herstellte, sind da, und da ist die Lehre, neue herzustellen.´[4]

Doch 1956, beeindruckt von Chruschtschows handstreichartiger verleumderischer und verlogener `Geheimrede´ zur Verdammung Stalins auf dem XX. Parteitag, schrieb er das folgende Gedicht:

Der Zar hat mit ihnen gesprochen / mit Gewehr und Peitsche
Am blutigen Sonntag. Dann / sprach zu ihnen mit Gewehr und Peitsche
Alle Tage der Woche, alle Werktage / der verdiente Mörder des Volkes.
Die Sonne der Völker / verbrannte ihre Arbeiter
Der größte Gelehrte der Welt / hatte das kommunistische Manifest vergessen.
Der genialste Schüler Lenins / hat ihn aufs Maul geschlagen.
Aber jung war er tüchtig / aber alt war er grausam
Jung / war er nicht Gott
Der zum Gott wird / wird dumm.

Dieses Brecht-Gedicht schickte mir 1998 Manfred Weckwerth, nachdem er meinen Artikel `Die Überwindung des Anti-Stalinismus – eine wichtige Voraussetzung für die Wiederherstellung der kommunistischen Bewegung als einer einheitlichen marxistisch-leninistischen Bewegung´ gelesen hatte, mit der Bemerkung: `Das ist Brechts Meinung zu Stalin. Bitte berufe Dich nicht auf ihn, wenn Du meinst, Stalin verteidigen zu müssen.´

Als ich das in einem Brief an Peter Hacks erwähnte, schrieb er mir, Brecht sei in seiner Gegenwart über die Chruschtschow-Rede `in fast hysterische Begeisterung geraten´. (Brief vom 31.12.1998)

Brechts oben zitiertes Gedicht ist in der Tat der in wenigen Zeilen zusammengefasste giftigste Kern von Chruschtschows Stalin-Verdammungsrede. Er, Brecht, den alle Kommunisten so schätzen und verehren als den unversöhnlichen Feind der Ausbeuter und deren Ruhmredner und als den ebenso klugen wie leidenschaftlichen Verteidiger der kommunistischen Sache – Brecht erkannte nicht, was der US-Außenminister John Foster Dulles sehr klar erkannt und triumphierend ausgesprochen hat, als er am 11. Juli 1956 in einer Rede voller Zuversicht voraussagte, `Die Anti-Stalin Kampagne

und ihr Liberalisierungsprogramm haben eine Kettenreaktion ausgelöst, die auf lange Sicht nicht aufzuhalten ist.´ [5]

Hacksens Briefe an André Müller und seine im vorliegenden Buch veröffentlichten Arbeiten legen Zeugnis davon ab, dass sein Gespür für der guten kommunistischen Sache fremde, ihr schädliche und sie unterminierende Einflüsse hochgradig entwickelt war. Seine gereimte Antwort auf Chruschtschows Stalin-Verteufelung in einem seiner Jetztzeit-Gedichte, überschrieben: `Denkmal für ein Denkmal´, geht so:

Er blickt sehr würdig, seiner / sehr sicher auf die Stadt
Unangestrengt wie einer, / der sie gerettet hat.
Der plumpe Narr Nikita / zog ihn aus dem Betrieb
Er tat es seinem Gebieter / in Washington zulieb. [6]

Zur Rolle Stalins und seiner Nachfolger korrigierte Hacks die Feststellung eines ihn interviewenden `junge Welt´-Journalisten, der ihm gesagt hatte: `Den Beginn der Niedergangsepoche beschrieben Sie mit Ulbrichts Verschwinden aus der Politik´ sarkastisch mit dem kurzen Satz: `Jeder, außer der jungen Welt, weiß, daß der Niedergang mit Stalins Tod begann.´ [7]

Wie wird wohl nach der sicher kommenden „Wende“, die der Konterrevolution ihr Ende bereiten wird, die Antwort der Nachwelt auf die Frage ausfallen, welcher von beiden – Brecht oder Hacks – die Rolle Stalins und Chruschtschows richtig bewertet hat? Die Antwort darauf kann für mich nicht fraglich sein. Hacks beurteilte Stalin nach dessen Lebensleistung als Führer der Sowjetmacht im Kampf um deren Behauptung gegen den Würgegriff des Imperialismus und im Entscheidungskampf des 20. Jahrhunderts, bei der Zerschmetterung des deutschen Faschismus. Brecht beurteilt ihn 1956 danach, ob er zuließ oder verhinderte, dass bei diesem Kampf auf Leben und Tod des Sozialismus auch Unschuldige als Schuldige angesehen und verurteilt wurden.

Hacks nimmt zu Stalin den Standpunkt ein, den alle fortschrittlichen Freunde der französischen Revolution gegenüber Robespierre einnehmen: Wer zur Revolution Ja sagt, muss sie als Ganzes bejahen. Wer nur ihre Siege bejaht, aber den Kampf, der zu diesen Siegen führte, nur zum Teil, andere Teile aber als Verbrechen verurteilt, urteilt als Moralist, nicht als Revolutionär.“

Lass mich dem noch einen Gedanken hinzufügen. Ich lese bei dir und anderen Genossen der DKP immer wieder: Wenn die Partei wieder Vertrauen in der Bevölkerung, und ganz besonders in der Jugend, gewinnen wolle, dann dürfe sie über die „Verbrechen, die unter Stalin in der Sowjetunion begangen wurden“, nicht schweigen.

Nun besteht ja zwischen einer objektiven Darstellung der Rolle Stalins, die auch über die zahlreichen unschuldigen Opfer der zur Sicherung der Sowjetmacht durchgeführten „Säuberungen“ nicht schweigt und der in gewissen kommunistischen Parteien üblichen Praxis, von Stalin fast ausschließlich nur im Zusammenhang mit „Verbrechen“ zu sprechen oder zu schreiben, ein gewaltiger Unterschied.

Seit dem XX. Parteitag, und erst recht nach dem Sieg der Konterrevolution, reden führende Funktionäre mancher kommunistischer Parteien - auch in der DKP - unentwegt von den „Verbrechen Stalins“. Wenn das wirklich vertrauensbildend wäre, dann müssten jene kommunistischen Parteien, in denen das besonders intensiv gepflegt wird und die sich - in Worten! - von „stalinistischen Methoden“ besonders nachdrücklich distanzieren wie die auf den Hund gekommene KP Frankreichs und die auf den Baier gekommene KP Österreichs von allen kommunistischen Parteien jene sein, die den größten Masseneinfluss und besonders starken Anhang unter der Jugend haben.

Das Gegenteil ist aber, wie wir beide wissen, der Fall. In Europa sind gerade jene kommunistischen Parteien die stabilsten und am meisten in den Massen verankerten, die bei den erstgenannten unter „Stalinismusverdacht“ stehen – die Kommunistische Partei Portugals und die KKE, die Kommunistische Partei Griechenlands.

Ist das nicht ein Grund zum Nachdenken? Und sollte man in der DKP nicht die eigene Position der freundschaftlichen Nähe zu KPF und KPÖ und der kühlen Distanz zur KP Portugals und zur KKE einmal auf ihre Gründe und deren Berechtigung überprüfen?

Die Bedeutung des XX. Parteitags für den Niedergang der Sowjetunion

Bevor ich diesen schon längst überlangen Brief abschließe, drängt es mich doch, noch auf eine Bemerkung in deinem UZ-Artikel zu antworten. Du meintest: „Es wird der Vorwurf erhoben, der XX. Parteitag sei ein Akt der Konterrevolution gewesen, durchgeführt von revisionistischen Kräften ... Diese Argumentation zerbricht an ihrer inneren Widersprüchlichkeit. Wenn es möglich war, dass innerhalb von drei Jahren (nach Stalins Tod...) eine solche Partei und der durch sie geprägte Staat durch einen solchen Parteitag konterrevolutionär überrumpelt werden konnte, so war diese Partei schon vorher nicht mehr das, wofür ihre Verteidiger sie halten. Dann hat der Zersetzungsprozess der Partei nicht erst 1956 begonnen.“

Dieser Einwand ist berechtigt, wenn er gegen Leute wie etwa die MLPDler oder die Anhänger der Aust-KPDen erhoben wird, die behaupten, mit dem XX. Parteitag habe die Sowjetunion aufgehört, ein sozialistischer Staat zu sein.

Er geht aber völlig fehl, wenn er gegen Leute wie mich gerichtet ist, also auf solche, die feststellen, dass Chruschtschow mit der verlogenen Behauptung, er werde die von Stalin gröblichst verletzten Leninschen Normen wiederherstellen, seine Kursänderung so gut kaschiert hat, dass die Mehrheit der Kommunisten der Parteien des Warschauer Paktes diese Kursänderung weg von Lenin und hin zum modernen Revisionismus gar nicht bemerkt hat und viele von ihnen dies bis heute – trotz vorgelegter Beweise – nicht wahrhaben wollen.

Wie sehr du mit einem solchen Einwand, an meine Adresse gerichtet, fehlgehst, magst du aus den folgenden Auszügen aus einem von mir im November 1994 an den MLPD-Funktionär Briese gerichteten Brief ersehen; ihm schrieb ich damals:

„Darüber, dass mit Chruschtschow ein Exponent des modernen Revisionismus sich an die Spitze der KPdSU gemogelt hat, dessen Ziel die Restauration des Kapitalismus war, gibt es zwischen uns keine Meinungsverschiedenheiten. ... Dessen war ich mir sicher nach der ungarischen Konterrevolution vom Herbst 1956. Aber genauso sicher war ich mir auch, dass die Chruschtschow-Clique nicht die ganze KPdSU war; Chruschtschows Machterschleichung bedeutete eine große Gefahr für den Sozialismus, aber noch keineswegs die Liquidierung des Sozialismus und die Umwandlung der Sowjetunion in einen kapitalistischen Staat.

Eure gegenteilige Behauptung steht im Widerspruch zu den Tatsachen, ist deshalb auch theoretisch unhaltbar und hat die verhängnisvollsten Folgen für Eure Position im Klassenkampf. Diese Eure Position wirft überdies Fragen auf, auf die Ihr eine überzeugende Antwort schuldig bleiben müsst. Nach Eurer Ansicht genügt ein Personenwechsel an der Spitze und ein Parteitag, um die Ergebnisse der bisher gewaltigsten Revolution der Menschheitsgeschichte von 36 Jahren Sowjetmacht zunichte zu machen.

Wenn ich das für möglich halten soll, dann muss ich entweder an Wunder glauben, oder aber ich muss annehmen, dass der Sozialismus vor dem XX. Parteitag bereits so unterminiert war, dass er quasi über Nacht ohne jedwede konterrevolutionäre Gewaltanwendung weggepustet werden konnte. Dann wäre aber der Beginn der restaurativen Entwicklung nicht erst beim XX. Parteitag und bei Chruschtschow anzusetzen, sondern schon - wie das die Trotzkisten seit eh und je tun - bei Stalin.

Das wollt Ihr nicht, und das zu recht. Aber dadurch geratet Ihr in eine Art Erklärungsnotstand. Den versucht Ihr zu überbrücken mit der Feststellung, Stalin habe einen großen Fehler gemacht: Er habe die ideologische Arbeit vernachlässigt und nicht stark genug gegen die Bürokratie gekämpft. Damit habe er zugelassen, dass in Gestalt der `Bürokratie neuen Typs´ eine neue Bourgeoisie entstanden sei, die auf dem XX. Parteitag die Macht usurpiert und die Restauration des Kapitalismus in der Sowjetunion

durchgesetzt habe. Seitdem sei die Sowjetunion - und seien alle mit ihr verbündeten Länder des RGW und des Warschauer Paktes - keine sozialistischen Länder mehr gewesen, sondern Staaten eines neuen Typs von Kapitalismus, des `bürokratischen Kapitalismus´. Dies ist die Lehre, die Euer Klassiker Willi Dickhut verkündet hat und die für Euch gewissermaßen das Herzstück Eures besonderen Parteiverständnisses ist.

Aber lange vor Willi Dickhut haben die Trotzkisten in der `Sowjetbürokratie´ die neue Kapitalistenklasse `entdeckt´. Die fatalste Konsequenz dieser Eurer Position ist es, dass Ihr dank dieser `Lehre´ in einer Front mit dem Trotzkismus und dem Imperialismus im Kampf gegen die Sowjetunion und die sozialistischen Länder standet. …

Recht haben alle, die im XX. Parteitag einen Wendepunkt sehen, jenen Punkt, an dem die Abwendung der KPdSU vom Marxismus-Leninismus und ihre Hinwendung zum Revisionismus in wichtigen Fragen der Ideologie und der praktischen Politik offiziell sanktioniert wurde. Zutiefst Unrecht haben aber jene, die diesen Wendepunkt mit der Verwandlung der Sowjetunion und auch noch gleich fast aller sozialistischen Staaten in kapitalistische Staaten gleichsetzen. Nach Stalins Tod und der Übernahme der Parteiführung durch Chruschtschow setzten die Chruschtschow-Revisionisten einen Prozess der Denaturierung des Sozialismus, der Untergrabung seiner Fundamente, in Gang, in dem die Voraussetzungen dafür geschaffen werden sollten und in begrenztem Maße auch geschaffen wurden, um in einer zweiten Phase dieses Prozesses zur direkten Zerstörung des Sowjetsystems und zu seiner Überleitung in die Restaurierung des Kapitalismus übergehen zu können. Dieser Prozess durchlief verschiedene Phasen, sein Ausgang stand keineswegs von Anfang an fest.

Wenn ich sehe, was bei Euch aus der richtigen Erkenntnis, dass es sich bei Chruschtschow und seiner Richtung um Revisionismus handelt, geworden ist, dann fallen mir Lenins Worte aus dem `Radikalismus´ ein: Man kann `jede Wahrheit, wenn man sie ´exorbitant´ macht, ...wenn man sie übertreibt, wenn man sie über die Grenze ihrer wirklichen Anwendbarkeit hinaus ausdehnt, ad absurdum führen, ja sie wird unter diesen Umständen unvermeidlich absurd.` (Lenin, Werke, Bd. 31, Berlin 1959, S. 47 f.)

Euer Kurzschluss, dass es genügt, wenn es einem als Leninisten getarnten Revisionisten und seiner Clique gelingt, Positionen in der Spitze von Partei und Staat zu besetzen, um aus der sozialistischen Sowjetunion einen kapitalistischen Staat zu machen, ist eine solche `exorbitante´ Übertreibung. Sie konnte nur entstehen, weil der Wahrheitsgehalt dieser Schlussfolgerung nicht an der Realität überprüft wurde, und sie kann sich nur halten, weil und solange die Wirklichkeit so zurecht gestutzt wird, dass sie in das vorgegebene Schema passt, wie am Beispiel des Kossygin-Zitats und seiner Kommentierung exemplarisch gezeigt wurde.

Nur mit einem wirklichkeitsfremden, undialektischen Schablonendenken kann man für möglich halten, dass gewissermaßen über Nacht, von heut auf morgen, aus der Partei Lenins, aus der kommunistischen Partei der Sowjetunion eine Partei der Wiederherstellung des Kapitalismus geworden sein könnte; aus der Roten Armee ebenso schnell eine imperialistische Eroberungarmee geworden ist (mit den gleichen Mannschaften und den gleichen Kommandeuren!); aus den erprobten kommunistischen Arbeiterführern, wie Wilhelm Pieck, Maurice Thorez, Palmiro Togliatti, Dolores Ibarruri, Harry Pollit und vielen anderen nach dem XX. Parteitag plötzlich Renegaten und Verräter an der Sache geworden sind, der sie ihr ganzes Leben geweiht haben. Nein, rund vier Jahrzehnte Verteidigung der Sowjetmacht und sozialistischer Aufbau seit 1917 durch die Volksmassen hatten dazu geführt, dass der Sozialismus und die sowjetische Lebensweise fest und tief im Sowjetvolk verwurzelt waren. Wer sich offen als Feind dieser Ordnung und als Befürworter einer Rückkehr zum Kapitalismus zu erkennen gegeben hätte, den hätten die einfachen Menschen sofort den Sicherheitsorganen übergeben.

Dessen waren sich die Feinde der Sowjetmacht in den imperialistischen Metropolen genauso bewusst wie ihre als Kommunisten getarnten Partner in der Sowjetunion.

Sie konnten sich deshalb überhaupt nicht das Ziel stellen, gewissermaßen im Handstreich die sozialistische Ordnung zu beseitigen und eine kapitalistische an ihre Stelle zu setzten. Sie waren sich vielmehr klar darüber, dass der Weg zur Restauration des Kapitalismus sehr lang und voller Risiken sein würde und deshalb nur ganz behutsam und Schritt für Schritt in Angriff genommen werden könnte. Vor allem durfte er in keiner Phase als Weg zurück zum Kapitalismus erkennbar werden, sondern musste bis zum Schluss als Weg zur notwendigen Verbesserung des Sozialismus hingestellt werden."

(Zwischenbemerkung: Dies war der Grund für die besondere Gangart der revisionistischen Entartung, von der im Bericht an das ZK der SED auf dessen 28. Tagung im November 1956 treffend gesagt wurde: „Die Entartung kommt, wie man zu sagen pflegt, auf Taubenfüßen". Wie gut Chruschtschow diese Gangart beherrschte, – das beweisen all die vielen Kommunisten, die in ihm noch heute den gescheiterten Reformer zum Guten sehen.)

„Zweitens war es nötig, die Verbundenheit der Massen mit ihrer Sowjetordnung zu untergraben und ihre Bereitschaft, diese Ordnung zu verteidigen, allmählich zum Erlöschen zu bringen.

Drittens musste das Volk und mussten die Parteimitglieder dazu gebracht werden, im Imperialismus nicht mehr die Grundursache des Krieges, sondern einen Partner bei der Erhaltung des Friedens zu sehen, um so in der damit erfolgten Ersetzung der Ideo-

logie des Klassenkampfes durch die Idee der Klassenversöhnung nicht den grundsätzlichen Bruch mit dem Marxismus zu erkennen.

Um das Erste zu erreichen, wurde verkündet, alles, was in der Gegenwart geschehe, diene der raschen Herbeiführung des Kommunismus. Dabei waren sich die Demagogen vom Schlage Chruschtschows nicht nur darüber klar, dass die anfänglichen euphorischen Hoffnungen, die ihre Verheißungen von den bald erreichten `lichten Höhen des Kommunismus´ bei den Menschen erweckten, unvermeidlich in ihr Gegenteil, in tiefe Enttäuschung, in Hoffnungslosigkeit, Gleichgültigkeit und sogar Feindschaft gegen die Partei und die Sowjetmacht umschlagen mussten, sondern sie arbeiteten nach Kräften darauf hin, dass dieser Umschlag möglichst früh und radikal eintrat; denn dies war der Weg, um das Zweite zu erreichen: Die Abtötung der Verbundenheit der Menschen mit ihrer Sowjetmacht.

Die Chruschtschowschen `Reformen´ auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik erweisen sich bei genauem Hinsehen als eine gezielt gewählte Serie von Schädlingsmaßnahmen, deren Ergebnis nur die Desorganisation, die Produktion von Engpässen in der Versorgung der Bevölkerung und die wachsende Abhängigkeit der sowjetischen Wirtschaft vom imperialistischen Ausland sein konnte und tatsächlich auch war.

Das dritte der angestrebten Ergebnisse wurde erreicht durch systematisches Schüren der Furcht der Menschen vor dem Ausbruch eines Atomkrieges.

Chruschtschow arrangierte mehrfach im Zusammenspiel mit den Führern des USA-Imperialismus Situationen, in denen der Ausbruch eines Atomkrieges zwischen den `Supermächten´ unmittelbar bevorzustehen schien - Berlin-Krise 1958, Kuba-Krise 1962 -, der dann `in letzter Minute´ durch direkte Verhandlungen Chruschtschows mit dem USA-Präsidenten - das wurde den Völkern, vor allem dem Sowjetvolk vorgespielt - `verhindert´ wurde.

Auf diese Weise wurde schon unter Chruschtschow eingeübt, was unter Gorbatschow zur Vollendung gebracht wurde, die Quintessenz des `Neuen Denkens´: Der Imperialismus ist nicht der Todfeind der Menschheit, der besiegt werden muss, sondern er ist der Partner, mit dem man vertrauensvoll zusammenarbeiten muss, um die Menschheit vor dem Atom-Inferno zu bewahren.

Erst wenn der so kraftvolle Organismus des Sozialismus soweit geschwächt, die Wirtschaft desorganisiert, die Massen mit den bestehenden Verhältnissen so unzufrieden und ideologisch so verwirrt sind, dass sie angebliche Reformen zur Stärkung des Sozialismus, die in Wahrheit konterrevolutionäre Maßnahmen zur endgültigen Demontage der Sowjetmacht sind, von wirklichen Schritten zu deren Festigung nicht mehr unterscheiden können - wie unter Gorbatschow - erst dann kann von der Unter-

wühlung und Aushöhlung der Sowjetmacht zu ihrer Liquidierung, zur Restauration des Kapitalismus übergegangen werden.

Wer meint, der XX. Parteitag habe genügt, in der Sowjetunion den Kapitalismus zu restaurieren, der hat keine Vorstellung von der Festigkeit und Lebenskräftigkeit der von den Volksmassen unter der Führung Lenins und Stalins in über drei Jahrzehnten geschaffenen Sowjetmacht; der setzt die Massen mit der Handvoll revisionistischer Abtrünniger gleich oder aber betrachtet die Massen als bloße Manövriermasse in der Hand solcher Abtrünniger.

Nein, der Prozess, mit dem wir es zu Zeiten Chruschtschows und Breschnews zu tun hatten, war nicht der Prozess der Wiederherstellung des Kapitalismus, sondern dessen Vorbereitung durch den Prozess der Unterminierung der Grundlagen des Sozialismus und der Denaturierung der sozialistischen Lebensweise. Erst nachdem dieser Prozess den Sozialismus bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatte, konnte der Angriff mit dem Ziel seiner völligen Zerstörung eröffnet werden. Das geschah dann unter dem Banner der `Perestroika´.

Um zu zerstören, was in 36 Jahren aufgebaut worden war, brauchten die Konterrevolutionäre von Chruschtschow bis Gorbatschow 38 Jahre. Diese 38 Jahre waren angefüllt mit einem erbitterten, unaufhörlichen Kampf zwischen den Revisionisten auf der einen, den Verteidigern der marxistisch-leninistischen Positionen auf der anderen Seite. Wer die Augen offen hatte, konnte diesen Kampf nicht übersehen, durchbrachen seine eruptiven Äußerungen an bestimmten Höhepunkten doch die Hülle einer äußerlichen, scheinbaren Einheit: Man denke nur an die Absetzung Chruschtschows im Juli 1957 durch das Präsidium des ZK der KPdSU und die darauf folgende Rache Chruschtschows an Molotow und Kaganowitsch, die er auf dem Juli-Plenum des Rumpf-ZK aus der Führung ausstoßen ließ.

Bereits im November 1957 erfolgte aber der Gegenstoß der antirevisionistischen Kräfte auf der Moskauer Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien durch die Verurteilung des Revisionismus als der Hauptgefahr in der kommunistischen Bewegung. Chruschtschow und seine Leute brauchten dann vier Jahre, bis sie - auf dem XXII. Parteitag der KPdSU - eine erneute Offensive unternahmen und den Parteiausschluss von Molotow und Kaganowitsch durchsetzten. Den Forderungen, auch noch weitere Gegner Chruschtschows, darunter der legendäre Bürgerkriegsheld Woroschilow, aus der Partei zu stoßen, widersetzte sich jedoch der Parteitag und zeigte auf diese Weise, dass die Chruschtschow-Clique die Partei noch keineswegs fest in der Hand hatte.

Das wurde vollends offenbar, als das Oktoberplenum 1964 endlich dem Unwesen Chruschtschows an der Spitze der Partei ein Ende bereitete, indem es seine Absetzung

beschloss. Statt aber daraus eine volle Rückkehr auf den Boden des Marxismus-Leninismus zu machen, wurde Chruschtschows `Kronprinz´ Breshnew zum Nachfolger gewählt.

Das Kräfteverhältnis in der Parteiführung war nun derart, dass die Revisionisten nicht mehr imstande waren, ihre Sache mit dem gleichen Nachdruck voranzutreiben, wie das zu Chruschtschows Zeiten geschehen war. Sie beschränkten sich darauf, ein gründliche Auseinandersetzung mit dem `Chruschtschowismus´ und eine Aufdeckung seines konterrevolutionären Wesens zu verhindern und auf diese Weise nach und nach jüngere Funktionäre der `Generation des 20. Parteitages´, solche vom Schlage Gorbatschows, in wichtige Parteifunktionen aufrücken zu lassen.

Als im März 1984 nach dem plötzlichen Tode des Breschnew-Nachfolgers Juri Andropow - der nur 15 Monate an der Spitze der Partei gestanden hatte - der schwerkranke, bereits 72 Jahre alte Tschernenko als neuer Generalsekretär präsentiert wurde, waren sich ziemlich alle Kommentatoren darin einig, dies als Symptom dafür zu bewerten, dass um die Nachfolge Andropows heftige Kämpfe im Gange waren, die noch nicht zur Entscheidung geführt hatten, weshalb mit Tschernenko eine `Zwischenlösung´ eingeschoben worden war.

Zugunsten welcher Richtung der Machtkampf hinter den Kulissen schließlich entschieden worden war, das blieb auch einige Zeit nach der Amtsübernahme durch Gorbatschow Nichteingeweihten ein Fragezeichen, da Gorbatschow, um seine Position zu festigen, zunächst sein wahres Gesicht und seine wirklichen Absichten nicht offenbarte, sondern sich - genau wie sein Vorgänger Chruschtschow - den Anschein eines kämpferischen Antiimperialisten und felsenfesten Leninisten gab.“ (Ende der Passage aus dem Brief an die MLPD; d.Red.)

In die gleiche Richtung wie dein Argument von dem Beginn des Zersetzungsprozesses schon unter Stalin geht dein anderes, es sei schließlich Stalin gewesen, von dessen Führung Chruschtschow, Mikojan usw. geprägt worden seien. Nun, Robert, dagegen zu argumentieren lohnt nicht. Erstens haben sie ihre erste Prägung durch Lenin erhalten, und zweitens: Du machst ja doch auch nicht Marx und Engels verantwortlich für die Beschreitung revisionistischer Abwege durch solche ihrer langjährigen Mitstreiter wie Bernstein und Kautsky.

Aktuelle Schlussfolgerungen für eine kommunistische Politik in der Gegenwart

Lieber Robert, entgegen meinem ursprünglichen Vorhaben ist aus einem drei- bis vierseitigen Brief eine Zumutung im Umfang einer Broschüre geworden. Ich entschuldige mich dafür, muss aber zugleich erklären, weshalb es dazu kam. Mich hat

die ganze Zeit über verwundert, dass du in deinen Briefen nie auf die Tatsachen eingegangen bist, die ich anführe, um meine Beurteilung Chruschtschows zu begründen. Deshalb wollte ich mich vergewissern, ob du das vielleicht an anderer Stelle, z. B. in deinem Buch „Kommunistische Stand- und Streitpunkte“ getan hast.

Das Ergebnis der nochmaligen Durchsicht dieses deines Buches war, dass ich darin vieles finde, das mein Wissen erweitert und bereichert hat und dem ich zustimmen kann und mich den Hut ziehen lässt vor der Vielseitigkeit und dem Umfang deiner Studien.

Aber mindestens ebenso vieles halte ich für anfechtbar und Widerspruch hervorrufend. Dazu gehört vor allem ein strikt durchgehaltenes Ignorieren von Tatsachen, die bei einer „Diskussion über die Gründe unserer Niederlage“ (Kapitel II deines Buches) nun einmal einfach nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Es gehört schließlich zur eigenen Parteigeschichte, zur Geschichte der (illegalen) KPD ebenso wie der der SED, dass beide - gemeinsam mit allen dort vertretenen kommunistischen Parteien im November 1957, nur anderthalb Jahre nach dem XX. Parteitag - auf der Moskauer Beratung sich veranlasst sahen, festzustellen, dass der moderne Revisionismus zur Hauptgefahr in der und für die kommunistische Bewegung geworden ist.

Dies und die Kennzeichnung der Tito-Partei als Trojanisches Pferd des Imperialismus durch die 1960er Beratung - also wiederum auch durch die KPD - kann man doch nicht auslassen, wenn man als führender Ideologe der DKP nach den Gründen für die Niederlage der kommunistischen Bewegung sucht!

Für die Wichtigkeit der Dokumente dieser beiden Moskauer Beratungen spricht auch der Leitartikel, den die „Prawda“ nach der Absetzung Chruschtschows am 17. Oktober 1964 veröffentlichte. Darin hieß es u.a.: „Die KPdSU kämpft mit aller Beharrlichkeit für die Festigung der Einheit und Geschlossenheit der kommunistischen Reihen auf der Grundlage der Prinzipien des proletarischen Internationalismus, auf der Grundlage der von den Bruderparteien gemeinsam ausgearbeiteten historischen Dokumente – der Deklaration von 1957 und der Erklärung von 1960.“

Für dich ist das alles aber keiner Erwähnung wert; ja, nicht einmal der Begriff des Revisionismus taucht in deinem Kapitel über „die Gründe unserer Niederlage“ auf.

Das hinterlässt den Eindruck, als sei für Dich der Revisionismus-Vorwurf - wenigstens für den Zeitraum zwischen 1953 bis 1964 - eine Erfindung von Dogmatikern und „Stalin-Verteidigern“, die keiner weiteren Beachtung wert ist.

Das Gleiche ist zu sagen zu den Tatsachen, welche die Außenpolitik Chruschtschows betreffen. Es müsste doch sehr verwundern, solltest du wirklich nicht selbst all das bemerkt haben, was ihre von mir genannten drei Grundzüge ausgemacht hat.

Da ich aber nichts von alledem in deinem Buche fand, hielt ich es für angebracht, dir all dies noch einmal vor Augen zu führen, wobei ich der Einfachheit halber auch auf das zurückgegriffen habe, was ich dazu schon bei verschiedenen früheren Gelegenheiten gesagt und geschrieben habe.

Vermutlich wirst du dennoch weiterhin diese Tatsachen als nicht erwähnenswert befinden, hast du dich doch all jenen angeschlossen, die als „zentrale Problematik", als „entscheidendes Kettenglied" für die Erklärung der Niederlage das Leninsche „Partei- und Machtkonzept" ansehen, das nur für Russland und nur für eine bestimmte Zeit habe Geltung beanspruchen können, aber unter Stalin in degenerierter Form verabsolutiert worden sei. Du schreibst (S. 56/57): „Über die Frage der inneren Ursachen des Scheiterns gibt es unter Kommunisten unterschiedliche Ansichten. ... schwere Ausgangsbedingungen ... Wirken der Gorbatschow-Jakowlew-Schewardnadse-Gruppe ... Es muss andere Gründe des Scheiterns gegeben haben. Neben den objektiven auch subjektive, solche, die nicht im Wirken anderer Kräfte und Faktoren zu suchen sind, sondern in der Verfasstheit des realsozialistischen Systems, in den Sozialismuskonzepten, in der Führungsfunktion der Kommunisten selbst."

Nachdem du einige in der Diskussion von anderen angeführte Gründe benannt hast - wie ungenügende Bewältigung der Aufgaben auf ökonomischem Gebiet, unentwickelte sozialistische Demokratie, Zurückbleiben auf theoretischem Gebiet, Dogmatismus - (bezeichnenderweise fehlt in dieser Aufzählung der Revisionismus, warum eigentlich?) fährst du fort: „Alle diese Gründe haben gewirkt,... Doch führen sie nicht alle auf eine zentrale Problematik, auf ein entscheidendes Kettenglied zurück, auf das Partei- und Machtkonzept?"

Das ist eine Suggestivfrage, die ein „Ja" als Antwort hervorlocken soll. Aber zuerst, lieber Robert, müsstest du klarstellen, welches „Partei- und Machtkonzept" du meinst: das von Lenin und Stalin, oder das von Chruschtschow und Gorbatschow? Oder bist du etwa der Ansicht, das „Partei- und Machtkonzept" sei in der Sowjetunion von 1917 bis 1989 unverändert das gleiche geblieben, das gleiche bei Lenin und Stalin wie bei Chruschtschow und Gorbatschow?

Du sagst weiter: „Auch Versuche, sie aus dem XX. Parteitag zu erklären, sie auf das Wirken der Gruppe um Chruschtschow zurückzuführen und so die vorherige, von der Führungspersönlichkeit Stalins geprägte Periode aus der Ursachenkette herauszunehmen, greifen zu kurz."

Ist das, lieber Robert, von dir, der du den Revisionismus so penetrant und konsequent aus der Ursachenkette herausnimmst, nicht ein sehr kühner Vorwurf? Auf S. 63 zählst du auf, in welchen Fragen „ernsthafte Meinungsverschiedenheiten zwischen Kommunisten zutage treten“ und führst an:

*„In der Frage nach der Verantwortung Stalins“.

* „In der Frage nach den Ursachen und dem Ausmaß der Degeneration“.

* „In der Frage nach der Rolle des Wertgesetzes und der Warenproduktion im Sozialismus“.

* „In einigen zentralen Fragen der Demokratie“.

Warum bleiben auch hier wiederum die Meinungsverschiedenheiten über die Rolle Chruschtschows und des Revisionismus unerwähnt?

Doch weiter in deinem Text: „Wir müssen uns auch fragen, ob das von Lenin erarbeitete bolschewistische Parteikonzept auf gleiche Weise für alle Zeiten, Länder und Bedingungen richtig war bzw. ist. ... Lenins Parteikonzept ... war eines für die Illegalität... Das, was später als Partei von neuem Typ gelehrt wurde, war ein Konzept für die spezifischen Verhältnisse des zaristischen Russland.“

Robert, das stimmt doch einfach nicht, und das musst du auch wissen. Das Konzept der Partei neuen Typs ist das Parteikonzept der Kommunistischen Internationale und war die Grundlage für das Entstehen kommunistischer Massenparteien in Deutschland und Frankreich, in Italien und China, um nur diese zu nennen. Diese deine Argumentation legt den Verdacht nahe, dass es dir mit diesen Ausführungen weniger um die Aufdeckung der Gründe für unsere Niederlage als darum geht, Begründungen zu liefern für das Abgehen der DKP von dem seit Gründung der Kommunistischen Internationale gültigen Sozialismus- und Parteikonzept, mit dem aber - wenn ich daran erinnern darf - solange man daran festhielt der Kommunismus eine Stärke gewann, an die man heute nur mit wehmütigem Staunen zurückdenken kann.

An anderer Stelle – S.34 – hattest Du es ja schon besser gewusst. Du schreibst dort: „Hauptursache des historischen Niedergangs ist also (also?!, K.G.) ein Organisationstypus. ... Er entstand in der Frühphase der Komintern.“ (Na also! K.G.) „Er mag damals für den jungen Sowjetstaat notwendig ... gewesen sein. Aber seine Übertragung auf die gesamte Weltbewegung und seine Beibehaltung auch noch, als es längst entwickeltere Bedingungen gab, war falsch.“

Also, Robert, ich erinnere mich noch gut daran, dass wir im SSB, dem kommunistischen „Sozialistischen Schüler-Bund“, 1931 eifrig Lenins „Radikalismus“ studiert und dabei gelernt haben, dass es einige Grundzüge gibt, die allen kommunistischen

Parteien gemeinsam sein müssen, dass sie aber gleichzeitig fähig sein müssen, sich undogmatisch an die besonderen Verhältnisse und Bedingungen ihres Landes anzupassen. Und wenn ihnen das in etlichen Ländern schon nach dem Ersten Weltkrieg und dann verstärkt in den Jahren der Weltwirtschaftskrise nicht gut gelungen wäre, dann hätte die herrschende Klasse sie kaum als eine Bedrohung ihrer Herrschaft empfunden, gegen die man eine neue Waffe - den Faschismus - zum Einsatz bringen muss.

Aber du willst ja beweisen, dass es unmöglich war, mit dem Leninschen Organisationstyp die nach Lenins Tod aufkommenden Probleme zu lösen und zählst deshalb eine lange Reihe von Aufgaben auf, die „wegen der alten Methoden der Leitung und Organisation“ nicht bewältigt worden seien, und sagst dann: „Dies alles wurde während langer Zeit durch zunächst unbestreitbare historische Erfolge verdeckt. Diese Erfolge waren für die Völker der Sowjetunion, für die Menschen in der sog. Dritten Welt, für die arbeitenden Massen in den entwickelten kapitalistischen Ländern von großer Bedeutung, das muss gesagt werden, auch wenn heute gar manche das nicht mehr sehen oder sehen wollen. Im Verlaufe jedoch der letzten Jahrzehnte führte der genannte Organisationstypus immer mehr auf allen Gebieten der Innen- und Außenpolitik in die Sackgasse.“

Das Einzige, was an dieser Aussage nicht zu bestreiten ist, ist erstens die Feststellung über die historischen Erfolge der Sowjetunion (notabene: in der Stalin-Ära), und zweitens, dass „im Verlauf der letzten Jahrzehnte“ die Sowjetunion „auf allen Gebieten der Innen- und Außenpolitik in die Sackgasse“ geraten ist. Pure Behauptung ohne jede Beweisführung ist dagegen dein Dictum, es sei lediglich durch die Erfolge (der Stalin-Periode!) „verdeckt“ gewesen, dass dieser Organisationstypus in die Sackgasse führen musste.

Wie soll ich es bezeichnen, dass du bei Behandlung der Frage, wie die SU „in die Sackgasse geriet“, den Bruch in der sowjetischen Wirtschafts-, Innen und Außenpolitik, der nach Stalins Tod durch die neue Führung vollzogen wurde - und dessen Stattfinden ja allein schon durch die hoffnungsvollen Erwartungen, die er in Washington und London ausgelöst hatte, bezeugt wird - völlig außer Betracht lässt? Warum das? Offenbar, weil du ohne jede Faktenuntersuchung zu wissen glaubst und glauben machen möchtest, an allem sei „dieser Organisationstyp“ schuld!

Lieber Robert, sollte man, bevor man eine solch kühne, aber völlig unbewiesene Behauptung aufstellt, sich nicht vorher mit den Argumenten und vorgebrachten Fakten jener Parteien und Autoren auseinandersetzen, die für den Niedergang „in den letzten Jahrzehnten“ die Politik der in diesen Jahrzehnten an der Spitze Stehenden verantwortlich machen?

Ich habe in deinem Buch nirgends eine Auseinandersetzung z.B. mit den Veröffentlichungen der Kommunistischen Partei Chinas, die unter dem Titel „Die Polemik über die Generallinie der internationalen Kommunistischen Bewegung“ in deutscher Sprache erschienen sind, gefunden oder gar den Versuch, die dort vorgebrachten Argumente gegen Chruschtschows Kurs zu widerlegen.

Für unverzichtbar für eine unvoreingenommene Urteilsbildung in diesen Fragen halte ich auch die Kenntnisnahme der Erinnerungsbände des Führers der Albanischen Partei der Arbeit, Enver Hoxha, insbesondere seines Bandes „Die Chruschtschowianer“ (in deutscher Sprache herausgegeben 1984 in Tirana vom Institut für marxistisch-leninistische Studien beim ZK der PdA Albaniens.). Seine Erinnerungen enthalten eine Fülle von Fakten - und nur von denen rede ich -, deren Kenntnis nötig ist, will man seine eigene Antwort auf die Frage nach den Ursachen unserer Niederlage auf ihre Stichhaltigkeit überprüfen.

Das Gleiche möchte ich in aller Bescheidenheit auch für meine „Taubenfußchronik“ und die Aufsätze in „Wider den Revisionismus“ beanspruchen.

Nur ein Beispiel dazu: In deinem Buch „Stand- und Streitpunkte“ schreibst du (S. 14) zur Wirtschaftsplanung, dass der moderne Kapitalismus teilweise „weitaus gründlicher und effektiver plant als der ganze RGW.“ Du bringst das vor als Argument gegen „zentralistische, dirigistische Leitungsmethoden“. Tatsache ist aber, - ich habe darauf in zwei Aufsätzen mit Nachdruck hingewiesen („Wider den Revisionismus“ ,S. 310, 376), dass der RGW nicht an Zentralismus und Dirigismus krankte, sondern daran, dass er nicht effektiv werden konnte, weil er keine echte Planungsbehörde war mit der Vollmacht, für alle Mitglieder verbindliche Festlegungen zu treffen, sondern ein „Rat“, der nur Empfehlungen geben konnte, deren Befolgung Sache der einzelnen Mitglieder war und blieb. Davon bei dir kein Wort, sondern ein falsches Beispiel für eine umstrittene These.

Zum Thema „die Augen vor Tatsachen verschließen, die nicht in das eigene Erklärungsmuster passen“, hast du mir in deinem Brief vom September 2002 vorgehalten, dass ich Zeugen für die Stalinschen Repressionen, deren Namen mir Harry Schmidt genannt habe, nicht über ihre Erlebnisse befragt hätte. Das war nicht nötig, weil ich solche Schicksale sogar aus meinem eigenen Bekanntenkreis kannte und deshalb nicht davon überzeugt werden musste, dass es sie – sogar im Massenmaßstab – gab. Die Reaktion auf das, was ihnen widerfuhr, war sehr unterschiedlich. Einer von ihnen war Bernhard Koenen, der durch Wilhelm Piecks Fürsprache wieder frei kam. Er war während des Krieges unser Schulleiter an der Antifa-Schule. In Berlin-Grünau waren wir zeitweilig Nachbarn. Seine Enkelin war die Schulfreundin unserer Tochter. Ebenfalls an der Antifa-Schule lernte ich Leo Stern kennen, dessen Bruder Manfred in Spanien als General Kléber gekämpft hatte, später in der Sowjetunion verhaftet wurde

und in der Haft starb. Leo Stern kämpfte für die Rehabilitierung seines Bruders, aber ihm ist nie eingefallen, in ihm ein „Opfer Stalins“ zu sehen. (Ich lege als Anlage XIII dazu einen Artikel des österreichischen Genossen Oberkofler über Martin Stern aus der nVs Nr. 2/2001 bei.)

Anders Wolfgang Ruge. Lange Jahre arbeitete ich an der Akademie der Wissenschaften der DDR mit ihm zusammen. Auch er gehört - ebenso wie sein Bruder Walter Ruge – zu denen, die bittere Jahre im Lager verleben mußten. Im Gegensatz zu Bernhard Koenen und Martin Stern gehört er zu den vielen, die ihre damaligen Erlebnisse – oder aber auch erst deren Deutung durch Chruschtschow in seiner „Geheimrede“ zu Stalin-Hassern und Chruschtschow- und Gorbatschow-Verehrern gemacht haben. Nach dem Sieg der Konterrevolution und dem Untergang der Sowjetunion ging er aber noch einen Schritt weiter; wie spätere Artikel von ihm bezeugen, sah er nun in Lenin den eigentlichen Urheber des „Stalinismus“.

Ich erzähle das, damit du siehst: Ich konnte nicht und wollte auch gar nicht der Kenntnis von Schicksalen unschuldig in die Mühlen der Repressionen Geratenen ausweichen, habe aber erlebt und erlebe es immer noch, dass die Reaktionen darauf keineswegs nur in eine Richtung, in die Chruschtschows und deine, in die Richtung der Verurteilung Stalins, gingen und gehen mussten.

Um diese Einseitigkeit zu vermeiden, sollte nicht unbeachtet bleiben, was die 1957er Moskauer Beratung über die Versuche ausführte, das „traditionelle“ - also Leninsche - „Macht- und Parteikonzept“ bzw. den Leninschen „Organisationstyp“ zu revidieren und was ich schon weiter oben zitiert habe: „Die modernen Revisionisten ... wenden sich gegen die historische Notwendigkeit ... der Diktatur des Proletariats beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, sie leugnen die führende Rolle der marxistischen Partei, sie fordern, dass die kommunistische Partei aus einer revolutionären Kampforganisation in eine Art Diskutierklub verwandelt wird.“

Die Beratung unterstrich nachdrücklich die Notwendigkeit, „dass die kommunistischen und Arbeiterparteien die marxistische-leninistische Einheit ihrer Reihen entschlossen verteidigen und keine Fraktionen und Gruppierungen dulden, die diese Einheit untergraben.“

Ich wiederhole das an dieser Stelle, weil ich in der „Diskussionsgrundlage für den Entwurf des Parteiprogramms“ der DKP im Abschnitt III lese, was Willi Gerns, mit dem du gewiss übereinstimmst, zusammen mit Nina Hager und Leo Mayer zur Partei im Sozialismus zu sagen haben (Hans Heinz Holz hat in einer Erklärung seine Nichtübereinstimmung mit dieser Passage deutlich gemacht): „Die DKP sieht die Aufgabe der kommunistischen Partei im Sozialismus darin, im Wettstreit mit anderen politischen Kräften um die besten politischen Ideen und Initiativen immer aufs Neue das

Vertrauen des arbeitenden Volkes und maßgeblichen Einfluss zu erringen. Sie muss vor allem strategische Orientierungen für die weitere Gestaltung des Sozialismus erarbeiten und bemüht sein, dafür die Mehrheit zu gewinnen."

Etwas Ähnliches hat der Führer der polnischen Revisionisten Wladislaw Gomulka auf dem berüchtigten Oktober-Plenum 1956 zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „Bei der Suche nach den besten Formen der Gemeinschaftsarbeit ist ein weites Feld gegeben für eine Konkurrenz zwischen unserer Partei und der Bauernpartei und zwischen allen denen, die eine Stärkung des sozialistischen Systems wollen, des Systems sozialer Gerechtigkeit. Warum sollte nicht, um ein Beispiel zu nennen, die Katholische Fortschrittliche Bewegung mit uns in der Verwirklichung von Formen landwirtschaftlicher Genossenschaften konkurrieren? Es ist eine schlechte Idee zu behaupten, dass nur Kommunisten den Sozialismus aufbauen können, nur Leute also mit materialistischen sozialistischen Anschauungen." (Taubenfußchronik Bd. I, S. 139 f.) Man weiß, wohin diese „Konkurrenz" geführt hat – zur fast vollständigen Liquidierung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Volkspolen!

Mit dem Zitat aus der Diskussionsgrundlage wird deutlich: Deine und der Mehrheit des PV der DKP „Lehre" aus der Niederlage - nämlich, dass diese ihre Ursache in dem damaligen „Macht- und Parteikonzept" habe, - führt zu einem Konzept, in dem an die Stelle der Herrschaft der Arbeiterklasse (in der Sprache von Marx und Engels: der Diktatur des Proletariats) ein politisches System treten soll, in dem die kommunistische Partei keineswegs die Führerin beim Aufbau des Sozialismus ist, sondern in dem die kommunistische Partei mit anderen Parteien in täglichem Wettstreit um maßgeblichen Einfluss und um die Mehrheit für ihre strategische Orientierung zu ringen hat.

Das heißt: Die kommunistische Partei ist nach diesem „Macht- und Parteikonzept" nicht mehr die führende Partei im Staate und beim Aufbau des Sozialismus, sondern eine Partei neben anderen, die sich zwar alle zur sozialistischen Verfassung bekennen, die aber eben keine Parteien der Arbeiterklasse sind, sondern die Interessen anderer Schichten der Bevölkerung vertreten, aber den gleichen Anspruch auf eine Führung im Staate im Wettbewerb mit der kommunistischen Partei geltend machen können. Auf welche Weise und durch wen kann in einem derartigen „Machtsystem" - ohne Diktatur des Proletariats, die nur durch die Führung durch die Partei der Arbeiterklasse verwirklicht werden kann! - ein Weiterschreiten auf dem Wege des Sozialismus gesichert werden? Antwort: auf keine Weise und durch niemand!

Womit wir es hier zu tun haben, ist kein sozialistischer Staat, keine Diktatur des Proletariats, sondern ein utopisches Wunschbild, das alle Erfahrungen der Geschichte und die Grundsätze der marxistischen Staats- und Parteilehre souverän beiseite lässt.

Hans Heinz Holz hat gut daran getan, seinen Einwand gegen diese kleinbürgerlich-demokratische Sozialismus-Vorstellung zu erheben. Aber er hat das leider viel zu rücksichtsvoll und zu zurückhaltend getan.

Natürlich ist auch keiner der von dir sogenannten „Traditionalisten" der Ansicht, es genüge, die führende Rolle der Partei im Programm, im Statut und in der Verfassung festzulegen. Natürlich muss sie durch ihre Handlungen und deren Ergebnisse beweisen, dass sie die Partei des wissenschaftlichen Sozialismus und die Avantgarde der Klasse ist. Ohne diesen Nachweis kann sie nicht die Gefolgschaft der Mehrheit der Unterdrückten und Ausgebeuteten im Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung gewinnen.

Deshalb müsste in der DKP wie in jeder kommunistischen Partei klar sein: Die führende Rolle der kommunistischen Partei ist kein Anspruch, sondern eine objektive Voraussetzung, eine historische Notwendigkeit für einen erfolgreichen Kampf um und für den Aufbau des Sozialismus. Darum kann und darf auf sie weder in der Praxis noch im Programm einer wirklich kommunistischen Partei verzichtet werden

Die Geschichte hat bewiesen, dass, solange die Partei des wissenschaftlichen Sozialismus in ihrer Politik den Grundsätzen des wissenschaftlichen Sozialismus, des Marxismus-Leninismus, treu bleibt, sie erfolgreich ist und ihre Massenbasis immer stärker wird.

Der ungarische Kommunist, Philosoph und Historiker Ervin Rosznyai hat es so formuliert:

„Es gab zwei Sowjetunionen. Die eine, die revolutionäre Sowjetunion war trotz der sich verstärkenden bürokratischen Verzerrungen eine Arbeitermacht: sie machte die gemeinschaftlichen Eigentumsformen zu den herrschenden, organisierte die Planwirtschaft, verhinderte die bourgeois-feudale Restauration, sorgte für soziale Sicherheit und kulturellen Aufstieg der Massen, schützte die Revolution vor ihren äußeren und inneren Feinden, trieb eine antiimperialistische Außenpolitik, bewahrte die Einheit der kommunistischen Weltbewegung und des sozialistischen Lagers, war Stützpunkt für die revolutionären und fortschrittlichen Bewegungen der Welt. Diese Sowjetunion zerschlug den Faschismus, beschränkte die Gesetze des Imperialismus, sie nötigte mit ihrer bloßen Existenz die führenden kapitalistischen Staaten dazu, dass sie ihren werktätigen Massen gewisse soziale Zugeständnisse machen.

Die andere Sowjetunion, zu einem kleinbürgerlichen und am Ende zu einem bourgeois-konterrevolutionären System verkommen, rechnete mit dem Erbe der Revolution ab, lieferte die fortschrittlichen Bewegungen und Länder, die schutzlos gebliebenen Massen dem Imperialismus nach dessen Belieben aus, sie ließ dem wiedererwa-

chenden Faschismus und den Weltkriege hervorrufenden Gesetzen des Imperialismus freie Hand.

Die revolutionäre Sowjetunion wurde aus einem Trümmerhaufen zur Weltmacht, die konterrevolutionäre Sowjetunion wurde aus einer Weltmacht zu einem Trümmerhaufen.“

Bei richtiger Analyse der Ursachen des Niederganges kann die Lehre deshalb - und nicht etwa aus „Traditionalismus“! - nur lauten:

Keine Revision des marxistisch-leninistischen „Partei- und Machtkonzepts“, sondern konsequenter Kampf gegen alle Versuche, es durch ein „modernes“, angeblich „demokratischeres“, zu ersetzen!

Kurt Gossweiler

Anmerkungen

1. Das bezieht sich auf Kurt Gossweilers Ausarbeitung: „Zweimal Karl Schirdewan: 1990 im Rückblick in der Berliner Zeitung, 1953/56 im Original als Politbüro-Mitglied“ zu Schirdewans geschichtsfälschenden Auslassungen am 10./11. Februar 1990 in der bereits gewendeten „Berliner Zeitung“. Diese Ausarbeitung ist nachzulesen in Heft 6/2000 von „offen-siv“ unter dem Obertitel: „Zur Vorgeschichte des 13. August 1961“.

2. Der genannte Text ist als Zusatz am Ende dieses Briefes abgedruckt.

3. Kurt Gossweiler spielt hier auf eine von ihm gerade überstandene, äußerst schmerzhafte Gürtelrose an.

4. Bertold Brecht, Schriften zur Politik und Gesellschaft, Bd. II, Berlin und Weimar, 1968, S. 223.

5. Keesings Archiv der Gegenwart, 1956, S. 5878

6. „konkret“, Nr. 9/1999

7. S. 99 von Peter Hacks, „Am Ende verstehen sie es“, Eulenspiegel Verlag, Berlin

8. Russisch im Original, pokusenje = Attentat

9. Krieg gegen die junge Sowjetmacht 1918-1920, zu dem sich die wichtigsten kapitalistischen Länder trotz des gerade gegeneinander geführten I. Weltkrieges sofort zusammenfanden.

Anlagen zum Brief

Vorbemerkung der Redaktion:

Kurt Gossweiler hat seinem Brief an Robert Steigerwald 13 Anlagen beigefügt.

Die Anlagen I bis III und VI sind Auszüge aus der Taubenfußchronik, die wir hier nicht nachdrucken können, weil sie urheberrechtlich geschützt sind. Wir geben aber Hinweise, welche Seiten gemeint sind.

Anlage I: Taubenfußchronik, Band 1, S. 18
Anlage II: Taubenfußchronik Band 1, S. 59-65
Anlage III: Taubenfußchronik Band 1, S. 299-305
Anlage VI: Taubenfußchronik Band 1, S. 10-23

Die Anlagen IV und V sowie VII bis XIII bringen wir hier.

Anlage IV - Neues Deutschland: Artikel „Fakten wider Behauptungen“

Über die Hauptpunkte einer Rede Stalins vor Absolventen der Militärakademie am 5. Mai 1941 wurde im ND vom 8./9. Juni 1996 berichtet. Zitat Stalin:

„Die Situation ist äußerst ernst. Mit einem deutschen Angriff in naher Zukunft muss man rechnen.

Die Rote Armee ist noch nicht stark genug, die Deutschen ohne weiteres schlagen zu können. … Die Verteidigungsanlagen an den neuen Grenzen sind unzulänglich.

Die Sowjetregierung will mit allen ihr zur Verfügung stehenden diplomatischen Mitteln versuchen, einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland zumindest bis zum Herbst hinauszuzögern, weil es um diese Jahreszeit für einen deutschen Angriff zu spät sein wird.

Dieser Versuch kann gelingen, er kann aber auch fehlschlagen.

Wenn er gelingt, wird der Krieg mit Deutschland fast unvermeidlich im Jahre 1942 stattfinden, und zwar unter viel günstigeren Bedingungen, da die Rote Armee dann besser ausgebildet und besser ausgerüstet sein wird.“

Anlage V – Plenum des ZK der KPdSU: Beschluss vom 7. Juli 1953 zu Berija

Entnommen aus „Der Fall Berija, Protokoll einer Abrechnung“, herausgegeben von Viktor Knoll und Lothar Kölm, Berlin 1993

3. (…) Man darf nicht vergessen, dass unserem Land durch den Krieg eine schwere Prüfung auferlegt wurde: Ein großer Teil des Territoriums des Landes wurde verwüstet, große Opfer sind zu beklagen gewesen. Über viele Jahre hinweg waren große Anstrengungen erforderlich, um die erlittenen Wunden zu heilen und die Kriegsfolgen zu beseitigen.

Man muss feststellen, dass wir noch nicht wenige rückständige Industriebetriebe, ja sogar einzelne rückständige Industriezweige haben. Nicht wenige Kolchosen und ganze landwirtschaftliche Gebiete befinden sich in einem verwahrlosten Zustand. Die Ernteerträge von landwirtschaftlichen Nutzkulturen sowie die Produktivität der Viehzucht sind gering und entsprechen nicht dem gestiegenen technischen Ausrüstungsstand der Landwirtschaft sowie den in der Kolchosordnung angelegten Möglichkeiten. Infolgedessen sind wir noch immer nicht in ausreichendem Maße in der Lage, die wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse unseres Volkes zu befriedigen.

Man darf darüber hinaus den Umstand nicht außer Acht lassen, dass die Überbleibsel des Kapitalismus im Bewusstsein der Menschen mit der Beseitigung der Ausbeuterklassen in unserem Lande noch keineswegs überwunden sind, zumal es bei der kommunistischen Erziehung der Sowjetmenschen ernsthafte Mängel gibt. Man würde von den Grundlagen des Marxismus-Leninismus abrücken, würde man die Existenz der kapitalistischen Umkreisung ignorieren, die ihre Agenten in unsere Mitte einschleust und nach Leuten sucht, die bereit sind, die Interessen der Heimat zu verraten und auf die Unterminierung der Sowjetgesellschaft gerichtete Aufträge der Imperialisten zu übernehmen.

4. Unsere Partei ist die organisierende und mobilisierende Kraft der Sowjetgesellschaft. Durch die sachgemäße Führungstätigkeit der Partei hat das Sowjetvolk beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft Siege von welthistorischer Tragweite errungen.

Jedoch gibt es auch in der Tätigkeit unserer Partei gravierende Mängel sowohl auf einigen Gebieten des wirtschaftlichen Aufbaus als auch im Bereich der kommunistischen Erziehung der Werktätigen.

Man muss eingestehen, dass es ernste Mängel bei der Verwirklichung der vom großen Lenin entwickelten Parteinormen, bei der Wahrung bolschewistischer Prinzipien der

Führung durch die Partei gibt. Im Laufe vieler Jahre haben sich erhebliche Anomalien auf diesem Gebiet angehäuft. Durch nichts zu rechtfertigen ist, dass der XIX. Parteitag erst sieben Jahre nach Kriegsende und 13 Jahre nach dem XVIII. Parteitag zusammengetreten ist. Mehrere Jahre lang sind keine Plenen des Zentralkomitees der Partei einberufen worden. Das Politbüro hat eine geraume Zeitlang nicht normal funktionieren können. Entscheidungen über wichtige Fragen der Arbeit der Staatsorgane sowie des wirtschaftlichen Aufbaus sind häufig ohne die erforderliche analytische Vorbereitung und ohne eine im Parteistatut vorgesehene kollektive Erörterung in den Führungsgremien der Partei getroffen worden. In Folge dieser Anomalien konnte die Kollektivität innerhalb des Zentralkomitees ebenso wenig gewährleistet werden wie die erforderliche Kritik und Selbstkritik. Die Existenz derartiger Anomalien zog in der Praxis bisweilen ungenügend begründete Entscheidungen sowie eine Herabminderung der Rolle des ZK als Organ der kollektiven Führung nach sich.

In diesem Zusammenhang muss ebenfalls bemängelt werden, dass es in unserer Parteipropaganda in den letzten Jahren zu einem Abrücken vom marxistisch-leninistischen Verständnis der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte gekommen ist. Seinen Niederschlag fand dies darin, dass die Parteipropaganda anstelle einer sachlichen Erläuterung der Rolle der Kommunistischen Partei als der tatsächlich führenden Kraft beim Aufbau des Kommunismus in unserem Lande häufig auf Positionen des Personenkultes abgeglitten ist. Dies führte zu einer Herabminderung der Rolle der Partei und ihres Führungszentrums, zur Abnahme der schöpferischen Aktivitäten der Parteimasse und breiter Massen des Sowjetvolkes. Eine solche propagandistische Ausrichtung widerspricht den von Marx erarbeiteten Leitsätzen über den Personenkult. „Ich grolle nicht … und Engels ebenso wenig. Wir beide geben keinen Pfifferling für Popularität. Beweis zum Beispiel, im Widerwillen gegen allen Personenkult habe ich während der Zeit der Internationalen die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen Ländern aus molestiert ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen und habe auch nie darauf geantwortet, außer hie und da durch Rüffel. Der erste Eintritt von Engels und mir in die geheime Kommunistengesellschaft geschah nur unter der Bedingung, dass alles aus den Statuten entfernt würde, was dem Autoritätsaberglauben förderlich.“ (Marx-Engels-Werke, Bd. 34, Berlin 1966, S. 308)

5. Es ist erforderlich, die besondere Stellung der Kommunistischen Partei im System des Sowjetstaates zu berücksichtigen. Unsere Partei ist die einzige Partei im Lande. Ihr kommt eine uneingeschränkte Führungsrolle im sozialistischen Staat zu. Die Führung durch die Partei bildet somit eine entscheidende Voraussetzung für die Stärke und Unerschütterlichkeit der Sowjetordnung.

Es gilt jedoch zu beachten, dass die Monopolstellung der Partei auch ihre Schattenseiten hat, insbesondere dann, wenn die revolutionäre Wachsamkeit gegenüber dem Klassenfeind in unseren Reihen nachlässt. Wir neigen häufig dazu, zu vergessen, dass die Feinde, geschickt als Kommunisten getarnt, stets versuchten und auch weiterhin versuchen werden, sich zum Zwecke der Verwirklichung ihrer feindlichen Absichten, aus Karrieregründen sowie zum Zwecke der Wühlarbeit im Auftrag imperialistischer Mächte und ihrer Geheimdienste in die Reihen unserer Partei einzuschleichen.

6. In diesem Zusammenhang hält das ZK-Plenum es für seine Pflicht, die Partei auf den Fall Berija aufmerksam zu machen, der vom ZK-Präsidium als Agent des internationalen Imperialismus entlarvt worden ist. (…)

Anlage VII - N.S. Chruschtschow: Rede vor Französischen Parlamentariern vom 25.3.1960

Entnommen aus: „Die Presse der Sowjetunion, Nr. 38/1960, S. 814. Die Rede ist mit dem Titel überschrieben: „Die Geschichte darf sich nicht wiederholen".

(…) Erinnern Sie sich, als unsere Delegationen zusammenkamen. Viel Tee wurde getrunken, viel Kohlsuppe gegessen, aber es wurde nichts Rechtes. Hitler merkte das und sandte Ribbentrop nach Moskau zu Stalin. Damals wurde der Nichtangriffsvertrag zwischen der Sowjetunion und Deutschland unterzeichnet. Glauben sie etwa, dass Stalin die aggressiven Schritte Hitlers nicht sah? Er sah sie und erkannte die ernste Gefahr eines neuen Weltkrieges. Er sah, dass England und Frankreich Hitler gegen die Sowjetunion stoßen. Doch unter jenen Umständen gab es für Stalin keinen anderen Ausweg. Manche der hier Anwesenden werden mir nicht zustimmen, und das ist durchaus verständlich, weil ich meine Meinung zum Ausdruck bringe, die mit den propagandistischen Ausfällen im Westen gegen die Sowjetunion nichts gemein hat.

Was später vor sich ging, wissen Sie. Deutschland wandte sich gegen Frankreich und England, gegen Polen. Stalin wusste, dass es danach gegen Russland vorgehen wird. Unser Land tat alles, um den Krieg zu verhüten; als er aber entbrannte, kämpfte das Sowjetvolk heroisch gegen die faschistischen Eindringlinge. (…)

Anlage VIII – Enver Hoxha: Über die Vorbereitungen der Chruschtschowianer auf den Bruch mit China

Entnommen aus: Enver Hoxha, Die Chruschtschowianer. Erinnerungen (dt.), Zweite Ausgabe, Verlag 8. Nentori, Tirana 1984

(…) Den alten Plan zur endgültigen Legitimierung des modernen Revisionismus, der ihnen auf der Moskauer Beratung von 1957 daneben gegangen war, mussten die revisionistischen Renegaten von einer anderen Beratung des internationalen Kommunismus absegnen lassen, deshalb verlangten sie eine neue Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien, angeblich, um über „Probleme der Bewegung" zu diskutieren, die schon auf der vorangegangenen Beratung 1957 aufgetaucht waren. Dazu sandte uns das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion Anfang Juni 1960 einen Brief, in dem vorgeschlagen wurde, man solle den 3. Parteitag der Rumänischen Arbeiterpartei zu einer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien der Länder des sozialistischen Lagers nutzen. Wir beantworteten diesen Vorschlag zustimmend und beschlossen, eine Delegation unter meiner Leitung dorthin zu schicken.

Wir wussten inzwischen von den Meinungsverschiedenheiten zwischen den Sowjets und den Chinesen. Im Februar des gleichen Jahres waren Mehmet Shehu und ich nach Moskau gefahren, um an einer Konsultation von Vertretern der Parteien der sozialistischen Länder über die Entwicklung der Landwirtschaft sowie an einer Sitzung des Beratenden Politischen Ausschusses des Warschauer Vertrages teilzunehmen.

Kaum waren wir auf dem Moskauer Flughafen gelandet, stellte sich mir auch schon ein Funktionär aus dem Apparat des Zentralkomitees der sowjetischen Partei vor.„Genosse Mikojan schickt mich", sagte er, „er bittet um ein persönliches Treffen mit Ihnen morgen früh über eine sehr wichtige Frage." Diese Dringlichkeit erschien mir seltsam, denn Mikojan hätte sich auch noch später mit mir treffen können. Wir wollten einige Tage lang in Moskau bleiben. Trotzdem sagte ich: „Einverstanden, aber ich werde auch Mehmet Shehu mitbringen." „Es war nur von Ihnen die Rede", erwiderte Mikojans Tschinownik, ich aber beharrte: „Nein, ich komme zusammen mit Mehmet Shehu." Ich bestand darauf, nicht allein hinzugehen weil ich mir ausmalen konnte, dass Mikojan bei diesem dringenden Treffen über ein „sehr wichtiges Problem" komplizierte und heikle Fragen ansprechen würde. Um so mehr, als ich Mikojan und seine antimarxistische und albanienfeindliche Einstellung genau kannte.

Tags darauf trafen wir uns mit Mikojan in seiner Villa in den „Leninskije Gory" (Leninhügeln). Nach der üblichen Begrüßung kam Anastas Mikojan direkt zum eigentlichen Gesprächsthema:

„Ich möchte euch über unsere Meinungsverschiedenheiten mit der Kommunistischen Partei Chinas in Kenntnis setzen, wohlbemerkt: mit der Kommunistischen Partei Chinas. Wir hatten beschlossen, darüber nur mit den Ersten Sekretären der Bruderparteien zu sprechen. Deshalb bitte ich Genossen Mehmet, uns nicht böse zu sein. Es ist nur, weil wir es beschlossen hatten, nicht, weil wir ihm nicht vertrauen."

„Keineswegs", erwiderte Mehmet Shehu, „ich kann auch wieder gehen."

„Nein", sagte Mikojan, „bleiben Sie!"

Mikojan berichtete uns dann lange über die Meinungsverschiedenheiten mit der chinesischen Partei. Mikojans Darstellung war darauf angelegt, bei uns den Eindruck zu erwecken, sie selbst stünden auf prinzipienfesten leninistischen Positionen und bekämpften die Abweichungen der chinesischen Führung. Mikojan zog unter anderem einige Thesen der Chinesen als Argument heran, die tatsächlich auch unserer Meinung nach vom Standpunkt der marxistisch-leninistischen Ideologie aus nicht zutreffend waren. So erwähnte Mikojan die pluralistische Theorie von den „Hundert Blumen", die Frage des Mao-Kults, den „Großen Sprung nach vorn" und anderes.

In dieser Beziehung hatten gewiss auch wir unsere Vorbehalte, so weit wir die Tätigkeit und die konkrete Praxis der Kommunistischen Partei Chinas damals kannten.

„Wir haben den Marxismus-Leninismus und brauchen keine andere Theorie", sagte ich zu Mikojan, „und was die Hundert Blumen betrifft, so haben wir diese Ansicht weder akzeptiert noch jemals erwähnt."

Unter anderem sprach Mikojan auch über Mao und verglich ihn mit Stalin: „Der einzige Unterschied zwischen Mao Tse-tung und Stalin ist, dass Mao seine Gegner nicht einen Kopf kürzer macht, wie Stalin das tat. Deshalb", so fuhr dieser Revisionist fort, „konnten wir uns gegen Stalin nicht wehren. Einmal haben Chruschtschow und ich daran gedacht, ein pokusenje[8] gegen ihn zu organisieren, wir ließen es aber sein, weil wir fürchteten, das Volk und die Partei würden uns nicht verstehen."

Wir äußerten uns zu den von Mikojan aufgeworfenen Problemen nicht, und als er schließlich fertig war, sagte ich zu ihm: „Die schweren Meinungsverschiedenheiten, die zwischen euch und der Kommunistischen Partei Chinas aufgetreten sind, sind sehr ernst zu nehmen, und wir begreifen nicht, wie man es überhaupt so weit kommen lassen konnte. Hier ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, um darüber zu diskutieren. Wir meinen, dass das zwischen euren Parteien geklärt werden muss."

„So werden wir es machen", erwiderte Mikojan. Und als wir uns dann voneinander verabschiedeten, bat er uns: „Redet mit niemandem über die Fragen, die ich euch gegenüber angesprochen habe, nicht einmal mit den Mitgliedern eures Politbüros."

Nach diesem Treffen war uns klar, dass die Meinungsverschiedenheiten und Widersprüche zugespitzt und ernst waren. Da wir inzwischen sowohl Chruschtschow als auch Mikojan kannten, gab es für uns keinen Zweifel daran, dass ihren Vorwürfen gegen die chinesische Partei keine prinzipienfesten Positionen zugrunde lagen.

Die Differenzen, das zeigte sich später noch deutlicher, drehten sich um eine Reihe von Grundsatzfragen, zu denen die Chinesen damals einen richtigen Standpunkt einzunehmen schienen.

Sowohl in den offiziellen Reden der chinesischen Führer als auch in den veröffentlichten Artikeln, besonders in dem Aufsatz „Es lebe der Leninismus!“, behandelte die chinesische Partei die Probleme theoretisch richtig und trat gegen die Chruschtschowianer auf. Genau das schmeckte diesen gar nicht, deshalb wollten sie dem Schlimmsten vorbeugen.

Was uns Mikojan mitgeteilt hatte, besprachen wir nun mit Genossen des Politbüros, denn die Sache war ziemlich heikel, und man musste vorsichtig und besonnen vorgehen. Außerdem hatte ja auch die sowjetische Führung verlangt, das Problem vertraulich zu behandeln.

So wussten wir also am Vorabend der Bukarester Beratung Bescheid über die chinesisch-sowjetischen Differenzen. (…)

Anlage IX – Redaktionen von „Renmin Ribao (Volkszeitung) und „Hongqi“ (Rote Fahne): Ursprung und Entwicklung der Differenzen zwischen der Führung der KPdSU und uns. Kommentar zum Offenen Brief des ZK der KPdSU, 6. September 1963

Entnommen dem DIN-A-4-Heft: „Die Polemik über die Generallinie der internationalen Kommunistischen Bewegung“, Ausschnitt aus dem dort abgedruckten Dokument: „Ursprung und Entwicklung der Differenzen zwischen der Führung der KPdSU und uns“.

Acht Tage nach der Veröffentlichung von „Es lebe der Leninismus!“ und den zwei weiteren Artikeln drang ein Flugzeug der USA vom Typ U-2 in den Luftraum der Sowjetunion ein, und durch die Schuld der USA kam die Gipfelkonferenz der vier Großmächte nicht zu Stande. Damit war auch der so genannte „Geist von Camp Da-

vid“ dahin. Die Entwicklung der Ereignisse hatte somit die volle Richtigkeit unserer Argumente bewiesen.

Dem Erzfeind gegenüber war es für die Parteien Chinas und der Sowjetunion sowie die Bruderparteien der ganzen Welt dringend notwendig, die Meinungsverschiedenheiten zu überwinden, ihre Einheit zu festigen und geschlossen gegen den Feind anzutreten. Aber die Dinge entwickelten sich ganz gegen alle Erwartungen: Im Sommer 1960 wurden die Differenzen innerhalb der internationalen kommunistischen Bewegung verbreitert, gegen die Kommunistische Partei Chinas wurde eine riesige Hetzkampagne angekurbelt, und die Führung der KPdSU dehnte die ideologischen Meinungsverschiedenheiten der Parteien Chinas und der Sowjetunion auch auf die zwischenstaatlichen Beziehungen aus.

Anfang Juni 1960 schlug das ZK der KPdSU vor, die Gelegenheit des II. Parteitags der Arbeiterpartei Rumäniens, der für Juni in Bukarest geplant war, zu einer Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder und zum Meinungsaustausch über die internationale Lage nach dem Fehlschlag der Gipfelkonferenz der vier Großmächte durch die Schuld der USA zu benutzen. Die Kommunistische Partei Chinas war mit der Idee einer so eilig einberufenen Beratung nicht einverstanden, ebenso wenig mit der Idee einer Beratung nur von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Staaten. Wir machten den positiven Vorschlag, eine Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien der Welt einzuberufen und betonten, dass gründliche Vorbereitung nötig wäre, um eine solche internationale Beratung zu einem Erfolg zu machen. Unser Vorschlag fand die Zustimmung der KPdSU. Beide Parteien erklärten sich einverstanden, dass die am II. Parteitag der Arbeiterpartei Rumäniens teilnehmenden Vertreter der Bruderparteien zur Vorbereitung dieser internationalen Konferenz zuerst nur über Zeit und Ort der Konferenz ihre Meinung austauschen, aber keine Beschlüsse fassen sollten.

In Bukarest jedoch brachen die Führer der KPdSU urplötzlich ihr Wort und, statt die Spitze ihres Kampfes gegen den USA-Imperialismus zu richten, machten sie einen Überraschungsangriff auf die KP Chinas.

Die Bukarester Beratung von Vertretern der Bruderparteien fand vom 24. bis 26. Juni statt. Die in dem Offenen Brief des ZK der KPdSU enthaltene Beschreibung dieser Beratung als "kameradschaftliche Hilfe" für die KP Chinas ist eine platte Lüge.

In Wirklichkeit hatte die von Chruschtschow geleitete Delegation der KPdSU am Vorabend der Konferenz ein Informationsschreiben des ZK der KPdSU an das ZK der KP Chinas vom 21. Juni unter die Vertreter einiger Bruderparteien verteilt und anderen vorgelesen. In diesem Schreiben wurde die KP Chinas in allen Belangen grundlos

verleumdet und angegriffen. Dieses Schreiben war das Antichinaprogramm der Führerschaft der KPdSU.

Auf der Beratung übernahm Chruschtschow die Führung, um den allseitigen Angriff auf die KP Chinas zu organisieren. In seiner Rede beschimpfte Chruschtschow die KP Chinas als "Wahnsinnige", als "begierig, einen Krieg zu entfesseln", als Leute, die "die Fahne der internationalen Monopolbourgeoisie erhoben haben", in der chinesisch-indischen Grenzfrage "rein nationalistisch" aufträten und gegen die KPdSU mit "trotzkistischen Methoden" vorgingen. Manche Vertreter von Bruderparteien, den Winken Chruschtschows gehorsam, folgten ihm mit einem Großangriff auf die KP Chinas, wobei sie mit Bezeichnungen wie "Dogmatiker", "linke Abenteurer", "Pseudorevolutionäre", "Sektierer" und "schlimmer als Jugoslawien" usw. usf. um sich warfen.

Die auf jener Beratung von Chruschtschow angekurbelte Hetzkampagne gegen China war auch für viele Bruderparteien ein Überfall. Die Vertreter einer Reihe von marxistisch-leninistischen Bruderparteien waren mit dieser falschen Handlungsweise der Führerschaft der KPdSU nicht einverstanden.

Auf dieser Beratung weigerte sich die Delegation der Partei der Arbeit Albaniens, dem von der Führung der KPdSU geschwungenen Befehlsstab zu gehorchen und trat entschieden gegen deren sektiererische Tätigkeit auf. Daraufhin war die Partei der Arbeit Albaniens den Führern der KPdSU ein Dorn im Auge. Die Schritte, die sie danach gegen die Partei der Arbeit Albaniens unternahmen, wurden immer drastischer.

Kann man einen so abscheulichen Angriff, wie ihn die Führer der KPdSU auf die KP Chinas unternahmen, etwa „kameradschaftliche Hilfe“ nennen? Natürlich nicht. Das war eine von den Führern der KPdSU vorbereitete chinafeindliche Inszenierung, ein ernster und grober Verstoß gegen die Prinzipien, wie sie in der Deklaration von 1957 für die Beziehungen zwischen Bruderparteien festgelegt worden waren. Es war die Großoffensive der durch die Führer der KPdSU vertretenen Revisionisten gegen eine marxistisch-leninistische Partei.

Unter diesen Umständen beantwortete die KP Chinas zur Wahrung der marxistisch-leninistischen Positionen und der in der Deklaration festgelegten Prinzipien für die Beziehungen der Bruderparteien jeden Schlag der Führer der KPdSU mit einem Gegenschlag. Mit Rücksicht auf die gemeinsamen Interessen unterzeichnete die Delegation der KP Chinas auf der Konferenz in Budapest das Kommuniqué der Konferenz und veröffentlichte zugleich - auf Anweisung des ZK der KP Chinas - am 26. Juni 1960 eine schriftliche Erklärung. Die Delegation der KP Chinas wies in dieser Erklärung darauf hin, welch äußerst bedenklichen Präzedenzfall Chruschtschow mit seiner

Handlungsweise auf dem treffen in Bukarest für die internationale kommunistische Bewegung geschaffen hatte. Die Delegation erklärte feierlich:

"Es bestehen Differenzen zwischen uns und Genossen Chruschtschow in einer Reihe von Grundprinzipien des Marxismus-Leninismus." "Das Schicksal der internationalen kommunistischen Bewegung wird durch die Forderungen und Kämpfe der Völker und dadurch bestimmt, dass sie sich vom Marxismus-Leninismus leiten lässt; es wird nie und niemals vom Befehlsstab gleich welchen Mannes entschieden werden." "Unsere Partei glaubt und folgt nur der Wahrheit des Marxismus-Leninismus und wird sich niemals vor falschen Auffassungen, die dem Marxismus-Leninismus zuwiderlaufen, beugen."

Die Führer der KPdSU fanden sich nicht damit ab, dass sie sich in Bukarest die KP Chinas nicht gefügig machen konnten. Anschließend an das Bukarester Treffen dehnten die Führer der KPdSU die ideologischen Differenzen zwischen der KP Chinas und der KPdSU durch eine Reihe von Schritten auf die zwischenstaatlichen Beziehungen aus, um weiteren Druck auf China auszuüben.

Im Juli 1960 beschloss die Sowjetregierung plötzlich einseitig, innerhalb eines Monats alle in China tätigen sowjetischen Fachleute zurückzurufen und zerriss damit Hunderte von Abkommen und Kontrakten. Einseitig wurde von sowjetischer Seite her das beiderseitige Abkommen über die Herausgabe der Zeitschrift "Drushba" durch China und der Zeitschrift "Sowjetisch-chinesische Freundschaft" durch die Sowjetunion sowie über deren Vertrieb annulliert, ohne Grund wurde von der chinesischen Regierung die Abberufung eines Mitarbeiters der chinesischen Botschaft in der Sowjetunion verlangt, und an der chinesisch-sowjetischen Grenze wurden Unruhen provoziert.

Anscheinend meinten die Führer der KPdSU, sie brauchten nur ihren Befehlsstab zu schwingen, eine Bande Rowdys für ein Kesseltreiben zu sammeln und mächtigen politischen und wirtschaftlichen Druck anzuwenden, um die KP Chinas zu zwingen, von deren marxistisch-leninistischem, proletarisch-internationalistischem Standpunkt abzugehen und sich ihren revisionistischen und großmachtchauvinistischen Befehlen zu unterwerfen. Aber die langerprobte und gestählte Kommunistische Partei Chinas und das chinesische Volk ließen sich weder niederschlagen noch unterwerfen. Diejenigen, die sich einbildeten, sie könnten uns durch eine gesteuerte Einkreisung und durch Unterdrucksetzung in die Knie zwingen, hatten sich völlig verrechnet.

Die Einzelheiten der von den Führern der KPdSU in den Beziehungen zwischen China und der Sowjetunion begangenen Sabotage werden wir in anderen Artikeln eingehend behandeln. Hier wollen wir nur darauf hinweisen, das der Offene Brief des ZK der KPdSU China einerseits völlig fälschlich beschuldigt, die ideologischen Differen-

zen auf die zwischenstaatlichen Beziehungen ausgedehnt und den Handel zwischen den beiden Ländern abgebaut zu haben, und andererseits absichtlich die Tatsachen verschweigt, dass die Sowjetregierung selbst alle in China tätigen sowjetischen Fachleute zurückrief und einseitig hunderte von Abkommen und Kontrakten zerriss, und dass es gerade diese einseitigen Aktionen der Sowjetunion waren, die den Rückgang des Handels zwischen China und der Sowjetunion verursachten. Dass die Führerschaft der KPdSU ihre Parteimitglieder und das Sowjetvolk so unverschämt betrügt, ist wirklich traurig.

Kampf zweier Linien auf der Beratung der Bruderparteien von 1960

In der zweiten Hälfte des Jahres 1960 entbrannte in der kommunistischen Bewegung ein heißer Kampf rund um die Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien. Es war ein Kampf zwischen der Linie des Marxismus-Leninismus und der Linie des Revisionismus, zwischen der Politik der Einhaltung der Prinzipien und Wahrung der Einheit einerseits und der Politik der Preisgabe der Prinzipien und Spaltung andererseits.

Schon vor der Beratung der Bruderparteien gab es allerlei Anzeichen, dass die Führer der KPdSU hartnäckig auf ihrem falschen Standpunkt bestanden und bemüht waren, der internationalen kommunistischen Bewegung ihre eigene falsche Linie aufzuzwingen.

Die Kommunistische Partei Chinas nahm diese Differenzen sehr ernst. Im Interesse der internationalen kommunistischen Bewegung machten wir große Anstrengungen und hofften, die Führer der KPdSU würden nicht zu weit auf ihrem falschen Weg weitergehen.

Am 10. September 1960 beantwortete das ZK der KP Chinas das Informationsschreiben des ZK der KPdSU vom 21. Juni. In dieser Antwort, die die Tatsachen klarstellte und alles gründlich argumentierte, wurde der Standpunkt des ZK der KP Chinas systematisch anhand einer Reihe wichtiger, grundsätzlicher Fragen der Weltlage und der internationalen kommunistischen Bewegung erläutert. Die Angriffe der Führung der KPdSU auf uns wurden zurückgewiesen, ihre falschen Ansichten wurden kritisiert, wobei dem ZK der KPdSU auch noch, um die Differenzen beizulegen und zur Einheit zurück zu gelangen, fünf positive Vorschläge unterbreitet wurden.

Im Anschluss daran entsandte das ZK der KP Chinas im September eine Delegation nach Moskau, um mit der Delegation der KPdSU zu verhandeln. Bei diesen Verhandlungen wies die Delegation der KP Chinas darauf hin, dass die Führer der KPdSU den USA-Imperialismus beschönigten, während sie China mit Schmähungen bedachten, womit sie die ideologischen Differenzen beider Parteien auf die zwischenstaatlichen Beziehungen übertrugen und Feinde wie Brüder, Brüder wie Feinde behandelten.

Immer wieder ermahnte die Delegation der KP Chinas die Führer der KPdSU, ihren falschen Standpunkt zu ändern und zu den Prinzipien für die Beziehungen zwischen Bruderparteien und -staaten zurückzukehren, die Einheit zwischen den Parteien Chinas und der Sowjetunion und den beiden Staaten zu festigen und so den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Aber die Führer der KPdSU zeigten nicht die mindeste Bereitschaft, ihre Fehler zu korrigieren.

Ein heftiger Kampf wurde dadurch unvermeidlich. Dieser Kampf begann zuerst im Redaktionsausschuss, in dem die Vertreter von sechsundzwanzig Bruderparteien saßen und der die Dokumente für die Beratung der Bruderparteien vorbereitete. Danach erreichte der Kampf auf der Beratung von Vertretern der einundachtzig Bruderparteien beispiellose Heftigkeit.

Bei den Sitzungen des Redaktionsausschusses in Moskau im Oktober versuchten die Führer der KPdSU ihren eigenen Entwurf für die Erklärung der Beratung durchzudrücken, der eine ganze Reihe falscher Ansichten enthielt. Dank dem prinzipienfesten Kampf der Delegation der KP Chinas und einiger anderer Bruderparteien nahm der Redaktionsausschuss nach hitziger Debatte eine Reihe wichtiger und prinzipieller Abänderungen an dem von der KPdSU vorgelegten Erklärungsentwurf vor. In den meisten Punkten des Erklärungsentwurfes wurde Übereinstimmung erreicht. Aber in ihrem Bestreben, die Debatte fortzusetzen, lehnten die Führer der KPdSU ein Übereinkommen über einige noch ausstehende wichtige Differenzen ab, und als Chruschtschow von New York zurückkehrte, verwarf er sogar die bereits getroffenen Vereinbarungen zu manchen Fragen.

Im November 1960 fand die Beratung der einundachtzig Bruderparteien in Moskau statt. Ohne den Wunsch der Delegationen der Kommunistischen Partei Chinas und vieler anderer Bruderparteien nach Beilegung der Differenzen und Festigung der Einheit zu berücksichtigen, verteilte die Führung der KPdSU am Vorabend der Beratung unter den in Moskau versammelten Vertretern der Bruderparteien einen Brief von über 60.000 Wörtern, in dem die Kommunistische Partei Chinas noch wüster als je angegriffen wurde. Damit wurde ein noch schärferer Streit provoziert.

In einer derart anormalen Atmosphäre tagte also die Beratung von Vertretern der einundachtzig Bruderparteien. Durch ihre verabscheuungswürdige Handlungsweise brachten die Führer der KPdSU die Beratung an den Rand des Abbruchs. Da sich jedoch die Delegationen der Kommunistischen Partei Chinas und einiger anderer Bruderparteien zu den Prinzipien bekannten, standhaft kämpften und die Einheit aufrecht erhielten, da auch die Mehrheit der Delegationen der Bruderparteien für Einheit und gegen Spaltung waren, wurde auf dieser Beratung letzten Endes Übereinstimmung erzielt und positive Resultate gezeitigt.

In seinem Offenen Brief hat das ZK der KPdSU erklärt, dass die Delegation der KP Chinas auf dieser Beratung „die Erklärung erst unterzeichnete, als die Gefahr ihrer völligen Isolierung drohte.“ Auch das ist eine Lüge.

Wie verhielten sich die Dinge wirklich?

Die Führung der KPdSU hatte tatsächlich vor und während der Beratung eine Anzahl von Vertretern der Bruderparteien dazu angestiftet, die Kommunistische Partei Chinas durch Angriffe einzukreisen. Ganz unverhohlen wurde versucht, durch eine so genannte Mehrheit die Delegation der Kommunistischen Partei Chinas und die Delegationen anderer marxistisch-leninistischer Bruderparteien zu erdrücken und sie zur Annahme der revisionistischen Linie und des revisionistischen Standpunktes der Führung der KPdSU zu zwingen. Aber sowohl im Redaktionsausschuss der sechsundzwanzig Bruderparteien als auch auf der Beratung der einundachtzig Bruderparteien waren die Gewaltmethoden der sowjetischen Führer zum Scheitern verurteilt.

Tatsache ist, dass viele der falschen Ansichten im Erklärungsentwurf der Führung der KPdSU abgelehnt wurden. Hier einige Beispiele:

Die falsche Ansicht der Führung der KPdSU, die friedliche Koexistenz und der wirtschaftliche Wettbewerb seien die Generallinie der Außenpolitik aller sozialistischer Staaten, wurde abgelehnt.

Die falsche Ansicht der Führung der KPdSU, dass durch die friedliche Koexistenz und den friedlichen Wettbewerb eine neue Etappe in der allgemeinen Krise des Kapitalismus hervorgerufen wird, wurde abgelehnt.

Die falsche Ansicht der Führung der KPdSU von der immer größeren Möglichkeit des friedlichen Übergangs wurde abgelehnt.

Die falsche Stellungnahme der Führung der KPdSU gegen ein „Einzelgängertum“ der sozialistischen Länder, die in Wirklichkeit gegen die Politik der sozialistischen Staaten, sich beim Aufbau in erster Linie auf die eigene Kraft zu verlassen, gerichtet ist, wurde abgelehnt.

Die falsche Stellungnahme der Führung der KPdSU gegen so genannte „Cliquentätigkeit“ und „Fraktionstätigkeit“ innerhalb der kommunistischen Bewegung wurde abgelehnt. In Wirklichkeit wurden damit von den Bruderparteien Gehorsam dem Befehlsstab der Führung der KPdSU gegenüber und Verzicht auf das Prinzip der Selbständigkeit und Gleichberechtigung in den Beziehungen zwischen Bruderparteien sowie auf das Prinzip der Einstimmigkeit durch Konsultationen, an deren Stelle die Praxis der Unterdrückung der Minderheit durch die Mehrheit treten sollte, gefordert.

Die falsche Ansicht der Führung der KPdSU, die die ernste Gefahr des modernen Revisionismus unterschätzte, wurde abgelehnt

Tatsache ist, dass viele richtige Ansichten, die von der Delegation der KP Chinas und den Delegationen anderer Bruderparteien zu wichtigen prinzipiellen Fragen vorgebracht wurden, in der Erklärung Aufnahme fanden. Die Ansichten, dass sich das Wesen des Imperialismus nicht geändert hat, dass der USA-Imperialismus der Feind der Völker der ganzen Welt ist, dass gegen den USA-Imperialismus die breiteste Einheitsfront errichtet werden muss, dass die nationale Befreiungsbewegung ein wichtiger Faktor bei der Verhütung eines Weltkriegs ist, dass die nationale, demokratische Revolution in den neuen unabhängigen Ländern resolut zu Ende geführt werden muss, dass die sozialistischen Staaten und die internationale Arbeiterbewegung den nationalen Befreiungskampf unterstützen müssen, dass die Arbeiterklasse und die Volksmassen in bestimmten entwickelten kapitalistischen Ländern, die unter der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Herrschaft des USA-Imperialismus stehen, den Hauptstoß gegen dessen Herrschaft sowie gegen das Monopolkapital und die anderen Kräfte der inneren Reaktion, die die Interessen der Nation verraten, richten müssen, dass unter Bruderparteien das Prinzip gelten muss, durch Konsultationen zur Übereinstimmung zu gelangen, dass der Revisionismus, der den Marxismus-Leninismus seines revolutionären Geistes beraubt, bekämpft werden muss, dass die Führer des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens am Marxismus-Leninismus Verrat geübt haben usw. – all diese Ansichten wurden durch Annahme der Meinungen der Delegation der KP Chinas und der Delegationen einiger anderer Bruderparteien in die Erklärung aufgenommen.

Natürlich muss man auch erwähnen, dass auch die Delegation der KP Chinas und die Delegationen einiger anderer Bruderparteien gewisse Zugeständnisse machten, nachdem die Führer der KPdSU damit einverstanden waren, ihre falschen Ansichten fallen zu lassen und die richtigen Ansichten der Bruderparteien anzunehmen. So zum Beispiel gingen unsere Meinungen über die Frage des XX. Parteitages der KPdSU und über die Form des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus auseinander, aber mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der KPdSU und einiger anderer Bruderparteien geben wir unsere Zustimmung, in diesen zwei Fragen die gleiche Formulierung wie in der Deklaration von 1957 zu gebrauchen. Aber schon damals teilten wir der Führung der KPdSU in Bezug auf die Formulierung über den XX. Parteitag der KPdSU mit, dass wir nur noch diesmal Rücksicht nähmen, in Zukunft aber eine solche Rücksicht nicht mehr nehmen würden.

All diese Tatsachen zeigen, dass sich der Kampf zweier Linien in der internationalen kommunistischen Bewegung von Anfang bis Ende durch die Moskauer Beratung von 1960 hindurchzog. Die Fehler der Führung der KPdSU, die auf dieser Beratung zu

Tage traten, waren noch schlimmer als früher geworden. Aus dem Erklärungsentwurf, den die Führer der KPdSU vorlegten, und aus ihren Ansprachen auf dieser Beratung war deutlich zu ersehen, dass die falsche Linie, die die Führer der KPdSU den Bruderparteien aufzwingen wollten, politisch hauptsächlich in solch falschen Auffassungen wie „friedliche Koexistenz", „friedlicher Wettbewerb", und friedlicher Übergang" bestand, während diese Linie organisatorisch auf der falschen Politik des Sektierertums und des Spaltertums beruhte. Es war eine revisionistische Linie, die dem Marxismus-Leninismus und dem proletarischen Internationalismus zuwider lief. Die Delegationen der Kommunistischen Partei Chinas und anderer Bruderparteien, die am Marxismus-Leninismus festhielten, stellten sich entschieden gegen diese Linie und verteidigten entschlossen die Linie des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus.

Das Ergebnis des Kampfes auf dieser Beratung war, dass die revisionistische Linie und die revisionistischen Anschauungen der Führer der KPdSU im Wesentlichen zurückgewiesen wurden, und dass die marxistisch-leninistische Linie einen großen Sieg errang. Die revolutionären Prinzipien, die in der auf dieser Beratung angenommenen Erklärung festgelegt wurden, sind für die Bruderparteien der ganzen Welt eine scharfe Waffe im Kampf gegen den Imperialismus, für den Weltfrieden, die nationale Befreiung, die Volksdemokratie und den Sozialismus, gleichzeitig auch eine scharfe Waffe für die Marxisten-Leninisten aller Länder in ihrem Kampf gegen den modernen Revisionismus.

Auf dieser Beratung übten die Bruderparteien, die am Marxismus-Leninismus festhielten, strenge Kritik an einer Reihe falscher Auffassungen der Führung der KPdSU und zwangen sie, viele korrekte Vorschläge der Bruderparteien anzunehmen. Damit änderte sich die völlig anormale Situation, wonach nicht die geringste Kritik an den Fehlern der Führer der KPdSU zugelassen war und deren Wort als endgültig galt. Das war ein Ereignis von großer historischer Bedeutung für die internationale kommunistische Bewegung.

Im Offenen Brief des ZK der KPdSU wird behauptet, die Delegation der KP Chinas sei auf dieser Beratung in „völlige Isolierung" geraten. Das ist ein unverschämter Versuch der Führer der KPdSU, den Schlag ins Gesicht, den sie sich selbst versetzt hatten, als Sieg auszudeuten.

Auf dieser Beratung wurde das Prinzip der Solidarität, das Prinzip der Unabhängigkeit und Gleichberechtigung von Bruderparteien, das Prinzip, Einmütigkeit durch Beratungen zwischen den Bruderparteien zu erreichen, in die Praxis umgesetzt, während die Versuche der Führer der KPdSU, sich die Minderheit mit Berufung auf die Mehrheit zu unterwerfen und den Bruderparteien ihre eigenen Ansichten aufzuzwingen, zum Scheitern gebracht wurden. Diese Beratung zeigte erneut, dass es für mar-

xistisch-leninistische Parteien unumgänglich notwendig ist, bei der Beilegung von Differenzen zwischen Bruderparteien den Prinzipien treu zu bleiben, im Kampf beharrlich zu sein und die Einheit zu wahren. (…)

Anlage X – Ervin Roznyai: Über die Einmischung der Chruschtschowianer zugunsten Imre Nagys und der konterrevolutionären Kräfte Ungarns

Brief von Ervin Roznyai an Kurt Gossweiler vom 24.8.2005 als Antwort auf eine Anfrage vom 18.7.2005

(…) Bei uns war die Linke immer schwach: Die 19-er Räterepublik hinterließ überwiegend negative Spuren im Bewusstsein der Bevölkerung, in erster Linie wegen des physischen und ideologischen Terrors des Horthy-Faschismus, aber auch deshalb, weil sich Horthy dank Hitler den Titel „Vergrößerer des Landes“ verschaffte; weil das im März 1938 verkündete Aufrüstungsprogramm die Arbeitslosigkeit aufhob; weil das Klein- und Mittelbürgertum aus den Judengesetzen Nutzen zog, einen Teil aus dem enteigneten Vermögen erhielt. All das begünstigte, dass faschistische Ideologien tiefe Wurzeln schlugen.

Während der Kriegszeit gab es in Ungarn kaum Partisanenbewegung, sie blieb auf die Tätigkeit einer dürftigen und isolierten Gruppe beschränkt. Die eingefleischte Sowjet- und Kommunistengegnerschaft blieb nach der Befreiung bestehen, teilweise erstarkte sie auch noch. Obgleich die Bodenreform durch die Forderung der Kommunistischen Partei verwirklicht wurde und hauptsächlich Kommunisten die Landaufteiler waren, siegte bei den Parlamentswahlen die rechte Partei der kleinen Landwirte mit absoluter Mehrheit. Eigentlich brachte nur die Anwesenheit der sowjetischen Armee und (im äußersten Fall) ihr offenes Eingreifen die Wendung.

Diesen Negativa zum Trotz begann eine überwältigende Entwicklung durch die Kommunistische Partei und die Arbeit ihrer erstarkenden Mitgliedschaft. Dieser nicht selten heldenhafte Schwung brach infolge der westlichen Weltkriegsdrohung ab, als ein Teil der wirtschaftlichen Ressourcen zwangsweise und mit hohem Zeitdruck zur Entwicklung der Rüstung eingesetzt werden musste.

Aber nicht dies verursachte den schließlichen Bruch, sondern der Angriff des sowjetischen Revisionismus, welcher nicht erst mit dem XX. Parteitag begann, sondern – wie Rákosi in seinen Erinnerungen schreibt – viel früher, nämlich am Tag des Begräbnisses Stalins. Im Juni 1953 ließ die sowjetische Parteiführung die ungarischen Führer zu

sich kommen (auch Imre Nagy) und in einem früher nie angewendeten, unqualifizierbaren Ton wies sie sie zur Ernennung von Imre Nagy zum Ministerpräsidenten an, zur unbedingten Verurteilung der gesamten bisherigen Politik und auch dazu, dass man alles dies in der Form eines „Manifestes“ veröffentlicht. Man schrieb vor, dass das „Manifest“ feststellt: In der Parteiführung unterdrückten bisher Juden die Nichtjuden (!!!). Die Sitzung leitete Berija in einem außerordentlich rohen Stil. (Es geschah ungefähr das Gleiche wie mit der Delegation der DDR.) „Als wir aus dem Saal wankten, fühlten wir uns in der Mehrheit wie vor den Kopf geschlagen“, schreibt Rákosi.

Die auf solche Weise vorbereitete Konterrevolution half direkt eine andere, offen revisionistische Einmischung zu entfesseln: die Ablösung von Rákosi. Diese ordnete der in Budapest eingetroffene Mikojan am 13. Juli 1956 an, mit großer Wahrscheinlichkeit auf Forderung von Tito. „Auf dem Teller trug er meinen Kopf zu Tito“, schreibt Rákosi. (Imre Nagy war übrigens Berijas Agent.)

Anlage XI – „Rizospastis“: Nikos Zachariadis: Eine historische Persönlichkeit der kommunistischen Bewegung. Die 6. und 7. Tagung des Plenums des ZK der KKE: Über die Einmischung der Chruschtschowianer zu Gunsten der Rechtskräfte in der griechischen KP

Entnommen aus „Rizospastis“, Organ des ZK der KKE, Ausgabe 9. August 2003; Übersetzung: Thanassis Georgiu

Unter obiger Überschrift schreibt „Rizospastis“, Organ des ZK der Kommunistischen Partei Griechenlands, am 9. August 2003 (6. Teil und Schluss):

Die Auseinendersetzung (innerhalb der KKE; Th. Geo.) verschärfte sich kurz vor dem XX. Parteitag der KPdSU unter dem Einfluss des Änderungen, die nach Stalins Tod in der UdSSR und der KPdSU vor sich gingen. Die Einwirkung dieser Prozesse auf die KKE verschärfte die Auseinandersetzungen, die sich auch in der späteren Entwicklung der Partei widerspiegelten, in den Reihen der KKE.

Auf Vorschlag der „Internationalen Kommission“, die während des XX. Parteitages der KPdSU aus den sechs kommunistischen Parteien der Länder errichtet wurde, in denen griechische politische Emigranten lebten, d.h. aus den Parteien Bulgariens, Polens, Rumäniens, Ungarns, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei, trat am 11.

und 12. März 1956 in Rumänien die 6. Plenartagung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Griechenlands zusammen.

An dieser Plenar-Tagung nahmen die Mitglieder des ZK und der ZKK, die sich im Ausland aufhielten, sowie Mitglieder des ZK, die in verschiedenen Zeiten abgesetzt bzw. ausgeschlossen worden waren, teil. Außerdem verfolgten Vertretungen der kommunistischen Parteien der Länder, in denen politische Emigranten aus Griechenland lebten, die Arbeit der Tagung.

Sie alle strebten danach, das zu tun, was die „Internationale Kommission" in ihrem Referat auf der Tagung vortrug: zur Lösung der scharfen Spannungen innerhalb der KKE beizutragen.

Es war die erste Plenar-Tagung in der Geschichte der KKE, die nicht von der Partei selbst oder einem ihrer gewählten Organe, also dem Politbüro oder dem Zentralkomitee einberufen wurde, sondern von anderen Parteien.

Nikos Zachariadis widersetzte sich, indem er darauf bestand, dass nur die Parteiorgane befugt seien, über die Situation in der KKE zu befinden. Hinter den Kämpfen innerhalb der Partei steht die ideologisch-politische Auseinandersetzung, die sich in der Hauptsache um die Beschlüsse des XX. Parteitages der KPdSU dreht sowie um die Anpassung der KKE an diese. So nimmt Nikos Zachariadis nicht an dieser Tagung teil, obwohl er Generalsekretär des Zentralkomitees der KKE ist.

Das Hauptreferat der Tagung hielt der Rumäne Gheorghe Gheorghiu als „Vorsitzender der Internationalen Kommission der sechs kommunistischen Parteien". Nach seinem Referat billigte die Tagung Entschließungen über die innerparteiliche Situation und die Einberufung des 8. Parteitages.

Die Tagung beschloss die Absetzung von Nikos Zachariadis als Generalsekretär des Zentralkomitees und als Mitglied des Politbüros. Ebenfalls setzte sie Wassilis Bartzotas ab, während sie M. Partsalidis, Sisis Sografos und andere wieder in ihre Ämter holte. Viele von ihnen führten später den revisionistischen Flügel innerhalb der Partei bis hin zur Spaltung im Jahre 1968.

Es gibt noch eine Fortsetzung: Weniger als ein Jahr nach der erwähnten Tagung trat die 7. Plenartagung des ZK der KKE vom 18. bis 24. Februar 1957 zusammen (an der Zachariadis teilnahm). Dort wurde er endgültig aus dem Zentralkomitee und zusätzlich auch noch aus der Partei ausgeschlossen. Gleichzeitig wurde Markos Wafiadis (General Markos, Th. Geo.) wieder in das ZK aufgenommen.

„Rizospastis" schreibt u.a. noch: Zachariadis arbeitete von Anfang März 1956 bis Anfang Juni 1962 als Direktor einer Försterei in Borowitschi.

Von dort aus begab er sich nach Moskau und stellte in der griechischen Botschaft einen Antrag an die griechische Regierung, ihm die Rückkehr nach Griechenland zu gestatten, um vor Gericht nachzuweisen, dass die von der parteiinternen Reaktion gegen ihn und gegen die Partei vorgebrachten Anklagen haltlos sind.

Für diesen seinen Schritt wurde er nach Sargout in Sibirien geschickt, wo er isoliert bis zum 1. August 1973 lebte.

An diesem Tag beging er Selbstmord.

Anlage XII: Kurt Gossweiler: Die hoffnungsvollen Erwartungen im Westen auf eine für sie günstige Entwicklung in der SU nach Stalins Tod

aus: Die antisozialistische Doppelstrategie des Imperialismus und der historische Wechsel von der Konfrontationspolitik zur - schließlich erfolgreichen - 'indirekten Strategie'

Diskussionsbeitrag auf der Konferenz: "Oktoberrevolution 1917 - Gegenstrategien und deutsche Linke" vom 20./21.9.1997

Entnommen aus: offen-siv, Ausgabe 6/1999, S. 37-44. Die Quellennachweise befinden sich am Ende des Artikelauszugs.

Den Kampf gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung führt die Bourgeoisie schon seit den Zeiten von Marx und Engels auf den Linien einer Doppelstrategie, deren eine Linie der offensive Kampf mit allen Mitteln bis zur brutalen Verfolgung und Unterdrückung ist, deren andere Linie der Versuch der inneren Zersetzung und Aufweichung mit den vielfältigsten Mitteln - Korruption, Erpressung, Entfachung innerer Auseinandersetzungen, Einschleusung von Agenten und anderes mehr - ist.

Mit der gleichen Doppelstrategie bekämpfte die Weltbourgeoisie die Sowjetmacht vom ersten Tage ihrer Existenz an.

Eine Doppelstrategie ist dies, weil sie den Kampf ständig auf beiden Linien führt, wobei je nach den Umständen die eine oder andere den Vorrang hat. Auf die Interventionskriege[9] folgte die Phase der Anerkennung der Sowjetunion mit den Versuchen der Sabotage des wirtschaftlichen Aufbaus und der Förderung der inneren Opposition, auf das Scheitern der Strategie, die Sowjetunion durch Nazideutschland umbringen zu lassen, erst der Kalte Krieg, dann die Politik des "Wandels durch Annäherung", vom DDR-Außenminister Otto Winzer völlig zutreffend als "Konterrevolution auf Filzlat-

schen" gekennzeichnet. Aber nie setzte die Bourgeoisie nur auf die eine Linie, immer wurde die gerade dominierende strategische Linie ergänzt durch parallel laufende Aktivitäten auf der zweiten Linie.

Es war keinesfalls Zufall, daß der Imperialismus stets scheiterte, wenn er auf die Linie der Konfrontation und Gewalt als Hauptlinie setzte: So unwahrscheinlich dies auch sowohl 1918-1920 wie 1941-45 zunächst erschien - der sozialistische Staat erwies sich selbst unter den ungünstigsten Ausgangspositionen immer als stark und unbesiegbar, wenn seine Feinde ihn offen und frontal angriffen. Der Sozialismus erlag dem Imperialismus nicht im offenen Kampf, nicht der bewaffneten Konterrevolution, sondern der Filzlatschen-Konterrevolution. Deren Geschichte muß erst noch geschrieben werden. Einen Anfang dazu hat Sahra Wagenknecht mit ihrem Buch "Antisozialistische Strategien im Zeitalter der Systemauseinandersetzungen. Zwei Taktiken im Kampf gegen die sozialistische Welt" gemacht. Und Wesentliches dazu hat auch Genosse Polikeit in seinem heutigen Referat ausgeführt.

Bei Sahra Wagenknecht findet sich die Feststellung (S. 9): "Die indirekte Strategie" - also das, was Winzer als 'Konterrevolution auf Filzlatschen' bezeichnete - "war der entscheidende Hebel, vermittels dessen die Niederwerfung des ersten Sozialismus gelang. Wir haben daher allen Grund, uns sehr detailliert mit ihr auseinanderzusetzen." Allerdings setzen Sahra Wagenknecht wie Genosse Polikeit den Zeitpunkt des Übergangs von der vorrangigen Anwendung der Politik des Knüppels zur vorrangigen 'indirekten Strategie' zu spät an; so lesen wir bei Wagenknecht (S. 8): "Die Strategie des Frontalangriffs ... bestimmte in den fünfziger und beginnenden sechziger Jahren das antisozialistische Vorgehen des imperialistischen Blocks." So ähnlich vorhin auch Genosse Polikeit.

Ich kann heute nur an einigen wenigen Beispielen deutlich machen, daß der Übergang zur indirekten Strategie bereits in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre eingeleitet, in der zweiten Hälfte der Fünfziger bereits dominierend wurde, jedoch ohne daß die Strategie des Knüppels etwa beiseite gelegt worden wäre.

In den Jahren 1945 bis 1947 unternahmen die imperialistischen Politiker der USA und Englands das nicht ganz einfache Geschäft, der eigenen Bevölkerung im Westen das tiefsitzende Gefühl der Freundschaft und Bewunderung für die Sowjetunion auszutreiben und an seine Stelle Furcht und Feindschaft treten zu lassen, wie sie bisher mit vollem Recht gegenüber Hitlerdeutschland empfunden und gepflegt wurden. Den Startschuss dafür gab der alte Sowjethasser Winston Churchill (der während des Zweiten Weltkrieges, wenn er von Stalin sprach, gerne die Worte "my friend Joe" benutzt hatte) in einer Rede, die er am 5. März 1946 in Fulton, USA, hielt, eine Rede, die nicht zu Unrecht als die Eröffnung des Kalten Krieges in die Geschichtsbücher eingegangen ist. In dieser Rede übernahm er ein Goebbels-Wort vom "Eisernen Vor-

hang", um die Notwendigkeit zu begründen, an die Stelle der Anti-Hitler-Koalition mit der Sowjetunion nunmehr ein zweiseitiges Bündnis USA-England treten zu lassen, da "auf die Russen am meisten das Argument der Stärke" wirke. (1)

Auf diese Rede folgten der Marshall-Plan 1947, die Gründung der NATO 1949, der erste Versuch des militärischen Roll-Back gegen Nordkorea 1950 und am 27. Januar 1953 eine Rede des frischgebackenen neuen Außenministers der gerade ins Amt getretenen Eisenhower-Administration, John Foster Dulles, in der die Sowjetunion als der gefährlichste Feind der USA in deren ganzer Geschichte an die Wand gemalt wurde: "Wir haben Feinde", führte er aus, "die unsere Vernichtung planen. Diese Feinde sind die sowjetischen Kommunisten und ihre Verbündeten in anderen Ländern....Diese Bedrohung hat einen todernsten Charakter. Präsident Eisenhower hat erst vor kurzem erklärt, daß die Vereinigten Staaten in größerer Gefahr schweben als jemals zuvor in ihrer Geschichte." (2) Dies also ist das Schreckensbild, das Eisenhower und Dulles im Januar 1953 von der Sowjetunion und ihren Verbündeten malten.

Das ändert sich aber in auffälliger Weise schon zwei Monate später - nach Stalins Tod am 5. März 1953. Zu diesem Ereignis ließ sich Dulles wie folgt vernehmen: "Die Ära Eisenhower beginnt, während die Ära Stalins zu Ende gegangen ist...nunmehr ist Stalin tot. Er kann sein Prestige niemandem vererben. Gleichzeitig ist mit Präsident Eisenhower der Mann zum Präsidenten unserer großen Republik geworden, der Westeuropa befreit hat. Sein Ansehen ist einmalig in der Geschichte, eine neue Ära beginnt." (3)

Am 16. März 1953 hatte der neue sowjetische Ministerpräsident, Malenkow, seine Regierungserklärung abgegeben und darin den Friedenswillen der Sowjetunion bekräftigt. Vier Tage später, am 20. März, reagierte Eisenhower auf Malenkow mit der Erklärung, seine Regierung werde jedwedem ernstlichen sowjetischen Friedensvorschlag "mindestens auf halbem Wege entgegenkommen, aber er finde keinen Anhaltspunkt für einen Wechsel in der russischen Politik." (4) War diese Erklärung auch noch sehr distanziert, so unterschied sie sich doch sehr deutlich von den vorherigen Feindbild-Beschwörungen und enthielt unübersehbar ein Angebot für den Fall eines sowjetischen Entgegenkommens.

Dieses Angebot wurde noch viel nachdrücklicher wiederholt und zugleich verdeutlicht, welche Schritte des Entgegenkommens von der Sowjetunion als Vorbedingung erwartet wurden. In einer Rede am 16. April 1953 ließ sich Eisenhower wie folgt hören: "Die Welt weiß, daß mit dem Tode Stalins eine Epoche zu Ende ging....Jetzt ist eine neue Führergeneration in der Sowjetunion an die Macht gekommen. Die sie mit der Vergangenheit verknüpfenden Bande mögen auch noch so stark sein, sie bedeuten jedoch keine feste Bindung für sie. Die Gestaltung der Zukunft hängt weitgehend von

ihrem Willen ab....Die neuen sowjetischen Führer haben somit eine einmalige Gelegenheit, sich....darüber klar zu werden, welchen Grad der allgemeinen Gefährdung wir ("wir"!) erreicht haben, und daß sie das ihre tun müssen, den Lauf der Geschichte zu wenden." (5)

Ist das nicht schon auf einen Ton gestimmt, als hoffe er darauf, auf der anderen Seite einen Partner zu finden, der die "allgemeinmenschlichen Interessen" über die marxistische Klassenkampf-Doktrin stellt? Diesem Ton treubleibend fuhr Eisenhower fort: "Werden sie das tun? Wir wissen es heute noch nicht. In letzter Zeit scheinen gewisse Erklärungen und Gesten der sowjetischen Führung dafür zu sprechen, daß man sich dort dieses kritischen Augenblicks bewußt sein mag. Schon einige wenige klare und eindeutige Taten....würden ein eindrucksvolles Zeichen für das Vorhandensein einer ehrlichen, ernstgemeinten Absicht darstellen....Der erste Schritt auf diesem Wege muß der Abschluß eines ehrenhaften Waffenstillstands in Korea sein" sowie "die Unterzeichnung eines österreichischen Staatsvertrages durch die Sowjetunion."

Diese Eisenhower-Erklärung ist ein erster, aber höchst beachtenswerter Hinweis darauf, daß die imperialistische Seite für möglich hält und darauf hofft, daß sich in der "neuen Führergeneration" der Sowjetunion Leute finden, die "keine feste Bindung" an die Prinzipien haben, denen die sowjetische Politik bisher gefolgt ist, Leute, die nicht am Grundsatz des Anti-Imperialismus festhalten, sondern bereit sind zur Kooperation mit den imperialistischen Mächten zur Beseitigung der "allgemeinen Gefährdung die wir erreicht haben", die also bereit sind überzugehen von der Position des Klassenkampfes zur Position der Klassenzusammenarbeit.

Noch deutlicher wird diese hoffnungsvolle Erwartung von Churchill ausgesprochen in einer Rede, die er am 11. Mai 1953 im Unterhaus hielt und in der er zugleich auch Hinweise dafür gab, welche Taktik angewendet werden sollte, um Vertreter solcher Tendenzen in der Sowjetführung zu ermutigen, auf ihrem Wege weiterzugehen: "Das wichtigste Ereignis" - so Churchill - "ist ...natürlich die Änderung der Haltung und, wie wir alle hoffen, des Geistes, die im Sowjetbereich und insbesondere im Kreml seit dem Tode Stalins stattgefunden hat.... Es ist die Politik der (britischen, K.G.) Regierung, es durch jedes Mittel in ihrer Macht zu vermeiden, etwas zu tun oder zu sagen, das irgendeine günstige Reaktion hemmen könnte, die sich ergeben könnte, sowie jedes Zeichen einer Verbesserung in unseren Beziehungen mit Rußland zu begrüßen. Wir sind durch eine Serie freundlicher Gesten seitens der neuen Sowjetregierung ermutigt worden...Es würde, glaube ich, ein Fehler sein anzunehmen, daß mit der Sowjetunion nichts geregelt werden kann, sofern und solange nicht alles geregelt wird....So mögen z.B. Frieden in Korea oder der Abschluß des Österreich-Vertrages zu einer Erleichterung in unseren Beziehungen führen....Es würde bestimmt keinen Schaden verursachen, wenn jeder Saat für eine Zeit sich nach Dingen umsehen würde,

die zu tun angenehm statt unangenehm für den Partner ist. Vor allem würde es ein Malheur sein, wenn wir durch unser natürliches Verlangen, eine allgemeine Regelung in der internationalen Politik zu erzielen, jedwede spontane und heilsame Evolution hindern würden, die sich innerhalb Rußlands abspielen könnte." (6)

Dies ist die erste mir bekannte Formulierung des Konzepts der Strategie des "Wandels durch Annäherung", ausgesprochen von dem Mann, der wohl am klarsten erkannt hat, daß, da es nicht gelang, des Kind der Oktoberrevolution in der Wiege zu ersticken und auch nicht, es durch die Armeen des deutschen Imperialismus auslöschen zu lassen, ein ganz anderer, "friedlicher" Weg der Zersetzung der politischen und ideologischen Grundlagen des Sowjetstaates und der Sowjetgesellschaft versucht werden mußte zu gehen. Churchill beendete seine das Verhältnis zur Sowjetunion betreffende Redepassage mit dem Vorschlag einer Konferenz der führenden Mächte "auf höchster Ebene". Eine solche Konferenz fand schließlich im Juli 1955 in Genf statt. Sie war der Auftakt zu dem, was als "Entspannungspolitik" bezeichnet wurde und schließlich zur Gipfeldiplomatie führte, deren Hauptkennzeichen darin bestand, daß sie die Volksmassen zu passiven Zuschauern der auf diesen "Gipfeln" öffentlich aufgeführten Schaukämpfe degradierte, sie aber von den wirklich entscheidenden Verhandlungen und Abmachungen hinter den verschlossenen Türen ausschloß, die also ihrem Wesen nach unter neuem Namen eine Rückkehr zur Geheimdiplomatie alten Stiles war.

Das Jahr 1955 brachte dann gleich mehrere Ereignisse, die Eisenhower, Dulles, Churchill und ihresgleichen in ihrer Hoffnung auf eine ihnen wohlgefällige Entwicklung der sowjetischen Politik zu bestärken geeignet waren, nachdem der von Eisenhower und Churchill 1953 als vorrangiges Zeichen guten Willens geforderte Waffenstillstand in Korea schon im gleichen Jahre zustande gekommen war. In der alljährlichen Botschaft des amerikanischen Präsidenten an den Kongress "zum Stand der Union" am Jahresbeginn traf Präsident Eisenhower - nach den gewohnten Sentenzen über die kommunistische Gefahr und der Versicherung der ausreichenden eigenen militärischen Fähigkeit zur Abschreckung des kommunistischen Aggressors - die bemerkenswerte Feststellung: "Dies ist natürlich eine Art von Patt in der Welt." Diese Einsicht in die Unmöglichkeit, den Sozialismus mit militärischer Gewalt aus der Welt zu schaffen, zugleich aber auch die seit dem Frühjahr 1953 registrierten Anzeichen eines sich anbahnenden Wandels in der Politik der sowjetischen Führung waren die entscheidenden Faktoren dafür, daß in der imperialistischen Doppelstrategie die Linie der indirekten Strategie stetig an Gewicht gewann. (6a)

Mit Genugtuung dürften in Washington und London die Absetzung des Stalin-Vertrauten Malenkow als Regierungschef und seine Ersetzung durch einen Militär, den bisherigen Verteidigungsminister Bulganin, verzeichnet worden sein, wurde doch

dessen Nachfolger als Verteidigungsminister Georgi Schukow. Dieser Wechsel in der Regierung der Sowjetunion fand am 8. Februar 1955 statt, aber schon am 7. Februar hatte der Chef eines der größten US-Pressekonzerne, Hearst jun, mit Schukow ein langes Interview. Schukow beklagte die gegenwärtig schlechten Beziehungen zwischen ihren beiden Ländern und ließ keinen Zweifel daran, daß die Verantwortung dafür allein bei den USA lag. Zugleich aber sagte er: "Mein aufrichtiger Wunsch ist es, daß sich die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern verbessern. Ich möchte die Vereinigten Staaten besuchen, und bei einer Verbesserung der Beziehungen würde ich das mit Vergnügen tun. Vor allem bitte ich, Präsident Eisenhower meine besten Wünsche zu übermitteln. Ich denke oft an die Zeit, als wir gemeinsam im Kontrollrat in Berlin arbeiteten. Damals haben wir viel Nützliches geleistet, und unsere guten Beziehungen haben zum guten gegenseitigen Verständnis zwischen unseren Ländern beigetragen. Ich möchte Präsident Eisenhower meinen Wunsch übermitteln, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern wieder hergestellt werden." (7)

Auf einer Pressekonferenz am 27. April 1955 ging Eisenhower indirekt auf dieses Interview ein, als er sagte, "daß das Gefühl bei ihm vorherrsche, daß die Beziehungen mit der kommunistischen Welt sich im Aufschwung befänden, wenn auch jede Entwicklung, die eine Verringerung der Spannung andeute, durch negative Momente aufgewogen werden könne....Präsident Eisenhower enthüllte auch, daß er in einem privaten Briefwechsel mit dem sowjetischen Verteidigungsminister Marschall Georgi Schukow stehe, der auf der alten Freundschaft zwischen ihm und Schukow aus dem Jahre 1945 beruhe, als beide alliierte Kommandanten in Berlin waren." (8)

Das zweite Zeichen guten Willens der Sowjetunion, das Eisenhower und Churchill nach der Zustimmung zum Waffenstillstand in Korea in ihren Reden gefordert hatten, war der Abschluß des Staatsvertrages mit Österreich. In ihm verpflichtete sich bekanntlich Österreich zu ewiger Neutralität und erhielt dafür seine volle Souveränität zurück sowie den Abzug aller Besatzungstruppen. Seitens der USA-Politiker wurde die Zustimmung der Sowjetunion zum österreichischen Staatsvertrag sofort als ein Erfolg der Politik der Stärke ausgegeben und daraus die Schlußfolgerung gezogen, jetzt müsse man den Druck auf die UdSSR verstärken, damit sie gezwungen wird, auch einer Neutralisierung der mit ihr verbündeten osteuropäischen Länder zuzustimmen. In einem Bericht über eine Fernsehrede des US-Außenministers J. F. Dulles am 17. Mai 1955 hieß es, Dulles habe "mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Russen im Falle Österreich zum ersten Male zurückgewichen seien, was von erheblicher Bedeutung für die anderen Staaten Osteuropas, so z.B. Ungarn und die Tschechoslowakei, sein werde....Die gegenwärtige Entwicklung könnte einen Wendepunkt der Geschichte bedeuten. Die Politik der Stärke beginne ihre Früchte zu tragen." (9)

Eine ganz andere Schlußfolgerung hatte der sowjetische Außenminister Molotow aus Anlaß der Unterzeichnung des Staatsvertrages gezogen; er mahnte an, nunmehr zur Regelung der deutschen Frage nach dem Vorbild des österreichischen Staatsvertrages überzugehen durch die Herstellung eines neutralen Gesamtdeutschland und Beendigung des Besatzungsregimes. (10) Diese Schlußfolgerung stieß auf geradezu wütende Ablehnung durch die USA-Politiker. In der „Herald Tribune“ war zu lesen: "Ein Regierungssprecher erklärte, daß man sich nur schwer vorstellen könne, daß die Vereinigten Staaten und ihre NATO-Alliierten einem Vorschlag zustimmen würden, der die durch Jahre unternommenen diplomatischen und politischen Bemühungen hinsichtlich Westdeutschlands zunichte mache und der Sowjetunion die Vorteile eines militärischen Vakuums bieten würde. Die deutsche Mitgliedschaft bei der NATO müsse intakt bleiben." (11)

In der gleichen Zeitung war in einem den oben zitierten Dulles-Bericht kommentierenden Leitartikel vom 16. Mai 1955 zu lesen, "daß selbst freie Wahlen in ganz Deutschland keine für den Westen befriedigende Lösung wären, solange die Russen die Länder Osteuropas kontrollieren. Eine Bedingung für die Ermöglichung von Verhandlungen über ein neutralisiertes Deutschland wäre, daß die Satellitenstaaten von dem verderblichen sowjetischen Druck befreit würden." (12) Noch im Mai bekräftigte Dulles die nicht mehr rückgängig zu machende Zugehörigkeit der Bundesrepublik zur NATO und die Richtung, in der die Sowjetunion zu weiterem Zurückweichen gezwungen werden sollte, mit den Worten: "Deutschland gehört unumgänglich zum Westen. Denkbar sei aber ein neutraler Korridor östlich von Deutschland." (13) Damit machte Dulles die Hauptstoßrichtung der Versuche deutlich, das sozialistische Lager aufzulösen: Die Sowjetunion sollte durch äußeren Druck und durch Entfachung von Loslösungsbewegungen in den sozialistischen Ländern dazu gebracht werden, die Restauration der bürgerlichen Ordnung dort hinzunehmen. Wer solche Pläne entwickelte, der mußte mit Kräften in der sowjetischen Führung rechnen, die bereit waren, eine solche "Evolution" zuzulassen oder gar zu unterstützen.

Ein weiteres, geradezu eine Zäsur schaffendes Ereignis dieses Frühjahrs 1955 war geeignet, solche Erwartungen und Hoffnungen zu verstärken: Die Aussöhnung der Sowjetführung mit Tito im Mai/Juni 1955. Um deren Bedeutung für die künftigen Ereignisse und Entwicklungen voll einschätzen zu können, muß an einige Fakten der Vor- und Nachgeschichte dieser Aussöhnung erinnert werden.

Diese Aussöhnung ging bekanntlich so vor sich, daß Chrustschow der Sowjetunion die alleinige Schuld für die Entzweiung auflud, erklärte er doch wahrheitswidrig: "Wir haben das Material, worauf die schweren Beschuldigungen und Beleidigungen beruhen,....sorgfältig geprüft. Die Tatsachen zeigen, daß dieses Material von den Feinden des Volkes, den verachtungswürdigen Agenten des Imperialismus, die sich

durch Betrug in die Reihen unserer Partei eingeschlichen haben, fabriziert worden ist..." (14) (Der gleiche Chrustschow erklärte drei Jahre später auf einem Parteitag der Bulgarischen Kommunistischen Partei: "Im Jahre 1948 nahm die Konferenz des Informationsbüros eine Resolution über die Lage in der KP Jugoslawiens an, die eine berechtigte Kritik an der Tätigkeit der KP Jugoslawiens in einer Reihe von Fragen enthielt. Diese Resolution war im Wesentlichen richtig und entsprach den Interessen der revolutionären Bewegung." (15)

Zum Abschluß des Staats- und Parteibesuches der sowjetischen Delegation unterzeichneten Tito und Bulganin eine Erklärung, über die man in den westlichen Hauptstädten sehr zufrieden gewesen sein dürfte, bot sie doch eine Handhabe dafür, die Forderung an die Sowjetunion, der Neutralisierung der mit ihr verbündeten Staaten zuzustimmen, als Einlösung dessen auszugeben, was sie in dieser Erklärung unterschrieben haben. Diese Erklärung enthielt nämlich folgenden Passus: "Beide Regierungen gehen von folgenden Prinzipien aus: gegenseitige Achtung und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, Einmischung weder aus wirtschaftlichen, noch aus politischen, ideologischen oder sonstigen Gründen, da die Fragen der inneren Einrichtung, des Unterschiedes in den Gesellschaftssystemen und des Unterschiedes in den konkreten Formen der Entwicklung des Sozialismus ausschließlich Sache der Völker der einzelnen Länder sind." (16)

Etwa drei Wochen nach der sowjetischen Delegation reisten Delegationen der USA, Großbritanniens und Frankreichs zu Verhandlungen nach Belgrad (24. - 27.6.1955). Die Abschlußerklärung über diese Verhandlungen brachte die Zufriedenheit der Westmächte über die Ergebnisse der jugoslawisch-sowjetischen Verhandlungen "im Hinblick auf die positiven internationalen Ereignisse in der letzten Zeit" zum Ausdruck. Sie unterstrich "die volle Achtung und Anerkennung des Rechts aller Länder auf Unabhängigkeit, Gleichheit, Selbstverteidigung und kollektive Sicherheit" (17), worunter die Teilnahme am imperialistischen Paktsystem verstanden wurde, worauf die lobende Erwähnung des Balkanpaktes hinwies, dem - im Widerspruch zur Behauptung der Blockfreiheit Jugoslawiens durch seine Führer - außer den beiden NATO-Partnern Griechenland und Türkei eben auch Jugoslawien als Gründungsmitglied angehörte. Durch diesen Pakt war Jugoslawien eingebunden in das von den USA geleitete imperialistische Paktsystem und beabsichtigte dies auch nach der "Aussöhnung" mit der Sowjetunion zu bleiben, sagte doch Tito über Jugoslawiens Zugehörigkeit zum Balkanpakt am 3. August 1955 wörtlich: "Das Abkommen ist nicht vorübergehender Natur" (18) (…)

Quellennachweise:

1) Gerhard Kade, Die Bedrohungslüge. Zur Legende von der 'Gefahr aus dem Osten', Berlin 1982, S.119f.

2) Keesing's Archiv der Gegenwart (künftig: AdG) v. 27.1.1953, S. 3840.
3) AdG v. 9. März 1953, S. 3902.
4) AdG v. 19. März 1953, S. 3916.
5) AdG v. 16. April 1953, S. 3953.
6) AdG v. 15. Mai 1953, S. 3992.
6a) AdG v. 6. Januar 1955, S. 4946.
7) AdG v. 14. Februar 1955, S. 5016 f.
8) AdG v. 29. April 1955, S. 5139.
9) AdG v. 22. Mai 1955, S. 5179.
10) AdG v. 15. Mai 1955, S. 5164.
11) AdG v. 22. Mai 1955, S. 5179.
12) ebenda.
13) AdG v. 6. Juni 1955, S. 5194.
14) Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie! Organ des Kommunistischen Informationsbüros, 21/1955.
15) Neues Deutschland, Berlin, 5. Juni 1958.
16) Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin 1968, S. 606.
17) AdG v. 29./30. Juni 1955, S. 5232.
18) AdG v. 3. August 1955, S. 5292.

Anlage XIII – Gerhard Oberkofler: Manfred Stern, der erste Kommandeur der XI. Internationalen Brigade in Spanien

Entnommen aus: nVs – Neue Volksstimme, Wien, nach: Alfred Klahr Gesellschaft – Mitteilungen, Nr. 2-2001

(…) So stellt sich der als General Kléber in der spanischen republikanischen Armee weltberühmt gewordene Manfred Stern in seiner Eingabe vom Juni 1944 an den Obersten Befehlshaber Marschall der Sowjetunion J.W. Stalin mit der Bitte vor, ihn zu rehabilitieren und es ihm zu ermöglichen, „gegen den niederträchtigen Feind, die Hitlerhorden, zu kämpfen“. (...)

Manfred Stern verstarb als Gefangener noch vor seiner Rehabilitierung. Das Schicksal von Manfred Stern gibt für Materialisten allerdings keinen Anlass zur Traurigkeit und Melancholie, vielmehr spiegeln das Leben von Manfred Stern und die Haltung seiner der KPdSU treu verbunden gebliebenen Brüder den Heroismus, die Prinzipienfestigkeit und Energie der revolutionären Arbeiterbewegung wider.

Wiederholt und geduldig unternahm Leo Stern verschiedene Aktivitäten, um die objektive historische Wahrheit über seinen Bruder durchzusetzen. Dabei ging Leo Stern davon aus, dass innerhalb der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und ihrer verzweigten Apparate eine Unzahl von Parasiten und stillen Agenten des mörderischen Klassenfeindes tätig waren. Eine ihrer Zielsetzungen war, in der sich in einem historischen Ausnahmezustand befindlichen Sowjetunion ein denunziatorisches Klima der allgemeinen Repression durch Organe der Sowjetunion zu verbreiten. Dabei kam dem Klassenfeind gelegen, dass unter Stalin eine Säuberung der Kader der KPdSU objektiv notwendig geworden war, weil ein bloß geistiger Kampf gegen rechte und pseudolinke Parteigruppierungen deren organisatorische Festigung nicht verhindern hätte können. Georg Lukács hat bei der Erörterung des Gegensatzes zwischen Rosa Luxemburg und Lenin solche Parteifragen im Kern herausgearbeitet und analysiert

Es empfiehlt sich bei dieser Gelegenheit, einen historischen Blick nach vorne in die fünfziger und sechziger Jahre der Sowjetunion zu machen. Es sind Jahre, in denen sich die KPdSU tendenziell zu einem bürgerlichen Staatsapparat rückentwickelte und das sozialpolitische Vorfeld für die massenhafte Ausbreitung von bei nächster Gelegenheit zum Klassenfeind überlaufenden oder von diesem korrumpierten Funktionären wie Boris Jelzin und Michael Gorbatschow schuf.

Aus dialektisch-revolutionärer Sicht stellt sich Manfred Stern als ein Opfer von Organen der Sowjetunion unter Stalin dar, vor allem aber als Opfer des Klassenkampfes, speziell jener verdeckten Agenten des Klassenfeindes, welche die historische Situation der KPdSU unter Stalin dazu benützen konnten, um herausragende Revolutionäre wie Manfred Stern durch Verleumdungen auszuschalten.

Erst wenn diese Zusammenhänge historisch-dialektisch aufbereitet und von der derzeit politisch korrekten Historiographie nicht nur als „Stalin-Opfer“ angeboten werden, sind solche Schicksale von herausragenden Kämpfern der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung wie Manfred Stern begreifbar.

Eine Pionierarbeit dazu hat im übrigen schon Eduard Rabofsky durch seine Mitarbeit am Beitrag über Manfred Stern von Heinrich Dürmayer (Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg, Wien 1986, S. 77 f.) geleistet. Dokumentarisch aufbereitete Biographien wie jene von Brun-Zechowoj sind jedenfalls für die weiter gehende Beschäftigung mit diesem Problemkreis nützlich.

Nachfolgender Briefwechsel

Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 2. Februar 2006

Lieber Genosse Gossweiler,

ich danke Dir für Brief und Beigaben vom 10.12.2005. Inzwischen ist auch der Brief mit dem Text von Gen. Rákosi gekommen. Zu seinen Erinnerungen gab es bereits vor einigen Monaten irgendwo eine Besprechung (ich glaube, sogar in der FAZ!) und zwar eine nicht verleumderische. Außerdem war der Schwiegervater von Andreas Gedö, Budapest, mit dem ich in engerem Kontakt bin, zusammen mit Rákosi in der Zelle, so dass ich von daher einige wenige Dinge kannte.

Dass sich die sowjetische Führung in die Belange anderer Parteien einmischte, wissen wir doch beide, und es wäre dagegen auch nichts einzuwenden, wenn die erfahrenere Partei den weniger erfahrenen hilft. Ich erinnere mich, dass auch Bebel ziemlich rabiat in Belange etwa der Partei in Böhmen eingriff (drohte, den Geldhahn zuzudrehen, da ging es um Revisionistisches, also o.k.). Bei der SED war recht intensiv Kuusinen „Verbindungsmann", bei uns ein – recht vernünftiger – Genosse Jeshow, ich hatte einige Male mit ihm zu tun. Stalins Eingriff in unser „Programm der nationalen Wiedervereinigung" („revolutionärer Sturz des Adenauer-Regimes" im Kontext eines solchen Programms) war freilich eine „Hilfe", die uns im Verbotsprozess sehr zu schaffen machte.

Wie man sieht, es ist mit dem Helfen genauso, wie es in Stalins Frage lautete: Ist Regen gut für die Ernte oder schlecht?

Ich hoffe, dass Du die verdammte Gürtelrose-Geschichte überstanden hast, das dauert ja nicht wenige Wochen. Das ist das Wichtigste, das ich in diesem Brief Dir sagen will.

Als ich den Brief öffnete, sagte ich zu mir: Der Kurt hält Dich für arbeitslos!

Nun, das bin ich wirklich nicht, will Dir nicht groß aufzählen, womit ich zu tun habe, es ist mehr als genug. Und da passt eine solche Materialmenge nicht hinein. Bitte vergiss nicht, ich bin Mitglied des Münchner Wissenschaftliche Weltanschauungs-Vereins und als ordentlicher Mitgliedsbeitragszahler auch Besitzer Deiner beiden Taubenfuß-Chronik-Bände (Schirdewan war etwa zwei Jahre lang mein oberster Chef).

Ursprünglich wollte ich genau auf Deine vielen Argumente eingehen, denen ich in erheblichem Maße nicht zustimme. Aber das hätte bedeutet, mich zumindest eine Woche lang mit Deinem Brief zu befassen, Quellen heranzuziehen usw. Das hätte weiterhin bedeutet, die Antwort stückchenweise in einem längeren, immer wieder durch Fahrten, Redaktionsarbeit, Vortragstätigkeit usw. unterbrochenen Zeitraum zu schreiben. Aber schließlich sagte ich mir, dass es keinen Zweck hat, denn wir kommen in diesen Fragen nicht auf einen Nenner, und da muss man sich dann fragen, ob die Fortführung der Diskussion noch sinnvoll ist. Also habe ich die bereits geschriebenen Teile wieder im PC gelöscht. Lass uns die Debatte – zu diesem Thema! – beenden, das ist unbefriedigend, aber ich sehe keinen anderen sinnvollen Weg. Du kannst nicht mich, ich nicht Dich überzeugen.

Du siehst Gespenster, wenn Du uns (gemeint ist die DKP; d. Red.) an die Seite von Hué und Brie rückst, auch, wenn Du in mir einen Verteidiger Chruschtschows siehst. Darüber gleich mehr.

Über unser (der DKP; d. Red.) Verhältnis zur KKE kannst Du Dich kundig machen anhand der Bulletins, die über die Athener Treffen veröffentlicht worden sind. Die Genossen der KKE nehmen mit Recht und wie es uns Lenin ja auch eingebläut hat an Wahlen zum bürgerlichen Parlament teil, gehen ebenso völlig richtig ins bürgerliche Parlament. Denke mal daran, dass Lenin zu dieser Zeit (da war doch sogar die Möglichkeit der Bildung einer Arbeiterregierung gegeben, dazu muss ich nicht weiter argumentieren) den Eintritt sogar in die reaktionären Gewerkschaften für nötig hielt. Warum ist es für die KKE ein Problem, wenn wir – ohne unsere Position aufzugeben, sie dort vielmehr einbringend – mit Beobachterstatus an dieser EAL teilnehmen? Wo ist da die Logik? Da ist keine Logik drin!

Du wirst in den nächsten Tagen den Entwurf unseres Parteiprogramms lesen können, es wird – bei Mängeln, die ich durchaus sehe und die hoffentlich noch im Verlauf der kollektiven Diskussion wenigstens teilweise ausgemerzt werden können – ein klares, marxistisches Programm sein.

Meine Einstellung zu Stalin kennst Du wenigstens aus dem kleinen Buch, das Du hast. Aber ich bin bei aller äußersten Hochschätzung der unter seiner Führung erbrachten Leistungen nicht bereit, die eben auch unter seiner Führung und Verantwortung begangenen furchtbaren Verbrechen an Kommunisten durch das Draufschlagen auf Chruschtschow und den XX. Parteitag in den Hintergrund treten zu lassen. Wer Stalins Leistung feiert, darf über seine Verbrechen nicht schweigen! Dass es Verbrechen waren, dass Stalin und Molotow das wussten, geht aus den späten Mitteilungen aus dem Munde Molotows eindeutig hervor.

Es gab Ende der zwanziger Jahre zwei Konzeptionen für den weiteren Aufbau des Sozialismus. So etwas ist beim Weg in Neuland nichts Ungewöhnliches. Stalin schätzte diejenige Bucharins als den Untergang des Sozialismus bewirkend ein, andere sehen das nicht so. Es gibt Spekulationen zu beiden Annahmen. Ich beteilige mich nicht an der Spekulation, denn richtig ist, dass mit Stalins Konzeption der Sieg über Hitler erreicht wurde, ein welthistorisches Ereignis. Und ebenso richtig ist, dass jene, die „von Stalin geschweißt" (Fürnberg) waren (sie alle gingen durch Stalins „Schule") - die also danach die Sowjetunion führten -, den Sieg verhunzten.

Entscheidend ist für meine Position in der Frage XX. Parteitag und Chruschtschow, dass Stalin seine wirklichen oder vermeintlichen Kontrahenten umbringen ließ, und das hat Chruschtschow nicht getan, ein gewaltiger, qualitativer, moralischer Unterschied – DAS verteidige ich, unabhängig von Personen (und dass Chruschtschow wie Molotow und andere einst von „Stalins Gnaden" an den furchtbaren Verbrechen beteiligt waren, weiß ich). Aber der XX. Parteitag, was immer man ansonsten dagegen an Kritik vorbringen mag und kann, hat Schluss gemacht mit jenen Methoden, die Stalin zu verantworten, wenn nicht gar selbst angeordnet hat und die uns bis heute schaden (um es vorsichtig zu formulieren). Das ist unser Dissens, und all den anderen Kram zum XX. Parteitag und zu Chruschtschow könnte ich Dir getrost schenken.

Deine Meinung, wir seien eine kleine Kraft wegen des Revisionismus, den wir noch nicht (oder nicht genügend) überwunden hätten, wird schon allein dadurch widerlegt, dass Kräfte, die sich dem Antirevisionismus verschrieben haben, (was immer das heißen mag), keinesfalls über Massenanhang verfügen.

Nein, zu unserem Dilemma gehört als eine Ursache das, was ich kritisiere und Du verteidigst.

Lass uns zu den angeschnittenen Fragen die Diskussion beenden. Es wäre sinnlose Arbeit für Dich, wolltest Du mich von Deiner Einschätzung der Dinge überzeugen.

Lieber Kurt, dieser Dissens hebt meine große Hochachtung vor Deiner Lebensleistung nicht auf und darum sage ich am Schluss dieses Briefes ganz ohne die spießerhaft Höflichkeit usw.

herzliche und solidarische Grüße,

Robert Steigerwald

Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 9. März 2006

Lieber Genosse Steigerwald,

vielen Dank für Deine trotz Deiner Belastungen so rasche Antwort auf meinen mehrfach überlangen Brief.

Dafür, dass ich Dir, den ich keineswegs für arbeitslos halte, sondern von dem ich ahne, welch ein Übermaß an Arbeit ihn drückt, eine solche Sendung zumute, habe ich mich in meinem Brief entschuldigt und Dir zugleich zu erklären versucht, weshalb ich es dennoch für notwendig hielt, mich so ausführlich mit Deinen Argumenten auseinanderzusetzen.

Nach Deiner Antwort zu urteilen ist mir das nicht gelungen, schreibst Du doch: „Entscheidend ist für meine Position in der Frage XX. Parteitag und Chruschtschow, dass Stalin seine wirklichen oder vermeintlichen Kontrahenten umbringen ließ, und das hat Chruschtschow nicht getan, ein gewaltiger, qualitativer, moralischer Unterschied – DAS verteidige ich, unabhängig von Personen (und dass Chruschtschow wie Molotow und andere einst von „Stalins Gnaden“ an den furchtbaren Verbrechen beteiligt waren, weiß ich). Aber der XX. Parteitag, was immer man ansonsten dagegen an Kritik vorbringen mag und kann, hat Schluss gemacht mit jenen Methoden, die Stalin zu verantworten, wenn nicht gar selbst angeordnet hat und die uns bis heute schaden (um es vorsichtig zu formulieren). Das ist unser Dissens, und all den anderen Kram zum XX. Parteitag und zu Chruschtschow könnte ich Dir getrost schenken.“

Lieber Robert, diese Deine Worte sind ein für mich bedauerliches Zeugnis dafür, dass es mir in meinem Brief nicht gelungen ist – so sehr ich mich darum bemüht habe und so viele Faktenbelege und direkte Fragen an Dich ich auch angeführt habe –, Dir klar zu machen, worin tatsächlich „unser Dissens“ besteht: für mich ist die Ursache unseres Unterganges, dass Chruschtschow und die Seinen im Bunde mit Tito aus der KPdSU die Führungspartei des modernen Revisionismus gemacht haben; Du dagegen machst hartnäckig und konsequent selbst auf direkte Anfrage hin nicht nur um die Sache, sondern sogar um den Begriff des Revisionismus in Deinen Schriften wie auch in Deiner Antwort an mich einen großen Bogen – trotz der vielen Tatsachenbeweise, die ich anführe (und derentwegen vor allem mein Brief so umfangreich geworden ist).

Stattdessen ist für Dich bei der Erklärung unserer Niederlage „ein entscheidendes Kettenglied das (Leninsche) Partei- und Machtkonzept“ und die „Hauptursache des historischen Niedergangs ein Organisationstypus.“ (R. Steigerwald: Kommunistische Stand- und Streitpunkte; S. 56 f)

„Unser Dissens“ liegt also nicht auf dem Gebiet der Moral, sondern der Politik. Dass Du auf keinen meiner Einwände eingehst und auf keine meiner Fragen antwortest, begründest Du so: „Ursprünglich wollte ich genau auf Deine vielen Argumente eingehen, denen ich in erheblichem Maße nicht zustimme. Aber das hätte bedeutet, mich zumindest eine Woche lang mit Deinem Brief zu befassen, Quellen heranzuziehen usw…. die Antwort stückchenweise in einem längeren, immer wieder durch Fahrten, Redaktionsarbeit, Vortragstätigkeit usw. unterbrochenen Zeitraum zu schreiben. Aber schließlich sagte ich mir, dass es keinen Zweck hat, denn wir kommen in diesen Fragen nicht auf einen Nenner, und da muss man sich dann fragen, ob die Fortführung der Diskussion noch sinnvoll ist. Also habe ich die bereits geschriebenen Teile wieder im PC gelöscht. Lass uns die Debatte – zu diesem Thema! – beenden, das ist unbefriedigend, aber ich sehe keinen anderen sinnvollen Weg. Du kannst nicht mich, ich nicht Dich überzeugen…. Lass uns zu den angeschnittenen Fragen die Diskussion beenden.“

Robert, so weit es die Diskussion zwischen uns beiden betrifft, kann ich Dir zustimmen. Aber – ob uns beiden das gefällt oder nicht – die Frage nach den Ursachen unserer so folgenschweren Niederlage kann nicht von der Tagesordnung gestrichen werden.

Und ich halte mich an den Auftrag der Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien von 1957 und 1960, den modernen Revisionismus als die Hauptgefahr für die kommunistische Bewegung und den Sozialismus bewusst zu machen, weil dieser Auftrag den Erkenntnissen entspricht, die ich durch mein eigenes Erleben als Kommunist und meine Studien als kommunistischer Historiker gewonnen habe. Diese Erkenntnisse besagen, was ich Dir in meinem Brief schrieb: „So lange aus der kommunistischen Bewegung das Erbe des Chruschtschow-Revisionismus nicht vollständig ausgetrieben ist, wird sie zersplittert und ohnmächtig bleiben.“

Deshalb kann die Auseinandersetzung über die Rolle des XX. Parteitages und Chruschtschows zwar zwischen uns beiden beendet werden, nicht aber in der kommunistischen und überhaupt in der linken Öffentlichkeit.

Deshalb werde ich meinen langen Brief an Dich veröffentlichen. (Wenn Du zustimmst, zusammen mit Deiner Antwort.)

In der Überzeugung, dass diese Auseinandersetzung in aller Öffentlichkeit zu führen dringend erforderlich ist, um das quasi Meinungs-Monopol der geschichtsfälschenden Chruschtschow-Versionen zu durchbrechen, hat mich der Judick-Artikel zum 50. Jahrestag des XX. Parteitages in der UZ und haben mich einige andere Artikel zum gleichen Thema in anderen linken Blättern bestärkt.

Ich werde meinen Brief zunächst den „Marxistischen Blättern“ anbieten, weil er da natürlich eigentlich hingehört. Erst wenn klar ist, dass er und - falls von Dir erlaubt - auch Deiner dort nicht veröffentlicht werden, wird er oder werden beide an anderer Stelle erscheinen.

Die Schlussworte Deines Briefes zeigen, dass zumindest in einem Punkt zwischen uns statt Dissens Übereinstimmung besteht: Dir wie auch mir liegt sehr daran, dass eine kontroverse Diskussion mit Genossen, deren Ansichten unserer Meinung nach unserer Sache nicht nützen, sondern schaden, die wir aber dennoch auf Grund ihrer Treue zur kommunistischen Sache persönlich als Genossen schätzen, in genossenschaftlicher Weise geführt wird.

Ich schließe daher diesen Brief mit Deinen, diesmal von mir an Dich gerichteten Worten: Lieber Robert, unsere Meinungsverschiedenheiten heben meine große Hochachtung vor Deiner Lebensleistung nicht auf.

Mit kommunistischem Gruß,

Kurt Gossweiler

Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 15. März 2006

Lieber Genosse Kurt,

gerade kam Dein Brief an und weil er eine nicht hinnehmbare Behauptung enthält, antworte ich sofort.

Vorher dies: Natürlich bin ich mit dem Vorschlag einverstanden, den Briefwechsel zu veröffentlichen. Solltest Du aber auch den neuen Brief veröffentlichen wollen, müsste ich darauf bestehen, dass Du meine jetzige, kurze Antwort auch bringst.

Die nicht hinnehmbare Behauptung besagt, ich hätte Lenins Partei- und Machtkonzeption preisgegeben. Das ist absoluter Unsinn!! Ich habe in den letzten Jahren wenigstens zwei größere Aufsätze zu Lenins Parteikonzept veröffentlicht, einen zu „Was tun?“, einen anderen zu „Einen Schritt vorwärts…“. Dazu kommen Artikel generell zum Parteithema, z.B. in Heft 5 letzten Jahres (angesichts der Entwicklungen um WASG usw.).

Nein, ich gehe davon aus, dass Lenins Parteikonzept vielschichtig ist und es zu unterschiedlichen Zeiten und Bedingungen zum stärkeren Gewicht des einen oder anderen Aspekts dieser vielen Schichten kommt. Das habe ich doch in dem Dir bekannten

Büchlein bewiesen, indem ich etwa das Konzept von 1903 und dann den Lenin-Aufsatz von 1905 über die Reorganisation der Partei behandelte. Du und einige andere, Ihr tut so, als gelte Lenins wiederholter Hinweis über die Notwendigkeit, Probleme konkret zu behandeln, nicht für die Parteifrage. Stalin hat in der Zeit, da man in Zentraleuropa mit dem unmittelbaren Übergang zur sozialistischen Revolution rechnete, ein für diesen Kampfabschnitt nötiges Parteikonzept ausgearbeitet. Dieses Konzept wurde übrigens dem Wesen nach durch Bucharin formuliert. Es durfte das entsprechende Dokument für den Komintern-Kongress ja von uns nicht mehr zitiert werden – so wie ja auch verschwiegen werden musste, dass zu den Hauptautoren der sowjetischen Verfassung Bucharin und Radek gehörten und dass man folglich diese Verfassung nur deshalb die Stalins nennen kann, weil man die Mitautoren erschossen hat! Da aber die grundlegende Einschätzung eines unmittelbar möglichen revolutionären Übergangs zur proletarischen Diktatur nicht zutraf, war dies eben die Anwendung eines für die direkte Revolution nötigen Konzepts auf eine solche, in der es um die Verteidigung einer bürgerlichen Republik ging, so miserabel diese Republik auch war.

Ich habe zumindest Ulrich Huar aufgefordert, meine in Berlin beim „RotFuchs“ vorgetragene Kritik an seiner Parteikonzeption, die er als DIE Lenins vortrug, meine dagegen gestellte Darlegung der Lenins Auffassungen, zu widerlegen, zu kritisieren, was er versprach, aber nie getan hat.

Es gibt noch ein anderes Problem, wo man um den heißen Brei herumgeht. Ihr stellt die Dinge so hin, als habe der XX. Parteitag nur vom parlamentarischen und friedlichen Weg zum Sozialismus gesprochen. Ihr lest nur mit der Brille, die Euch diese Einschätzung ermöglicht, aber der gesamte Text der Materialien ist anders geartet. Was aber verschweigt Im Wesentlichen macht man den gleichen Fehler auch heute *(Schreibweise wie im Original. Hier ist offensichtlich ein Satz nicht zu Ende geführt worden; d.Red.)*. Wir stehen nicht unmittelbar vor einer sozialistischen Revolution usw., sondern sind zurückgeworfen in einem Ausmaße, wie niemand von uns sich dies hätte träumen lassen. Das zu untersuchen halten wir beide für nötig, nur haben wir erheblich andere Auffassungen darüber, wo und wie das zu beginnen habe.

Dass die KP Großbritanniens in ihrem Programm von 1952 – das Stalin zur Stellungnahme vorlag! – vom parlamentarischen Weg zum Sozialismus ausging. Dass sowohl Marx und Engels als auch Lenin Bedingungen nicht ausschlossen, wo ein parlamentarischer Weg möglich ist. Die absolute Ablehnung auch nur einer einzigen Kampfform ist unleninistisch (übrigens besagen selbst Lenins Formulierungen gegen den individuellen Terror nicht, dass er diese Kampfform immer und absolut ablehnte.)

Wer also gibt hier eigentlich Lenins Positionen auf?

Und Revisionismus? Ich habe während Jahrzehnten fast nur Arbeiten zur Auseinandersetzung mit dem Revisionismus geschrieben. Eigentlich hat nur das Feld der Politischen Ökonomie dabei für mich keine größere Rolle gespielt, weil da andere Genossen besser arbeiteten als ich es konnte. Aber gerade erst wieder habe ich zu dem neuen Buch von Heinz Dieterich für die „Marxistischen Blätter" eine die Politische Ökonomie betreffende Kritik geschrieben, nachzuweisen versucht, dass dieses Buch auf diesem Gebiet philosophisch idealistisch und politisch utopisch-sozialistisch ist.

Dies, lieber Kurt, nur in aller Eile als Antwort auf Deinen jetzigen Brief (09.03.06).

Und wie immer

mit kommunistischen Grüßen,

Robert Steigerwald

Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 27. März 2006

Lieber Genosse Robert,

vielen Dank für Deine rasche Antwort und Deine Zustimmung zur Veröffentlichung auch Deiner Briefe, natürlich auch dieses mit Deinem Widerspruch gegen meine Feststellung, Du hättest das Leninsche Partei- und Machtkonzept preisgegeben.

Trotz Deines Widerspruchs vermag ich meine Feststellung nicht zurückzunehmen. Warum? Weil Du (S. 34 und 56 Deiner „Stand- und Streitpunkte" – wie auch der Programmentwurf der DKP – dieses Partei- und Machtkonzept im Zustand der Degeneration genau in der Zeit siehst, in der seine Anwendung im Leninschen Sinne die Sowjetunion zur unbesiegbaren Weltmacht und Siegerin über die Speerspitze des Weltimperialismus, den Faschismus, gemacht hatte; dagegen siehst Du in seiner wirklichen Degeneration durch den Chuschtschow-Revisionismus den Versuch einer Rückkehr zu seinem Leninschen Original.

So auch der Programmentwurf: Er enthält in seinem Abschnitt „Ursachen der Niederlage" und „Bisherige Erkenntnisse und Schlussfolgerungen" all die Feststellungen aus dem DKP-Dokument aus dem Jahre 1997 „Sozialismus – die historische Alternative zum Kapitalismus", mit denen ich mich schon damals auseinandergesetzt und nachgewiesen habe, dass sie eine Revision der Leninschen Auffassungen über die Partei und die Sowjetunion darstellen. (Ich hatte Dir das Heft, in dem diese Auseinanderset-

zung abgedruckt war – Titel: „Revisionismus in der kommunistischen Bewegung“ – als Anlage zu meinem 45-Seiten-Brief mitgeschickt.)

Es macht mich wirklich traurig, dass nicht einmal die 15 Jahre Erfahrungen mit den Folgen der „erfolgreichen“ Perestroika (die ja in Wirklichkeit schon von Chruschtschow eingeleitet worden ist) ausgereicht haben, unter den Verfassern des Programmentwurfes der DKP die Erkenntnis reifen zu lassen, dass der Sozialismus nicht vom „Stalinismus“, sondern vom Revisionismus zugrunde gerichtet wurde. Der Entwurf enthält von dieser für eine kommunistische Partei überlebenswichtigen Erkenntnis – trotz der Mitarbeit von Hans Heinz Holz – nicht einmal eine Spur.

Bevor ich schließe, noch ein Wort zu Deiner Bemerkung, es gebe noch ein Problem, „wo man um den heißen Brei herumgeht“, und dies so konkretisierst: „Ihr stellt die Dinge so hin, als habe der XX. Parteitag nur vom parlamentarischen und friedlichen Weg zum Sozialismus gesprochen. Ihr lest nur mit der Brille, die Euch diese Einschätzung ermöglicht…“

Mit „Ihr“ bin auch ich gemeint. Aber ich habe ganz im Gegenteil in meinem 45-Seiten-Brief an Dich und andernorts geschrieben: „Warum aber hatten Chruschtschow und Gorbatschow mit ihrer Politik so katastrophalen Erfolg? Dafür waren einige Bedingungen entscheidend. …

4. Chruschtschow verpackte auf dem XX. Parteitag die Kursänderung in Richtung Revisionismus so geschickt in ein Paket der gewohnten und vertrauten Darlegungen der inneren und äußeren Lage und der sich daraus ergebenden Aufgaben, dass selbst der Mehrzahl der Delegierten und der ZK-Mitglieder nicht bewusst gewesen sein dürfte, dass hier ein Bruch mit dem Leninismus vollzogen wurde. …“

Aber wir hatten uns ja darauf geeinigt, unser persönliches Streitgespräch zu beenden, also belassen wir es dabei.

Lieber Robert, nachdem Du grünes Licht gegeben hast, schicke ich an die „Marxistischen Blätter“ folgende Briefe:

1.) Steigerwald an Gossweiler, 1. 9. 2002;
2.) Gossweiler an Steigerwald (45-Seiten-Brief mit Beibrief), 10. 12. 2005;
3.) Steigerwald an Gossweiler, 2. 2. 2006;
4.) Gossweiler an Steigerwald, 9. 3. 2006;
5.) Steigerwald an Gossweiler, 15. 3 2006;
6.) Gossweiler an Steigerwald, 27. 3. 2006.

Mit nochmaligem Dank für Deine Zustimmung und kommunistischem Gruß

Kurt Gossweiler

Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 30. März 2006

Lieber Genosse Kurt,

eben kam Dein Brief bei mir an, wofür ich Dir danke. Zur Veröffentlichung als Flugschrift (der Marxistischen Blätter; d.Red.) äußere ich mich als Mitherausgeber und Mitautor – weil „in eigener Sache" – nicht. Auf jeden Fall sollte es ein Gebot der Fairness sein, eine folgende Fußnote am Schluss zu bringen:

„Meine Zustimmung zur Veröffentlichung unserer Briefe gab ich, bevor der Brief des Genossen Kurt Gossweiler vom 27.3.06 bei mir war. Ich habe auch gegen dessen Veröffentlichung keine Einwände, wenn dazu angemerkt werden kann, dass ich Kurts Einschätzungen in diesem Brief und folglich seine darauf beruhenden Bewertungen nicht akzeptiere. Ich müsste eine weitere Antwort schreiben, das ist aber nicht sinnvoll, weil es letztlich zu keiner Übereinstimmung zwischen uns käme, also auf eine fruchtlose Dauerdebatte führte."

Mit solidarischem Gruß, Robert

Kurt Gossweiler: Brief an Robert Steigerwald vom 2. April 2006

Lieber Genosse Robert,

vielen Dank für Deinen Kurzbrief vom 30.3.06. Selbstverständlich sende ich eine Kopie sofort im Nachgang an die „Marxistischen Blätter".

Gerade habe ich in der letzten UZ Deinen Artikel zur sog. „Zwangsvereinigung" gelesen: Der hat bei mir große Freude ausgelöst, nicht zuletzt deshalb, weil ich seinem Inhalt bis zur letzten Zeile zustimmen kann, was tun zu können bei allen Deinen Veröffentlichungen mir viel lieber wäre, als mit Dir zu streiten. Dies umso mehr, nachdem ich aus diesem Artikel noch etwas mehr über Deinen Weg von der Sozialdemokratie zum Kommunismus erfahren konnte, als mir schon bekannt war.

Mit kommunistischem Gruß, Kurt Gossweiler

Robert Steigerwald: Brief an Kurt Gossweiler vom 4. April 2006

Lieber Kurt,

ich danke Dir für Deinen Brief und das Lob, schreibe aber vor allem, um etwas klar zu stellen. Ich habe erklärt, keine Einwände gegen die Veröffentlichung zu haben und dabei bleibt es.

Ich will mir nicht den Vorwurf einhandeln, eine kritische Stimme unterdrückt zu haben.

Aber ich habe Dir auch geschrieben, hinsichtlich der „Marxistischen Blätter“ mich nicht zu äußern, da ich einerseits Redakteur und Mitherausgeber der Zeitschrift und andererseits Mitverfasser des Briefwechsels bin, ich also „in eigener Sache“ gefordert wäre, was ich nicht für gut halte.

Ich bin frei von jeglicher Autoreneitelkeit und kämpfe nie um die Veröffentlichung eigener Texte. Entweder sind sie gut genug, befriedigen ein Bedürfnis, dann kommen sie, wenn nicht, nehme ich das zur Kenntnis.

Mit solidarischem Gruß, Robert Steigerwald

Redaktion der „Marxistischen Blätter“: Brief an Kurt Gossweiler vom 11. Mai 2006

Lieber Genosse Gossweiler,

anbei senden wir Dir den vollständigen Briefwechsel zwischen Dir und Robert Steigerwald zurück.[1]

Mit kommunistischen Grüßen, Gerd Deumlich

Quelle: offen-siv Sonderheft „Brief an Robert Steigerwald“, Heft 07-2006

[1] Nach der Absage der „Marxistischen Blätter“ erschien der „Brief an Robert Steigerwald“ in der Zeitschrift offen-siv.

Reden

Rede aus Anlaß des 67. Jahrestages der letzten, illegalen Tagung des ZK der KPD am 7. Februar 1933 in Ziegenhals bei Berlin

Fast auf den Tag genau vor 47 Jahren, am 7. Februar 1953, 20 Jahre nach der denkwürdigen Zeuthener Tagung, wurde das Gedenkzimmer eingeweiht und fand eine feierliche Sitzung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu Ehren Ernst Thälmanns statt.

Walter Ulbricht begann seine Festrede unter dem Geleitwort: „Wir erfüllen Ernst Thälmanns Vermächtnis" mit der Erinnerung daran, daß „Ernst Thälmann, der Führer der deutschen Arbeiterklasse, der Führer im Kampf um die nationale und soziale Befreiung des werktätigen deutschen Volkes" vor 20 Jahren „das letzte Mal auf einer Tagung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands gesprochen" hat.

Die Rede Walter Ulbrichts hat bei allen Teilnehmern und nach ihrer Veröffentlichung auch bei uns, die wir sie lasen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen, denn in dieser Rede verlas Walter Ulbricht Thälmanns damalige Rede. Sie wurde uns auf diese Weise zum ersten Male bekannt und versetzte uns wegen ihrer tiefschürfenden und weit vorausschauenden Einschätzung des Hitlerregimes und der Feststellung Thälmanns, „daß der Sturz der Hitlerregierung und der Sieg der proletarischen Revolution nicht unbedingt ein und dasselbe sein muß" (1) in bewunderndes Erstaunen, nahm diese Feststellung doch die späteren Einsichten der Brüsseler Konferenz von 1935 bereits zu diesem frühen Zeitpunkt vorweg.

Thälmanns Fähigkeit zu tiefgründiger Analyse und weitsichtiger Voraussage ließ ihn frühzeitig warnen: Hitler - das ist der Krieg. Und als ihm seine siegestrunkenen Bewacher nach den ersten Erfolgen der faschistischen Truppen nach dem Überfall auf die Sowjetunion deren baldiges Ende prophezeiten, da sagte er ihnen voraus, was wirklich kommen würde: Stalin bricht Hitler das Genick!

Mit dieser feierlichen Sitzung am 7. Februar 1953 wurde ein Auftakt gegeben, der es später, in den 70er Jahren, und erst recht, seitdem es die Wahrheit über Ernst Thälmann und seine Partei gegen Verleumdungen - nicht nur aus einer, sondern aus allen möglichen und unmöglichen Richtungen - zu verteidigen und weiterzutragen gilt, zu einer guten Tradition werden ließ, daß sich Sozialisten in jedem Jahr im Februar in dieser Gedenkstätte treffen, um der historischen Tagung und Ernst Thälmanns zu

gedenken und daraus Kraft für die Weiterführung des Kampfes in seinem Sinne zu schöpfen.

In diesem Jahr 2000 begehen wir unsere Kundgebung im letzten Jahr unseres 20. und an der Schwelle des nächsten Jahrhunderts - Grund genug für einen Rückblick auf das zu Ende gehende und für den Versuch einer Vorausschau auf das kommende Jahrhundert mit den Augen und den Überzeugungen Ernst Thälmanns.

Der Hauptinhalt unseres auslaufenden Jahrhunderts ist der Klassenkampf zwischen der Arbeiterklasse und der imperialistischen Bourgeoisie, der Kampf zwischen dem mit der siegreichen Oktoberrevolution erstmals aus der Theorie zur lebendigen Wirklichkeit gewordenen Sozialismus und dem Imperialismus.

Die bürgerlichen Ideologen versuchen diese Tatsache in Vergessenheit geraten zu lassen, in dem sie die 70 Jahre Sozialismus auf einem Sechstel und die 40 Jahre Sozialismus auf einem Drittel unseres Erdballs zu weniger als einer Fußnote der Geschichte herunterreden und schreiben.

Warum? Aus Siegerübermut? Nein, ganz im Gegenteil: aus Furcht!

Sie wollen jede Erinnerung an Siege der Arbeiterklasse und an die Niederlagen des Imperialismus auslöschen, wollen mit dem „Mythos der Unbesiegbarkeit" der herrschenden kapitalistischen Ordnung jeden Gedanken an die Möglichkeit, sie zu überwinden, als Hirngespinst erscheinen lassen.

Aber Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt lügen. Das 20. Jahrhundert ist und bleibt das Jahrhundert des Beginns des Zeitalters des Sozialismus. Die Arbeiterklasse hat mit der Vernichtung der Ausbeuterordnung in den sozialistischen Ländern, mit der Zerschlagung der Hauptkräfte des Faschismus durch die Sowjetunion und mit der tatkräftigen Hilfe für die kolonial versklavten Völker bei deren Kampf gegen das schmachvolle, unmenschliche imperialistische Kolonialsystem der Menschheit den Weg gebahnt, um - mit Marx und Engels zu sprechen - aus dem „Reich der Notwendigkeit" den Schritt ins „Reich der Freiheit" zutun.

Aber das 20. Jahrhundert ist auch das blutigste und grausamste Jahrhundert der bisherigen Menschheitsgeschichte; dazu hat es die imperialistische Bourgeoisie gemacht mit ihren zwei Weltkriegen, mit dem von ihr als Speerspitze gegen die sozialistische Sowjetunion gezüchteten Faschismus und mit dem skrupellosen, durch nichts zu rechtfertigenden Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

Die krasse Gegensätzlichkeit des geschichtlichen Wirkens der beiden Hauptklassen tritt mit nicht geringerer Deutlichkeit in Erscheinung in Gestalt ihrer jeweiligen Führungspersönlichkeiten.

Auf Seiten des deutschen Imperialismus wären da zu nennen:

Kaiser Wilhelm II., der ankündigte, das deutsche Volk herrlichen Zeiten entgegenzuführen und es dann in den Ersten Weltkrieg führte. Dieser erste imperialistische Weltkrieg kostete zehn Millionen Menschen das Leben, davon zwei Millionen in Deutschland.

Paul von Hindenburg, des Kaisers Generalfeldmarschall, dem der Weltkrieg nach eigener Aussage „wie eine Badekur" bekam; dessen Wiederwahl zum Reichspräsidenten die SPD-Führung 1932 mit der Begründung empfahl: „Wer Hindenburg wählt, schlägt Hitler!"; der schließlich am 30. Januar 1933 Ernst Thälmanns Warnung : „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler!" bestätigte, indem er Hitler zum Reichskanzler ernannte.

Adolf Hitler, Wunschkanzler der deutschen Bank- und Industriekonzernherren, der Abs, Krupp-, Thyssen- und IG-Farben-Chefs; Hoffnungsträger der internationalen Monopolbourgeoisie als Kreuzzug-Führer gegen die Sowjetunion, Hauptverantwortlicher für die 50 Millionen Toten des Zweiten Weltkrieges und für den Völkermord an Juden, Sinti und Roma und an den Völkern im okkupierten Osteuropa, der zum Schluß auch dem deutschen Volk das Recht zum Weiterleben absprach und mit dem sogenannten „Nero-Befehl" anordnete, Deutschland zur verbrannten Erde zu machen und das mit den Worten begründete: „Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil, es ist besser, selbst diese Dinge zu zerstören ... . Denn das Volk hat sich dann als das schwächere erwiesen. ... . Was nach dem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen." (2) Ich meine: Dieses ungeheuerliche Todesurteil Hitlers für das deutsche Volk ist viel zu wenig bekannt. Denn: Welcher denkende Jugendliche, der von Hitler dieses weiß, wird noch leicht dazu verführt werden können, von der Wiederkehr eines neuen Hitler den Weg in eine bessere Zukunft zu erwarten?

Und noch eines: Jenen, die so gerne Stalin mit Hitler gleichstellen - und solche gibt es leider nicht nur unter den Antikommunisten -, sollte in diesem Zusammenhang Stalins Wort in Erinnerung gerufen werden: „Die Hitler kommen und gehen - das deutsche Volk aber bleibt!“

Doch weiter in unserer Betrachtung der Führungsfiguren der deutschen Großbourgeoisie in diesem Jahrhundert:

Konrad Adenauer, der Mann, der 1923 aus Furcht vor der revolutionären deutschen Arbeiterklasse das Rheinland von Deutschland losreißen und zu einem unter französischer Vormundschaft stehenden Separatstaat machen wollte; der nach dem Zweiten

Weltkrieg als „Kanzler der Alliierten" - wie er treffend von Kurt Schumacher genannt wurde - mit dem Mitverfasser und Kommentator der faschistischen Nürnberger Rassengesetze, Hans Maria Globke, als seinem Staatssekretär im Bundeskanzleramt die Bundesrepublik zu einem Schutzgebiet für hohe Nazi-Funktionäre, Nazi-Beamte und Nazi-Richter ausgestaltete und im Interesse der gleichen Bank- und Konzernherren, die Hitler an die Macht gebracht hatten, nun Deutschland spaltete, deren und seinem Leitspruch folgend: Lieber das halbe Deutschland ganz, als das ganze Deutschland halb! Adenauer hat schon lange vor Kohl mit Hilfe der heutzutage „System Kohl" genannten Praktiken regiert, wie man jetzt sogar aus den regierungstreuen Medien erfahren kann, was aber eigentlich gar keiner besonderen Bestätigung bedarf, denn diese Art Regierungskriminalität ist nun einmal in einem System unentbehrlich, in dem ohne das Schmiermittel Geld nichts, aber auch gar nichts funktioniert. Adenauer aber hatte das Glück, daß zu seiner Zeit wegen des „Kalten Krieges" gegen den sozialistischen Osten alle Interessengruppen weitgehend darin einig waren, das schöne Schaubild des demokratischen Rechtsstaates und der christlichen Wertegemeinschaft nicht durch Aufdeckung der Schweinereien der Konkurrenz zu beschädigen.

Helmut Kohl: Es hätte nicht viel gefehlt, und er wäre in die Geschichtsbücher der Bundesrepublik als der größte deutsche Staatsmann seit Bismarck eingegangen. Und nun dies!

Er hat mit einer Bedenkenlosigkeit und Brutalität, die seine früheren Anbeter und Gefolgsleute zur Verzweiflung treibt, zu erkennen gegeben, daß ihm die von seiner eigenen Regierung erlassenen Gesetze und sein Kanzlereid auf das Grundgesetz einen Dreck wert sind gegenüber seinem „Ehrenwort" auf Verschwiegenheit, das er seinen kapitalkräftigen Millionenspendern gegeben hat. Über allen Gesetzen steht das eine Gesetz: unbedingter Gehorsam dem Kapital gegenüber!

Aber haben wir nicht allen Grund, ihm dankbar zu sein? Hat er nicht schlagender und überzeugender als wir selbst es vermocht hätten, all die Lügen widerlegt vom angeblichen Rechtsstaat Bundesrepublik, in dem alle Bürger gleich und gleichermaßen dem Grundgesetz als dem obersten Gesetz unterworfen seien; von der „moralischen Wende", die er eingeleitet habe, als er 1982 Helmut Schmidt als Kanzler ablöste; von der „christlichen Ethik und Moral", von der er und seine Partei sich immer und in allem hätten leiten lassen?

Kohl hat damit wie selten ein Chef des „geschäftsführenden Ausschusses der Kapitalistenklasse" die tiefe Wahrheit der Kennzeichnung der bürgerlichen Gesellschaft durch Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ bestätigt, wird doch dort u. a. ausgeführt:

„Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. ... . Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst ... Sie hat kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose 'bare Zahlung'."

Gerhard Schröder: Dieser sozialdemokratische Bundeskanzler hat offenbar keine Scheu davor, alle finsteren Taten seiner Vorgänger, angefangen von der Zustimmung der SPD-Führung zum Ersten Weltkrieg und weiter mit dem Verrat an der deutschen Arbeiterklasse im November 1918, dem Bruch der Wahlversprechungen 1928 mit dem Beschluß zum Panzerkreuzerbau durch die Regierung Hermann Müller, dem Verbot der Demonstration am 1. Mai 1929 bis zur Zustimmung der 65 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu Hitlers außenpolitischer Erklärung am 21. Mai 1933, in den Schatten zu stellen:

Er stimmte dem Überfall des deutschen Imperialismus im Rahmen der NATO auf Jugoslawien nicht nur zu, sondern führte ihn gemeinsam mit seinem ebenfalls sozialdemokratischen Kriegsminister Scharping selber mit durch!

Der erste Kriegskanzler der Bundesrepublik Deutschland ist ein Sozialdemokrat, und das in einem völkerrechts- und verfassungswidrigen Krieg gegen ein UNO-Mitglied!

Er bricht seine Wahlversprechungen, indem er die Kohl-Waigelsche Umverteilung von unten nach oben durch Steuergeschenke an die Unternehmer weiterführt, und auch dadurch, daß er ausgerechnet einen der rücksichtslosesten Interessenvertreter des deutschen Großkapitals, Otto Graf Lambsdorff, zum Vertreter der Bundesregierung gegenüber den Forderungen der Zwangsarbeiter auf Entschädigung ernennt, mit dem Erfolg, daß der größere Teil dieser Entschädigung direkt oder indirekt auf die Steuerzahler abgewälzt wird.

Er bricht den Koalitionsvertrag, indem er statt des vereinbarten Ausstiegs aus der Atomenergie deren Weiterführung bis zum Sankt Nimmerleinstag durchsetzt.

Und unter seiner Kanzlerschaft wird zum ersten Male seit der Nazizeit die Januar-Demonstration zu Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verboten.

Solcher Art sind die hervorragendsten, kennzeichnendsten Staatsmänner, denen die herrschende Klasse des kapitalistischen Deutschland in unserem 20. Jahrhundert die Führung ihrer Geschäfte anvertraut hat. Zu ihrer Kennzeichnung haben wir im Deutschen ein treffliches Sprichwort: „Wie der Herr, so's Gescherr".

Ihnen standen so hervorragende, von den fortschrittlichen Menschen der ganzen Welt hochgeachtete und geschätzte Persönlichkeiten als Führer ihrer Klasse gegenüber wie

August Bebel, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Ernst Thälmann; wie Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht als Begründer des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden; wie auch Erich Honecker, der für seinen Kampf gegen den Faschismus von den Nazis und für seinen Kampf für den Sozialismus an der Spitze der Deutschen Demokratischen Republik von der Bonner Justiz ins Zuchthaus gesteckt wurde. Seine Schlußerklärung vor Gericht, in der er nicht als Angeklagter, sondern als Ankläger auftrat, ist ein bleibendes Zeugnis und Beispiel für das Verhalten eines Mitkämpfers der jungen Garde Ernst Thälmanns vor dem Gericht der herrschenden Klasse.

Jedoch: Das 20. Jahrhundert war auch das Jahrhundert der größten und schlimmsten Niederlage der ganzen internationalen Arbeiterbewegung. Und das, obwohl wir 1975, nach dem begeisternden Sieg des zahlenmäßig kleinen vietnamesischen Volkes über den mächtigsten imperialistischen Staat, die Supermacht USA, nach dem Sieg der nationalen, auf den Sozialismus orientierten Befreiungsbewegungen in Angola und Mosambik und der Errichtung eines nationaldemokratischen Regimes in Äthiopien schon die zuversichtliche Hoffnung hegen konnten, in den bis zum Ende des Jahrhunderts verbleibenden 25 Jahren an die Stelle der kapitalistischen Umkreisung des Sozialismus die sozialistische Umkreisung des Kapitalismus erreichen zu können.

Über die Ursachen dieser Niederlage werden sehr unterschiedliche Theorien verbreitet. Ganz und gar abwegig finde ich die Erklärungen derjenigen, die bei der Ursachensuche so tun, als sei nur dieses eine Land DDR untergegangen und die glauben, die Ursachen für deren Untergang ganz allein in Fehlern und Mängeln der Politik ihrer Führung und in angeblichen Strukturfehlern, wie vor allem in einem behaupteten Mangel an Demokratie finden zu können. Nun soll ja keineswegs bestritten werden, daß sich die DDR als sozialistischer Staat in einem ganz frühen Anfangsstadium befand und dementsprechend auch die sozialistische Demokratie noch schwach entwickelt war; dennoch war sie der nur formalen bürgerlichen Demokratie weit überlegen, wovon sich immer mehr Bürger der DDR nach den Erfahrungen mit dem Realkapitalismus überzeugen.

Jede ernsthafte Ursachenerklärung kann nicht daran vorbeigehen, daß nicht nur ein einzelnes sozialistisches Land, sondern die Sowjetunion und alle europäischen, eng mit ihr verbundenen und in ökonomischer, politischer und militärischer Hinsicht von ihr abhängigen sozialistischen Länder untergegangen sind. Und wer ernsthaft die Ursachen dafür erforschen will, der kann nicht an einer Tatsache vorbeisehen, die seit langem jedem, der nicht vor ihr absichtlich seine Augen verschließen wollte, klar sein mußte, an der Tatsache nämlich, daß die Führung der Sowjetunion seit Jahren aktiv auf das Ziel der Auslöschung der sozialistischen Staaten auf der ganzen Welt hinarbeitete. Kein anderer als der Haupttäter dabei, Michail Gorbatschow, hat - geil auf

Anerkennung von Seiten seiner westlichen Gönner - sich dessen in einem Vortrag in der Amerikanischen Universität in Ankara im Herbst vorigen Jahres mit folgenden Worten gerühmt:

„Mein Lebensziel war die Zerschlagung des Kommunismus, der eine unerträgliche Diktatur über das Volk ist. In dieser Haltung hat mich meine Ehefrau unterstützt und bestärkt, die diese Meinung schon früher als ich hatte. Am meisten konnte ich dafür in den höchsten Funktionen tun. Deswegen empfahl meine Frau Raissa mir, mich um immer höhere Funktionen zu bemühen. Als ich den Westen persönlich kennengelernt hatte, war meine Entscheidung unumkehrbar. Ich mußte die gesamte Führung der KPdSU und der UdSSR entfernen. Ich mußte auch die Führung in allen sozialistischen Staaten beseitigen. Mein Ideal war der Weg der sozialdemokratischen Parteien. ... . Ich fand für dieselben Ziele Mitarbeiter. Es waren vor allem Jakowlew und Schewardnadse, die gewaltige Verdienste an der Niederwerfung des Kommunismus haben." (3)

Nach einer solchen Erklärung müßte eigentlich auch dem Letzten klar sein: Selbst wenn wir in der DDR den musterhaftesten Sozialismus mit der ausgereiftesten sozialistischen Demokratie verwirklicht gehabt hätten, sie hätte - eingeklemmt zwischen einer Bundesrepublik im Westen und einer Sowjetunion im Osten, deren beider Führungen wild entschlossen waren, die DDR und überhaupt den Staat gewordenen Sozialismus in Europa zu liquidieren - keine Überlebenschancen gehabt.

Damit genug der Rückschau. Versuchen wir zum Abschluß eine kurze Vorschau ins nächste Jahrhundert. Was würde uns Ernst Thälmann wohl als Aufgabe stellen?

Nach der Niederlage der 48er Revolution vor anderthalb Jahrhunderten hatte Friedrich Engels geschrieben: „Sind wir also einmal geschlagen, so haben wir nichts anderes zu tun, als wieder von vorn anzufangen." (4)

Heute, im Jahr 2000, müssen wir nicht wieder ganz von vorn anfangen - es ist dem Imperialismus und seinem freiwilligen Agenten Gorbatschow nicht gelungen, auch Kuba, Volks-China, Nordkorea und Vietnam wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Gorbatschow hat das in der bereits zitierten Rede in Ankara mit tiefem Bedauern festgestellt; er sagte dort nämlich auch: „Es besteht ... eine große Belastung, die den Weg zu Frieden und Wohlstand der Menschheit bremsen wird. Das ist der Kommunismus in China. Ich war in Peking zur Zeit der Studentenunruhen 1989, als es schon den Anschein hatte, daß der Kommunismus in China zusammenbricht. Ich wollte zu den Demonstranten auf dem Platz des Himmlischen Friedens sprechen und ihnen sagen, daß sie durchhalten sollen, daß wir mit ihnen sympathisieren und daß es auch

in China eine Perestroika geben muß. Die chinesische Führung wünschte das nicht. Das war ein unermeßlicher Schaden."

Er hat recht: ein Schaden - für die Konterrevolution!

Also - wir müssen nicht wieder von vorn anfangen. Aber ganz im Sinne von Engels würde uns Ernst Thälmann zurufen: Ihr müßt im kommenden Jahrhundert weiter- und nach Möglichkeit zu Ende führen, was in diesem, unserem 20. Jahrhundert begonnen wurde und was das Beste darstellt, was dieses Jahrhundert der Menschheit gegeben hat - den Beginn der Befreiung von der Ausbeutung und Ausrottung des Menschen durch den Menschen.

Aber nicht wenige sind entmutigt und fragen: Wie soll das gehen, wo ist denn nach dieser Niederlage die Kraft, die das zu leisten vermöchte?

Ähnliche mut- und hoffnungslose Fragen stellten viele nach der bitteren Niederlage von 1933. Es ist gut, sich daran zu erinnern, wie Bert Brecht damals auf solche Fragen geantwortet hat; wie für heute geschrieben sind viele seiner damals geschriebenen Gedichte, so auch dieses, das er „Lob der Dialektik" überschrieb:

„Das Unrecht geht heute einher mit sicherem Schritt
Die Unterdrücker richten sich ein auf zehntausend Jahre
Die Gewalt versichert: So wie es ist, bleibt es.
Keine Stimme ertönt, außer der Stimme der Herrschenden.
Und auf den Märkten sagt die Ausbeutung laut: Jetzt beginne ich erst.
Aber von den Unterdrückten sagen viele jetzt:
Was wir wollen, geht niemals.
Wer noch lebt, sage nicht: niemals!
Das Sichere ist nicht sicher.
So wie es ist, bleibt es nicht.
Wenn die Herrschenden gesprochen haben,
Werden die Beherrschten sprechen.
Wer wagt zu sagen: niemals?
An wem liegt es, wenn die Unterdrückung bleibt? An uns.
An wem liegt e, wenn sie zerbrochen wird? Ebenfalls an uns.
Wer niedergeschlagen wird, der erhebe sich!
Wer verloren ist, kämpfe!
Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?
Denn die Besiegten von heute sind die Sieger von morgen.
Und aus Niemals wird: Heute noch!“

Das „Tausendjährige Reich" währte 12 Jahre. Seit dem Triumph der Konterrevolution sind zehn Jahre vergangen - und wie schaut der Triumphator von damals, der schwarze Riese aus Oggersheim, heute aus?

Die früheren Antriebe, für eine Veränderung der Verhältnisse zu kämpfen, sind nicht nur geblieben - es ist ein neuer, noch zwingenderer, hinzugekommen.

Da ist erstens der alte Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit. Das durch den Wegfall der sozialistischen Länder im Osten Europas entfesselte Kapital führt seit Jahren einen brutalen Angriff auf die Existenzbedingungen der Arbeiter und Angestellten, aller Lohnabhängigen, aber auch der kleinen Selbständigen in Stadt und Land. Unter dem Schlagwort der „Standortsicherung" arbeiten die deutschen Großunternehmer darauf hin, das Lohnniveau in Deutschland Schritt für Schritt auf das Niveau der Niedriglohn-Länder im Europa der Konzerne herabzudrücken. Aber man macht das heute nicht mehr so plump und aufreizend, wie unter Brüning und Papen, die einfach von Staats wegen Lohnkürzungen verordneten. Nein, heute hat man Wege gefunden, die Arbeiter selbst dazu zu bringen, „freiwillig" auf einen Teil ihres Tariflohnes zu verzichten. Die sogenannte „Rettung" des Holzmann-Baukonzerns ist ein Schulstück dafür.

Erst drohen Massenentlassungen durch den Konzernbankrott, dann spielt der Bundeskanzler den Retter in der Not und läßt sich dafür feiern von den übriggebliebenen Arbeitern, für die der Arbeitsplatz angeblich gerettet wurde, die aber diejenigen sind, die diese „Rettung" durch ihren Verzicht auf einen Teil ihres Lohnes selbst bezahlen. Dann aber wird diese Rettung in Frage gestellt, weil der „Arbeitgeber"-Verband erklärt, er werde diese Rettungsaktion des Holzmann-Konzerns nur mittragen, wenn den anderen Konzernen die gleichen Bedingungen zugestanden werden, was heißt: Nur, wenn alle anderen Baukonzerne die gleiche Lohnkostenentlastung erhalten wie der Holzmann-Konzern, wenn also damit für die ganze Branche eine drastische Lohnsenkung durchgesetzt wird!

Ist etwa zu erwarten, daß die Kapitaloffensive ewig weitergeführt werden kann, ohne Widerstand von wachsender Stärke hervorzurufen?

Da ist zweitens der Gegensatz zwischen dem zu Kriegen treibenden Imperialismus und den unter den Kriegen leidenden, den Frieden ersehnenden Volksmassen.

Früher sagten wir: Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden! Die Bestätigung der Wahrheit dieser Losung liegt heute klar zutage: Kaum waren die sozialistischen Staaten in Europa verschwunden, kam der Krieg, 1991 schon, nach Europa zurück.

Die Kriegsgefahr ist seitdem von Jahr zu Jahr größer geworden. Die lokalen Kriege, wie im Kosovo und jetzt in Tschetschenien, sind als Stellvertreterkriege in einer neuen Runde der Neuaufteilung der Erde zwischen den imperialistischen Großmächten nur die Vorboten größerer Kriege; selbst ein neuer Weltkrieg mit Einsatz von Atomwaffen wird sogar von bürgerlichen Fachleuten nicht mehr für ausgeschlossen gehalten. Um die Verteidigung der Menschenrechte und um die Verhinderung des Völkermordes sei es im Kosovo gegangen und dafür müsse man bereit sein, auch in Tschetschenien bewaffnet einzugreifen, lesen und hören wir täglich.

Wie denn - die USA und die Geschäftsführer der deutschen Rüstungsindustrie als Verteidiger der Menschenrechte? Wer kann das ernsthaft glauben? Im Kosovo haben die „ethnische Säuberung" und der Völkermord erst richtig angefangen nach dem Sieg der NATO-Truppen! Unter ihrem Schutz verjagen und morden die Albaner die Serben! Die Albaner haben sich - wie jetzt die Tschetschenen in ihrem Kampf gegen die Russen - objektiv zu Hiwis, als Hilfswillige der USA mißbrauchen lassen. Wohl wahr, daß das „demokratische Rußland" Jelzins und Putins einen imperialistischen Krieg führt; aber auch wahr, daß die Tschetschenen keinen Krieg für ihre Unabhängigkeit führen, wie ihre militärischen Führer behaupten, sondern einen Stellvertreterkrieg der USA und der anderen NATO-Mächte, vor allem auch des deutschen Imperialismus, zur Zerstückelung Rußlands, um sich der Ölquellen und der anderen Reichtümer des früheren sowjetischen Ostens ungehindert bemächtigen zu können!

Wer wirklich für die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker, für die Achtung der Menschenrechte, für die Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens kämpfen will, der muß - wie Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und Ernst Thälmann - gegen den Imperialismus kämpfen, der darf nicht auf dessen Menschenrechts-Demagogie hereinfallen. Kein Zweifel: Im nächsten Jahrhundert muß und wird eine neue, mächtige, antiimperialistische Friedensbewegung entstehen!

Der dritte, nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandene Antrieb zum Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung ist die Tatsache, daß die Alternative heute nicht mehr nur lautet: Sozialismus oder Untergang in der Barbarei, sondern: Sozialismus oder Untergang der Menschheit, weil das Profitsystem rücksichtslos Luft, Wasser und die Erde vergiftet und die Lebensgrundlagen der Menschheit und aller Lebewesen zerstört, wenn man es noch einwirkend im nächsten Jahrhundert gewähren läßt.

In dem vorhin zitierten Gedicht Bert Brechts lautet eine Zeile: „Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?"

Das verweist uns auf unsere Aufgabe, alles in unseren Kräften stehende zu tun, damit die Erkenntnis der wirklichen Lage zur Massenerkenntnis wird, zur Idee, die, wie

Karl Marx einmal formulierte, „... zur materiellen Gewalt wird, wenn sie die Massen ergreift."

Angesichts des faktischen Monopols der die bestehende kapitalistische Ordnung verteidigenden meinungsmachenden Medien ist das unerhört schwierig. Aber nie war in den letzten zehn Jahren die Situation dafür günstiger als jetzt, hat doch die Glaubwürdigkeit der Regierenden, - vor allem der Schwarzen von Gestern, aber auch der Rosarot-Grünen von heute -, einen Tiefpunkt erreicht. Die fortgesetzte Verteufelung der DDR als „Unrechtsstaat" aus ihrem Munde beginnt gegen sie selbst zurückzuschlagen.

Was liegt da für eine Partei des Sozialismus näher, als in dieser Situation mit allem Nachdruck die moralisch-politische Überlegenheit der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber der BRD immer wieder vor Augen zu führen und klar zu machen: Alles Gerede davon, daß es möglich sei, in dieser Bundesrepublik der Bank- und Konzernherren eine Ordnung sozialer Gerechtigkeit herzustellen, kommt einem Betrug am Wahlvolk gleich. Soziale Gerechtigkeit kann es erst wieder geben, wenn die Banken und die Großbetriebe Gemeineigentum, Eigentum des Volkes, sind. Leider ist diese Wahrheit aus dem Munde der Führer der zahlenmäßig stärksten linken Kraft in der Bundesrepublik, der PDS, nicht zu vernehmen, von einigen eher das Gegenteil.

Mit ungläubigem Kopfschütteln nahm ich zur Kenntnis, was für erstaunliche Entdeckungen zum Lobe der Bundesrepublik Gregor Gysi in einem Interview, das er ausgerechnet dem „Tagesspiegel" gegeben hat und das dort am 26. Dezember vorigen Jahres veröffentlicht wurde, für erstaunliche Entdeckungen zum Lobe der Bundesrepublik verlautbart hat -, zu einem Zeitpunkt, da eben diese Bundesrepublik durch die Enthüllungen der zum Himmel stinkenden regierungskriminellen Machenschaften ihres ersten Mannes als Staat der Rüstungsindustriellen, der Waffenschieber und der hochgestellten, vom Staat begünstigten Steuerhinterzieher bloßgestellt wurde.

Ich mußte dort nämlich lesen: „Wir sollten uns von der Vorstellung trennen, daß unser System in Deutschland nur kapitalistisch ist. Hunderte von Elementen sind kapitalistisch gar nicht zu erklären. Nehmen Sie die Bypass-Operation eines 70-Jährigen. Rein marktwirtschaftlich ist sie nicht zu erklären, nicht einmal für den Arzt. Ich behaupte, in der Bundesrepublik gibt es einige sozialistische Elemente ... . Wenn es gelingt, den sozialistischen Gedanken des Artikel 14 des Grundgesetzes, wonach Eigentum verpflichtet, umzusetzen, werden auch soziale Interessen in den Vordergrund rücken. Im Vergleich zu dem, was ein Eigentümer von Produktionsmitteln vor 100 Jahren noch machen durfte, ist er heute auf 30 Prozent eingeschränkt, durch Umweltschutzvorschriften, Arbeitsschutzregelungen, Gesundheitsvorschriften. Wir müs-

sen erreichen, daß der Besitzer an der Verwertung seines Eigentums persönlich interessiert bleibt, aber diese Verwertung zugleich der Allgemeinheit dient." (5)

Es fällt schwer, diese Ausführungen nicht mit bitterbösem Sarkasmus zu kommentieren. Nach ihnen zu urteilen, bedarf es keiner allzu großen Mühe mehr, das sozialistische Ziel zu erreichen. Die lächerlichen 30 Prozent Unternehmerwillkür, die noch übrig geblieben sind, mit Hilfe der schon vorhandenen sozialistischen Elemente und der Umsetzung des sozialistischen Gedankens des Artikels 14 des Grundgesetzes auch noch wegzukriegen, kann ja nicht mehr so schwer sein. Nötig dazu bleibt nur noch, daß die Wähler die PDS bei den nächsten Wahlen so stark machen, daß sie koalitionsfähig wird und mit der SPD des Genossen der Bosse Schröder und mit den Grünen des vom Pazifisten zum kriegsbejahenden Außenminister gewandelten Joseph Fischer eine Regierung bilden kann, die dann auf humane und zivilisierte Weise Schritt für Schritt durch eine grundlegende Reform nach der anderen aus der ja schon teilweise sozialistischen Bundesrepublik eine voll und ganz sozialistische machen wird…

Wer schon so weit in dieser Bundesrepublik angekommen ist, der kann und will natürlich auch auf ein Verbot der allen wirklichen Sozialisten unverzichtbaren LLL-Demonstration nicht mit einem Protest antworten, weil es ja nach Aussage des Herrn Werthebach doch nur zum Schutze der Demonstranten vor Gefahr für Leib und Leben erlassen wurde; der muß vielmehr dafür sorgen, daß dieses Polizeiverbot auch von allen Genossen respektiert wird. Und es ist dann nur folgerichtig, daß in seinen Augen auch all diejenigen, die sich nicht mit einem „stillen Gedenken" zufrieden geben, sondern durch eine Demonstration ihre Übereinstimmung mit dem kämpferischen Geist von Karl und Rosa zum Ausdruck bringen, „Krawalldemonstranten" sind, auch wenn es sich dabei um ein - im Großen so schmerzlich vermißtes - beispielgebendes Bündnis von Genossen der PDS, der DKP, der KPD, Kollegen der Gewerkschaften und Mitgliedern der Sozialistischen Jugend und der autonomen Antifa handelt.

Als Historiker möchte ich Gregor Gysi darauf aufmerksam machen, daß seine Vorstellungen von der allmählichen Umwandlung der kapitalistischen in eine sozialistische Ordnung fast 80 Jahre vor ihm schon von Rudolf Hilferding mit seiner Theorie des „Organisierten Kapitalismus" und dessen „friedlichem Hineinwachsen in den Sozialismus" vorgedacht worden sind.

Wenige Jahre später besorgte dann das dank der sozialdemokratischen Politik des „kleineren Übels" ungeschoren gebliebene Monopolkapital das „Hineinwachsen in den Nationalsozialismus".

Woher nehmen eigentlich Gysi und andere ihre Zuversicht, daß die gegenüber 1932 noch um vieles erfahrenere und über einen noch viel mächtigeren und perfekteren

Machtapparat verfügende deutsche Monopolbourgeoisie heute bereit sein würde, sich von einer Parlamentsmehrheit oder einer Regierung mit PDS-Ministern die Verfügungsgewalt über ihr Kapital wegnehmen zu lassen?

Sprechen dagegen nicht die nun tatsächlich vorhandenen, von Gysi aber leider nicht erwähnten faschistischen Elemente dieser Bundesrepublik, wie sie sich immer wieder offenbaren? Zum Beispiel im notorischen Wohlwollen vieler Gerichte für die Neonazis, wie zuletzt bei der Zulassung des Nazi-Zuges durchs Brandenburger Tor, oder in den Knüppel- und Fußtritt-Attacken der Polizei, selbst gegen auf am Boden liegende Frauen, gegen antifaschistische Demonstranten, wie zuletzt am 9. Januar, oder durch die Überführung des widerrechtlich verurteilten letzten Staatsratsvorsitzenden der DDR, Egon Krenz, aus dem offenen Vollzug in Hakenfelde in die Einzelhaft in Plötzensee und seine Zwangsvorführung zu einem psychiatrischen Gutachter! (Wenn die Bypass-Operation an einem 70-Jährigen schon als „sozialistisches Element" angesehen wird, dann wird niemand sagen können, es sei übertrieben, die genannten Beispiele als faschistische Elemente zu bezeichnen.)

Muß man nicht, statt den gegenwärtigen Kapitalismus schönzureden, vielmehr Alarm schlagen und warnen? Die Gefahr ist durchaus real, daß die wirklichen Herren dieser Republik bei einer Ausweitung der jetzigen Krise einzelner Parteien zu einer Staatskrise oder irgendwann gar zu einer Systemkrise wieder zum Mittel der Demontage der bürgerlichen Demokratie zugunsten einer neuen Form der offenen Diktatur greifen, wenn sie daran nicht durch einen einheitlichen kraftvollen Massenwiderstand gehindert werden.

Beherzigen wir das und handeln wir nach dem, was Ernst Thälmann aus dem Gefängnis am 23. Dezember 1940 einem Genossen schrieb: „Ohne Bewegung der Massen kann es keine Erfolge geben. Je stärker und aktiver diese Bewegung, desto größer werden die Erfolge sein ... . Revolutionäre dürfen keinesfalls sentimental eingestellt sein; sie müssen der bitteren und harten Wahrheit offen und kühn ins Auge schauen. Mit Sentimentalitäten könnt Ihr zwar dann und wann politische Gefühle befriedigen und auch vorübergehend ausgeschmückte Wunschbilder in Szene setzen, aber nicht die Massen für unsere Ideen gewinnen ... . Dazu ist schon mit dem festen Glauben an die revolutionäre Sache unerschrockener Mut und kämpferischer Geist notwendig."

Laßt uns in diesem Geist den Weg ins neue Jahrhundert antreten!

Anmerkungen

1) Walter Ulbricht, Wir erfüllen Ernst Thälmanns Vermächtnis, Berlin (Dietz) 1953, S. 5

2) Alan Bullock, Hitler. Düsseldorf 1957, S. 773 ff.

3) Quelle: Dialog, Prag, Nr. 146, Oktober 1999; übernommen aus: Die Rote Fahne, Zentralorgan der KPD, Berlin, Nr. 12/1999, S. 21.

4) Fr. Engels, Revolution und Konterrevolution in Deutschland, in: MEW, Bd. 8, S. 5.

5) Entnommen aus: Mitteilungen der Kommunistischen Plattform der PDS, Heft 1/2000, S. 22 f.

Quelle: Schriftenreihe der KPD, Nr. 36

Schlusswort bei Kurts Feier zu seinem 90. Geburtstag am 17. November 2007

Liebe Genossinnen und Genossen, liebe Freunde,

das war ja fast ein Trommelfeuer von Lob und Anerkennung - aber 90 wird man ja nur einmal, und zu diesem Anlass kann man sich das anhören, ohne deshalb gleich Gefahr zu laufen, dem Größenwahn zu verfallen.

Schon gar nicht dann, wenn man weiß und nicht vergessen hat, wieviel von dem, was man geleistet hat, man den Leistungen anderer verdankt, und da habe ich an erster Stelle meine Frau zu nennen, der gegenüber ich immer ein Schuldgefühl habe, weil Last und Freude in unserer Ehe so ungleich verteilt sind: Sie trägt fast die volle Last des Haushaltes alleine, meine Arbeit dagegen ist mehr Freude und Bedürfnis als Last; überdies nahm und nimmt sie noch immer an meiner Arbeit mehr Anteil als ich an ihrer.

Der unerwartete - aber mit Sicherheit nur zeitweilige - Sieg der Konterrevolution hat meine Forschungen von ihrem ursprünglichen Gegenstand, dem Faschismus, umgelenkt auf die Suche nach der Antwort auf die Frage nach den Ursachen unserer keineswegs unvermeidlichen Niederlage.

Diese Niederlage hat uns tief getroffen, sie ist eine Katastrophe nicht nur für die Völker der ehemals sozialistischen Länder, sondern für die ganze Menschheit. Es genügt, sich vor Augen zu führen, wo überall vorher Frieden war und wo danach imperialistische Kriege wieder entfesselt wurden und immer weitere Kriege drohen.

Aber in der dunkelsten Zeit nach der sogenannten „Wende“ hat sich die Dialektik des Geschichtsganges damit bestätigt, dass selbst diese bösesten Ereignisse auch Gutes hervorbrachten: Sie führten Menschen zusammen, die - ohne es zu wissen - schon lange zusammengehörten, und die ohne diese bösen Ereignisse sich wohl nie begegnet wären: Ich meine damit einmal die Zusammenführung von Kommunisten wie „Kled“, also Karl-Eduard von Schnitzler und Martha Raffael, Heinz und Ruth Keßler, Ulrich Huar, Hermann Leihkauf, mich und andere mit Theologen wie Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand, Pfarrerin Renate Schönfeld und anderen.

Zum Zweiten das Zusammenfinden von parteigebundenen und parteilosen Kommunisten der DDR mit ebensolchen Kommunisten der BRD, sowohl der älteren wie der jüngeren Generation.

Doch zunächst, wie es bei mir zum Kontakt zu Theologen kam, die zu meiner großen Überraschung in sogenannten weltlichen Fragen ihren Marx und Engels besser kannten als mancher Genosse, und die vor allem auch als Marxisten gegen die neuen Herren klar und kompromisslos Stellung nahmen, während nicht wenige meiner früheren Kollegen und Genossen zu Anpassern und Wendehälsen mutierten.

Wenn ich mich recht erinnere, wurde noch in den letzten Monaten der DDR der Bund der Antifaschisten gegründet. In seiner Leitung wurde bei der Beratung über seine Satzung auch von irgendjemand gefordert, der BdA müsse in seine Satzung auch eine Verurteilung des Stalinismus hineinschreiben. Über diese Beratung berichtete das ND und in diesem Bericht war zu lesen, dass eine Pfarrerin Schönfeld entschieden gegen diese Forderung aufgetreten war. Das war eine ebenso ungewöhnliche wie erfreuliche Meldung, und so schrieb ich ans ND und bat um die Adresse dieser ungewöhnlichen Pfarrerin und erhielt sie auch. Ich schrieb ihr ein Dankeschön und einen Solidaritätsgruß für ihr Auftreten, was dazu führte, dass wir sie bald darauf bei uns als Gast begrüßen durften. Bei dieser ersten Begegnung erfuhr ich, dass sie in jedem Monat eine Veranstaltung im Hause der Bezirksleitung der PDS in Marzahn durchführte, die deshalb den Namen „Marzahner Runde“ bekam, den sie noch heute trägt, obwohl wir inzwischen schon lange im Bezirk Mitte tagen.

Bei meinem ersten Besuch dieser Runde Ende 1990 sprach der damalige Referent über den Rückschlag, den der Sozialismus erlitten hat; nicht ohne einen resignativen Unterton, etwa in der Richtung, es sei das wohl unvermeidlich gewesen. Das ging mir sehr gegen den Strich, aber als Neuling hielt ich mich zurück. Renate Schönfeld hat dann diesen Neuling dem Kreis vorgestellt als Spezialist für Faschismusfragen und mich gefragt, ob ich nicht in der nächsten Sitzung im Januar ein Referat zu Fragen des Faschismus übernehmen könnte.

Ich sagte zu, ein Referat zu übernehmen, aber nicht über den Faschismus, sondern im Anschluss an das heutige Referat zur Frage, ob der Sozialismus in Deutschland nach 1945 keine Chance gehabt hat.

Damit waren alle einverstanden, und so habe ich im Januar 1991 in der Marzahner Runde meine erste Ausarbeitung zu den Ursachen unserer Niederlage vorgetragen.

Die Marzahner Runde war aber nicht der einzige von Theologen, in diesem Falle von einer Theologin geleitete linke Kreis. Durch Renate erfuhr ich, dass es noch einen zweiten Kreis gäbe, geleitet von dem Theologenpaar Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand, der ebenfalls in jedem Monat einmal tagt.

Durch Renate wurde ich auch in diesen Kreis eingeführt und mit den beiden Theologen-Professoren bekannt gemacht, die nicht nur diesen Kreis leiteten, sondern auch eine Zeitschrift herausgaben, die „Weissenseer Blätter“, von denen ich bisher nie etwas gehört und erst recht nichts gelesen hatte.

Und ausgerechnet diese Zeitschrift, hinter deren Namen zu lesen war: „Herausgegeben im Auftrag des Weissenseer Arbeitskreises (kirchliche Bruderschaft in Berlin-Brandenburg)“ wurde nun nicht nur für mich, sondern auch für solche von den Feinden der DDR seit eh und je mit wütendem Hass verfolgten, aber nun jeder Publikationsmöglichkeit beraubten Kämpfern gegen den BRD-Imperialismus, wie Kled Schnitzler zu ihrem einzigen, auf Jahre hinaus auf jeden Fall wichtigsten Publikationsorgan. Wer hätte sich zu DDR-Zeiten eine solche Kombination vorstellen können!

Das zeigt: Wir Kommunisten hatten in Sachen antiimperialistisches Bündnis noch viel hinzuzulernen!

Mein Vortrag in der Marzahner Runde wurde von Hanfried Müller für wert befunden, in den „Weissenseer Blättern“ veröffentlicht zu werden - und erschien in Heft 2/1991 unter der Überschrift: „Hatte der Sozialismus nach 1945 keine Chance?“ Dies war meine erste Publikation auf meinem neuen Forschungsgebiet, dem „modernen Revisionismus“.

In der Nachfolgepartei meiner Partei SED, in der PDS, hielt ich es zwar noch bis 2001 aus, aber es war dies nicht mehr meine politische Heimat, die hatten wirkliche Kommunisten zusammen mit ihrem Staat, der DDR, verloren.

In den beiden von Theologen geleiteten Kreisen fand nicht nur ich, sondern fanden auch andere politisch heimatlos gewordene Genossinnen und Genossen Gemeinschaften von Gleichgesinnten in der Trauer und im Zorn über den Verlust der DDR und in ihrer unveränderten sozialistischen Zukunftsgewissheit, Gemeinschaften, die für sie unentbehrlich wurden.

Den - manchmal durchaus auch kontroversen - Debatten und dem Erfahrungs- und Gedankenaustausch in diesen Kreisen verdanke ich viele Anregungen und neue Erkenntnisse, wofür ich an dieser Stelle ihren Leitern, Renate Schönfeld und Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand, ausdrücklich Dank sagen möchte.

Nach Erscheinen meines ersten Artikels machte ich eine überraschende Erfahrung - dass nämlich die „Weissenseer Blätter“, die ich vorher gar nicht gekannt hatte und von denen ich meinte, sie könnten nur einen sehr kleinen Leserkreis haben, offenbar deutschlandweit und sogar noch weiter aufmerksam gelesen wurden. Dieser eine Artikel von mir hatte nämlich ganz unerwartete Folgen. Ich erhielt Anfang 1993 eine Einladung aus Belgien zur Teilnahme an der Feier des 1. Mai und am anschließenden Seminar der Partei der Arbeit Belgiens mit dem Angebot, dort ein Referat zu halten über die Ursachen des Unterganges der DDR. Natürlich folgte ich mit großer Spannung dieser Einladung und hatte dazu einen Vortrag zu einem von den Einladern vorgeschlagenen Thema vorbereitet, der unter der Überschrift „Stärken und Schwächen im Kampf der SED gegen den Revisionismus“ veröffentlicht wurde.

Die Tage auf der Veranstaltung der belgischen Genossen waren ein bleibender Höhepunkt meiner Erlebnisse in der Zeit nach dem Sieg der Konterrevolution, war es doch ein Treffen von internationalem Ausmaß, mit Vertretern aus kommunistischen und antiimperialistischen Parteien vieler, auch außereuropäischer Länder. Unvergesslich das überwältigende Hochgefühl, als alle Teilnehmer, zum Abschluss des Seminars auf der Bühne versammelt, gemeinsam, jeder in seiner Sprache, unsere Hymne, die Internationale sangen.

Dieses Seminar wurde auch eine Stätte der Begegnung von deutschen Kommunisten, die sich vorher nur dem Namen nach oder überhaupt nicht kannten. So hatte ich dort die erste persönliche Begegnung mit Kled und Martha Raffael, eine Wiederbegegnung mit Klaus von Raussendorff und erste Begegnungen mit Stefan Eggerdinger, Michael Opperskalski und Hans Wauer.

Ich habe damit Namen von Genossen genannt, denen ich ebenfalls als solchen zu danken habe, die einen großen Anteil an dem haben, was heute von den Rednern an Leistungen meinem Konto gutgeschrieben wurde.

Wer die Zeitschrift „Streitbarer Materialismus“ und den „Verlag zur Förderung der wissenschaftlichen Weltanschauung“ und seine Publikationen kennt, weiß schon viel von dem, was ich dem Verleger Stefan Eggerdinger, aber noch nichts von dem, was ich ihm als Freund und Genosse und den Gesprächen mit ihm verdanke. Durch Stefan bekam ich erstmals Kenntnis von und Kontakt zum „Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD“. Die Genossinnen der KAZ-Fraktion des Arbeiterbundes - Renate Hennecke und Renate Münder - luden mich im Oktober 1993 zu einem Vortrag nach

München ein, was dazu führte, dass ich auch in der KAZ ein weiteres Publikationsorgan fand.

Ähnliches wie zu Stefan Eggerdinger wäre auch zu Klaus von Raussendorff zu sagen. Wie er es schafft, so umfangreich und stetig über die finsteren Machenschaften der imperialistischen „Anti-Terror"-Krieger zu recherchieren und aufzuklären, kann ich nur staunend bewundern. Obwohl also auf keinen Fall an Langeweile leidend, schlug er vor Jahren mir, dem absoluten Laien in Sachen Internet, vor, meine wichtigsten Arbeiten doch auch für ein breiteres Publikum ins Internet zu stellen und übernahm es, dies zusammen mit dem Genossen Dieter Vogel für mich zu tun. Nur dadurch habe ich mich gezwungen gesehen, meinen PC ans Internet anschließen zu lassen; bis dahin war er für mich nicht mehr als eine vervollkommnete Schreibmaschine gewesen. Seitdem kommen zu der Post und den Telefongesprächen gemailte Briefe und Grüße von zumeist unbekannten Personen, die mich gezwungen haben, auf meine alten Tage nun auch noch zu lernen, elektronische Post auf gleichem Wege zu beantworten. Und siehe da, es geht und macht sogar Spaß!

Durch Michael Opperskalski erhielt ich nach dem Brüsseler Treffen mehrfach Einladungen zu einem Vortrag im Allerweltshaus in Köln und konnte mich dadurch etwas vertrauter machen mit den Bedingungen, unter denen er und die Genossen in der alten BRD zu arbeiten haben. Ich lernte auch seine Zeitschrift „Geheim" kennen, die ihre Aufgabe ebenfalls darin sieht, imperialistische Machenschaften aufzudecken, dies aber auf einem ganz speziellen Gebiet, dem der imperialistischen Geheimdienste.

Schließlich erfuhr ich durch die Begegnung mit dem Genossen Wauer in Brüssel, dass es nicht nur in der alten BRD eine kommunistische Partei, die DKP, gibt, sondern dass 1991 auf dem Gebiet der DDR sich eine KPD konstituiert hat, zu der ich durch ihn Beziehungen einer genossenschaftlichen Zusammenarbeit pflegte, die bis heute andauert. Mit der Schriftenreihe der KPD, die nach deren Spaltung durch die KPD(B) - die Partei, an deren Bildung Hans Wauer führend beteiligt war -, fortgeführt wird - die jetzige KPD hat nach der Spaltung begonnen, ihrerseits eine eigene Schriftenreihe herauszugeben -, haben die organisierten wie die parteilosen Kommunisten eine weitere Möglichkeit erhalten, ihre Arbeiten zu veröffentlichen.

Hans Wauer und die KPD(B) haben sich auch mit dem kostenlosen Druck der Studienmaterialien für die Studenten des Fernunterrichts-Kurses der Zeitschrift „offen-siv" um die Gewinnung von jugendlichem Nachwuchs für die kommunistische Bewegung verdient gemacht.

Damit bin ich zu der Zeitschrift und dem Personenkreis gekommen, denen ich persönlich für die Möglichkeit, meine Gedanken und meine Forschungsergebnisse zu den Ursachen unserer Niederlage und zu den Bedingungen eines neuen Aufstieges öffent-

lich zu machen, seit Jahren an erster Stelle zu danken habe; die Zeitschrift auch, die meiner Kenntnis und Meinung nach an der Spitze aller Zeitschriften steht, die sich die Verbreitung der unverfälschten Theorien von Marx, Engels und Lenin und den Kampf gegen deren revisionistische Verfälschung zum Ziel setzen - der Zeitschrift „offen-siv“ und ihren Initiatoren und Herausgebern Frank Flegel und Anna C. Heinrich. Ich weiß, dass ich mit dieser Formulierung unkorrekt bin – Herausgeber ist seit seiner Gründung der „Verein zur Förderung demokratischer Publizistik e.V“. Aber Anna und Frank sind - wie alle „offen-siv“-Leser mit jedem Heft erneut erleben - die Seele des Ganzen.

Aber zu danken ist auch allen, die durch ihre aktive Mitarbeit und Unterstützungsbereitschaft, sei es als Vorstandsmitglied wie Michael Opperskalski, als Funktionsträger im Förderverein, wie Andrea und André Vogt oder als Autor oder Leser, ermöglicht haben und weiter ermöglichen, dass diese tatsächlich unabhängige Zeitschrift nicht nur überleben konnte, sondern wachsen, gedeihen und an Einfluss und Ausstrahlung stetig zunehmen kann.

Diese meine Aufzählung derer, denen ich für positiven Einfluss auf meine Arbeiten zu Dank verpflichtet bin, ist notwendigerweise unvollständig. Dazu gehörten auch eine beträchtliche Zeit die Gruppe Nord-Ost der DKP und ihr Organ, der „RotFuchs“ und dessen Schöpfer, Klaus Steiniger.

Beide, „offen-siv“ und „RotFuchs“, haben mehrere wichtige Konferenzen gemeinsam durchgeführt. Das war nicht nur für sie, sondern vor allem für die Sache, die beide als ihre Sache betrachten, die Arbeit für das Wiedererstehen einer starken marxistisch-leninistischen Partei in Deutschland, von großem Nutzen. Als Mitglied des Förderkreises beider, des „RotFuchs“ und von „offen-siv“, habe ich die Bemühungen von „offen-siv“-Seite begrüßt, der weiteren erfolgreichen Zusammenarbeit beider durch ein Arbeitsabkommen eine feste Grundlage zu geben. Leider wurde dies von „RotFuchs“-Seite schroff abgelehnt - zu beiderseitigem Schaden, wie ich meine.

Ich hoffe sehr, dass die Redaktion des „RotFuchs“ und die Leitung seines Fördervereins auch gegenüber den Kommunisten und Sozialisten um „offen-siv“ den Weg finden, sich entsprechend dem selbstgestellten Ziel zu verhalten - der Zusammenführung von Kommunisten und Sozialisten.

Ich ende meine schon viel zu lange Rede mit diesem Wunsch und meinem nochmaligen Dank an Euch, Frank und Anna, die Ihr neben all Eurer großen beruflichen Belastung und der nicht minder großen Beanspruchung als Herausgeber unserer Zeitschrift noch die Zeit und Kraft aufgewendet habt für das Zustandekommen dieser Veranstaltung und sogar noch einer Festschrift. Damit habt Ihr und haben mir alle, die dazu

einen Beitrag geleistet haben, eine ganz besondere, unerwartete Freude bereitet, für die ich ganz herzlich danke.

Mein Dank gilt schließlich Euch allen, die ihr die Mühe auf Euch genommen habt, heute hier teilzunehmen.

Ich kann Euch kaum etwas Besseres wünschen, als dass Ihr Euren 90. Geburtstag im Kreise eben solch guter Freunde und Genossen begehen könnt, wie ich heute, aber - wenigstens die Jüngeren von Euch - in einem Deutschland, das nicht mehr von den Bank- und Konzernherren beherrscht wird, sondern von seinem werktätigen Volk.

Quelle: offen-siv Januar-Februar 2008

Kritiken und Repliken

Einige Anmerkungen zu Vera Butlers „Hegemonismus"

Aus einem Brief Kurt Gossweilers an Vera Butler

Liebe Vera, Deine Ausarbeitung über den Hegemonismus war für mich hochinteressant. Als Beschreibung und Analyse des gegenwärtigen Zustandes kann ich Dir voll zustimmen. In einem Punkt allerdings -, der für Dich wohl der wichtigste ist -, stellt sich mir die Frage, ob wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu voreilig mit einer solchen Feststellung sind; nämlich mit der Feststellung: „Der Hegemonismus ist daher ein weiteres Entwicklungsstadium des Imperialismus, dessen charakteristische Eigenschaft es ist, dass das Finanzmonopol wesentlich von einem einzigen Land, dem kapitalistischen Hegemon, kontrolliert und gelenkt wird."

Woher kommen meine Zweifel? Zunächst einmal stellt sich mir ganz einfach die Frage: Wer sagt denn, dass dieser heutige Zustand der hegemonistischen Position eines Landes von Dauer ist? Gilt denn das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung nicht mehr? Sagst Du nicht selbst, dass sich die USA auf dem Gebiet der Rüstungstechnologie der Konkurrenz anderer Staaten gegenübersehen? Trifft das – außer auf die von Dir genannten Länder – Russland und China – nicht auch auf Deutschland, die Europäische Union und sogar auf Japan zu (von dem Du ja selbst völlig zurecht schreibst, dass es seine eigenen Hegemonialansprüche in Ostasien noch nicht aufgegeben hat)? Und ist dies dann nur auf dem Gebiet der Rüstungstechnologie der Fall und nicht auch auf allen Gebieten der Wirtschaft? Spielt sich nicht gerade vor unseren

Augen im Krieg in Mittelasien ein immer weniger verborgenes Ringen Deutschlands und der EU darum ab, diesen von den USA vom Zaune gebrochenen Krieg dazu zu benutzen, die Hegemonialstellung der USA zu unterminieren und zunächst einmal wenigstens eine Gleichrangigkeit zu erlangen? (Dieses Ringen war ja schon und ist noch immer genauso feststellbar auf dem Balkan und in Nahost.)

Kann man nicht schon jetzt vorhersehen, dass der weitere Verlauf der Dinge das Kräfteverhältnis zwischen den imperialistischen Führungsmächten zu Ungunsten der USA verändern wird?

Und noch ein anderer Gedanke: Ist der Hegemonismus wirklich etwas ganz und gar Neues? Ist die hegemoniale Stellung Englands im 19. Jahrhundert und bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht in vielem ähnlich und vergleichbar der jetzigen der USA? Und ist nicht gerade der Absturz Englands von dieser welthegemonialen Stellung ein Grund mehr dafür, ein einmal gegebenes Kräfteverhältnis zwischen imperialistischen Mächten nicht zum Maßstab und Kriterium für ein neues Entwicklungsstadium des Imperialismus zu nehmen? Müsste man als Kriterium dafür nicht neue allgemeine Züge und Erscheinungen suchen, die für den Imperialismus als Ganzes kennzeichnend und von Dauer sind?

Ich habe auf diesem Gebiet keine spezielle Forschung betrieben, deshalb bitte ich die folgenden Ausführungen als erste Überlegungen zur Diskussion, nicht aber als feste und überprüfte Ansichten zu betrachten.

Die Revisionisten unter den DDR-Ökonomen, an ihrer Spitze der PDS-Programmatiker Dieter Klein, verkündeten schon in den 60er Jahren, der heutige Kapitalismus verfüge über die Möglichkeit, von seinem Grundwiderspruch abgeleitete Widersprüche, z.B. auch den von Produktion und Markt, also das Marktproblem, ohne Krisen zu lösen. (Ich setzte mich damals mit diesen Auffassungen in einem Artikel auseinander, der auch in meinem Band „Wider den Revisionismus" auf den Seiten 95 ff. wiedergegeben ist.) Das Ausbleiben einer großen Krise, ähnlich der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933, seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges schien allen, die wie Dieter Klein in der Nachfolge von Hilferdings krisenlosem „organisiertem Kapitalismus" die wunderbare Wandlung des Kapitalismus verkündeten, Recht zu geben. Die revisionistischen Nebel verflüchtigten sich aber immer schneller angesichts der Wirklichkeit des „realen Kapitalismus", des Imperialismus von heute.

Welche neuen Züge und Erscheinungen im Vergleich zum Imperialismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lassen sich feststellen?

1. Die Entwicklung der Produktivität der Arbeit hat inzwischen ein solches Niveau erreicht, dass das in den entwickelten kapitalistischen Ländern vorhandene Produktionspotenzial in Industrie und Landwirtschaft ausreichen würde, die zahlungsfähigen

Konsumenten (nur diese - natürlich nicht die tatsächlichen Bedürfnisse der Milliarden hungernder und verelendeter Menschen!) rund um den Globus zu befriedigen. Auf einigen Gebieten – z.B. in der Autoindustrie – sind bereits jetzt Überkapazitäten vorhanden, die weltweit zur Schließung von Werken führen

2. Das hat zur Folge:

a) Eine über die Erneuerung und Modernisierung hinausgehende Erweiterung des Produktionspotenzials verspricht kaum noch eine Steigerung der Gewinne, sondern viel eher die Produktion von Verlusten, weil die Märkte zu eng sind für die Aufnahme eines erheblich vergrößerten Warenausstoßes.

b) Die Gewinne der großen Konzerne werden deshalb in immer geringerem Maße zu Investitionen, also zur Machterweiterung durch die Konzentration des Kapitals benutzt, in immer größerem Maße zu Fusionen mit und zur feindlichen oder freundlichen Übernahme von Konkurrenzunternehmen im In- und – zunehmend – im Ausland, also zur Steigerung der Macht und des Anteils an der Marktbeherrschung durch Zentralisation und Internationalisierung des Kapitals.

3. Die Freisetzung von Arbeitskräften durch die technologische Entwicklung und durch die mit den Fusionen einhergehende „Verschlankung" der Unternehmensstrukturen hat ein solches Ausmaß angenommen, dass in einigen führenden Industrieländern aus der „Reservearmee" von Erwerbslosen bereits ein stehendes Heer von Arbeitslosen von mit Schwankungen stetig wachsendem Umfang geworden, in anderen im Entstehen ist.

4. Die imperialistischen Metropolen hindern die Staaten der Dritten Welt daran, im Lande eine eigene Industrie und damit Arbeitsplätze für die eigene Bevölkerung zu schaffen, um sie im Status der Lieferanten von Rohstoffen und „Südfrüchten" und eines Marktes für die Aufnahme der Erzeugnisse der eigenen Industrie – vor allem der Rüstungsindustrie! – zu belassen. Die Politik der imperialistischen Metropolen und ihrer Instrumente Weltbank und Weltwährungsfonds gegenüber den Staaten der Dritten und der Zweiten Welt – den ehemals die Sowjetunion bildenden Staaten – sorgt somit dafür, dass gut eine Milliarde Menschen in diesem Teil der Welt ihr Leben lang keine Arbeit finden, sie macht diese Menschen zu einem Milliardenheer von „Überflüssigen".

5. Seit der „großen Krise" von 1929-33 ist der Rüstung eine neue Rolle zugewachsen, sie wird zu einem Wirtschaftsfaktor von zunehmender Bedeutung: Ohne Staatsaufträge, insbesondere Aufträge an die Rüstungsindustrie, gerät die Wirtschaft ins Stocken.

6. Gegen die Kennzeichnung des Imperialismus als „faulender Kapitalismus" wird selbst von Linken ins Feld geführt, dass doch die Entwicklung der Produktivkräfte

dank der „technischen Revolution" noch nie so rasant vorangekommen sei, wie seit dem Zweiten Weltkrieg. Dabei wird völlig übersehen, dass das wirklich Neue auf diesem Feld darin besteht, dass diese technische Revolution ihren Ursprung hat in der Entwicklung immer stärkerer und wirkungsvollerer Waffen, also in der Entwicklung nicht der Produktivkräfte, sondern von Destruktions-, von Vernichtungskräften. Was davon auch der zivilen Produktion zugute kommt, sind gewissermaßen Abfallprodukte der Kriegs- und Rüstungsproduktion.

Dies bestätigt also Lenins These, kommt in dieser Tatsache doch zum Ausdruck, dass die Fäulnis des Kapitalismus im jetzigen Stadium des Imperialismus noch um vieles gesteigert ist gegenüber dem, was Lenin vor Augen stand. Die Weiterexistenz des Imperialismus ist zu einer akuten Bedrohung der Existenz der Menschheit geworden.

Um diesen Brief nicht noch um vieles länger werden zu lassen, belasse ich es bei diesen kurzen, unfertigen Andeutungen. Du hast Dich mit diesen Fragen viel intensiver und professioneller befasst als ich, deshalb erwarte ich mit Spannung und einer gewissen Bangigkeit Deine Antwort auf meine unausgegorenen Bemerkungen.

Ich grüße Dich in kommunistischer Verbundenheit, Kurt Gossweiler, Berlin

Aus: offen-siv Januar-Februar 2002

Zur Niederlagenanalyse – Replik auf Fred Müller

„Andererseits darf man nicht vergessen, daß man … zugrunde gehen kann unter Verhältnissen, wo die Schwierigkeiten zwar groß sind, der Untergang aber … nicht im allergeringsten zwangsläufig ist." (Lenin, Werke Bd. 33, S. 194)

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich Fred Müllers „Erben des Roten Oktober", die sich daran anschließende Diskussion und seine resümierenden Bemerkungen in den Heften von „offen-siv" verfolgt.

Den meisten Ausführungen Fred Müllers in diesen Heften kann ich mit großer Sympathie zustimmen. Für ganz richtig und wichtig halte ich seine Feststellung in der „Würdigung": „Dieses Problem der Bestimmung der Hauptursache des Niedergangs des Sozialismus ist das Wichtigste für die Gegenwart und für die Perspektive der menschlichen Gesellschaft." (S. 48)

Weil das voll zutrifft, halte ich aber das Wort „Abschluss der Debatte" in der Überschrift seines Bilanz ziehenden Artikels für fehl am Platze; denn so sehr Fred Müller von der Richtigkeit seiner Antwort auf diese Frage überzeugt sein mag – dass er mit seiner Antwort einen Schlussstrich unter die Debatte zu dieser Frage gezogen haben

könnte, das kann und wird er nicht erwarten. Zumal seine in diesem Bilanzartikel gegebene Kurzfassung seiner Antwort für nicht wenige ebenso wenig überzeugend sein dürfte wie für mich. Im Folgenden möchte ich begründen, warum seine Argumentation meines Erachtens noch nicht stichhaltig ist.

Fred Müller schreibt: „Die konkrete Frage lautet: Welches waren die Ursachen des Niederganges“ – ich ergänze: und der Niederlage – „der sozialistischen Staatengemeinschaft? War er objektiv bedingt oder hing er von subjektiven Ursachen ab und war damit vermeidbar?“ (S. 44) Fred Müller bezeichnet als die beiden „unterschiedlichen Grundpositionen“ in dieser Frage erstens jene, welche die Hauptursache in vermeidbaren subjektiven Fehlhaltungen und Fehlhandlungen sieht und die folglich den Niedergang und die Niederlage für vermeidbar hält, zweitens jene, der er, wie er ausdrücklich vermerkt, den Vorrang gibt und die die Hauptursache in den objektiven Bedingungen sieht und deshalb den Niedergang für unvermeidbar hält. (S. 45)

Mein erster Einwand gilt bereits dieser „Entweder-Oder“-Fragestellung: „entweder objektive Ursachen“ und dann: unvermeidbarer Niedergang, oder „subjektive Ursachen“, und dann: vermeidbarer Niedergang. Es ist dies eine mechanische Gegenüberstellung, welche die Dialektik der Wirklichkeit, nämlich die ständige Wechselwirkung von objektiven Bedingungen auf subjektive Handlungen und deren verändernde Rückwirkung auf die objektiven Bedingungen außer Acht lässt. Außer Acht lässt Fred Müller aber vor allem auch solche historischen Tatsachen und Entwicklungen, deren Berücksichtigung seiner Ursachenerklärung die Grundlage entziehen.

Worin nun sieht Fred Müller die objektiven Bedingungen, die den Niedergang und die Niederlage unvermeidlich machten? Nimmt man alles, was er an verschiedenen Stellen dazu ausführt, zusammen, dann läuft das auf das Folgende hinaus: Das internationale Kräfteverhältnis hat den Sieg der Oktoberrevolution zugelassen, dieser hätte aber nur endgültig gefestigt werden können, „wenn er zum Ausgangspunkt oder Bestandteil der Weltrevolution“ geworden wäre. (S. 48) Da diese ausgeblieben sei und da die kapitalistischen Großmächte „in der Zeit, in der die Sowjetunion auf wichtigen Gebieten Rückstände aufholte, in der Entwicklung von Wissenschaft und Technik und deren Anwendung in der Produktion nicht stehen blieben“ und da außerdem im Zweiten Weltkrieg in den USA „kein Gebäude durch Kriegseinwirkung zerstört wurde“ und sie „ihr wissenschaftliches Potential zur Erhöhung der Wirtschaftskraft einsetzen konnte“, während im Gegensatz dazu die Sowjetunion „Jahre brauchte, um erst das Vorkriegsniveau zu erreichen“ (S. 46), blieb ein so großes Kräfteübergewicht des Imperialismus erhalten, dass der Niedergang des Sozialismus und der Sieg des Imperialismus über ihn nicht vermeidbar waren.

Aus dieser Feststellung ergeben sich nach Fred Müller die folgenden „entscheidenden Schlussfolgerungen“: Bei einem neuen Anlauf zur Errichtung der sozialistischen

Ordnung sei es „nicht nur erforderlich, die … begangenen Fehler und Entartungen zu vermeiden, sondern über ein solches Kräftepotential zu verfügen, das nicht nur grundsätzlich gesellschaftlich, sondern auch konkret kräftemäßig, materiell ökonomisch und damit politisch überlegen ist.“ (S. 47 f.) Das ist eine sehr merkwürdige Schlussfolgerung, bedeutet sie doch letzten Endes, dass man in einer revolutionären Situation nur mit der Garantie eines Kräfteübergewichts den Kampf um die Eroberung der Macht aufnehmen soll. Das aber kann, wie Fred Müller klar ist, nicht die richtige Schlussfolgerung sein, deshalb fügt er gleich an: „Die Entscheidung kann nur durch die internationale solidarische Kampfaktion der revolutionären Kräfte zugunsten des Sozialismus getroffen werden.“

Nun ist durch diese Hinzufügung das Dilemma nicht behoben: Ob es zu solchen solidarischen Kampfaktionen im internationalen Maßstab kommen wird, kann niemand voraussagen – das stellt sich erst hinterher heraus. Welche Handlungsanleitung – und Schlussfolgerungen sollen doch eine Handlungsanleitung sein! – ist dann aber die Feststellung, für einen neuen Anlauf sei ein Kräfteübergewicht erforderlich? Keine, es sei denn die, dass man ohne Garantie eines durch die internationale solidarische Kampfaktion gesicherten Kräfteübergewichts nicht zur sozialistischen Revolution schreiten solle. Das kann Fred Müller bestimmt nicht gesagt haben wollen – aber es ist nun einmal der Kerngehalt seiner „entscheidenden Schlussfolgerungen“.

Es kommt aber leider noch schlimmer. An den Satz über die Notwendigkeit einer internationalen solidarischen Kampfaktion der revolutionären Kräfte zugunsten des Sozialismus fügt er an: „Weil sie ab der russischen Revolution 1917 in Russland nicht vorhanden war und danach nicht hergestellt werden konnte, war der Niedergang des Sozialismus nicht vermeidbar.“ (S. 48) Wie denn? Hat es da nicht eine Novemberrevolution 1918 in Deutschland gegeben, die es Sowjetrussland möglich machte, die Fesseln des Brester Diktats abzuwerfen? Hat es da nicht auch eine revolutionäre Erhebung der ungarischen Arbeiterklasse gegeben, die 1919 sogar zur Bildung einer ungarischen Räterepublik geführt hat? Und ist die Intervention der 14 Mächte, deren Zusammenspiel mit der inneren Konterrevolution die Sowjetmacht zeitweilig auf ein kleines Gebiet mit Moskau als Zentrum einschnürte, nicht auch daran gescheitert, dass sich eine große, weltweite internationale Solidaritätsbewegung für die Sowjetmacht entfaltete? Stimmt es etwa nicht, was in der „Geschichte der KPdSU“ – dem zu Unrecht viel geschmähten „Kurzen Lehrgang“ – zu lesen ist: „Die Rote Armee hat darum gesiegt, weil das Sowjetland in seinem Kampf mit der weißgardistischen Konterrevolution und der ausländischen Intervention nicht allein stand, weil der Kampf der Sowjetmacht und ihre Erfolge die Sympathien der Proletarier der ganzen Welt hervorriefen und ihre Unterstützung fanden. … Die Arbeiter Englands, Frankreichs und anderer an der Intervention beteiligter Länder organisierten Streiks, weigerten

sich, Kriegsmaterial für die Intervention und weißgardistischen Generäle zu verladen und schufen Aktionskomitees unter der Losung „Hände weg von Rußland!“?

Und hat die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg in ihrem heroischen Kampf gegen den faschistischen Todfeind aller Völker nicht die weltweite Unterstützung der Völker erfahren, war es etwa nicht die gewaltige Sympathie, die die Sowjetunion bei den Völkern der Staaten der Anti-Hitler-Koalition besaß, die es den imperialistischen Staatslenkern vom Schlage eines Churchill unmöglich machten, ihre Pläne eines hinter dem Rücken der Sowjetunion abzuschließenden Sonderfriedens mit Nazi-Deutschland in die Tat umzusetzen?

Wie verträgt sich mit diesen allgemein bekannten Tatsachen die Behauptung Fred Müllers, es sei ab der russischen Revolution 1917 keine internationale solidarische Kampfaktion der revolutionären Kräfte zugunsten des Sozialismus vorhanden gewesen?

Weiter. In Fred Müllers Argumentation zur Begründung seiner These von der Unvermeidbarkeit der Niederlage spielt eine Hauptrolle der Hinweis auf das angebliche Ausbleiben der Weltrevolution. „Eines meiner Hauptanliegen“, schreibt er, „bestand darin, die Auffassungen von Marx, Lenin und anderen zu unterstützen, dass der Sozialismus den endgültigen Sieg nur als Auslöser oder Bestandteil der Weltrevolution erringen kann.“ (S. 49)

Zweierlei möchte ich dazu bemerken:

Erstens: Zu den „anderen“ neben Marx und Lenin gehört auch einer, den Fred Müller dabei wohl kaum gemeint haben dürfte – Lenins Nachfolger Stalin. In seiner Arbeit „Zu den Fragen des Leninismus“ schrieb er in dem Abschnitt, in dem er die Leninsche These von der Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande, nämlich Russlands, begründete, auch dies:

„Was bedeutet die Unmöglichkeit des vollen, endgültigen Sieges des Sozialismus in einem Lande ohne den Sieg der Revolution in anderen Ländern? Das bedeutet die Unmöglichkeit einer vollständigen Garantie gegen die Intervention und folglich auch gegen die Restauration der bürgerlichen Ordnung, wenn die Revolution nicht wenigstens in einer Reihe von Ländern gesiegt hat. Die Verneinung dieses unbestreitbaren Leitsatzes bedeutet Abkehr vom Internationalismus, Abkehr vom Leninismus.“ (Stalin, Werke Bd. 8, Berlin 1952, S. 59)

Zweitens: Wie steht es um die Behauptung von der Nichterfüllung von Lenins Erwartung über den Fortgang der Weltrevolution? Um die Berechtigung dieser Feststellung begründen zu können, spitzt Fred Müller diese Erwartung Lenins auf die „Ausdehnung der Weltrevolution auf hoch industrialisierte Länder“ (S. 45) zu; das ist aber

eine Eingrenzung, über die sich Lenin angesichts der tatsächlichen Fortschritte der Weltrevolution – des weltrevolutionären Prozesses, wie wir später formulierten -, bis zum Jahre 1975 sicherlich sehr verwundert hätte. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die wichtigsten Schritte dieses Fortschreitens:

1945 bis 1948/49: Entstehen und Entwicklung der volksdemokratischen Staaten in Europa zu sozialistischen Staaten von der Oder – ab 1952 von der Elbe – bis zur Westgrenze der Sowjetunion, darunter die hoch industrialisierten Länder Tschechoslowakei und DDR. Dem Gebiet nach ist schon der größere Teil Europas auf der politischen Landkarte rot gezeichnet, nach der Bevölkerungszahl leben etwa zwei Fünftel der Europäer in sozialistischen Ländern.

1949: Das volkreichste Land der Erde, China, wird sozialistisch, und zwar, anders als die europäischen Bundesgenossen der Sowjetunion, völlig aus der Kraft der eigenen Revolution. Neben China entstehen im Fernen Osten noch Nordkorea und Nordvietnam als sozialistische Staaten.

1959: Sieg der kubanischen Volksrevolution, Kuba wird sozialistisch.

1974/75: Sieg der antikolonialen Volksrevolution in Angola und Mosambik über die Kolonialmacht Portugal, in dem seinerseits das Volk in der Nelkenrevolution die faschistische Caetano-Diktatur stürzt. Wie Angola und Mosambik beschreiten auch Äthiopien und der Südjemen den Weg einer sozialistischen Orientierung.

1975: Sieg des kleinen Vietnam über die Supermacht Nummer eins. Ganz Vietnam und Kambodscha und Laos sind zum sozialistischen Lager gehörig.

Bis zum Jahre 1975 war der revolutionäre Weltprozess so weit vorangeschritten, dass der Sozialismus auf allen Erdteilen außer Australien Fuß gefasst hatte und bereits über einem Drittel des Erdballes die rote Fahne aufgepflanzt war. Diese sozialistische Welt war durch eine Intervention nicht mehr zu gefährden; von allem anderen abgesehen: Allein das Bündnis Sowjetunion-Volks-China stellte eine unbezwingbare sozialistische Bastion dar, waren doch beide Atommächte und bildeten zusammen so etwas wie einen ganzen eigenen Kontinent!

Die Ausstrahlung der chinesischen Revolution war vor allem dank der Befreiung der Bauernschaft durch die Agrarrevolution auf Chinas Nachbarländer ungeheuer groß und stärkte den Einfluss der kommunistischen Parteien dieser Länder, besonders Indiens, so sehr, dass die KP Indiens in einigen Teilstaaten zur stärksten Partei und in einigen, wie in Kerala, sogar zur Regierungspartei wurde. Auch Indien, nach China das bevölkerungsreichste Land, ging mit der Revolution schwanger.

Das alles zeigt: Der weltrevolutionäre Prozess hat die Erwartungen von Marx, Engels und Lenin nicht enttäuscht, sondern als richtig bestätigt. Der Gang der Weltrevolution

– nämlich von der Peripherie des imperialistischen Systems ausgehend – entsprach ganz den Leninschen Erkenntnissen über den Zusammenhang von Imperialismus und Opportunismus und seiner Weiterentwicklung der Marxschen Revolutionstheorie mit der These, dass die Kette des Imperialismus nicht an deren stärksten, sondern an ihren schwächsten Gliedern zuerst zerreißen werde.

Weiter. Nochmals zu Fred Müllers Ansicht, der Niedergang des Sozialismus sei wegen des Kräfteübergewichts des Imperialismus nicht vermeidbar gewesen.

Frage: Wann war das Kräfteverhältnis Imperialismus – Sozialismus ungünstiger, 1918-1920, als die Sowjetmacht im Feuerring der Intervention und der Konterrevolution zeitweilig nur noch auf einen winzigen Bruchteil Russlands um Moskau und Petrograd zurückgedrängt war, oder 1985, als die Sowjetunion noch immer die atombewaffnete Weltmacht Nr. II war und Gorbatschow verkündete, am Ende des Jahrhunderts werde die Sowjetunion an der Spitze der Weltzivilisation stehen - und alle Bewunderer Gorbatschows nicht den leisesten Zweifel daran hegten, dass die Sowjetunion zu diesem Riesensprung fähig wäre?

Weitere Frage: Wenn die Niederlage der Sowjetmacht bei dem viel ungünstigeren Kräfteverhältnis 1918-1920 nicht unvermeidbar war – warum soll die Niederlage dann 1985 unvermeidbar gewesen sein?

Andersherum gefragt: Warum siegte die Sowjetmacht bei dem für sie denkbar ungünstigsten Kräfteverhältnis über den Imperialismus 1918-1920, und warum begann trotz des viel günstigeren Kräfteverhältnisses nach der höchsten Machtentfaltung der Sowjetunion im und nach dem Sieg über den Faschismus in den nachfolgenden Jahrzehnten ein immer weiter fortschreitender Niedergang der Sowjetmacht bis zu ihrem progressiven Verfall ab 1985?

Erste Antwort: Der Gang der Geschichte beweist anhand dieser Gegenüberstellung, dass das „objektiv gegebene Kräfteverhältnis“ entgegen der Ansicht von Fred Müller den Ausschlag für den Niedergang nicht gegeben haben kann. Die wirkliche Ursache ist nur zu finden bei Berücksichtigung der ja seit Marx und Engels aufgedeckten Tatsache, dass auch die gesellschaftliche Entwicklung objektiven Gesetzmäßigkeiten unterliegt und dass der Sozialismus nur dann erfolgreich aufgebaut werden kann, wenn die führende Klasse bzw. ihre Partei diese Gesetzmäßigkeiten kennt und sich in ihrer Politik von ihnen leiten lässt. In dieser Erkenntnis ist auch enthalten: Eine richtige, wissenschaftlich begründete Politik kann selbst bei sehr ungünstigen objektiven Bedingungen wie einem äußerst ungünstigen Kräfteverhältnis einen Sieg über den Imperialismus herbeiführen; eine falsche, von den Leitsätzen der wissenschaftlichen Erkenntnis über die Erfordernisse des sozialistischen Aufbaus abweichende Politik

muss selbst bei günstigsten objektiven Bedingungen zum Niedergang und zum Scheitern führen.

Daraus folgt: Der Aufstieg der Sowjetmacht selbst unter den ungünstigsten objektiven Bedingungen der Jahre 1917 bis 1945 ist ein untrüglicher und unwiderlegbarer Beweis dafür, dass die Politik der Partei- und Staatsführung in diesen Jahrzehnten in der Grundlinie den Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze entsprach, also in der Grundlinie richtig war.

Daraus folgt ferner: Der Niedergang und Untergang der Sowjetmacht trotz der außerordentlich günstigen objektiven Bedingungen nach dem Sieg über den Faschismus und der Herausbildung eines sozialistischen Weltsystems in den Jahrzehnten nach 1955 ist ein ebenso untrüglicher und unwiderlegbarer Beweis für das Abweichen der Führung auf einen falschen, die Gesetzmäßigkeiten und Erfordernisse eines erfolgreichen sozialistischen Aufbaus missachtenden Weg.

Welcher Art diese Abweichungen waren und worin sie konkret bestanden, darüber habe ich schon so oft geschrieben, dass ich mich hier nicht wiederholen will, vielmehr einen anderen Zeugen zu Wort kommen lasse, nämlich Ludo Martens, Vorsitzender der Partei der Arbeit Belgiens, mit Auszügen aus seinem Buch „Die UdSSR und die samtene Konterrevolution“ (EPO-Verlag, Berchem, Belgien, 1993). Ludo Martens zitiert zunächst aus einem Bericht der „Financial Times“ vom 20. November 1989 über eine Konferenz in der Sowjetunion zur ökonomischen Zukunft des Landes. Auf dieser Konferenz ergriff nach dem Referat des stellvertretenden Ministerpräsidenten Albatin ein Arbeiter das Wort und erklärte: „Alles geht nicht mehr richtig rund in der Sowjetunion, seit Nikita Chrustschow Elemente des Kapitalismus in den Sozialismus eingeführt hat. Man kann doch diese Systeme nicht miteinander vermischen. Es muss zu den 50er Jahren zurückgekehrt werden.“ (Martens, S. 136)

An diesen Bericht der „Financial Times“ schließt Martens folgende Betrachtung an: „Um zu begreifen, was gegenwärtig (Januar 1990, K.G.) in der UdSSR geschieht, muss hier wohl auf vier Hauptthesen eingegangen werden, die Nikita Chrustschow vor 30 Jahren verkündet hat.

Erste These: In der Sowjetunion gibt es keine Macht der Arbeiterklasse mehr, der Arbeiterstaat wird durch den Staat des gesamten Volkes ersetzt. Diese These führte zur Einstellung des Kampfes gegen die vom Imperialismus beeinflussten bürgerlichen und reaktionären Strömungen…

Zweite These: Chrustschow verkündete 1962, die Sowjetunion wird im Jahre 1980 den Kommunismus erreichen und zu diesem Zeitpunkt die Vereinigten Staaten von Amerika überholt haben.… Also, die Sowjetunion müsste heute mitten im Kommunismus, im Vollbesitz des Glücks leben, Überfluss für alle, und zwar schon seit 10

Jahren! In Wirklichkeit haben solche Versprechungen vom künftigen Paradies die noch stark mit der Idee der Revolution und des Sozialismus verbundenen Massen eingeschläfert und die Machtstellung des Technokaten und Bürokraten gefestigt.

Dritte These Chrustschows: Er erklärt, dass der Kapitalismus auf der ganzen Welt zusammenbricht, während der Sozialismus unaufhaltsam dem Sieg entgegen schreitet. Die glänzenden Fortschritte der Sowjetunion ziehen die Arbeiter der ganzen Welt in ihren Bann, der geschwächte Kapitalismus hat praktisch keine Widerstandskraft mehr. Deshalb ist es möglich geworden, die Macht in Europa und der übrigen Welt auf parlamentarischem Wege friedlich zu erringen. Martens kommentiert diese Ausführungen so: „Diese … Anschauungen, umhüllt vom Gewande des Antistalinismus, bedeuteten eine völlige Änderung der politischen Richtung." Martens fährt fort:

„Der vierte Punkt betrifft die Haltung Chrustschows den Vereinigten Staaten gegenüber – die imperialistische Supermacht wurde bis dahin als der Weltgendarm Nr. 1 betrachtet, der sich überall auf den fünf Kontinenten einmischt und Aggressionen verübt. Und plötzlich erklärte Chrustschow gerade zu einem Zeitpunkt, da die meisten Völker der Dritten Welt, ob in Asien, Afrika oder Lateinamerika, einen energischen Kampf führten gegen den amerikanischen Imperialismus, der ihnen eine der terroristischsten Diktaturen des Neokolonialismus aufgezwungen hatte, dass man vertrauensvoll mit der US-amerikanischen Regierung zusammenarbeiten könne. Man wird leicht verstehen, dass diese Haltung des Staatsoberhauptes der ersten sozialistischen Macht nichts gemeinsam hatte mit der stets von den Kommunisten verteidigten friedlichen Koexistenz."

Soweit Ludo Martens zu vier markanten Abweichungen der Politik der Chrustschow-Führung vom marxistisch-leninistischen Wege, Abweichungen, von denen jede einzelne schon für sich genommen genügt hätte, die Sowjetunion und die kommunistische Bewegung auf den Weg des Niederganges und des schließlichen Zusammenbruchs zu drängen. Aber diese vier von Martens angeführten Punkte stellen nur eine kleine Auswahl aus einer Vielzahl offenkundiger Abweichungen vom marxistisch-leninistischen Wege dar, die nun doch durch einige weitere Beispiele ergänzt werden soll:

Ergänzung 1: Die Verfälschung der marxistisch-leninistischen Politik der friedlichen Koexistenz.

Vor Chrustschow war für alle Kommunisten die Politik der friedlichen Koexistenz eine besondere Form des Klassenkampfes gegen den Imperialismus, darauf gerichtet, diesen Kampf so lange wie möglich im Rahmen einer unkriegerischen Auseinandersetzung zu halten. Die hauptsächlichen Mittel dieser Politik seitens der sozialistischen Macht waren erstens die eigene militärische Stärke, zweitens das Angebot beiderseits

vorteilhafter Handels- und Wirtschaftsbeziehungen und drittens die Ausnutzung und womögliche Vertiefung der dem Kapitalismus immanenten innerimperialistischen Widersprüche und Gegensätze – wie z.B. beim Abschluss des Brester Friedens, des Rapallo-Vertrages und des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages von 1939 - bei Wahrung und Festigung der eigenen, durch Beharren auf dem einheitlichen proletarischen Klasseninteresse gegebenen monolithischen Willens- und Aktionseinheit. Die Politik der friedlichen Koexistenz war also keineswegs auf die Verewigung des Nebeneinander von Sozialismus und Imperialismus, sondern auf die Überwindung des Imperialismus mit den geringstmöglichen Opfern gerichtet. Der Übergang zur Verfälschung der Politik der friedlichen Koexistenz von einer Politik des Kampfes zur Überwindung des Imperialismus zu einer Politik der Versöhnung und der Freundschaft mit dem Imperialismus begann nicht mit Gorbatschow und Schewardnadse, sondern – wie Ludo Martens nachweist – bereits mit Chrustschow auf dem XX. Parteitag.

Ergänzung 2: Dämpfung des antiimperialistischen Kampfes und des Kampfes um den Sozialismus.

Weiter vorn erwähnte ich bereits, dass der Sieg der chinesischen Revolution starke revolutionierende Auswirkungen auf das Nachbarland Indien hatte. Im Jahre 1955 nun unternahmen Chrustschow und in seiner Begleitung Bulganin, damals noch Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR, eine Reise nach Indien, Afghanistan und Birma. Über diese Reise und die Auftritte Chrustschows in Indien habe ich im November 1956 in meinem politischen Tagebuch folgende Eintragungen gemacht:

„November-Dezember 1955: Bulganin und Chrustschow in Indien. Der neue außenpolitische Kurs Chrustschows feiert Triumphe. … Dieser Besuch hat eine gewaltige positive Seite: er hat die Autorität der SU gewaltig gehoben, den Hßs gegen die Kolonialmächte vertieft, der gesamten antikolonialistischen Befreiungsbewegung neue Impulse vermittelt. Er hat aber auch eine negative Seite, die allerdings gegenwärtig den positiven Ergebnissen noch untergeordnet ist: Er hat gleichzeitig die Autorität, das Ansehen und Prestige Nehrus gewaltig gehoben in den Augen der indischen Massen, was ihm natürlich den Kampf gegen die KP Indiens erleichtert, die es zur Zeit sehr schwer hat, denn sie kann Nehrus Politik im Innern nicht vorbehaltlos unterstützen, sondern muss sie dort bekämpfen, wo sie gegen die Interessen der Massen gerichtet ist. Dieser Kampf ist naturgemäß durch die Demonstration herzlichen Einvernehmens und enger Freundschaft der sowjetischen Genossen zu Nehru nicht leichter geworden. Dies umso weniger, als nun auch Chrustschow eine Erklärung abgab, die Nehru erlaubte, seine kommunistischen Kritiker mit Chrustschow in die Schranken zu weisen … Mir scheint, dass hier aus taktischen Erwägungen heraus bereits eine Grenze überschritten wurde, die Kommunisten nicht überschreiten dürfen. dass hier bereits

Ansätze zur Praxis der ideologischen Koexistenz vorhanden sind, die unausweichlich zu ideologischer Verwirrung führen muss (und ja bereits geführt haben), deren gefährliche Folgen nicht sofort, aber später möglicherweise umso heftiger zur Auswirkung kommen."

Im November 1962, als ich mir über Chrustschow und seine Rolle, anders als im November 1955, schon lange klar war, notierte ich:

„Zum indisch-chinesischen Grenzkonflikt: Durch Nehrus Haltung wird immer deutlicher, welche Verschwörung dieser Mann mit den Imperialisten, mit Tito und dem Dicken gegen die Ausbreitung des Sozialismus in Asien eingegangen ist, und welche unschätzbaren Dienste die Chrustschow-Politik der `friedlichen Koexistenz´, wie er sie auslegt, dabei für die Erhaltung des Kapitalismus in den Nationalstaaten geleistet hat. Eine wirklich marxistische Politik hätte gegenüber der an der Macht befindlichen nationalen Bourgeoisie dieser Länder das tun müssen, was zur Zeit Lenins und Stalins als selbstverständlich galt: Unterstützung, wann immer sie sich gegen den Imperialismus wendet; rücksichtslose Anprangerung und Entlarvung, wo immer sie die Interessen der Volksmassen verletzt; keine Dämpfung des Klassenkampfes in diesen Ländern, sondern volle moralische Unterstützung der kommunistischen Parteien, Schärfung des Klassenbewußtseins und des Bewußtseins des Klassengegensatzes der Massen zur herrschenden Bourgeoisie, Herausstellung des Weges der SU und Volks-Chinas als des einzigen Weges zur Erfüllung der sozialen Forderungen der Arbeiter- und Bauernmassen dieser Länder.

Was Chrustschow tat, war das glatte Gegenteil: Unter dem Vorwand, durch ein Abgehen von dem angeblich `dogmatischen´ Standpunkt der Stalinschen Außenpolitik die jungen Nationalstaaten auf die Seite der SU im Kampf gegen die imperialistischen Kriegspakte ziehen zu können, setzte er eine Politik durch (wobei sein triumphaler Zug durch Indien 1955 eine wichtige Rolle spielte als `Beweis´ für die bisher ungenutzten Möglichkeiten!), deren verhängnisvolle Falschheit sich nunmehr immer deutlicher herausstellt und deren Bilanz so aussieht:

1. Die Wirtschaftshilfe an Indien, Ägypten usw. erlaubte es der Bourgeoisie dieser Länder, durch Annahme der Hilfe von beiden Seiten den Bankrott ihrer Wirtschaftspolitik vor den Massen zu vertuschen, half also mit, die Entlarvung des volksfeindlichen Charakters der Herrschaft der Bourgeoisie in diesen Ländern zu verzögern.

2. Die Herausstellung Nehrus, Nassers usw. als `Freunde´ der Sowjetunion und des Friedens erlaubte ihnen, ihr Prestige im Lande trotz aller Unzufriedenheit über das Ausbleiben grundlegender Reformen, in Indien vor allem der Landreform, zu erhalten, ja sogar zu steigern.

3. Der Verzicht auf die Klarstellung, daß es nur einen einzigen Weg zum Sozialismus, den Weg über die Herrschaft der Arbeiterklasse, geben kann, die zweideutigen Formulierungen über die Möglichkeit eines anderen, nationalen Weges waren ein Dolchstoß für die kommunistischen Parteien und bedeuteten gleichzeitig eine Mithilfe bei der Abschirmung der Herrschaft der dortigen Bourgeoisie gegen die revolutionierende Wirkung des chinesischen Beispiels. Zugleich wurde damit den kommunistischen Parteien, besonders der KP Indiens, eine konsequent klassenmäßige, internationalistische Haltung geradezu unmöglich gemacht, weil sie sich damit in Gegensatz zur Linie der KPdSU setzten. Diese Linie hat alle nationalistischen, feindlichen Kräfte in den kommunistischen Parteien gefördert und bestärkt.

4. Die schädlichste und verhängnisvollste Rolle spielten aber die hinterhältigen Wühlereien der Chrustschow-Banditen gegen Volks-China und dessen Ansehen bei den asiatischen Völkern. Chinas Beispiel war das große Leuchtfeuer, an dem sich die Völker Asiens in wachsendem Maße orientierten. Die Politik der Banditen war darauf abgestellt, alles zu tun, um die Wirksamkeit dieses Beispiels zu mindern. Die Mittel, die für die Hilfe an Tito, Nehru und Nasser verwendet wurden, wurden der raschen Entwicklung der sozialistischen Wirtschaft Volks-Chinas entzogen. Mehr noch, es wurde offenbar selbst die zugesagte Hilfe nicht in erforderlichem Ausmaß und in den versprochenen Fristen geleistet, wodurch selbstverständlich die Anziehungskraft des chinesischen Weges herabgemindert wurde. Zum anderen tat Chrustschow alles, um den Imperialisten und aller Welt Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten zwischen SU und China zu demonstrieren und China als eine `aggressive Macht´ zu verleumden.

Nimmt man die Wirkung all dieser Hemmungen zusammen, so ist ganz klar, welch ungeheuren Schaden die Chrustschow-Politik der Sache des Sozialismus in Asien zugefügt hat. Die kommunistischen Parteien stünden heute ohne Zweifel ganz anders, viel stärker und einflußreicher da; eine solch schlimme Sache wie der nationalistische Beschluß der KP Indiens pro Nehru und gegen China hätte niemals passieren können, (genauso wenig wie die unglaubliche Verwirrung in den Köpfen der Genossen hier bei uns, die vielfach in Nehru einen Friedensengel und in China einen Aggressor sehen!). Ja, es ist gar nicht ausgeschlossen, dass bei einer konsequenten Klassenpolitik heute bereits auch Indien ein sozialistisches Land wäre!“

Zum Kapitel „Dämpfung des antiimperialistischen Kampfes der Völker“ gehörte auch Chrustschows Bemühen, den bewaffneten antiimperialistischen Kampf der Völker in der Dritten Welt mit dem Argument zum Erlöschen zu bringen, die Einstellung dieser bewaffneten Kämpfe sei notwendig im Interesse der Verhinderung eines vernichtenden Atomkrieges, denn ein solcher Atomkrieg könne leicht aus jedem bewaffneten Konflikt hervorgehen.

Ergänzung 3: Schwächung des Sozialismus durch Spaltung des sozialistischen Lagers.

Das Bündnis der Sowjetunion mit Volks-China bot eine sichere Gewähr für die Unantastbarkeit des sozialistischen Weltsystems, eine feste Grundlage für das weitere erfolgreiche Voranschreiten des revolutionären Weltprozesses. Deshalb gehörte zu den Hauptzielen der imperialistischen Strategie, Wege zu finden für die Zerstörung dieses Bündnisses. Was ihnen von außen nicht gelang, das erledigte Chrustschow von innen. Den offenen Bruch mit Volks-China vollzog er 1961, auf dem 22. Parteitag der KPdSU. Aber schon auf einer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien im Juni 1960 in Bukarest hatte Chrustschow an alle Delegierten eine Anklageschrift gegen die KP Chinas verteilen lassen in der Absicht, schon auf dieser Beratung die Zustimmung der anderen Parteien zu einer allgemeinen Verurteilung der KP Chinas zu erreichen, was ihm aber nicht gelang. In der Folgezeit spitzte die sowjetische Seite den Konflikt mit China bis zu der Behauptung zu, der Hauptherd der Atomkriegsgefahr seien nicht mehr die USA, sondern Volks-China.

Der Bruch mit China war der schwerste Schlag für die Stabilität und die Perspektive des Sozialismus und veränderte schlagartig das Kräfteverhältnis zugunsten des Imperialismus. Eine Untersuchung der Ursachen des Niedergangs des Sozialismus, die dieses schwerwiegende Ereignis nicht erwähnt und wertet, geht an einer der offenkundigsten Ursachen für den Sieg des Imperialismus über den Sozialismus mit Nichtachtung vorbei und kann schon deshalb zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangen.

Zusammenfassend:

1. Die Fragestellung „Was hat die Niederlage verursacht – objektive Bedingungen oder subjektives Handeln“? ist undialektisch und eine wirklichkeitsfremde Alternative.

2. Im Unterschied zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die spontan entsteht, kann die sozialistische Gesellschaft nur durch bewusstes, auf der Kenntnis der Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung beruhendes und diese Gesetze berücksichtigendes und ausnutzendes Handeln aufgebaut werden. Der Aufbau des Sozialismus setzt also die Einheit von Analyse der objektiven Bedingungen und daraus abgeleitetem Handeln voraus.

3. Nachdem sich der Sozialismus selbst unter den denkbar ungünstigsten objektiven Bedingungen in seiner Anfangsphase dank einer wissenschaftlich fundierten marxistisch-leninistischen Politik gehalten und sodann über den Rahmen eines Landes hinaus zu einem Weltsystem entwickelt hatte, ist es nicht haltbar, davon zu reden, die Niederlage sei durch das ungünstige objektive Kräfteverhältnis hervorgerufen worden und nicht vermeidbar gewesen.

4. Es ist ein Elementargrundsatz des Marxismus-Leninismus, dass ein erfolgreicher Aufbau des Sozialismus nur mit einer wissenschaftlich begründeten Politik der Partei der Arbeiterklasse möglich ist.

5. Nachweisbar und nachgewiesenermaßen ist die Führung der KPdSU ab Mitte der 50er Jahre von einer solchen Politik ab- und zu einer die elementarsten Erkenntnisse und Leitsätze des Marxismus-Leninismus außer Acht lassenden und sie grob verletzenden Politik übergegangen, deren Kerngehalt darin bestand, an die Stelle des Kampfes gegen den Imperialismus die Versöhnung und die „freundschaftliche, vertrauensvolle Zusammenarbeit“ mit ihm zu setzt. Diese Politik wurde durch Chrustschow eingeleitet, zuwar zunächst durch revolutionäres Phrasengeklingel verdeckt, unter Gorbatschow dann aber offen und unverhüllt proklamiert und praktiziert. Sie führte dahin, wohin sie nach allen Erkenntnissen des Marxismus-Leninismus hatte führen müssen.

Für den Untergang des Sozialismus in der Sowjetunion und in Europa gilt deshalb nicht, dass er „nicht vermeidbar“ war, sondern Lenins eingangs zitierte Feststellung, „daß man zugrunde gehen kann unter Verhältnissen, wo die Schwierigkeiten zwar groß sind, der Untergang aber nicht im geringsten, nicht im allergeringsten zwangsläufig ist.“

Bleibt noch die immer durchaus zu Recht gestellte Frage, was denn die Chrustschow und Gorbatschow bewogen haben soll, eine auf den Untergang des Sozialismus hinauslaufende Politik zu betreiben.

Gegenfrage: Ist es denn eigentlich so außergewöhnlich und beispiellos, dass Leute, die als Revolutionäre und Marxisten begonnen haben, als Revisionisten und Antimarxisten endeten? Bietet die Geschichte der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung nicht zahlreiche Beispiele für führende Persönlichkeiten, die in bestimmten kritischen Kampfsituationen auf eine Position der Verständigung mit dem überlegenen Gegner anstelle der Weiterführung eines aussichtslosen oder allzu opferreich scheinenden Kampfes übergingen?

Es ist doch eine nur allzu gut bekannte Gesetzmäßigkeit des politischen Kampfes - die uns in diesen Tagen am Beispiel der „Grünen“ und ihres Führers Joschka Fischer so eindrucksvoll wieder vor Augen geführt wird -, dass es den Herrschenden immer wieder gelingt, durch Druck und Drohungen, Lockungen und Belohnungen führende Leute der Gegenseite bzw. der Opposition auf ihre Seite zu ziehen. Die Erklärung für diese Erscheinungen ist unter anderem bei Lenin nachzulesen, z.B. in seiner grundlegenden Arbeit über den Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus oder in dem Aufsatz aus dem Jahre 1916 „Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus“.

Zwischen dem alten Revisionismus in der Sozialdemokratie und dem „modernen“ Revisionismus in der kommunistischen Bewegung gibt es die grundsätzlichen Gemeinsamkeiten, aber auch kennzeichnende Unterschiede. Der bezeichnendste Unterschied besteht darin:

Der alte Revisionismus von Bernstein etc. hat offen ausgesprochen, dass er bestimmte Seiten des Marxismus für überholt und revisionsbedürftig hält. Bernstein und die Seinen konnten und mussten so offen auftreten, waren sie doch die Theoretiker und Interessenvertreter der zur Sozialdemokratie gestoßenen kleinbürgerlichen Intellektuellen und der vom Imperialismus hervorgebrachten Schicht der Arbeiteraristokratie.

Die „modernen“ Revisionisten vom Schlage Chrustschow spielten sich im Gegensatz zu den „alten“ als treue Gefolgsleute, Bewahrer und Wiederhersteller der reinen, unverfälschten Lehre auf, weil sie anders nicht die geringste Chance gehabt hätten, die Parteiführung in ihre Hände zu bekommen. Sie drapierten ihren Revisionismus als „Rückkehr zum Leninismus“, indem sie Stalin, den Verwirklichter des Leninschen Programms des Aufbaus des Sozialismus, als einen hinstellten, der den Leninismus verfälscht habe und von ihm abgewichen sei, und indem sie ihren revisionistischen Kurswechsel als „Rückkehr zum Leninismus“ und „Wiederherstellung der Leninschen Normen“ ausgaben.

Die alten Revisionisten der Sozialdemokratie konnten es sich leisten, mehr oder weniger offen zu ihrem Revisionismus zu stehen, während die „modernen“ Revisionisten, um sich der Partei bemächtigen zu können, sich der trickreichen Falschmünzerei bedienen mussten. Dass sie dieses Geschäft so perfekt zu betreiben verstanden ist einer der Gründe dafür, dass über die Ursachen unserer Niederlage auch zehn Jahre danach noch so große Verwirrung und Unklarheit herrscht.

Abgeschlossen am 24. Mai 1999

Quelle: offen-siv, Ausgabe 4/1999 (Mai/Juni), S. 39-50

Die „Antideutschen“ – wütende Verteidiger der schlimmsten Reaktionäre in der Welt

Ich kann ebenso wenig „antideutsch“ wie antifranzösisch, antirussisch oder antijüdisch sein, weil ich Kommunist, Marxist und damit gegen jeglichen, auch „umgestülpten“ Nationalismus und Rassismus bin und weil ich es unsäglich reaktionär und dumm finde, eine ganze Nation oder ein ganzes Volk wegen der reaktionären Seiten ihrer/seiner Geschichte am liebsten von der Erde verschwinden zu lassen.

Das Schlimmste ist, dass das „Antideutschtum“ offenbar einen Sog dahin entwickelt, dass seine Anhänger sich zu wütenden Verteidigern der schlimmsten Reaktionäre in der Welt machen – wenn die nur auch „antideutsch“ sind und sogar, wenn sie das gar nicht sind, sondern nur dafür ausgegeben werden. Dafür sind die Zeitschrift „konkret“ und der Artikeln von Nassauer in „Streitbarer Materialismus“ (Heft 26 und 27), „Deutscher Jihad“, erschreckende Beispiele.

Dass Nassauer Aufnahme in Eggerdingers „Streitbaren Materialismus“ finden konnte, beunruhigt mich sehr. Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, dass Nassauer die Verbrechen des faschistischen deutschen Imperialismus aufwühlt und bewegt und natürlich schon gar nicht, dass Nassauer Nazideutschlands verbrecherische Vorstöße in die sowjetischen Ölgebiete schildert und verurteilt.

Aber wie schildert er die Welt nach 1990? Gibt es bei ihm außer dem deutschen Imperialismus noch eine andere imperialistische Macht, die ebenfalls die Völker unterdrückt, Kriege um Öl vom Zaune bricht, nach Weltherrschaft strebt? Bei Nassauer gibt es das nicht. Es gibt bei ihm keine weltbeherrschenden Vereinigten Staaten von Amerika, es gibt keine Brzezinski-Doktrin und auch keine Bush-Doktrin, die besagt: das 21. Jahrhundert ist das us-amerikanische Jahrhundert, nach dem Ende der Supermacht Sowjetunion „sind wir die einzige Supermacht und müssen dies für immer bleiben: jeden Versuch, eine uns annähernd gleiche Macht aufzubauen, werden wir – von wo und von wem er auch ausgeht – mit allen Mitteln zerschlagen.“

Nein, bei Nassauer gibt es das alles nicht. Ob der Balkan, ob Irak, ob Iran, überall entfachen nur „die Deutschen“ Krieg und Expansion - die USA werden nur erwähnt als jene, die den deutschen Expansionismus zu bremsen suchen. Und was die Araber und die Palästinenser betrifft, die sind immer nur die Helfershelfer der Deutschen bei deren Bestreben, ihre Konkurrenten auszuschalten und die Juden zu verfolgen und zu vernichten. Die BRD kommt nicht etwa als das vor, was sie im Nahen Osten in erster Linie ist - der Fürsprecher und Geldgeber Israels gegen die Palästinenser , sondern als Ermunterer und materieller Unterstützer der Palästinenser bei deren Bemühungen, Israel zu bekämpfen, um es auszulöschen.

Wie bei „konkret“ und bei den radikalsten Antideutschen in „Bahamas“ ist auch bei Nassauer Antiamerikanismus gleichgesetzt mit Antisemitismus, und natürlich ist für beide auch Antizionismus nur verkappter Antisemitismus. Das Antideutschtum ist deshalb, genauer betrachtet, in Wahrheit Parteinahme für den gegenwärtig rabiatesten, expansionistischsten Imperialismus im Weltmaßstab, für den US-Imperialismus, und für die brutalste expansionistische Macht im Nahen Osten, Israel: damit aber in Wahrheit Parteinahme auch für den deutschen Imperialismus, der nicht nur Konkurrent, sondern vor allem auch Bundesgenosse ist des US-Imperialismus bei dessen

Feldzügen zur Rekolonialisierung der Länder der „dritten Welt“ und der „zweiten Welt“, der Länder der ehemaligen Sowjetunion.

Die Antideutschen denunzieren gerne „die Linken“ wegen ihres Anti-Imperialismus als Antisemiten und sind gleichzeitig bemüht, sich selbst als „Linke“ zu drapieren. Typisch dafür Nassauer: Auf den 155 Seiten seines „Deutscher Jihad“ in den beiden Heften 26 und 27 des „Streitbaren Materialismus“ ist nirgendwo auch nur ein leiser Hauch davon zu spüren, dass wir es bei ihm mit einem Sozialisten oder gar einem Kommunisten zu tun hätten. Aber im vorletzten Satz seiner 155 Seiten versucht er sich plötzlich in der Terminologie der Arbeiterbewegung und will damit wohl den Eindruck erwecken, „einer von uns“ zu sein: „Damit die Völker des Nahen und Mittleren Ostens nicht lange Spielball solcher Intrigen sind, dazu werden sie, werden die Arbeiter und Bauern dort sich unweigerlich auf die alte Wahrheit besinnen, dass die nationale Frage die Magd der sozialen zu sein hat und dass es eben nicht umgekehrt sein darf.“

Aber er beherrscht unsere Sprache sehr schlecht und kommt von seiner bürgerlichen nicht los: Als Marxist hätte er gesagt, dass die nationale Frage der sozialen untergeordnet sein muss, als bürgerlicher Ideologe denkt er aber bei einer Unterordnung halt in den Kategorien von Herren und Knechten, Herren und Mägden.

Quelle: offen-siv November-Dezember 2006

Analysen zur DKP

Lenin oder Kautsky? Zu Leo Mayers Thesen über Globalisierung und Krieg (Juli 2003)

Gestern hat Leo seine bekannte und sehr umstrittene Theorie des globalen Kapitalismus, in acht Thesen gefasst, vorgetragen. Ich will in meinem Diskussionsbeitrag nur zu einem Punkt Stellung nehmen, bei dem der Widerspruch seiner Theorie zur imperialistischen Realität besonders offenkundig ist, nämlich zur Frage des Wesens der Differenzen zwischen der EU und den USA. Dazu wurden gestern zwei gegensätzliche Auffassungen vorgetragen.

Genossin Binus sprach in ihrem Referat davon, es handele sich bei diesen Differenzen um die Konkurrenz und die Rivalität zwischen dem USA-Imperialismus auf der einen, dem Imperialismus von “Kern-Europa” mit Deutschland und Frankreich an der

Spitze auf der anderen Seite. So sahen auch Patrick Köbele und Hans-Peter Brenner die Differenzen zwischen den USA und der EU. Dem widersprach Leo Mayer in seinen Thesen ganz entschieden. In seiner These 3 führte er aus: Das Ende der Systemkonkurrenz ist auch das Ende der nationalen Imperialismen.

Aber: Hat sich vor unseren Augen nicht das genaue Gegenteil abgespielt? Haben wir etwa nicht erlebt, dass mit dem Verschwinden des gemeinsamen Feindes Sowjetunion und Warschauer Vertrag die bis dahin weitgehend gedeckelten innerimperialistischen Gegensätze nun viel offener in Erscheinung traten und – nach einer kurzen Phase "uneingeschränkter Solidarität" mit den USA nach dem Schock des 11. September – im Vorfeld und während der USA-Intervention gegen den Irak in einer bis dahin nie für möglich gehaltenen Schärfe ausgetragen wurden?

Auf welche Tatsachen stützt Leo Mayer seine Behauptung vom Ende der nationalen Imperialismen?

Er führt dafür überhaupt keine Tatsachen, sondern nur weitere Behauptungen ins Feld, wie etwa die folgende, ebenfalls aus These 3: Nachdem er die schon seit Marx` Zeiten gültige und seitdem zur Binsenweisheit gewordenen Feststellung trifft: "Die Entwicklung der Produktivkräfte sprengt nationale Grenzen" folgt die als Schlussfolgerung daraus dargebotene Behauptung: Wir haben es nicht mehr mit Konkurrenzverhältnissen, sondern mit internationaler Arbeitsteilung zu tun Und: "Die EU und die USA sind ein einziges Produktionssystem." (These 4)

Aber: Haben die zugespitzten Auseinandersetzungen Bushs mit den „Alten Europäern" vor, während und nach dem Irak-Krieg nicht mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit offenbart, dass es dabei auch um einen scharfen Konkurrenzkampf der imperialistischen Führungsmächte um die Beherrschung des irakischen Öls geht?

Nein, sagt Leo Mayer in seinen Thesen. Es handele sich dabei nicht um Rivalitäten von selbständigen Imperialismen, sondern lediglich um taktische Differenzen. Im "Krieg gegen den Terror" seien die USA eine Art "Weltdienstleister" für die transatlantischen Konzerne. Nur die USA seien in der Lage, die kapitalistische Ordnung zu garantieren. "Im Irak-Konflikt sicherten die USA den Ölfluss für alle Metropolenmächte." (These 7).

Wie denn das, Leo? Es kann dir doch nicht entgangen sein, was durch alle Medien ging, dass nämlich "Frankreich, Russland und China lukrative Verträge" mit Saddam Hussein abgeschlossen haben, in denen für sie das Recht zur Ausbeutung irakischer Ölquellen verbrieft wurde, sobald die UNO-Sanktionen aufgehoben sein würden (ND vom 20.9.2002), dass aber die Bush-Administration erklärt hat, nach dem Sturz

Husseins seien diese Verträge hinfällig. Diese offensichtliche Verdrängung der Franzosen und Russen vom irakischen Ölfluss werden diese wohl kaum bereit sein, als "Sicherung des Ölflusses durch die Amerikaner für alle Metropolenmächte" anzuerkennen. Und welche Tatsachen führt Leo Mayer an, die uns veranlassen könnten, dieser seiner These zuzustimmen? Keine. Es sei denn, man wäre bereit, seine Feststellung in These 8 als unumstößliche Tatsache anzusehen: Die Ansicht, die Europäische Union wolle sich von den USA unabhängig machen, sei einfach deshalb falsch, weil das gar nicht ginge, schon allein wegen der militärischen Überlegenheit der USA. Diese Überlegenheit aufzuholen, sei unfinanzierbar, die EU habe dafür keine Mittel. Die USA seien so stark, dass jeder Versuch aussichtslos sei, sich von ihnen unabhängig zu machen.

Einer solchen Feststellung könnte man zustimmen, wenn wir nicht aus These 3 wüssten, dass Leo Mayer hier nicht einfach die selbstverständliche ökonomische und politische Interdependenz aller Staaten als nicht aufhebbar erklären will, sondern mit dieser Aussage zum Ausdruck bringt, dass nach seiner Ansicht ein Versuch irgendeiner anderen Mächtegruppierung, wie etwa der EU, eine mit den USA gleichberechtigte Position einzunehmen, im Ernst gar nicht mehr unternommen werden könne – eben weil es keine nationalen Imperialismen mehr gäbe und das frühere Konkurrenzverhältnis zwischen EU und USA sich infolge der erdrückenden Überlegenheit der USA in ein Verhältnis der Arbeitsteilung gewandelt habe.

Diese Sicht Leo Mayers überrascht mich nicht nur wegen der Kühnheit, mit der sie Behauptungen ohne und sogar gegen offenkundige Tatsachen aufstellt, sondern ebenso sehr durch ihren sehr einseitig auf die Ökonomie und das Militärische und auf das Verhältnis EU-USA gerichteten Blick, wo man doch eine globale Sichtweise erwarten müsste.

Das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung wirkt weiter

Bei seinem Streben nach Unterwerfung des Rests der Welt unter sein Kommando hat es der USA-Imperialismus ja nicht nur mit der Europa-Union zu tun. Und die EU steht mit ihrem Widerstand gegen die Unterwerfung unter das Diktat der USA keinesfalls allein da. Wer nach Weltherrschaft strebt, wird sich die ganze Welt und am Ende auch noch das eigene Volk zum Feinde machen. Das Bild vom allmächtigen USA-Imperialismus, dem keiner zu widerstehen vermag, ist nicht einmal eine Momentaufnahme des gegenwärtigen Kräfteverhältnisses, sondern eine Aufnahme aus einer falschen Perspektive und ohne jede Einsicht, dass wir es mit einem Prozess zu tun haben, in dem immer noch das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung und der

daraus folgenden unvermeidlichen Veränderung des bestehenden Kräfteverhältnisses wirksam ist.

Als ich gestern das Referat von Leo Mayer hörte, drängte sich mir unwillkürlich die Frage auf: Was würde wohl mein Freund Rolf Vellay, der so viele Konferenzen hier mit seinen ebenso streitbaren wie klugen Diskussionsbeiträgen bereichert hat, zu unserem Thema beisteuern?

Ich bin mir ziemlich sicher, er hätte in Erwartung dessen, was uns Leo vortragen wird, vorsorglich Stalins Arbeit "Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR" mitgebracht und daraus folgende Passage vorgelesen:

"Manche Genossen behaupten, dass infolge der Entwicklung der neuen internationalen Bedingungen nach dem zweiten Weltkrieg Kriege zwischen den kapitalistischen Ländern nicht mehr unvermeidlich seien. Sie meinen, dass die Gegensätze zwischen dem Lager des Sozialismus und dem Lager des Kapitalismus stärker seien als die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Ländern, dass die Vereinigten Staaten von Amerika sich die anderen kapitalistischen Länder soweit untergeordnet hätten, um ihnen nicht zu gestatten, untereinander Krieg zu führen und sich gegenseitig zu schwächen, dass die tonangebenden Leute des Kapitalismus aus der Erfahrung zweier Weltkriege, die der ganzen kapitalistischen Welt schweren Schaden zugefügt haben, genügend gelernt hätten, um sich nicht noch einmal zu erlauben, die kapitalistischen Länder in einen Krieg gegeneinander hineinzuziehen – dass infolge all dessen die Kriege zwischen den kapitalistischen Ländern nicht mehr unvermeidlich seien.

Diese Genossen irren sich. Sie sehen die an der Oberfläche schimmernden äußeren Erscheinungen, aber sie sehen nicht die in der Tiefe wirkenden Kräfte, die, obwohl sie vorläufig unmerkbar wirken, dennoch den Lauf der Ereignisse bestimmen werden.

Nach außen hin scheint alles `wohlgeordnet´ zu sein. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben Westeuropa, Japan und andere kapitalistische Länder auf Ration gesetzt; (West-) Deutschland, England, Frankreich, Italien, Japan, die in die Klauen der USA geraten sind, führen gehorsam die Befehle der USA aus. Es wäre aber falsch, anzunehmen, dieser `wohlgeordnete Zustand´ könne `in alle Ewigkeit´ erhalten bleiben, diese Länder würden die Herrschaft und das Joch der Vereinigten Staaten von Amerika endlos dulden, sie würden nicht versuchen, aus der amerikanischen Knechtschaft auszubrechen und den Weg einer selbständigen Entwicklung zu beschreiten….Daraus folgt aber, dass die Unvermeidlichkeit von Kriegen zwischen den kapitalistischen Ländern bestehen bleibt." (J.W. Stalin, Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Berlin 1952, S. 33 f., 37)

Rolf ist nicht mehr unter uns, aber die Erinnerung an ihn und seinen unermüdlichen Kampf für die Weitergabe des unverfälschten Erbes der Begründer des wissenschaft-

lichen Sozialismus sollte in den Veranstaltungen der Marx-Engels-Stiftung einen festen Platz haben. Sein Kommentar zu dem vorgelesenen Zitat wäre sicher die Frage gewesen, ob diese Erklärung Stalins nicht eine viel schlüssigere Erklärung für die gegenwärtigen Differenzen zwischen den USA und dem „alten Europa“ gibt, als Leos Theorie des “Endes der nationalen Imperialismen” und der Wandlung des früheren Konkurrenzverhältnisses in eine bloße Arbeitsteilung.

Diese Theorie ist übrigens - wie sicher nicht ganz unbekannt - keineswegs neu. Es ist gerade zehn Jahre her, dass ich auf dem Hamburger Kongress “Was tun?” der Gremliza-Zeitschrift “konkret” das Vergnügen hatte, zusammen mit Georg Fülberth gegen Robert Kurz‘ Verkündung des Endes des Kampfes nationaler Imperialismen gegeneinander zu argumentieren. Nach Robert Kurz hatte sich schon damals, 1993, der Kapitalismus zu einem globalen Gesamtsystem entwickelt, wodurch das Kapital zu einem “unmittelbaren Weltkapital” geworden sei. Wir haben damals daran erinnert, dass auch Kurz nicht den Anspruch erheben kann, der Erfinder dieser Theorie zu sein, sondern dass er – wie in unseren Tagen auch Leo Mayer – nur als Wirklichkeit in der Gegenwart ausgibt, was schon im Ersten Weltkrieg Karl Kautsky als Möglichkeit der weiteren Entwicklung des Kapitalismus prognostiziert hatte – die Phase des “Ultraimperialismus.” Es lohnt sich, noch einmal zu hören und nachzulesen, wie Lenin diese Theorie des “Ultraimperialismus” im Kapitel VII seines Standardwerkes über den Imperialismus beurteilte und widerlegte:

„`Vom rein ökonomischen Standpunkt´, schreibt Kautsky, `ist es nicht ausgeschlossen, daß der Kapitalismus noch eine neue Phase erlebt: die Übertragung der Kartellpolitik auf die äußere Politik, eine Phase des Ultraimperialimus, d.h. des Überimperialismus, der Vereinigung der Imperialismen der ganzen Welt, nicht aber ihres Kampfes, eine Phase der Aufhebung der Kriege unter dem Kapitalismus, eine Phase der `gemeinsamen Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital´. …

Ist ein `Ultraimperialismus´ vom `rein ökonomischen Standpunkt´ möglich, oder ist das ein Ultra-Unsinn?

Versteht man unter dem rein ökonomischen Standpunkt eine `reine´ Abstraktion, so läuft alles, was sich da sagen lässt, auf die These hinaus: Die Entwicklung bewegt sich in der Richtung zu Monopolen, also zu einem einzigen Weltmonopol, eines einzigen Welttrust. Das ist unzweifelhaft, aber ebenso nichtssagend wie etwa der Hinweis, daß `die Entwicklung sich in der Richtung` zur Herstellung von Nahrungsmitteln im Laboratorium `bewegt´. In diesem Sinne ist die `Theorie´ des Ultraimperialismus ebensolcher Unsinn, wie es eine `Theorie der Ultra-Landwirtschaft´ wäre.

Spricht man dagegen von den `rein ökonomischen´ Bedingungen der Epoche des Finanzkapitals als einer historisch-konkreten Epoche, die in den Anfang des 20. Jahrhunderts fällt, so erhalten wir die beste Antwort auf die toten Abstraktionen des `Ultraimperialismus´ … , wenn wir ihnen die konkrete ökonomische Wirklichkeit der modernen Weltwirtschaft gegenüberstellen.

Kautskys leeres Gerede von einem Ultraimperialismus nährt unter anderem den grundfalschen Gedanken, der Wasser auf die Mühle der Apologeten des Imperialismus leitet, daß die Herrschaft des Finanzkapitals die Ungleichmäßigkeiten und die Widersprüche innerhalb der Weltwirtschaft *abschwäche*, während sie in Wirklichkeit diese *verstärkt*."

An dieser Stelle fügte Lenin eine Tabelle ein, um die tatsächlich vorhandenen Ungleichmäßigkeiten und Widersprüche zu dokumentieren, und schloss daran folgende Bemerkungen an, die auch in der gegenwärtigen Situation – mutatis mutandis – noch volle Gültigkeit besitzen:

"Man stelle dieser Wirklichkeit – mit der ungeheuren Mannigfaltigkeit ökonomischer und politischer Bedingungen, mit der äußersten Ungleichmäßigkeit im Tempo des Wachstums der verschiedenen Länder usw., mit dem wahnwitzigen Kampf zwischen den imperialistischen Staaten – Kautskys dummes Märchen von einem `friedlichen´ Ultraimperialismus gegenüber. Ist das etwa nicht der reaktionäre Versuch eines erschrockenen Kleinbürgers, sich über die grausame Wirklichkeit hinwegzusetzen?"

Gleiche Sehfehler – andere Ursachen

Ich denke nicht, dass diese Einschätzung Kautskys durch Lenin auch auf jene unserer Modernisierer zutrifft, die heutzutage meinen, was Kautsky damals in die ferne Zukunft verlegte, sei heute bereits Wirklichkeit. Ihr Sehfehler ist offenbar nicht durch ein Erschrecken über die "grausame Wirklichkeit" blutiger imperialistischer Kriege verursacht. Eher vom Gegenteil: Gerade davon, dass gegenwärtig die Kämpfe der imperialistischen Konkurrenten um die Neuaufteilung der Welt nach dem Verschwinden des Sozialismus auf dem europäischen Kontinent und dem sowjetischen Teil Asiens noch so "friedlich" verlaufen, dass sich bestätigt fühlt, wer da meint, für die Welt von heute mit ihren gewaltigen Veränderungen gegenüber der Zeit, da Lenin seinen "Imperialismus" schrieb, könne unmöglich eine Theorie der Unvermeidlichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den imperialistischen Großmächten noch Gültigkeit besitzen, die vor fast 100 Jahren, am Beginn des imperialistischen Zeitalters, entwickelt wurde. Diese unsere "Modernisierer" finden, die heutige Welt sei mit unserer von Marx bis Lenin geschaffenen Begrifflichkeit nicht mehr "adäquat" zu erfassen. Neue Begriffe, wie etwa "Globalisierung" und "Arbeitsteilung" anstelle

von „Konkurrenz“, “Metropolen-Mächte” statt “imperialistische Mächte” müssten her, um das Wesen der neuen Erscheinungen richtig wiederzugeben.

Unsere “Modernisierer” haben allerdings insofern Pech, als gerade in letzter Zeit in Sprachrohren der “transnationalen Monopole”, wie der FAZ, zu lesen ist, wie modern das “Kommunistische Manifest” doch sei – sei darin doch schon alles das beschrieben und vorausgesagt, was heute als “eine völlig neue Erscheinung” empfunden und mit dem neuen Begriff “Globalisierung” bezeichnet würde. Trifft das nicht genauso auf die Argumentation Lenins gegen Kausky zu?

“Bieten uns die internationalen Kartelle, die nach Kautsky `Keime des Ultraimperialismus´ zu sein scheinen … etwa nicht ein Beispiel der Aufteilung *und Neuaufteilung* der Welt, des Übergangs von friedlicher Aufteilung zu nicht friedlicher und umgekehrt? Nimmt das amerikanisch und sonstige Finanzkapital, das bisher unter Beteiligung Deutschlands … die ganze Welt friedlich aufgeteilt hat, jetzt etwa nicht eine *Neuaufteilung* der Welt auf Grund neuer Kräfteverhältnisse vor, die sich auf ganz und gar *nicht* friedlichem Wege verändert haben?“

In der Tat, treffen diese Ausführungen Lenins zu Kautskys Theorie vom “Ultraimperialismus” nicht ziemlich genau das Wesen dessen, was sich seit dem Untergang der Sowjetunion und der sozialistischen Staaten Europas vor unseren Augen in der Welt und zwischen den imperialistischen Hauptländern abspielt?

Die Genossin Binus und die Genossen Köbele und Brenner haben recht: Der Schlüssel zum Verständnis der Wirklichkeit des Anfangs des 21. Jahrhunderts ist noch immer die zu Anfang des 20. Jahrhunderts von Lenin ausgearbeitete Analyse der Entwicklung des Kapitalismus in sein höchstes und letztes Stadium, den Imperialismus. Dagegen ist die Neuauflage der Kautsky-Theorie vom Ultraimperialismus, in welcher Gestalt und mit welchem Namen verbunden auch immer, auch heute noch kaum weniger wirklichkeitsfremd, als es ihr Original war.

Nach Stichpunkten rekonstruierte Fassung eines Diskussionsbeitrags auf der Konferenz der Marx-Engels-Stiftung in Wuppertal am 5./6. Juli 2003 zum Thema “Imperialistische Kriegspolitik und Staats- und Demokratiefrage heute”, zuerst veröffentlicht in “Weißenseer Blätter” 2/2003, S. 57-65, danach in Marxistische Blätter 5-03, S. 51-54 und offen-siv 13/03 Sept/Okt 2003, S. 39-49.

Analyse der Teile I „Imperialismus heute“ und II „Der deutsche Imperialismus“ des Programms der DKP von 2006

I. Zur Gliederung der beiden Teile

Gliederung von Teil I, Imperialismus heute:
1. Grundlagen des Kapitalismus
2. Entwicklungsstadien des Kapitalismus
3. In welchem Kapitalismus leben wir?
4. Kapitalismus und Staat
5. Tendenz zur Aggression
6. Die Europäische Union
7. Ein anderes Europa ist möglich - ein sozialistisches Europa ist nötig

Gliederung von Teil II, Der deutsche Imperialismus:
Dieser Teil hat nur zwei Abschnitte. Der Hauptabschnitt ist ohne Überschrift. Im Entwurf gab es eine Überschrift: „Militärische Gewalt und Krieg sind wieder Mittel deutscher Außenpolitik“. In der Endfassung wurde diese Überschrift nach unten geholt und zum ersten Anfangssatz des nun überschriftlosen ersten Abschnittes gemacht.

Zweiter Abschnitt: „Zivilisatorischer Rückschritt“

Bemerkungen zur Gliederung:

Die Gliederung von Teil I hat für mich einen großen Mangel: Sie lässt nicht erkennen, dass der Imperialismus im 20. Jahrhundert vor allem mit Einem beschäftigt war: mit der Sorge um seine Behauptung im Kampf „Wer-wen“ mit der proletarischen Revolution und mit dem Sozialismus.

Das gilt auch für Teil II „Der deutsche Imperialismus“ für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, für den Kampf der BRD zur Liquidierung der DDR.

Aus der Gliederung müsste auch zu ersehen sein, dass der Kampf „Wer-wen“ auch und erst recht im 21. Jahrhundert die Zentral- und Schicksalsfrage des Imperialismus, seine Hauptsorge, bleibt, auch wenn es zur Zeit aus der deutschen Perspektive nicht danach aussieht.

In diesem Mangel schon in der Gliederung dieser Teile des Programms kommt für mich eine Geringschätzung dessen zum Ausdruck, was der untergegangene Sozialis-

mus, was die Sowjetunion und die sozialistische Staatengemeinschaft im Weltmaßstabe und die DDR im Maßstabe Deutschlands und Europas bedeuteten und geleistet haben. Diese Geringschätzung scheint mir zum einen ein noch nicht abgeworfenes Erbe des Chruschtschow- und Gorbatschow-Revisionismus und seiner Anschwärzung der Geschichte der Sowjetunion vor 1953 zu sein, zum anderen - wohl als Nachwirkung unserer Niederlage - die Folge einer Überschätzung der Stärke des Imperialismus und einer Unterschätzung der potentiellen Stärke der antiimperialistischen Volksbewegungen.

Aber: Wir stehen doch gerade erst am Beginn dieses 21. Jahrhunderts, und wie viele und brisante Widersprüche haben sich schon angehäuft, die nach Lösungen drängen, die umso explosiver sein werden, je länger sie hinausgeschoben werden!

II. Versuch einer Gesamteinschätzung der beiden Teile zum Imperialismus:

Der Teil I „Imperialismus heute“ ist dort am besten, wo er auf den Erkenntnissen von Marx, Engels und Lenin aufbaut und sie wiedergibt – das sind die Abschnitte „Grundlagen des Kapitalismus“ und „Entwicklungsstadien des Kapitalismus“. Das heißt aber nicht, dass zu diesen Teilen nicht auch kritische Anmerkungen zu machen sind.

Der Teil I ist uneinheitlich und manchmal in sich widersprüchlich in den Abschnitten, in denen versucht wird, den „Kapitalismus, in dem wir leben“, zu analysieren. In diesen Abschnitten finden sich auch Einschätzungen, die nach meiner Ansicht im Widerspruch stehen zu Erkenntnissen der marxistischen Kapitalismus- und Imperialismusanalyse. Das Gleiche lässt sich auch zu einigen Formulierungen in Teil II „Der deutsche Imperialismus“ sagen.

Die Hauptschwäche in beiden Teilen sehe ich darin:

1. Die Bedeutung des Sieges der Oktoberrevolution und der Existenz und des Aufstiegs der Sowjetunion zur zweiten Weltmacht, der Herausbildung eines sozialistischen Weltsystems neben dem des Imperialismus, die Bedeutung all dessen für die Entwicklung und die Politik des Imperialismus bleibt ebenso unterbelichtet wie die Auswirkungen des Unterganges der sozialistischen Staaten Europas auf seine Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie auf seine Außenpolitik.

2. Das Programm übernimmt die das Wesen der Dinge verschleiernden Begriffe der bürgerlichen Politikwissenschaft wie „Globalisierung“ und „Neoliberalismus“, statt die damit verschleierten Sachverhalte und Prozesse bei ihrem richtigen Namen zu benennen, also mit unseren, das Wesen der Sache zum Ausdruck bringenden Begriffen.

III. Bemerkungen zu den einzelnen Abschnitte von Teil I: Imperialismus heute.

Zu den ersten beiden Abschnitten habe ich nur wenige Bemerkungen zu machen.

Abschnitt 1 – „Grundlagen des Kapitalismus“ - gibt einen zutreffenden knappen Überblick über die Grundlagen des Kapitalismus. Richtig wird gesagt, dass es zwischen Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse keine Partnerschaft geben kann. Für die Kennzeichnung des Klassengegensatzes beider wird aber dann statt des gewohnten und treffenden Eigenschaftswortes „antagonistisch“ ein abgemildertes Adjektiv eingesetzt: „Ihre Interessen sind gegensätzlich.“ Diesem Wörtchen fehlt das für den Klassengegensatz zwischen Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse Kennzeichnende, ihre Unversöhnbarkeit. Das wird aber mit dem nächsten Satz nachgeholt: „Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ist der unversöhnliche Klassenwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft.“

Das ist im Programm der letzte Satz zu diesem Widerspruch. Es hätte dem Programm aber gut getan, wenn ihm noch ein Satz gefolgt wäre, der zum Ausdruck bringt, dass dieser Widerspruch nur gelöst werden kann durch den „Sturz der Bourgeoisieherrschaft und die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat“, wie es im „Kommunistischen Manifest“ heißt, oder, wenn man diese Formulierung vermeiden will, mit anderen Worten, etwa „…durch Überwindung des Kapitalismus und die Übernahme der Macht durch die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten.“

Auch zum Abschnitt 2 – „Entwicklungsstadien des Kapitalismus“ - ist zu dem, was ausgeführt wird, überwiegend Zustimmendes zu sagen. Sein Hauptmangel besteht indessen in dem, was fehlt.

Zunächst zu dem, was ausgeführt wird: Geschildert wird der Übergang vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Monopolkapitalismus. Bemerkenswert ist vielleicht eine kleine Veränderung gegenüber dem Entwurf. Dort, im Entwurf, war zu lesen: „Es entstand der monopolistische Kapitalismus (Imperialismus)“, im Programm dagegen: “Es entstand der monopolistische Kapitalismus als ökonomischer Kern des Imperialismus“. Das Wesen des Imperialismus wird mit Lenins Worten aus seinem Werk über den Imperialismus wiedergegeben.

In diesem Zusammenhang werden „die beiden imperialistischen Weltkriege und der Faschismus“ als „schlimmster Ausdruck“ der Tendenz zur Aggression und zur Reaktion nach innen gekennzeichnet. Das klingt so, als könnte nicht noch Schlimmeres kommen. Um diesen Eindruck zu vermeiden, wäre es besser gewesen, zu formulieren, dies seien „die bisher schlimmsten Ausdrücke“ gewesen; denn was wir mit Hiroshima und Nagasaki und seit der Proklamierung des „Krieges gegen den Terror“ bisher erlebten, lässt Steigerungen gegenüber den bisherigen Weltkriegen und dem bisherigen Faschismus durchaus als möglich erscheinen.

Festzuhalten ist, dass in diesem Abschnitt die Entwicklungsprozesse aufgezeigt werden, die zur Herausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus geführt haben und dass dessen Wesen hier richtig dargestellt wird als „Vereinigung der Macht der Monopole und der Macht des Staates". (Im Abschnitt „Kapitalismus und Staat" werden wir eine andere Erklärung kennenlernen.)

Schließlich scheint mir aus diesem Abschnitt noch erwähnenswert der letzte Absatz über die „Grundrichtung der kapitalistischen Internationalisierung." Zum einen deshalb, weil mit „kapitalistische bzw. imperialistische Internationalisierung" das bürgerliche Schlagwort von der „Globalisierung" auf den marxistischen Begriff gebracht ist. Zum anderen, weil mit dem angeführten Zitat aus dem „Kommunistischen Manifest" nachgewiesen ist, dass die sogenannte Globalisierung keineswegs eine „qualitativ neue Stufe" der Entwicklung des Imperialismus darstellt, wie das im folgenden Abschnitt „In welchem Kapitalismus leben wir?" angedeutet wird.

Beim Lesen des Manifest-Zitats hatte ich aber das Gefühl: Das fehlt doch was, bei Marx-Engels ist doch diese Entwicklung mit noch viel frappierenderem prophetischem Blick geschildert worden? Also schaute ich nach, und wirklich, die Verfasser des Programms haben folgende Sätze weggelassen, die unbedingt auch hineingehören: „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen." Danach folgt dann, was im Programm zitiert wird. Aber nicht nur am Anfang, auch am Ende des Zitats fehlt etwas, nämlich diese Voraussicht von Marx und Engels: „Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterte Kommunikation alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde."

Zu ergänzen wäre nur noch: Wo die schwere Artillerie der wohlfeilen Preise nicht ausreicht, helfen dann im Zeitalter des Imperialismus die Geschosse der schweren Geschütze und die Bomben und Raketen nach.

Nun zu dem, was in diesem Abschnitt fehlt: der Einfluss des Klassenkampfes in Gestalt des Kampfes „Wer-wen" mit der aufsteigenden Welt des Sozialismus auf die Entwicklung und die Strategie und Taktik des Imperialismus in diesem Kampf. Es genügt nicht, später, im Sozialismus-Teil, auf die feindlichen Aktionen der äußeren Konterrevolution hinzuweisen. In den Abschnitt über den Imperialismus gehört eine

Feststellung über die Auswirkungen des Entstehens und Wachsens des Sozialismus auf den Imperialismus. Der Imperialismus kann nach Errichtung des Sozialismus auf einem Sechstel der Erde nicht mehr der gleiche bleiben wie vorher.

Sogar schon der Erste Weltkrieg zeigte, dass der Imperialismus ein Entwicklungsstadium des Kapitalismus ist, in dem sich seine Widersprüche in für ihn gefährlicher Weise zuspitzen. In seiner noch vor dem Sieg der Oktoberrevolution verfassten Arbeit über den Imperialismus schrieb Lenin im letztem Kapitel: „Der Platz des Imperialismus in der Geschichte“, der Imperialismus sei „parasitärer oder in Fäulnis begriffener Kapitalismus“ und: er sei ein „Übergangskapitalismus oder richtiger: sterbender Kapitalismus.“ Diese Feststellungen Lenins werden vom Programm nicht übernommen, schlimmer noch, sie werden nicht einmal erwähnt.

Die Kommunistische Internationale stellte in ihren Dokumenten bei der Untersuchung der Entwicklung des Imperialismus im 20. Jahrhundert fest, dass der Kapitalismus mit dem Ersten Weltkrieg in das Stadium seiner allgemeinen, d.h. allseitigen Krise eingetreten sei, ein Stadium, das eine relativ lange Periode bis zum Sieg des Sozialismus im Weltmaßstabe umfassen werde. Dass dies so sei, dass sich der Kapitalismus in der Phase seiner allgemeinen Krise befinde, stand für die Kommunisten in der ganzen Welt bis zum Sieg der Konterrevolution 1989/90 zweifelsfrei fest; jetzt jedoch anscheinend nur noch für eine Minderheit unter ihnen. Für die Verfasser des DKP-Programms jedenfalls nicht mehr. Eine Erwähnung der allgemeinen Krise des Kapitalismus habe ich im Teil „Imperialismus heute“ nicht entdecken können.

Ich komme zum Abschnitt 3 „In welchem Kapitalismus leben wir?“

Dieser und der folgende Abschnitt über „Kapitalismus und Staat“ sind jene, in denen sich die meisten Feststellungen finden, von denen ich meine, dass sie quer stehen zu marxistischen Erkenntnissen. Wer die jahrelange Diskussion um das Programm verfolgt hat, der weiß, dass in der Frage nach dem Charakter des heutigen Kapitalismus zwei Auffassungen schroff gegeneinander standen: Zum einen die Auffassung, die Grundzüge der von Lenin erarbeiteten Wesensbestimmung des Imperialismus seien nach wie vor zutreffend und müssten einer Analyse des Kapitalismus von heute zugrunde gelegt werden. Zum anderen die vor allem von Leo Mayer vertretene Ansicht, Lenins Theorie sei veraltet, in der Welt von heute gäbe es nicht mehr verschiedene nationale Imperialismen, die gegeneinander konkurrieren. Der Imperialismus sei in ein neues Stadium eingetreten, charakteristisch seien nicht mehr die Konkurrenz der verschiedenen nationalen Monopolkapitale, sondern die Transnationalen Konzerne und Transnationalen Finanzgruppen. Das neue Stadium des Imperialismus sei durch die Globalisierung gekennzeichnet. Das Ende der Systemkonkurrenz sei auch das Ende der nationalen Imperialismen; die Entwicklung der Produktivkräfte sprenge die nationalen Grenzen und bewirke durch die Globalisierung, dass wir es nicht mehr mit

Konkurrenzverhältnissen, sondern mit internationaler Arbeitsteilung zu tun haben. EU und USA seien nicht Konkurrenten, sondern stellten ein einzige Produktionssystem dar. [1]

In der Programmkommission waren mit Hans Heinz Holz und Leo Mayer Vertreter beider Richtungen vertreten. Vor allem in den Abschnitten 3 - „In welchem Kapitalismus leben wir?“, 4 - „Kapitalismus und Staat“ - , und 6 - „Die Europäische Union“ - des Imperialismus-Teiles ist deutlich zu spüren, dass man in der Kommission nach Kompromissen gesucht und sie darin gefunden hat, dass jeder ein bisschen von seiner Auffassung in den Text einbringen durfte.

Einige Beispiele dafür aus Abschnitt 3: „Diese ökonomischen Prozesse und die damit verbundenen politischen wie kulturellen Entwicklungen werden Globalisierung genannt. Sie kennzeichnen die Erscheinungsform des Imperialismus am Beginn des 21. Jahrhunderts ...“ Bis dahin ist Leo Mayer federführend, angedeutet ist hier seine Auffassung der „Globalisierung“ als neues Stadium des Imperialismus. Aber der Satz ist noch nicht zu Ende, er geht weiter: „ohne sein Wesen zu verändern.“ Damit kommt die andere Seite zum Zuge, die an der Gültigkeit der Leninschen Imperialismustheorie festhält.

Betrachten wir die folgende Passage, dann sieht es so aus, als trage sie ganz und gar Leo Mayers Handschrift: „Zu den beherrschenden Kapitalien auf dem Weltmarkt und zu einer strukturbestimmenden Form des Kapitalverhältnisses in der gegenwärtigen Entwicklungsetappe des monopolistischen Kapitalismus wurden die Transnationalen Konzerne und Transnationalen Finanzgruppen“. Vergleichen wir aber, wie diese Passage im Entwurf aussah, dann sehen wir: Auch hier wurde kompromisselt. Denn dort stand zu lesen: „Zu den beherrschenden Kapitalien auf dem Weltmarkt und zum bestimmenden Eigentumsverhältnis ...wurden die transnationalen Konzerne.“ Aus Leo Mayers Text wurde also gestrichen, dass die transnationalen Konzerne zum bestimmenden Eigentumsverhältnis geworden seien; sie wurden degradiert zu einer „strukturbestimmenden Form des Kapitalverhältnisses“. Aber als Entschädigung durfte Mayer im Programm anders als im Entwurf seine transnationalen Konzerne nun mit einem großen T statt nur mit einem kleinen t schreiben...

Es gäbe noch zu verschiedenen Aussagen dieses Abschnittes Kritisches zu sagen, aber dafür reicht die mir zur Verfügung stehende Zeit nicht. mehr. Ich greife deshalb nur eine einzige heraus, deren Richtigkeit mir sehr zweifelhaft ist.

Als neue Tendenz des Kapitalexportes wird behauptet: „Der überwältigende Teil der weltweit angelegten Auslandsinvestitionen von Großunternehmen der ‚Triade‘ – USA, EU und Japan – geht heute nicht mehr in ‚rückständige‘ Länder, sondern wird überwiegend in diesen imperialistischen Metropolen selbst getätigt. Der ‚Rest der

Welt‘ wird – wenn auch in unterschiedlichem Maße – in der wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere hinsichtlich der modernen Technologien, immer mehr abgehängt. Das gilt vor allem für die Länder Afrikas.“

Nicht berücksichtigt ist hier der wachsende Trend der Verlagerung von Unternehmen aus den imperialistischen Zentren in die peripheren „Billiglohnländer“, was auf Dauer zu einer beschleunigten Industrialisierung dort und zu einer schleichenden De-Industrialisierung in den Metropolen führt..

Noch einige Bemerkungen zum Abschnitt 4 - „Kapitalimus und Staat“. In diesem Abschnitt finden wir eine andere Auffassung vom staatsmonopolistischen Kapitalismus als im zweiten Abschnitt. Dessen Entstehung und Wesen wird jetzt so erklärt: „Mehr und mehr konnte sich das Monopolkapital nur mit Hilfe ständiger direkter wirtschaftlicher Tätigkeit des Staates reproduzieren. Der staatsmonopolistische Kapitalismus wurde zur Existenznotwendigkeit des Kapitalismus.“ Nach dieser Erklärung liegt das Wesen des staatsmonopolistischen Kapitalismus nicht im Zusammenwachsen der Macht der Monopole und der Macht des Staates, sondern in der „direkten wirtschaftlichen Tätigkeit des Staates“, in seiner Tätigkeit als Unternehmer.

Im Programm wird dann weiter festgestellt: „In den letzten Jahrzehnten hat es auch im Instrumentarium des staatsmonopolistischen Kapitalismus Veränderungen gegeben. Die direkte Unternehmertätigkeit des Staates wurde durch Privatisierungen des Staatseigentums zurückgenommen. Dies wird jedoch durch andere Formen der Staatsintervention wettgemacht…“ Es ist also nach dieser Auslegung die Wirtschaftstätigkeit des Staates, die den staatsmonopolistischen Kapitalismus ausmacht: Wird seine direkte Unternehmertätigkeit eingeschränkt, muss das durch anderweitige Wirtschaftstätigkeiten „wettgemacht“ werden.

Wie erklärt dagegen Lenin den staatsmonopolistischen Kapitalismus? In seiner Arbeit über den Imperialismus (LW, Bd. 22, S. 241) lesen wir: „Die `Personalunion´ der Banken mit der Industrie findet ihre Ergänzung in der `Personalunion´ der einen wie der anderen Gesellschaften mit der Regierung.“ Und auf S. 241: „Ist das Monopol einmal zustande gekommen und schaltet und waltet es mit Milliarden, so durchdringt es mit absoluter Unvermeidlichkeit *alle* Gebiete des öffentlichen Lebens, ganz unabhängig von der politischen Struktur und beliebigen anderen `Details´.“ Der staatsmonopolistische Kapitalismus ist also einfach das Ergebnis dessen, dass der Staat vom Staat der gesamten herrschenden Kapitalistenklasse zum Staat des Monopolkapitals, der imperialistischen Bourgeoisie, geworden ist.

Die Verfasser des Programms bekommen es aber fertig, in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen zwei sich widersprechende Aussagen über den Staat zu treffen:

„Der Staat wird zum Verwalter einer Politik, die weitgehend außerhalb seiner Souveränität beschlossen wird. Als Machtinstrument der Monopolbourgeoisie setzt er immer unverblümter eine Politik gegen die Interessen der Bevölkerungsmehrheit durch." Was ist er denn nun? „Verwalter einer fremdbeschlossenen Politik" – oder „Machtinstrument der Monopolbourgeoisie", deren Politik er durchsetzt?

In diesem Abschnitt wird auch zum Neoliberalismus Stellung genommen. Er wird definiert als „die Ideologie und Politik, mit der die Umwälzung der Arbeits- und Lebensweise, der Produktionsverhältnisse vorangetrieben wird, um diese dem neuen Stand der Produktivkräfte unter kapitalistischen Bedingungen anzupassen und dem Kapital verbesserte Verwertungsbedingungen zu verschaffen."

Das läuft ja fast darauf hinaus, die Kapitaloffensive auf den Lebensstandard der Mehrheit der Bevölkerung als eine unter kapitalistischen Bedingungen unvermeidliche Folge der Steigerung der Produktivität zu erklären, statt klarzustellen, dass der sogenannte Neoliberalismus die Ideologie der siegreichen Monopolbourgeoisie ist, mit der sie ihren Feldzug zur Liquidierung aller dank der Existenz des Sozialismus ihr seinerzeit abgerungenen sozialen Errungenschaften als alternativlos, weil durch die Sachzwänge der Globalisierung unvermeidlich geworden hinstellt und über alle Medien in die Köpfe der Massen hämmern lässt.

Abschließend zu diesem Abschnitt nur noch ein Hinweis auf einen Satz, der meine Feststellung der Geringschätzung der Leistungen des Sozialismus im von mir besprochenen Programmteil belegt. Wir lesen da: „Nach dem 2. Weltkrieg zwangen die Existenz starker Gewerkschaften und der Druck durch die Systemkonkurrenz auch bürgerlich-konservative Kräfte zur Einsicht, dass ... sozialer Kompromiss zum Erhalt der inneren Stabilität erforderlich" sei.

Man sollte es nicht glauben: Die Verfasser des Programmes sagen uns allen Ernstes, dass die Westzonen-Bourgeoisie 1945 von der Stärke der dortigen Gewerkschaften stärker beeindruckt gewesen sei als von der Existenz der Roten Armee auf deutschem Boden und der Sowjetunion als Besatzungsmacht eines Drittels von Deutschland!

Zum Abschnitt 5 – „Tendenz zur Aggression" nur eine kurze Anmerkung. In diesem Abschnitt ist wieder ein besonders schönes Beispiel für die Kompromisse, von denen dieses Programm lebt, vorzuzeigen. Zuerst kommen die Vertreter der Leninschen Imperialismustheorie zu Wort, danach Leo Mayer, danach wieder die ersteren: „Nach der Niederlage des Sozialismus in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern in Europa treten sie (die zwischenimperialistischen Widersprüche) wieder deutlicher hervor. Aber nach wie vor gibt es verbindende Interessen. So besteht für die imperialistischen Metropolen heute eine gemeinsame Hauptaufgabe darin, die letzten Schranken für die totale Beherrschung des Weltmarktes durch die Transnatio-

nalen Konzerne aus dem Wege zu räumen. ...Zugleich entfalten sich die Rivalitäten zwischen den imperialistischen Metropolen und Blöcken."

Beachtlich ist, dass in diesem Abschnitt gegen Schluss eine klare Absage an Leo Mayers Thesen erfolgt, indem auf die Möglichkeit hingewiesen wird, in der weiteren Perspektive könnte der Kampf um Rohstoffquellen und die Vorherrschaft in der Welt die Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen imperialistischen Metropolen wieder akut werden lassen.

Zum Abschnitt 6 – „Die Europäische Union": Der Abschnitt beginnt sofort mit der Tatsache der Existenz der Europäischen Union, ohne Erklärung der Triebkräfte, die zu ihrer Bildung geführt haben. Aber es wäre schon gut, in aller Kürze voranzustellen, dass Pläne, die europäische Kleinstaaterei zu überwinden, sowohl aus ökonomischen als auch politischen Gründen gleich nach dem Ersten Weltkrieg entstanden; zum einen auf Grund des Wunsches nach Überwindung der engen nationalen Märkte und Schaffung eines großen europäischen Marktes, zum anderen, um aus dem zersplitterten und zwischen den beiden riesigen Machtblöcken USA und Sowjetunion eingeklemmten Europa einen diesen beiden gleichwertigen europäischen Machtblock zu bilden. Aber die Rivalität zwischen dem besiegten Deutschland und der Siegermacht Frankreich war viel zu groß, um sich auf ein gemeinsames Projekt einigen zu können. So entstanden nebeneinander zwei Projekte: in Deutschland ein Projekt „Vereinigte Staaten von Europa", ein anderes Projekt „Pan-Europa", erfunden von dem in Tokio geborenen, aber in Wien lebenden Schriftsteller Coudenhove-Kalergi und propagiert von einer von ihm geschaffenen Pan-Europa-Bewegung.

Zu den Vorläufern der EU gehört auch der von Nazi-Deutschland propagierte „Großraum Europa" unter deutscher Führung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde immer mehr klar, dass sich die europäischen Staaten gegenüber vor allem den USA ihre Unabhängigkeit nur bewahren konnten, wenn sie ihre Kleinstaaterei überwanden und sich zumindest wirtschaftlich zusammenschlossen. Dazu mussten aber vor allem Frankreich und Deutschland ihre „Erbfeindschaft" überwinden und zu Vorreitern einer zunächst wirtschaftlichen, später aber auch politischen Zusammenarbeit bis zur Bildung einer Gemeinschaft gelangen.

Jedenfalls ist die Europäische Union - ihr Klassencharakter, ihre organisatorische Gestalt, ihre Probleme und ihre politische Rolle - ohne einen kurzen Blick auf die Triebkräfte ihrer Entstehung nicht zu verstehen, und ist auch ein klarer Standpunkt, wie sich Kommunisten zu ihr zu verhalten haben, nicht zu gewinnen.

Den lässt das Programm aber vermissen. Es ist zwar bemerkenswert und zu begrüßen, dass die Überschrift des anschließenden Abschnittes, die in dem Entwurf nur aus der Zeile bestand: „Ein anderes Europa ist möglich" im Programm eine zweite Zeile er-

hielt: „Ein sozialistisches Europa ist nötig“; aber was das Programm dazu sagt, wie sich Kommunisten zur bestehenden EU stellen sollen und wie es zu einem sozialistischen Europa kommen soll, das bleibt hinter einer konsequent antiimperialistischen Position ebenso weit zurück, wie die Haltung der DKP zur Europäischen Linkspartei. Es wird nicht gesagt (wie es z. B. die KP Griechenlands tut): „Wir sind gegen die Europäische Union und für ihre Auflösung.“ Sondern im Programm ist zu lesen: „Die weitere Entwicklung der Europäischen Union wird davon abhängen, wie es der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung ... gelingt,... die Beherrschung der EU-Institutionen durch das Monopolkapital einzuschränken, diese Institutionen zu demokratisieren und selbst Einfluss auf deren Entscheidungen zu gewinnen.“ Das hätte auch einen Gysi oder Brie zum Autor haben können. Dann aber geht es so weiter: „Der imperialistische Charakter der EU-Konstruktion macht jedoch die Erwartung illusorisch, diese Europäische Union könnte ohne einen grundlegenden Umbruch in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen zu einem demokratischen, zivilen und solidarischen Gegenpol zum US-Imperialismus werden.“

Was haben wir unter einem „Umbruch“ in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Europäischen Union - also der Institution EU! - zu verstehen? Wie soll der vor sich gehen - und durch wen bewirkt werden? Darüber schweigt das Programm. Dafür sagt es etwas darüber, wie es zu einem Europa, „das gegen den Neoliberalismus und für den Frieden in der Welt arbeitet“ - es bleibt allerdings offen, ob damit ein sozialistische Europa gemeint ist -, kommen kann: „Dazu muss die Macht der Transnationalen Konzerne gebrochen und müssen die Kämpfe auf nationaler und europäischer Ebene miteinander verbunden werden.“

Aha! Die Macht der Transnationalen Konzerne „muss gebrochen werden“! Davon, dass dazu in jedem Land Europas die Macht der jeweils dort herrschenden Klasse gebrochen werden muss, schweigt das Programm an dieser Stelle, an der es darüber aber nicht schweigen dürfte, um ein durchgängig marxistisches Programm zu sein.

Als solches kann es leider - das ergibt das Studium der Teile, über die ich referiert habe - nicht bezeichnet werden.

Quelle: offen-siv Sonderheft „Analysen zum neuen DKP-Programm“, Heft 09-2006

Ist Gewalt zur Verteidigung des Kommunismus unmoralisch? Eine Entgegnung zu Brenner-Hager-Steigerwald, Mai 2011

Der bulgarische Autor Michail Kilew hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Chruschtschow und der Zerfall der UdSSR“, in dem er über Chruschtschows und seiner Nachbeter Wirken zu der Schlußssolgerung kommt:

„Man braucht viele Leute vom Schlage eines Herkules und die Umleitung mehrerer Flüsse, um die Geschichte der sozialistischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus, damit also die Namen und das Werk Lenins und Stalins von den Bergen an Lügen und Verleumdungen zu reinigen. Nur mittels einer solchen gewaltigen Anstrengung wird die Wahrheit über ihr revolutionäres Werk, das Wesen und den Inhalt der Errichtung des ersten sozialistischen Staates auf der Welt zum Vorschein kommen – und nur so können die Erfahrungen dem internationalen Proletariat und der vom Imperialismus geknechteten Menschheit eine Zukunftsperspektive bieten. Deshalb ist diese Arbeit absolut wichtig und unumgänglich.“

Hans Heinz Holz hat dazu mit seinem Artikel „Dialektik der Vernunft“ [1] in der „jungen Welt“ vom 2. Februar 2011 einen wertvollen Beitrag geleistet. Er wendet sich dagegen, moralisierend die Anwendung von Gewalt zur Verteidigung der Revolution zu verurteilen: „Und draußen stand der Feind“, schreibt er, „hochgerüstet und aggressiv. … Es gibt keine Epoche in der Weltgeschichte, in der eine solche Situation nicht mit harten Maßnahmen der Gegenwehr beantwortet worden wäre und in der nicht auch Unschuldige ihnen zum Opfer fielen.“

Er hätte auch Karl Marx zitieren können, der 1879 in einem Interview auf die Frage des Londoner Korrespondenten der Chicagoer „Tribune“, ob die Sozialisten Mord und Blutvergießen zur Durchführung ihrer Grundsätze für notwendig halten, zur Antwort gab: „Keine einzige große Bewegung ist ohne Blutvergießen geboren worden.“ Zu ergänzen wäre: „geboren und verteidigt worden.“ [2]

Das Dreigestirn Brenner-Hager-Steigerwald aber wirft Holz in seiner Erwiderung „Macht und Moral“ vor, er verteidige einen Kampf um Machterhalt ohne moralische und ethische Grenzen. Dieser Vorwurf erinnert sehr unangenehm an das alte Lied aller Antikommunisten vom Kommunismus als Herrschaft ohne Moral.

Fidel Castro als Kronzeuge im sogenannten „Hitler-Stalin-Pakt“?

Um ihren Vorwurf gegen Holz mit einer unanfechtbaren Autorität zu versehen, führen unsere Drei als Vierten keinen geringeren als Fidel Castro als Kronzeugen ins Feld.

Würde es sich bei der angeführten Stellungnahme Fidels um ein Urteil über die Geschichte der Revolution in Kuba und um den Befreiungskampf der lateinamerikanischen Völker vom US-amerikanischen Joch handeln, dann wären wir sicher, die kompetenteste Auskunft, die wir zu diesem Thema erhalten können, erhalten zu haben.

Aber muss er deshalb auch ebenso kompetent sein in der Kenntnis der Geschichte der Sowjetunion? Nein, muss er nicht und ist er auch nicht, wie der uns von den Dreien vorgeführte Abschnitt aus Fidels Autobiographie „Mein Leben“ zeigt. Denn dort wiederholt Fidel nur, was wir alle aus der Chruschtschow-Geheimrede an Beschuldigungen Stalins kennen. So schreibt er, Stalin habe „das verheerende deutsch-sowjetische Ribbentrop-Molotow-Abkommen, den Hitler-Stalin-Pakt, unterzeichnet.“

Er übernimmt damit nicht nur die verleumderische Bezeichnung des Nichtangriffsvertrages als eines Hitler-Stalin-Paktes (ein Pakt ist ein Bündnis zu einem gemeinsamen Tun, ein Nichtangriffsvertrag ist ein Abkommen über ein beiderseitiges Nicht-Tun), sondern kennt offenbar auch nicht die historischen Zusammenhänge, die Tatsache nämlich, dass der Nichtangriffsvertrag die Grundsteinlegung war für die Anti-Hitler-Koalition. Denn dem Abschluss des Nichtangriffsvertrages ging ein jahrelanges Bemühen der Sowjetunion voraus, mit den Westmächten zu einem Vertrag über kollektive Sicherheit zu gelangen, der jeden Teilnehmer verpflichtete, jedem von ihnen sofort mit militärischem Einsatz zu Hilfe zu kommen, der von Hitlerdeutschland angegriffen würde.

Dieses Bemühen begann 1935 mit dem Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund, scheiterte aber 1939 an der Weigerung der Westmächte und Polens, einen alle Seiten gleichermaßen verpflichtenden Vertrag zu unterzeichnen. Und das hatte seinen bösen Grund: Die Westmächte hatten Hitlerdeutschland ja doch dazu erlaubt, den Versailler Vertrag als nicht existent zu behandeln, sich zur stärksten Festlandsmacht in der Mitte Europas aufzurüsten, Österreich, das Sudetengebiet und schließlich die ganze Tschechoslowakei zu annektieren, damit es schließlich die Sowjetunion überfallen und die Sowjetmacht liquidieren sollte, aber selbst so geschwächt sein würde, dass es am Ende ein Diktat der Westmächte hätte hinnehmen müssen.

Das hat kein anderer als der spätere Präsident der USA, Harry S. Truman, offen ausgesprochen, als er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Senatsauschusses für Auswärtige Angelegenheiten erklärte: „Wenn wir sehen, daß Deutschland gewinnt, sollten wir Rußland helfen, und wenn Rußland gewinnt, sollten wir Deutschland helfen, damit sich auf diese Art und Weise so viel als möglich gegenseitig umbringen.“ [3]

Wie und weshalb kam der Nichtangriffsvertrag zustande?

Die Sowjetunion sah sich deshalb der Gefahr gegenüber, einem von den Westmächten unterstützten Überfall Hitlers ganz alleine ausgeliefert zu sein, was den Untergang der Sowjetmacht bedeutet hätte. Als sich in dieser Situation durch das deutsche Angebot zum Abschluss eines Nichtangriffsvertrages die Möglichkeit ergab, einer solchen tödlichen Gefahr zu entgehen, konnte es deshalb für die Sowjetführung gar keine andere Möglichkeit geben, als dieses Angebot anzunehmen, enthielt es doch die Möglichkeit, dass dadurch die Westmächte zu einem späteren Zeitpunkt doch noch zu einem Bündnis mit der Sowjetunion gezwungen sein würden, das sie bisher so hinterhältig hintertrieben hatten. Denn darüber konnte natürlich kein Zweifel bestehen, dass dieses deutsche Angebot nur erfolgt war, um bei dem geplanten Okkupationskrieg gegen Polen nicht Gefahr zu laufen, damit einen Zweifrontenkrieg gegen sich auszulösen.

Das hätte es auf jeden Fall bedeutet, hätten die Westmächte das sowjetische Angebot des Abschlusses eines kollektiven Sicherheitsvertrages angenommen. Es war ihre Ablehnung dieses Angebotes, die der Sowjetunion gar keine andere Möglichkeit ließ, als nun das deutsche Angebot anzunehmen, so sehr man sich auch darüber klar war, dass dies in den eigenen Reihen, vor allem bei den kommunistischen Parteien im kapitalistischen Ausland, nicht nur Überraschung hervorrufen, sondern auch auf Unverständnis stoßen würde.

Aber das musste hingenommen werden, und es konnte auch in der Gewissheit hingenommen werden, dass der Zeitpunkt kommen würde, zu dem alle jetzt Zweifelnden diesen Schritt nicht nur verstehen, sondern als großartigen Schachzug gegen alle imperialistischen Verschwörungen zur Vernichtung der Sowjetunion erkennen und anerkennen würden. Dann nämlich, wenn Hitlerdeutschland den nur aufgeschobenen Überfall auf die Sowjetunion durchführen und die Sowjetunion dann den Kampf bis zur Vernichtung der faschistischen Bestie führen würde.

Chruschtschows Lügen – und über die Frage der Moral

Für die Sowjetführung bestand nie ein Zweifel daran, dass die Vernichtung der Sowjetunion und die Eroberung ihrer Reichtümer das Hauptziel des faschistischen deutschen Imperialismus war und blieb. Davon zeugen – gegen die bösartigen Verleumdungen Chruschtschows und anderer, Stalin habe Hitler vertraut – Stalins Ausführungen am 5. Mai 1941 vor Absolventen der Militärakademie, deren Hauptpunkte waren:

„1. Die Situation ist äußerst ernst. Mit einem deutschen Angriff in naher Zukunft muß man rechnen. 2. Die Rote Armee ist noch nicht stark genug, die Deutschen ohne wei-

teres schlagen zu können… Die Verteidigungsanlagen in den neuen Grenzgebieten sind unzulänglich… 3. Die Sowjetregierung wird mit allen ihr zur Verfügung stehenden diplomatischen Mitteln versuchen, einen bewaffneten Konflikt mit Deutschland zumindest bis zum Herbst hinauszuzögern, weil es um diese Jahreszeit für einen deutschen Angriff zu spät sein wird. Dieser Versuch kann gelingen, kann aber auch fehlschlagen. 4. Wenn er gelingt, wird der Krieg mit Deutschland fast unvermeidlich im Jahre 1942 stattfinden, und zwar unter viel günstigeren Bedingungen, da die Rote Armee dann besser ausgebildet und besser ausgerüstet sein wird. Je nach der internationalen Situation wird die Rote Armee einen deutschen Angriff abwarten oder aber selbst die Initiative ergreifen". [4]

Das bedeutete doch, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, dem deutschen Angriff durch einen eigenen Angriff zuvorzukommen.

Durfte man das? War das nicht ein Ausdruck für „Macht ohne Moral"?

Nein - keineswegs, denn es gibt keine klassenindifferente, „allgemeinmenschliche" Moral. Die Moral der Ausbeuterklassen und jene der ausgebeuteten Klassen sind ebenso antagonistisch und unversöhnlich wie ihre Klasseninteressen. Die Übernahme und Anwendung der bürgerlichen Moralgrundsätze durch Angehörige der ausgebeuteten Klassen ist unmoralisch, weil nützlich für den Klassenfeind und schädlich für die eigene Klasse. Moralisch ist dagegen alles, was der eigenen Klasse nützt und dem Klassenfeind schadet. Deshalb war der Nichtangriffsvertrag zutiefst moralisch, denn er bahnte der Niederlage des deutschen Faschismus und der Schwächung des Weltimperialismus, dem Entstehen eines sozialistischen Weltsystems nach dem Sieg über den Faschismus, den Weg.

Festlegung der Grenzlinien

Die Sowjetunion nahm also nach dem Scheitern ihrer Bemühungen zum Abschluss eines Vertrages zur kollektiven Sicherheit mit England, Frankreich und Polen das deutsche Angebot zum Abschluss eines Nichtangriffsvertrages an. Er wurde am 23. August 1939 in Moskau abgeschlossen. In weiteren nicht veröffentlichten Verhandlungen wurden die Grenzen für die beiderseitigen „Interessensphären", festgelegt, also die Grenzlinie der Sowjetunion, die von der deutschen Armee im Falle eines kriegerischen deutschen Überfalles auf Polen als sowjetische Staatsgrenze nicht überschritten werden durfte.

Aber aus dem Ergebnis der Verhandlungen über die Abgrenzung der Interessensphären zwischen Deutschland und der Sowjetunion wurde kein Geheimnis gemacht. In der Moskauer „Iswestija" vom 23. September 1939 wurde eine Landkarte veröffent-

licht, in der die – wie es im Text dazu heißt – „durch die Regierungen Deutschlands und der UdSSR festgelegte Demarkationslinie zwischen den deutschen und sowjetischen Armeen in Polen“ eingezeichnet war, wie sie im Zusatzabkommen zum Nichtangriffsvertrag vereinbart worden war. In völliger Umkehrung der Tatsachen wird diese Grenzziehung von den Anklägern des Nichtangriffsvertrages als „vierte Teilung Polens“ verleumdet.

In Wirklichkeit war es aber die Aufhebung der von Polen 1920 diktierten Teilung Belorusslands und der Ukraine. Im Vertrag von Riga von 1920 musste nämlich Sowjetrussland, geschwächt und ausgeblutet durch Interventions- und Bürgerkrieg, dem Raub der Westgebiete von Belorussland und der Ukraine und deren Anschluss an Polen zustimmen.

Die am 23. August 1939 vereinbarte Demarkationslinie verlief allerdings noch weiter westlich von der Grenze von West-Weißrussland und der West-Ukraine; sie wurde aber in den neuerlichen Verhandlungen zur Abgrenzung der Interessensphären vom 28. September 1939 auf diese Linie zurückgenommen. Die von Polen 1920 geraubten sowjetischen Gebiete holte jetzt die Sowjetführung zurück, womit sie erstens ein von Polen begangenes historisches Unrecht überwand. Diese jetzige Grenzlinie war genau die Linie, die der britische Außenminister Curzon 1919 als Grenze zwischen Polen und Sowjetrussland vorgeschlagen hatte. Zweitens bewahrte diese Grenze diese Gebiete und ihre Bevölkerung davor, von der faschistischen Wehrmacht sofort okkupiert zu werden; drittens gewann die Sowjetunion durch die Verlegung der Grenze nach Westen eine bessere Verteidigungslinie gegen den sicher kommenden deutschen Überfall.

Der britische Premierminister Winston Churchill kommentierte dieses Grenzabkommen am 1. Oktober 1939 im britischen Rundfunk mit folgenden Worten: „Daß die russischen Armeen auf dieser Linie stehen, ist für die Sicherheit Rußlands gegen die deutsche Gefahr absolut notwendig.“

Die baltischen Staaten

Ähnliches trifft auf die baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen zu. Sie standen im Laufe der Jahrhunderte in unterschiedlichem Maße zwischen den um die Herrschaft über dieses Gebiet und die dort befindlichen estnischen, lettischen und litauischen Staatsgebilde konkurrierenden Mächte: dem Deutschen Orden, Schweden, Polen und Russland. Mit der Entwicklung des Kapitalismus entstand in allen drei Ländern ein eigenes Proletariat und eine eigene Arbeiterbewegung, die ihre stärksten Impulse aus Russland empfingen. In Lettland und Litauen wurden sozialdemokratische Arbeiterparteien gegründet, 1896 in Litauen, 1904 in Lettland; diese schloss sich

bereits 1906 der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands an. Starke Impulse gingen für die revolutionäre Bewegung aller drei Länder von der russischen Revolution 1905-07 aus. Die Arbeiter Estlands nahmen an ihr aktiv teil und in Lettland wurde sie aktiv unterstützt.

An der Oktoberrevolution waren die Werktätigen aller drei Länder beteiligt, in allen dreien wurde die Sowjetmacht errichtet. Sie wurde jedoch dort durch ausländische Intervention, vor allem von deutschen Truppen, gestürzt und reaktionären bürgerlichen Regimes Platz geschaffen. In Litauen und Lettland wurden diese durch faschistische Regime abgelöst, in Litauen schon 1926, in Lettland 1934. Beim Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages kam von den drei baltischen Staaten Litauen zunächst in die deutsche Interessensphäre.

Nachdem die deutschen Truppen Polen überfallen und große Teile Polens besetzt hatten und die polnische Regierung nach Rumänien geflohen war, begann die Sowjetarmee am 17. September mit der Besetzung der zu ihrer Interessensphäre gehörenden Gebiete. Auf Forderung der Sowjetunion wurden mit Deutschland nochmals Verhandlungen über die endgültige Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären geführt und mit dem sogenannten „Freundschafts- und Grenzabkommen“ vom 28. September 1939 abgeschlossen.

Der Inhalt dieses Abkommens bezeugt, dass von Seiten der Sowjetunion nicht von Freundschaft zu Deutschland, sondern nur von Misstrauen die Rede sein konnte.

Denn die wichtigste Änderung gegenüber der ersten Festlegung vom August bestand darin, dass Deutschland Litauen, das damals Deutschland als zu seiner Interessensphäre gehörig beansprucht und zugesprochen erhalten hatte, nunmehr – wie vorher schon die anderen baltischen Staaten Estland und Lettland – zur Interessensphäre der Sowjetunion gehörig anerkennen musste. Es zeugt von der weiten Voraussicht der sowjetischen Führung, dass sie zugleich die Westgrenze ihrer Interessensphäre in Ostrichtung bis zur Curzon-Linie zurücknahm.

Auch dazu noch einmal Churchills Kommentar: „Als Herr von Ribbentrop in der vorigen Woche nach Moskau gerufen wurde, da geschah das, damit er von der Tatsache erfahre und Notiz nehme, daß den Absichten der Nazis auf die baltischen Staaten und die Ukraine ein Ende gesetzt werden muß.“ [5]

Was die Bezeichnung „Freundschafts- und Grenzabkommen“ betrifft, so kann mit Sicherheit gesagt werden, dass es die deutsche Seite war, die auf die Einfügung des Wortes „Freundschaft“ gedrängt hatte. Sie hatte das bereits im August versucht, damals allerdings vergeblich. In den Aufzeichnungen des Leiters der Rechtsabteilung des deutschen Auswärtigen Amtes, Friedrich Gaus, heißt es darüber: „Herr von Ribbentrop hatte persönlich in die Präambel des von mir angefertigten Vertragsentwurfes

eine ziemlich weitgehende Wendung betreffend freundschaftlicher Gestaltung der deutsch-sowjetischen Beziehungen eingefügt, die Herr Stalin mit der Bemerkung beanstandete, daß die Sowjetregierung, nachdem sie sechs Jahre lang von der nationalsozialistischen Reichsregierung mit `Kübeln von Jauche´ überschüttet worden sei, nicht plötzlich mit deutsch-russischen Freundschaftsversicherungen an die Öffentlichkeit treten könnte. Der betreffende Passus … wurde gestrichen bzw. geändert.“ [6]

Ein Vertrag ganz im Leninschen Sinne…

Seit Chruschtschows Verleumdungsrede auf dem XX. Parteitag wird vom deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag behauptet, mit ihm habe Stalin den Grundsätzen Lenins zuwider gehandelt. Lenin aber hat vor Moskauer Parteifunktionären am 26. November 1920 als Pflicht der Sowjetregierung das Folgende festgestellt:

„Vorläufig sitzen die Imperialisten da und warten auf einen günstigen Augenblick, um die Bolschewiki zu vernichten. Wir aber schieben diesen Augenblick hinaus. … Noch mehr würde uns der Umstand retten, wenn die imperialistischen Mächte sich in einen Krieg verwickelten. Wenn wir gezwungen sind, solche Lumpen wie die kapitalistischen Diebe zu dulden, von denen jeder das Messer gegen uns wetzt, so ist es unsere direkte Pflicht, diese Messer gegeneinander zu richten. Wenn zwei Diebe streiten, so gewinnen dabei die ehrlichen Leute.“ [7]

Genau das hat die Sowjetführung mit dem Abschluss des Nichtangriffsvertrages getan. Und noch mehr: Sie hat damit die Westmächte gezwungen, nach dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion am 21. Juni 1941 in ein ungeliebtes, unfreiwilliges Bündnis mit der Sowjetunion einzutreten, da nach dem deutschen Überfall auf Norwegen, Dänemark, Luxemburg, Belgien und Frankreich, nach dem Bombenkrieg gegen England, ihre Völker ihnen keinen Frontwechsel mehr erlaubt hätten. Immerhin zogen sie die versprochene Eröffnung der Zweiten Front zwei Jahre hinaus, so lange, bis sie erkennen mussten, dass die Sowjetunion auch ohne Zweite Front die Nazibestie alleine in Berlin zur Strecke bringen würde.

Der Nichtangriffsvertrag war also wirklich verheerend – aber für Nazideutschland und die finsteren Pläne der Truman und Konsorten!

Für den Schweizer Historiker Walther Hofer waren die zitierten Ausführungen Lenins der Beweis dafür, dass sich die Sowjetführung beim Abschluss des Nichtangriffsvertrages geradezu wortwörtlich an Lenins Weisungen gehalten hat. Ist es nicht traurig, dass ein bürgerlicher Historiker wie Hofer mehr Verständnis für den Klasseninhalt der damaligen Politik der Sowjetführung an den Tag legt als z.B. das Dreigestirn?

Die finnische Regierung im Bündnis mit dem westlichen Imperialismus

Mit dem Abschluss des Nichtangriffsvertrages hatte die Sowjetführung einen wichtigen Schritt getan zur Schaffung besserer Voraussetzungen für eine erfolgreiche Abwehr eines künftigen faschistischen Überfalles. Aber es gab noch ein schwieriges Problem zu lösen. Die Sowjetführung war sich darüber klar, dass bei einem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion das faschistische Finnland an Hitlers Seite sein würde und bei einem deutsch-finnischen Angriff wegen der Nähe der Grenze zu Finnland – nur 30 Kilometer – Leningrad nicht gehalten werden konnte. Aber die Stadt Lenins, die Wiege der Oktoberrevolution, durfte auf keinen Fall in die Hände des faschistischen Feindes fallen.

Deshalb unterbreitete die Sowjetregierung der finnischen Regierung den Vorschlag, im Austausch gegen Gebiete in Sowjet-Karelien die finnische Grenze bei Leningrad um etliche Kilometer nach Westen zu verlegen. Die entsprechenden karelischen Gebiete hätten das Doppelte des Gebietes betragen, das bei Leningrad an die Sowjetunion gekommen wäre. Durch diesen Gebietsaustausch wäre die Unabhängigkeit Finnlands – die ja erst nach der Oktoberrevolution durch die Sowjetregierung gewährt worden war – in keiner Weise angetastet worden, die finnische Regierung hätte aber ihren Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem sowjetischen Nachbarn unter Beweis stellen können.

Die finnische Regierung lehnte jedoch in schroffer und provokatorischer Weise den sowjetischen Vorschlag ab. Sie wurde dazu angestachelt sowohl durch die deutschen als auch durch die englischen, französischen und US-Imperialisten. Die westlichen Imperialisten sahen in einem kriegerischen Konflikt zwischen Finnland und der Sowjetunion eine Möglichkeit, dem Zweiten Weltkrieg doch noch nachträglich die von ihnen gewünschte Wendung zu geben, nämlich zu einem Krieg zwischen Hitlerdeutschland und der Sowjetunion, der die Möglichkeit eröffnete, mit der Sowjetmacht endlich Schluss zu machen.

„Die herrschenden Kreise Großbritanniens und Frankreichs gingen von folgendem aus: Wenn keine aktiven Kriegshandlungen gegen die Wehrmacht geführt, gleichzeitig aber politischer und wirtschaftlicher Druck auf Deutschland ausgeübt werde, so würde die deutsche Führung früher oder später dazu bewegt werden können, die Aggression im Osten weiterzuführen. Obgleich sich die Hoffnung der reaktionären Kreise in London und Paris, Deutschland werde nach der Zerschlagung Polens sofort die Sowjetunion überfallen, nicht erfüllte, gaben sie den Gedanken nicht auf, den Krieg, der zwischen den kapitalistischen Mächten begonnen hatte, in einen Krieg gegen die Sowjetunion umzuwandeln.

Statt wirksame Maßnahmen zum Kampf gegen das faschistische Deutschland zu ergreifen, wurden in den Regierungskreisen und Militärbehörden Großbritanniens und Frankreichs Pläne für diplomatische, wirtschaftliche und militärische Vorbereitungen zum Krieg gegen die Sowjetunion ausgearbeitet. Vorgesehen war, im Norden die finnisch-sowjetischen Gegensätze auszunutzen und unter dem Vorwand der Hilfe für Finnland einen Schlag gegen Leningrad und Murmansk zu führen. Es sollte ein 150.000 Mann starkes anglo-französisches Expeditionskorps aufgestellt und nach Finnland verlegt sowie im Raum Petsamo eine alliierte Invasionstruppe angelandet werden, die gemeinsam mit den finnischen Truppen in Richtung Kandalakscha vorstoßen und die Eisenbahnstrecke Murmansk-Leningrad abschneiden sollte.“ [8]

„Ermuntert von den Westmächten und von Hitlerdeutschland, konzentrierten sich finnische Truppen in den Grenzgebieten und verübten Ende November wiederholt Feuerüberfälle.“ [9]

Der finnisch-sowjetische Krieg

Angesichts der drohenden Gefahr eines kombinierten Angriffs zugleich von Seiten Finnlands und Deutschlands und auch Frankreichs und Englands entschloss sich die Sowjetregierung, einem solchen Schritt zuvorzukommen.

Am 29. November 1939 gab der sowjetische Außenminister Molotow in einer Rundfunkrede bekannt:

„Die Regierung kann die entstandene Lage nicht länger dulden, für die der Regierung Finnlands die volle Verantwortung zufällt…. Das einzige Ziel unserer Maßnahmen ist, die Sicherheit der Sowjetunion und besonders Leningrads mit seinen dreieinhalb Millionen Einwohnern zu gewährleisten. In der gegenwärtigen, durch den Krieg überhitzten internationalen Situation können wir die Lösung dieser lebenswichtigen und unaufschiebbaren Aufgaben des Staates nicht vom bösen Willen der gegenwärtigen finnischen Machthaber abhängig machen.“

Mit den angekündigten Maßnahmen begann die Sowjetarmee am folgenden 30. November, womit der finnisch-sowjetische Krieg, der sogenannte Winterkrieg, seinen Anfang nahm: Den Widerstand der finnischen Armee zu brechen, dauerte zwar länger als erwartet – vor allem wegen der stark befestigten „Mannerheim-Linie“ –, aber es gelang doch noch, bevor die Westmächte ihre geplanten Absichten in die Tat umsetzen konnten: Mannerheim musste sich geschlagen geben und Finnland unterzeichnete am 12. März 1940 den Friedensvertrag mit der Sowjetunion, durch den der Abstand zwischen Leningrad und der finnischen Grenze von bisher 30 auf 150 Kilometer vergrößert wurde.

Wie berechtigt und notwendig das Vorgehen der Sowjetunion war, das bewies Finnland wenige Monate später durch seine Teilnahme am Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion am 21. Juni 1941 und an den blutigen Kämpfen um die Einnahme Leningrads, die aber dank der Grenzverlegung und der dadurch möglich gewordenen stark ausgebauten Verteidigungslinie erfolglos blieben.

Der Krieg gegen Finnland taugt auch nicht dazu, die These von der „Macht ohne Moral“ zu stützen – er war im Gegenteil motiviert von höchster revolutionärer, kommunistischer Moral: der Sicherung der Stadt Lenins, der Geburtsstadt der Oktoberrevolution, und der Bewahrung der Leningrader vor der faschistischen Okkupation.

Und wie weiter nach dem Sieg über Hitlerdeutschland?

Nach dem Sieg über das faschistische Deutschland stand die Sowjetführung wiederum vor einer schweren Entscheidung. Sie betraf die Unterstützung revolutionärer Bewegungen in den Ländern der Verbündeten der Anti-Hitler-Koalition.

Dank des weltweit gewaltig gewachsenen Ansehens der Sowjetunion und dank der führenden Rolle der Kommunisten in den Widerstandsbewegungen gegen die faschistischen Okkupanten und deren Handlanger in der eigenen Bourgeoisie hatte sich in einigen Ländern eine Situation entwickelt, in der eine Weiterführung des Kampfes unter Führung der Kommunistischen Partei zum Sturz der alten kapitalistischen Macht möglich oder sogar schon – wie in Griechenland – im Gange war.

Damit erhob sich vor der Sowjetführung die Frage, wie sie sich in einem solchen Falle zu verhalten habe – ob sie nicht zu einer aktiven Unterstützung verpflichtet sei oder ob sie im Falle der Niederwerfung eines solchen Versuches tatenlos bleiben dürfe bzw. müsse.

Die Antwort auf diese Frage konnte nicht nach abstrakten Prinzipienerklärungen, sondern nur auf der Grundlage einer nüchternen Analyse des konkreten Klassenverhältnisses gegeben werden. Die aber sah so aus:

Erstens: Nach dem Verlust von über 20 Millionen Menschen und der Verwüstung großer Teile des Landes durch die faschistischen Barbaren brauchte die Sowjetunion nichts dringender als Frieden.

Zweitens: Die reaktionären Kräfte der imperialistischen Siegermächte waren nicht bereit, sich mit der durch die Befreiung und die Besetzung Osteuropas durch die Rote Armee geschaffenen Lage abzufinden, sondern hatten ihre Absicht, die Sowjetmacht wieder aus der Welt zu schaffen, nicht aufgegeben. Deutlich sichtbar war das daran, dass auf Churchills Geheiß die deutschen Truppen, die sich in Schleswig-Holstein den

Engländern ergeben hatten, nicht als Kriegsgefangene behandelt, sondern im Jahre 1945 als einsatzfähige internierte Truppenteile in Bereitschaft gehalten wurden.

Die Rolle der USA und die griechische Widerstandbewegung

Und erst recht waren sie entschlossen, in ihrem Machtbereich auch mit Waffengewalt jeden Versuch einer kommunistischen Machteroberung niederzuwerfen, wie sie das in Griechenland taten. Dort hatte sich im Kampfe gegen die faschistischen Okkupanten eine starke Widerstandsbewegung unter Führung der Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) gebildet, die nach der Vertreibung der Deutschen die von ihnen eroberten Gebiete auch gegen die Engländer, die in Griechenland gelandet waren und die Deutschen, zugleich aber auch die Widerstandsbewegung bekämpften, verteidigte.

Nachdem die griechische Regierung 1944 aus der Emigration nach Athen zurückkehrte, führte sie, unterstützt von den Engländern, einen erbitterten Bürgerkrieg gegen die Widerstandsbewegung. Deren Streitkräfte formierten sich im Oktober 1946 zur „Demokratischen Armee Griechenlands“ und in den von ihr befreiten und gehaltenen Gebieten bildete sich im Dezember 1947 die „Provisorische Demokratische Regierung“.

Wie sehr man in den USA von der Stärke der kommunistisch geführten griechischen Widerstandsbewegung beunruhigt war, beweist ein Sonderbericht des Rats für Sicherheit der Vereinigten Staaten vom 16. Januar 1948, in dem es heißt:

„Die Sicherheit des östlichen Mittelmeeres und des Mittleren Ostens ist vital für die Sicherheit der Vereinigten Staaten. … Die Sicherheit des gesamten östlichen Mittelmeeres und des Mittleren Ostens wird Gefahr laufen, wenn der Sowjetunion in ihren Bemühungen gelingt, die Kontrolle über Italien, Griechenland, die Türkei und Persien zu erwerben. Im Lichte des soeben Ausgeführten müßte demnach die Politik der Vereinigten Staaten gemäß den Prinzipien und dem Geist der Charta der Vereinten Nationen die Sicherheit des östlichen Mittelmeeres und des Mittleren Ostens gewährleisten. Als notwendige Folge dieser Politik müßten die Vereinigten Staaten zur Aufrechterhaltung der nationalen Integrität und der politischen Unabhängigkeit Italiens, Griechenlands, der Türkei und Persiens helfen. Indem die Vereinigten Staaten diese Politik betreiben, müssen sie bereit sein, von ihrer politischen, ökonomischen und nötigenfalls ihrer militärischen Macht Gebrauch zu machen auf eine Weise, die als die wirksamste betrachtet wird.“ [10]

Den massiven Angriffen konnte die Demokratische Armee nicht länger standhalten. Der Generalsekretär der KKE, Nikos Zachariadis, fuhr im April 1949 deshalb nach Moskau zur Beratung mit der sowjetischen Führung, die zu dem Ergebnis führte, dass

der Kampf eingestellt werden müsse und die Kämpfer in den sozialistischen Ländern – Albanien, Bulgarien und Sowjetunion – Aufnahme finden würden.

Besonders das Beispiel des griechischen Bürgerkrieges macht deutlich: Angesichts des bestehenden internationalen Klassenkräfteverhältnisses entsprach den Interessen der Sowjetunion sowie der kommunistischen Bewegung in allen Ländern eine Politik, die darauf abzielte, das Bündnis mit den Westmächten und deren Bindung an die gemeinsam gefassten Beschlüsse – vor allem das Potsdamer Abkommens und die Charta der Vereinten Nationen – so lange wie möglich aufrechtzuerhalten.

Das Potsdamer Abkommen und die Stalin-Note

Die Erhaltung des Friedens in Europa und die Stärkung seiner progressiven Kräfte hingen entscheidend von der Entwicklung in Deutschland ab.

Deshalb kam der strikten Verwirklichung der Festlegungen des Potsdamer Abkommens zur Ausrottung des Faschismus mit seinen Wurzeln, der Enteignung der Naziförderer und der Kriegsverbrecher-Monopole, der konsequenten Demokratisierung und Entmilitarisierung Deutschlands erstrangige Bedeutung zu.

Die Verwirklichung dieser Beschlüsse hätte in ganz Deutschland eine antifaschistisch-demokratische Friedensordnung errichtet und es zum Zentrum und Ausgangspunkt für eine entsprechende Entwicklung in seinen westlichen und südlichen Nachbarländern, zu einem wirtschaftlich und politisch starken Partner seiner östlichen sozialistischen Nachbarn gemacht.

Deshalb schlug die Sowjetunion 1952 mit der Stalin-Note ihren Verbündeten der Anti-Hitler-Koalition noch einmal die Einigung auf die Errichtung eines einheitlichen, demokratischen, entmilitarisierten und neutralen Deutschland, wie es im Potsdamer Abkommen vorgesehen war, vor.

Eine solche Politik entsprach nicht nur der politischen Vernunft, sondern auch der kommunistischen Moral.

Fidel Castro als Kronzeuge gegen Stalin?

Das Dreigestirn, das glaubt, Fidel Castro als Kronzeugen dafür zitieren zu dürfen, dass Hans Heinz Holz ein Fürsprecher von „Kampf um Machterhalt ohne moralische und ethische Grenzen“ ist, sei zum Schluss mit Aussagen von Fidel Castro über Chruschtschow bekannt gemacht, die sie vielleicht dazu veranlassen, darüber nachzu-

denken, ob sie ihr Bild von Chruschtschow als dem glaubwürdigen „Verkünder der Wahrheit über die Verbrechen Stalins“ noch länger aufrechterhalten können.

Fidel Castros 780-seitiges Buch „Mein Leben“ (in deutscher Sprache 2008 im Rotbuch Verlag, Berlin erschienen) entstand aus einem langwährenden Interview des in Spanien geborenen, aber in Paris lehrenden Medienwissenschaftlers Ignacio Ramonet mit Fidel.

Die zweifelhafte Rolle Chruschtschows in der „Kuba-Krise“ 1962

Im Kapitel 13 („Oktoberkrise 1962“) befragt Ramonet Fidel über Ursachen und Verlauf der Kuba-Krise und die Rolle, die dabei Chruschtschow spielte. Fidel überrascht dabei mit einer zuweilen äußerst scharfen Kritik am Verhalten Chruschtschows, die in großem Kontrast steht zu gelegentlichen Äußerungen großen Lobes und großer Hochschätzung für ihn, die offenbar dem Repräsentanten des Staates galten, der für alle Kubaner der Garant des Schutzes Kubas vor einer US-amerikanischen Intervention und der unentbehrliche Helfer bei der Durchbrechung des würgenden Wirtschaftsembargos der USA war. Die folgenden Auszüge aus dem Kapitel 13 (S. 300-317) machen deutlich, welch zweifelhafte Rolle Chruschtschow in der Kuba-Krise spielte.

Zunächst wird deutlich: Nicht die Kubaner haben um die Installierung sowjetischer Raketen gebeten, sondern die sowjetische Seite, genauer: Chruschtschow hat sie ihnen mehr oder weniger aufgedrängt.

Fidel: „Meiner Meinung nach wurde der Wunsch deutlich, das Kräfteverhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zugunsten Letzterer zu verbessern… Ich gestehe, daß ich mich nicht besonders wohl bei dem Gedanken fühlte, diese Waffen in Kuba zu haben. Wir wollten nie, daß der Eindruck entsteht, unser Land sei eine sowjetische Militärbasis. …

Zurück an dem Ort, wo die beiden sowjetischen Vertreter warteten, sagte ich ihnen wörtlich: Wenn es darum geht, Kuba vor einem direkten Angriff zu schützen und gleichzeitig die UdSSR und das sozialistische Lager zu stärken, dann sind wir mit der Stationierung der nötigen Mittelstreckenraketen einverstanden. ….

Trotz all dieser Anstrengungen (zur Geheimhaltung der Raketenstationierung) zirkulierten die Gerüchte überall. …

Eine „byzantinische“ Diskussion…

Die Regierungen der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten gerieten in eine byzantinische und seltsame Diskussion über den offensiven oder defensiven Charakter der in Kuba stationierten Waffen. …

Es gab für die UdSSR überhaupt keine Notwendigkeit, sich in solche Erklärungen zu verstricken. Was Kuba und die Sowjetunion taten, war völlig legal und strikt konform mit internationalem Recht. Chruschtschow hätte vom ersten Augenblick an erklären müssen, daß Kuba über die notwendigen Waffen zu seiner Verteidigung verfügte.

Uns gefiel die Richtung nicht, die die öffentliche Debatte nahm. Ich entsendete Che, Industrieminister und Mitglied der nationalen Leitung der ORI (Integrierte revolutionäre Organisationen) zu Chruschtschow, um ihm meinen Standpunkt darzulegen, einschließlich der Notwendigkeit, sofort das von der UdSSR und Kuba unterzeichnete Militärabkommen zu veröffentlichen.

Ich konnte ihn nicht überzeugen. Chruschtschows Antwort lautete, daß er später die Baltische Flotte schicken würde, um die Vereinigten Saaten von einer zu vehementen Reaktion abzuhalten. Für uns, die Anführer der Kubanischen Revolution, war die UdSSR ein mächtiger und erfahrener Staat. Wir hatten kein anderes Argument, um sie davon zu überzeugen, daß die Strategie im Umgang mit dieser Angelegenheit geändert werden müßte, und uns blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu vertrauen.

Ramonet: Wie begann die Krise?

Fidel: Zwischen dem 14. und 15. Oktober entdeckten die US-Amerikaner die Raketenstellungen. Ein U-2-Spionageflugzeug fotografierte aus großer Höhe einige Abschußrampen. Heute ist bekannt, daß es ein Mitglied des sowjetischen Geheimdienstes war, Oleg Penkowski, der den US-Amerikanern die genaue Position der Raketen durchgab…

(Penkowski wurde einige Tage später von sowjetischer Seite festgenommen, S. 303.) Kennedy wurde am 16. Oktober informiert, und sechs Tage später kam es zur Krise.

Die sowjetische Regierung verhindert nicht die USA-Spionageflüge

Das Unglaubwürdige am Verhalten Chruschtschows war, daß es während der Aufstellung der Boden-Luft-Raketen im ganzen Land nicht möglich gewesen sein sollte, zu verhindern, daß die Spionageflugzeuge die sowjetisch-kubanischen Abwehrmaßnahmen entdeckten. Das hatte bereits nichts mehr mit Taktik und Strategie zu tun. Es war eine Entscheidung, verbunden mit der Bereitschaft, eine wirklich feste Haltung angesichts der geschaffenen Situation zu bewahren oder nicht. Von unserem Standpunkt aus, den wir damals vertraten und den ich auch heute noch vertrete, gewährten wir dem Gegner damit, Spionageflugzeuge einzusetzen, ohne Not einen ungemeinen Vorteil. Dadurch verfügte er über eine ganze Woche, um seine Antwort, sowohl politisch wie militärisch, zu planen. Als die Krise dann vom Zaun gebrochen wurde, hatte Chruschtschow keine klare Vorstellung davon, was zu tun sei.

Ramonet: Was taten die Vereinten Nationen in dieser Situation?

Fidel: Es kam, wie ich es bewerten würde, zu der beschämenden Debatte zwischen dem US-amerikanischen Botschafter, Adlai Stevenson, und dem sowjetischen Botschafter, Walerian Sorin. Stevenson präsentierte dem Sicherheitsrat auf spektakuläre Weise Fotos von den strategischen Raketenstellungen. Der sowjetische Botschafter leugnete die Existenz und die Authentizität dieser Beweisfotos. Er verweigerte jede Diskussion. Es war alles improvisiert, der Mann war nicht vorbereitet auf eine Diskussion. Er griff nicht an, klagte nicht an, brachte keinen der berechtigten Gründe vor, die Kuba – ein kleines und angegriffenes Land, das von der Supermacht bedroht war – hatte, um die UdSSR um Hilfe zu bitten, und die ihrerseits die UdSSR hatte, diese Hilfe zu gewähren, getreu ihren Prinzipien und den internationalen Verpflichtungen. Stattdessen ließ er sich auf eine schwache Argumentation ein, die dem Zögern und der schlechten öffentliche Handhabe des Themas durch Chruschtschow schon vor Ausbruch der Krise entsprang. Er hatte den Fehler begangen, die wirkliche Debatte zu vermeiden, die Debatte, die über die Souveränität Kubas und sein Recht, sich zu verteidigen, sich zu schützen, zu führen gewesen wäre. Das war am 25. Oktober 1962.

Ramonet: Währenddessen … haben die US-Amerikaner Kuba weiter überflogen, oder?

Fidel: Sie flogen weiter über unser Territorium, und man ließ es ungestraft zu. Trotz der Luftabwehrraketen, die zuvor aufgestellt worden waren, um eben das zu verhindern: die offene und schamlose Spionage über dem nationalen Territorium, wodurch jedes kleine Detail unserer Verteidigung ausspioniert wurde. Sie schickten weiterhin ihre U-2-Spionageflugzeuge und begannen auch mit Aufklärungsflügen in sehr niedriger Höhe. Wir beschlossen, auf jene US-amerikanischen Flugzeuge zu schießen, die im Tiefflug ankamen. Es gab damals noch keine Möglichkeit, diese aufzuspüren, so daß die Gefahr eines Überraschungsangriffes bestand. Wir brachten das gegenüber den verantwortlichen sowjetischen Militärs zur Sprache und sagten ihnen, daß die Tiefflüge nicht gestattet sein sollten. Wir informierten sie vorher, daß wir schießen würden, und eröffneten das Feuer mit der Flugabwehrartillerie. Am 27. Oktober schoß eine Flugabwehrrakete SAM, die von den Sowjets manövriert wurde, ein Spionageflugzeug vom Typ U2 ab. Das war in der Provinz Oriente und der Augenblick maximaler Spannung.

Ramonet: Glaubten Sie an einem bestimmten Punkt, dass der Krieg unvermeidlich war?

Fidel: … Wir selbst glaubten, daß der Konflikt unvermeidlich war, und waren bereit, dieses Risiko einzugehen. …

Chruschtschows Raketendeal mit den USA verschlechtert die Lage Kubas

In diesem Augenblick höchster Anspannung unterbreiteten die Sowjets den Vereinigten Staaten einen Vorschlag, Und Chruschtschow konsultierte uns nicht. Sie schlugen vor, die Raketen zurückzuziehen, wenn die Vereinigten Staaten im Gegenzug Jupiter-Raketen aus der Türkei abziehen würden. Kennedy akzeptierte diesen Handel am 28. Oktober, und die Sowjets beschlossen, die SS-4-Raketen abzuziehen. Uns erschien das absolut nicht korrekt. Dieser Vorgang verursachte viel Empörung.

Ramonet: Hatten Sie den Eindruck, daß diese Vereinbarung hinter Ihrem Rücken getroffen worden war?

Fidel: Wir erfuhren über öffentliche Kanäle, daß die Sowjets einen Abzug der Raketen vorschlugen. Und das war zu keiner Sekunde mit uns abgesprochen worden! Wir waren nicht gegen irgendeine Lösung, denn es war vorrangig, einen nuklearen Konflikt zu vermeiden. Aber Chruschtschow hätte den US-Amerikanern sagen müssen: ‚Man muß das auch mit den Kubanern besprechen.' Es mangelte ihm in diesem Augenblick an Besonnenheit und Standhaftigkeit. Grundsätzlich hätten sie uns konsultieren müssen.

Wäre es so gewesen, wären die Bedingungen des Abkommens mit Sicherheit vorteilhafter ausgefallen. Der Marinestützpunkt Guantánamo wäre nicht in Kuba geblieben, und die Spionageflüge in großer Höhe hätten ebenfalls aufgehört All das belastete uns sehr.

Wir protestierten. Und auch nach dem Übereinkommen nahmen wir weiterhin die Tiefflieger unter Beschuss, so daß sie sie aussetzen mußten. Unsere Beziehungen zur Sowjetunion verschlechterten sich. Das nahm über Jahre Einfluß auf unsere Zusammenarbeit."

Viele Seiten weiter (S. 315) fragt Ramonet Fidel, ob 1991 im Gegenzug für den Abzug der sowjetischen Brigaden aus Kuba nicht auch die Aufgabe der Militärbasis in Guantánamo durch die USA-Amerikaner zu erreichen gewesen wäre..

Fidels Antwort darauf:

„Das wäre einzig und allein während der Oktoberkrise (1962) möglich gewesen. Man hätte das leicht erreichen können, mit ein wenig Gelassenheit und kühlem Kopf, denn die Welt war nicht bereit, aufgrund der Launen der Regierung der Vereinigten Staaten einen Atomkrieg zu riskieren.

Wir haben fünf Forderungen gestellt. Unter anderem die Beendigung der Piratenangriffe und jeglicher Aktionen von Gewalt und Terrorismus gegen Kuba, die anschließend noch Jahrzehnte andauerten; die Beendigung der Wirtschaftsblockade und die

Rückgabe unseres Territoriums, auf dem sich unrechtmäßig die US-Marinebasis Guantánamo befindet. All das hätte man innerhalb dieser dramatischen und angespannten Situation erreichen können, denn, wie ich schon sagte, niemand war bereit, einen Weltkrieg zu riskieren wegen einer Wirtschaftsblockade gegen Kuba, ein paar terroristischer Anschläge und einer illegalen Marinebasis, die sich gegen den Willen der kubanischen Bevölkerung auf ihrem Territorium befindet. Niemand hätte deswegen einen Weltkrieg provoziert…

Chruschtschows Kungelei mit Kennedy

Es gab viele politische und militärische Fehler, man muß sie kennen, um beurteilen zu können, was damals passierte. …

Was wir nicht zuließen, war die – (von Chruschtschow ohne jede Rücksprache mit der kubanischen Seite mit Kennedy vereinbarte) – Inspektion. Wir protestierten, erklärten uns damit nicht einverstanden und forderten fünf Punkte.

Diese Bemerkung Fidels bezieht sich darauf, daß bei dem Gespräch Chruschtschow-Kennedy, in dem Chruschtschow – ohne jede vorherige Konsultation mit der Führung Kubas – den Abzug der sowjetischen Raketen vereinbarte und in das Abkommen – ebenfalls über den Kopf der Regierung Kubas hinweg – die Forderung Kennedys aufnahm, den Abzug der Raketen aus Kuba durch eine US-amerikanische Inspektion kontrollieren zu lassen. Chruschtschow behandelte also Kuba wie eine sowjetische Kolonie. Dagegen hatte Fidel in einem Brief an Chruschtschow vom 28. Oktober 1962 geschrieben: „Ich muß Sie auch davon in Kenntnis setzen, daß wir prinzipiell gegen eine Inspektion unseres Territoriums sind.“ (S. 209)…

Und in einem weiteren Brief vom 31. Oktober schrieb er zu der Kungelei mit Kennedy über den Abzug der Raketen: „Die Gefahr konnte uns nicht schrecken, denn wir leben in unserem Land schon sehr lange Zeit mit ihr und haben uns in gewisser Weise an sie gewöhnt. …

Viele Menschen, sowohl Kubaner als auch Sowjets, die bereit gewesen wären, in höchster Würde zu sterben, brachen in Tränen aus, als sie von der überraschenden, unerwarteten und bedingungslosen Entscheidung hörten, die Waffen abzugeben.“

In seinem Gespräch mit Ramonet, in dem er den kubanischen Protest gegen eine US-Inspektion auf Kuba erwähnte, gibt Fidel noch folgende sarkastische Einschätzung des Verhältnisses Chruschtschows zu Kennedy und zu dem Liebesdienst, den Chruschtschow Kennedy erwies als Ersatz für die von Fidel verweigerte Inspektion auf kubanischem Boden:

„Als nun die Sowjets – es war genauso, wie ich Ihnen das erzähle – mit den US-Amerikanern im Rahmen dieser Politik verhandelten, innerhalb dieses Techtelmechtels, das in diesen Tagen zwischen ihnen entstanden war, eine Art brennender Liebe inmitten eines kalten Krieges, beschlossen sie gemeinsam mit den US-Amerikanern die Inspektion auf offener See anstatt der Inspektion auf kubanischem Territorium."

Bietet dieser Abschluss dem Dreigestirn nicht einen hervorragenden Stoff für eine neue Studie über „Fidel Castro zu einer Machtpolitik ohne moralische und ethische Grenzen"?

Quelle:www.kommunisten-online.de

Anmerkungen:

[1] http://www.jungewelt.de/2011/02-02/018.php?sstr=holz|dialektik

[2] Zitiert nach „Neues Deutschland" v. 22./23. Januar 2011, S. 2, „Niemals ist eine Bewegung derart verleumdet worden."

[3] Der zweite Weltkrieg. 1939-1945. Kurze Geschichte. Dietz-Verlag Berlin 1988, S. 233.

[4] Neues Deutschland vom 8./9 Juni 1996, Wolfgang Wünsche, „Fakten wider Behauptungen".

[5] Geschichtsfälscher. Aus Geheimdokumenten über die Vorgeschichte des 2. Weltkrieges, Berlin 1953, S. 51.

[6] Kurt Gossweiler, Betrachtungen zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag von 1939, in: „Wider den Revisionismus", München 1997, S. 189 f.

[7] Zitiert von dem Schweizer Historiker Walther Hofer in seinem Buch: Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Eine Studie über die internationalen Beziehungen im Sommer 1939. Frankfurt am Main und Hamburg, 1967, S. 102/03.

[8] Der zweite Weltkrieg 1939-1945. Kurze Geschichte. Dietz Verlag Berlin 1988, S. 62.

[9] Weltgeschichte in Daten, Berlin 1966, S. 1055.

[10] Alle Angaben zu Griechenland sind übernommen aus einer Übersetzung des Buches „Die Dreijährige Epopöe der Demokratischen Armee Griechenlands 1946-1949. Gewidmet dem 80jährigen Bestehen der KKE. Athen 1998. Übersetzt von Thanassis Georgiu, in Berlin lebender Korrespondent des Parteiorgans „Rizopastis" der KKE.

Quo vadis, DKP?

Aus vielen Anlässen sah ich mich schon veranlasst, zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag vom August 1939 Stellung zu nehmen.

Dabei konnte ich mich auf die hervorragende sowjetische Veröffentlichung „Geschichtsfälscher“ stützen.

Die Anlässe wurden von Mal zu Mal unerfreulicher.

Ging es zuerst darum, die bürgerlichen Geschichtsfälschungen zur Verleumdung der Sowjetunion zurückzuweisen, so trat 1956 der nie für möglich gehaltene Fall ein, dass die historische Wahrheit über die sowjetische Politik unter der Führung Stalins insgesamt, besonders auch den Nichtangriffsvertrag betreffend, gegen deren skrupellose und bösartige Entstellung durch keinen anderen als Stalins Nachfolger als Generalsekretär der KPdSU, durch Chruschtschow, verteidigt werden musste.

Das ist schon vielfach geschehen. Zu nennen wäre hier auch noch als einer der neuesten Beiträge eine Ausarbeitung von Hans-Jürgen Falkenhagen: „Der sogenannte ‚Hitler-Stalin-Pakt‘ (Nichtangriffsvertrag)“.

Aber die Impfung der kommunistischen Bewegung mit dem Gift des als „Anti-Stalinismus“ verpackten Antikommunismus durch Chruschtschow wirkt noch immer verhängnisvoll.

Und der Nichtangriffsvertrag, vorsätzlich den Tatbestand verfälschend als „Hitler-Stalin-Pakt“ bezeichnet - ein Pakt ist ein Bündnis zu einem gemeinsamen Tun, ein Nichtangriffsvertrag dagegen ein Abkommen über ein beiderseitiges Nicht-Tun -, wird noch immer als ein Hauptargument ins Feld geführt.

Wie die meisten kommunistischen Parteien übernahm auch die nach dem Verbot der KPD 1956 im Jahre 1968 gegründete DKP weitgehend die von Chruschtschow verfälschte Darstellung der Geschichte und Politik der KPdSU unter Stalins Führung.

Aber Kurt Bachmann - ihr erster Vorsitzender bis 1973 - schrieb 1988 in einem Artikel zum Nichtangriffsvertrag: „Der Nichtangriffsvertrag war, so habe ich es 1939 gesagt und davon bin ich auch heute zutiefst überzeugt, weder unter den damaligen Bedingungen noch aus heutiger Sicht ein Fehler, sondern kluge Einsicht in das damalige Notwendige.“

Und sogar Willi Gerns, in der DKP Fachmann für die Geschichte der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten und das Gegenteil eines Kritikers des XX. Parteitages der KPdSU und Chruschtschows, verteidigte im September 2009 in der UZ den Nichtangriffsvertrag gegen den russischen Ministerpräsidenten Putin, als der in Polen anläss-

lich des 70. Jahrestages des Überfalles der Hitler-Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 den Nichtangriffsvertrag als „unmoralisch“ bezeichnet hatte. Gerns stimmte der Kritik des ZK-Mitglieds der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation S.P. Obuchow zu, der sich gegen Putin mit der Erklärung gewandt hatte: „Die strategische Entscheidung, die der UdSSR eine fast zweijährige friedliche Atempause und die Vorbereitung auf die Verteidigung ermöglichte, die einen Zweifrontenkrieg verhinderte und damit das Fundament für unseren Sieg 1945 legte, soll unmoralisch gewesen sein?“

Gerns bekräftigte diese Kritik Obuchows an Putin: „Der Hervorhebung dieser strategischen Seiten des Vertrages muss man meiner Überzeugung nach zustimmen. ... Wie hätte sich der Krieg entwickelt, wenn der Überfall der Naziwehrmacht auf die Sowjetunion 1941 seinen Ausgang hunderte Kilometer weiter östlich vor den Toren von Minsk und Leningrad genommen hätte? Und übersehen werden sollte auch nicht, dass die Gebiete, die die Sowjetunion 1939 in Ostpolen besetzte, zuvor während des Bürger- und Interventionskrieges von den polnischen Nationalisten annektiert worden waren.“

Die Aussagen von Bachmann und Gerns belegen, dass in der DKP der Nichtangriffsvertrag als eine richtige, den damaligen Bedingungen entsprechende Maßnahme eingeschätzt wurde und auch noch wird, obwohl die DKP programmatisch die revisionistischen Entstellungen der Geschichte der KPdSU durch Chruschtschow übernommen hat.

Das aber scheint sich inzwischen grundlegend geändert zu haben. Denn im Internet-Portal der DKP „kommunisten.de“ erschien am 24. August 2011 ein Artikel, überschrieben „ ... Stalin, der Verräter bist du!“, der die kaum noch überbietbaren infamen Chruschtschow`schen Verleumdungen noch übertrifft.

Der Verfasser der antikommunistischen Schmähschrift zieht es vor, durch ein Kürzel „hth“ anonym zu bleiben. Aber er ist natürlich der Parteiführung bekannt, da sie ihm schon mehrfach diese Internet-Seiten des Parteiorgans zur Verfügung stellte (oder hat sie ihn gar zu diesen Artikeln aufgefordert?).

Nur einige Zitate seien hier angeführt, um deren feindlichen, antikommunistischen Gehalt zu offenbaren. Da wird gleich zu Anfang erklärt, der Nichtangriffsvertrag habe „vorerst jede Hoffnung auf eine breite staatliche Einheitsfront gegen den Hauptaggressor Deutschland zunichte“ gemacht.

Kein Wort davon, dass es die Sowjetunion war, die seit Jahren sich darum bemühte, eine solche Einheitsfront zustande zu bringen, aber am ablehnenden Verhalten ihrer westlichen Verhandlungspartner scheiterte.

1) Die Bemühungen der Sowjetunion begannen mit ihrem Eintritt in den Völkerbund 1935. Dieser Schritt wurde aber von der englischen Regierung beantwortet mit dem Abschluss des berüchtigten Flottenabkommens mit Hitlerdeutschland im gleichen Jahr.

Seit ihrem Eintritt in den Völkerbund trat die Sowjetunion dort immer wieder mit dem Vorschlag zur Bildung eines Systems der kollektiven Sicherheit zur Abwehr von Aggressionen auf

2) Als Franco mit direkter Unterstützung Hitlers und Mussolinis die spanische Volksfront-Regierung bekämpfte, war die Sowjetunion der einzige Staat, der die spanische Republik politisch, materiell und militärisch unterstützte.

Die „befreundeten" Westmächte, darunter die Volksfront-Regierung des benachbarten Frankreich, unterließen nicht nur vereinbarte Hilfe, sondern unterstützten Franco und seine deutschen und italienischen Verbündeten durch die sogenannte „Nichteinmischungspolitik"

3) Statt auf die sowjetischen Vorschläge zur Abwehr der Aggressoren durch ein System der kollektiven Sicherheit einzugehen, ließen die Westmächte 1935 den Bruch des Versailler Vertrages durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland zu, 1936 den Überfall Italiens auf Abessinien, 1938 den „Anschluss" Österreichs an Deutschland - und im Oktober 1938 segneten sie mit dem berüchtigten „Münchener Abkommen" die Annexion des Westgebietes der Tschechoslowakei („Sudetengebiet") durch Deutschland ab.

4) Als dann nach dem Münchener Schandabkommen die Rest-Tschechoslowakei von Hitlerdeutschland immer mehr bedroht wurde, war es – als einziger Staat! - wiederum nur die Sowjetunion, die der Prager Regierung militärischen Beistand anbot.

5) Die weiteren Bemühungen der Sowjetunion und die Reaktion der Westmächte schildert Falkenhagen wie folgt: „Im März 1939 nahm die Sowjetunion erneut Verhandlungen auf, um eine antifaschistische Allianz zu bilden. Großbritannien und Frankreich ließen die Dinge schleifen und manövrierten. Hitler wurde zu verstehen gegeben, dass er gegen die Sowjetunion marschieren kann. Von Juni bis August 1939 fanden geheime deutsch-britische Verhandlungen statt, in deren Verlauf die Briten Hitler Handlungsfreiheit im Osten im Austausch gegen die Garantie der Unversehrtheit des Britischen Empires zusagten. Das Britische Empire war damals durch zunehmende Unruhen und Aufstände in seinen Kolonien bedroht.

Am 29. Juli 1939 führte Charles Roden Buxton eine geheime Mission für den britischen Premierminister Chamberlain in der deutschen Botschaft durch. Er entwickelte den Plan:

1. Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des Britischen Empire durch Deutschland und seitens der Antikominternpakt-Staaten (Deutschland, Japan, Italien, Ungarn, Spanien u.a.).

2. Großbritannien verpflichtet sich, die deutschen Interessensphären in Süd- und Osteuropa zu respektieren mit der Konsequenz des Verzichts von Garantien, die es gewissen Staaten gewährt hatte.

3. Die Gespräche zum Abschluss eines Paktes mit der UdSSR werden von Seiten Großbritanniens eingestellt.

Stalin wurde von seinen Geheimdiensten darüber genau informiert.

Im August 1939 traten die Verhandlungen zwischen Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion in eine Schlussphase.“ Soweit Falkenhagen.

Wie die Westmächte und Polen den Abschluss eines Abkommens sabotierten, das ist schon in so vielen Veröffentlichungen - auch in den von mir genannten zum Nichtangriffsvertrag - geschildert worden, dass es hier nicht wiederholt werden muss.

Von alledem aber kein Wort im „kommunisten.de“-Artikel der Internet-Zeitung der DKP! Und das nicht aus Unwissenheit, kommt der hth-Anonymus doch auf diese Verhandlungen und ihr Scheitern zu sprechen, aber wie? Er kehrt in unglaublicher Dreistigkeit und Verlogenheit die Tatsachen in ihr Gegenteil um: Ihm zufolge sabotierten nicht die Westmächte ein Abkommen mit der Sowjetunion, um ihr Ziel zu erreichen, Hitlerdeutschland zum Angriff auf die Sowjetunion zu bringen, sondern die Sowjetunion sabotierte ein mögliches Abkommen mit den Westmächten, weil Stalin unbedingt ein Abkommen mit Hitlerdeutschland gewollt haben soll.

Als „Beweise“ für diese Behauptung führt hth Aufzeichnungen über Gespräche sowjetischer mit deutschen Diplomaten an, die beweisen sollen, dass die Sowjetunion eine politische Verständigung mit Hitlerdeutschland für einen Nichtangriffsvertrag einem Abkommen mit den Westmächten gegen eine deutsche Aggression vorgezogen habe.

Wer sich so eingehend mit der Vorgeschichte des Nichtangriffsvertrags beschäftigt, dem kann eigentlich nicht entgangen sein, dass es dazu seit langem eine ausführliche Monographie des sowjetischen Autors V.J. Sipols gibt. Und wer dort nachliest, der findet die Belege dafür, dass der DKP-Autor hth ein übler Demagoge ist, der aus dem Zusammenhang eben jene Fakten herausreißt, mit denen er vorgibt, dem Leser die historische Wahrheit vorzutragen.

Die ist aber das Gegenteil von dem, was hth vorbringt, wie bei Sipols nachzulesen ist. Von ihm erfahren wir:

„Am 17. April 1939 unterbreitete die Sowjetunion der britischen und der französischen Regierung konkrete, weitreichende Vorschläge, in denen vorgesehen war:

- Abschluss eines Abkommens über gegenseitige Hilfe zwischen Großbritannien, Frankreich und der UdSSR;

- Hilfeleistung der drei Mächte für die osteuropäischen Nachbarländer der UdSSR im Falle einer Aggression gegen diese Länder.

Im Einklang mit den sowjetischen Vorschlägen sollten die drei Mächte in kürzester Frist Umfang und Formen der militärischen Hilfe erörtern und festlegen, die jede von ihnen dem Aggressionsopfer zu leisten hätte, d.h. eine militärische Konvention abschließen. Der Vertrag über gegenseitigen Beistand und die militärische Konvention sollten gleichzeitig unterzeichnet werden und eine Gültigkeit von 5 bis 10 Jahren haben. Im Falle eines bewaffneten Konflikts durfte kein Sonderfrieden mit dem Aggressor geschlossen werden. Bei der Übergabe dieser Vorschläge an den britischen Botschafter W. Seeds hob der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR insbesondere die Bedeutung der gleichzeitigen Unterzeichnung beider Abkommen, sowohl des politischen als auch des militärischen, hervor.“

Die sowjetischen Vorschläge fanden jedoch bei der britischen und der französischen Regierung keine Unterstützung. Es mag heute noch so paradox erscheinen, aber sie fanden diese Vorschläge unakzeptabel. Der ständige stellvertretende Außenminister Großbritanniens, A. Cadogan, verfasste augenblicklich eine Mitteilung über die sowjetischen Vorschläge, die er dem außenpolitischen Ausschuss der Regierung zustellte. Dieses Dokument zeugt davon, wie groß der Hass der britischen regierenden Spitze gegen die UdSSR war.

Der sowjetische Vorschlag bringt uns in eine „äußerst schwierige“ Lage, schrieb Cadogan. „Wir müssen den Nutzen von den papierenen Verpflichtungen(!) Rußlands, sich uns im Kriege anzuschließen, und den Schaden(!) abwiegen, den uns die offene Vereinigung mit Rußland bringt.“ Cadogan meinte ferner, vom praktischen Standpunkt aus spreche alles „gegen die Annahme des russischen Vorschlags.“ Er stellte jedoch fest, dass die linksorientierten Kreise bemüht sein werden, die Zurückweisung des Vorschlags im Kampf gegen die Regierung auszuschlachten. Lehne Großbritannien den sowjetischen Vorschlag ab, bestehe außerdem die Gefahr, dass die Sowjets irgendein “Nichteinmischungsabkommen“ mit Deutschland schließen könnten.“ (S. 252 f.)

Bei der Erörterung der sowjetischen Vorschläge sprach sich Lord Halifax auf der Sitzung der britischen Regierung vom 26. April gegen ein „umfassendes“ Abkommen mit der UdSSR aus. Das Hauptargument des britischen Außenministers lautete, die Unterzeichnung eines Bündnisses mit der UdSSR durch Großbritannien und Frank-

reich könne sich negativ auf die britisch-deutschen Beziehungen auswirken, d.h. das Zustandekommen einer neuen britisch-deutschen Vereinbarung – das Hauptziel der britischen Regierung – unmöglich machen. Die sowjetischen Vorschläge wurden auf jener Sitzung als unannehmbar bezeichnet.

Der Leiter des Norddepartments im britischen Außenministerium, L. Collier, stellte zur Haltung der britischen Regierung fest, dass sie sich nicht an die UdSSR binden, wohl aber ‚Deutschland die Möglichkeit geben will, seine Aggression ostwärts auf Kosten Russlands zu entfalten.'

N. Chamberlain orientierte sich in seiner Politik weiterhin auf die Möglichkeit eines sowjetisch-deutschen Konfliktes. Hätte aber Großbritannien ein Abkommen mit der UdSSR geschlossen, wäre es ein gewisses Hindernis bei der Verwirklichung der deutschen Aggressionspläne gegen den Sowjetstaat. Ein Abkommen über Zusammenarbeit mit der UdSSR stand folglich im Widerspruch zu dem gesamten politischen Kurs der britischen Regierung. ...

I. Maiski (der sowjetische Botschafter in London) berichtete in jenen Tagen nach Moskau, die Idee von einem Bündnis mit der UdSSR ist „...sehr populär." ...

Nichtsdestoweniger hielt die britische Regierung weiter an dem Standpunkt fest, es genüge schon, dass zwischen Großbritannien, Frankreich und der UdSSR irgendwelche Verhandlungen im Gange sind, damit Hitler zur Unterzeichnung eines britisch-deutschen Abkommens bewogen wird.

Der sowjetische Vorschlag wurde auf der Sitzung der britischen Regierung am 3. Mai erörtert. E. Halifax und andere Regierungsmitglieder äußerten die Hoffnung, dass man mit Hitler trotz alledem eine Übereinkunft erreichen kann, wenn man ihm die Handlungsfreiheit im Osten gewährt, und sprachen sich gegen eine Änderung der britischen Politik aus. Sie äußerten erneut die Befürchtung, dass sich die Sowjetregierung angesichts der britischen Haltung gezwungen sehen wird, sich um eine Normalisierung der Beziehungen zu Deutschland zu bemühen. Obwohl dies als kaum wahrscheinlich betrachtet wurde, hielt man es dennoch für zweckmäßig, die Verhandlungen (mit der UdSSR) noch eine gewisse Zeit lang weiterzuführen, um einer Normalisierung der sowjetisch-deutschen Beziehungen entgegenzuwirken." (S. 254 ff.)

Inzwischen wuchs die Besorgnis in der britischen Öffentlichkeit immer mehr...

Chamberlains Politik wurde von D. Lloyd George, W. Churchill, C. Attlee und anderen Abgeordneten, die für den möglichst baldigen Abschluss eines britisch-französisch-sowjetischen Abkommens eintraten, scharf kritisiert. ...

Gegen ihren Wunsch sah sich die Regierung N. Chamberlain schließlich gezwungen, einem britisch-französisch-sowjetischen Pakt zuzustimmen (wie die weiteren Ereignisse zeigen, war das leider nur eine verbale Zustimmung). ...

Am 27. Mai verständigten der britische Botschafter, W. Seeds, und der französische Geschäftsträger, J. Payart, W. Molotow, der Anfang Mai zum Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten ernannt worden war, dass ihre Regierungen „einverstanden sind", den sowjetischen Vorschlag zum Abschluss eines britisch-französisch-sowjetischen Vertrags anzunehmen, jedoch die oben genannten Vorbehalte geltend machen. Die Sowjetregierung war sich selbstverständlich dessen bewusst, dass diese Vorbehalte den Vertrag zu einem Fetzen Papier degradieren, was dem britischen und dem französischen Diplomaten auch direkt erklärt wurde. (S. 257 ff.). …

Der Sekretär des ZK der KPdSU(B), A. Shdanow, schrieb mit Recht in einem „Prawda"-Artikel, die britische und die französische Regierung wollten ja gar keinen gleichberechtigten Vertrag mit der UdSSR, sie zögen die Verhandlungen vielmehr in die Länge und würden künstliche Komplikationen in Fragen erfinden, die sich beim guten Willen Großbritanniens und Frankreichs ohne Verzögerungen und Hindernisse regeln ließen.

„Mir scheint", schrieb Shdanow, „dass die Engländer und die Franzosen keinen echten, für die UdSSR annehmbaren Vertrag, sondern lediglich Gespräche über den Vertrag wollen, um, mit der angeblichen Unnachgiebigkeit der UdSSR vor der Öffentlichkeit ihrer Länder spekulierend, sich den Weg zu einer Abmachung mit den Aggressoren zu erleichtern." (S. 261)

Die Sowjetunion befand sich durch dieses falsche Spiel der Westmächte in einer Situation hoher Gefährdung, die von Sipol zutreffend wie folgt beschrieben wird: „Die Sowjetunion befand sich im Grunde genommen auch jetzt noch im Zustand der internationalen Isolierung, in den sie im Herbst 1938 durch das Münchener Komplott Großbritanniens und Frankreichs mit den deutschen und italienischen Aggressoren geraten war. Mehr noch, die Sowjetunion musste dem Umstand Rechnung tragen, dass sich im Falle eines deutschen Überfalles einige westliche Nachbarstaaten sowie Japan durchaus den deutschen Angreifern anschließen konnten. Wie gesagt, sah sich der Sowjetstaat der Gefahr eines Zweifrontenkrieges gegenüber, wobei außerdem noch die Gefahr eines antisowjetischen Komplotts des gesamten imperialistischen Lagers existierte." (S. 291)

Wie sollte und wie konnte die Sowjetunion aus diesem Dilemma herauskommen? Natürlich nur auf dem Wege, dem die Sowjetunion - zusammen mit der internationalen Solidarität der Freunde der Sowjetunion in der ganzen Welt - ihr mehr als zwan-

zigjähriges Überleben mitten in der feindlichen imperialistischen Umkreisung verdankte, durch die Ausnützung der innerimperialistischen Gegensätze.

Das bedeutete in der konkreten Situation des Jahres 1939 die Ausnutzung der Furcht der Westmächte vor einer deutsch-sowjetischen Verständigung auf der einen und der Furcht Nazideutschland vor einem Bündnis der Westmächte mit der Sowjetunion gegen den deutschen Aggressor auf der anderen Seite.

Die Furcht der ersteren ließ diese darauf eingehen, das sowjetische Bündnisangebot zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen – aber nur mit dem Hintergedanken, dadurch die deutsche Seite zur Annahme des westlichen Angebots zur Zusammenarbeit auf Kosten der Sowjetunion zu verführen bzw. zu erpressen.

Die Furcht der anderen Seite, also Nazi-Deutschlands, veranlasste diese zu dem Angebot an die Sowjetunion zu einer Verständigung bis hin zu einem Nichtangriffsvertrag.

Sipols schildert (ab S. 291) eingehend die deutschen Schritte dahin, von den ersten Angeboten im Mai 1939 zu einem Wirtschaftsabkommen in Gesprächen zwischen dem Mitarbeiter des deutschen Außenministeriums Schnurre mit dem sowjetischen Vertreter Astachow, den Unterredungen Schulenburgs, des deutschen Botschafters in Moskau, mit dem sowjetischen Außenminister Molotow über nicht nur verbesserte wirtschaftliche, sondern auch politische Beziehungen und den diplomatischen Verhandlungen bis zum Abschluss des Nichtangriffsvertrages am 24. August 1939.

Die Sowjetunion verhielt sich - solange sie noch einen Erfolg der Verhandlungen mit den Westmächten für erreichbar hielt - dem Werben des Nazidiplomaten gegenüber kühl zurückhaltend, worüber Schulenburg sich in seinen Berichten nach Berlin bitter beklagte. So berichtete er am 4. August 1939 nach Berlin, dass die „Sowjetregierung gegenwärtig entschlossen ist, mit England und Frankreich abzuschließen."

Drei Tage später schrieb er: „Bei jedem Wort und bei jedem Schritt merkt man das sehr große Misstrauen uns gegenüber. Dass dem so ist, wussten wir ja seit langem. Das Unglück dabei ist nur, dass das Misstrauen ... sehr leicht entflammt und nur sehr schwer und langsam wieder beseitigt werden kann." (S. 299.)

Hätten die Westmächte es ernst gemeint mit ihrem Eingehen auf das sowjetische Bündnisangebot, wäre es in kurzer Zeit zustande gekommen, denn ein antifaschistisches Bündnis entsprach der Natur der Sowjetunion. Aber weil es wider die Natur der imperialistischen Mächte war, musste es ihnen aufgezwungen werden.

Das geschah und konnte nur dadurch geschehen, dass die Westmächte sich schon mit Nazideutschland im Kriege befanden, als Hitler auch die Sowjetunion überfiel. Jetzt konnten sie schon nicht mehr – wie das unter Chamberlain nicht unmöglich gewesen

wäre – die Front wechseln und gemeinsam mit Hitlerdeutschland den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion führen. Ihrer Völker hätten das nicht zugelassen, sondern sie davon gejagt.

Sie mussten vielmehr mit der Sowjetunion die Anti-Hitler-Koalition bilden.

Der Nichtangriffsvertrag war also in Wahrheit die Grundsteinlegung für die Anti-Hitler-Koalition!

Der hth-Anonymus wirft der Sowjetunion dagegen vor, sie habe das Zustandekommen einer solchen Koalition schon im Jahre 1939 verhindert. Als „Beweis" dafür führt er unter anderem eine Erklärung des sowjetischen Außenministers Molotow vor dem Obersten Sowjet am 31. August 1939 an, in der es hieß: „Ist es wirklich so schwer zu verstehen, dass die UdSSR bisher und weiterhin ihre eigene unabhängige Politik verfolgt, die sich auf den Interessen der Völker der UdSSR und nur auf ihren Interessen gründet."

Der hth-Schreiberling behauptet, diese Erklärung bringe ein „egoistisch-selbstbezogenes Prinzip" zum Ausdruck, welches das genaue Gegenteil des Grundsatzes des „Kommunistischen Manifestes" sei, wonach der Kampf der Kommunisten seinem Inhalt nach international sein müsse. Und er fährt fort: „1939 konnte der erwähnte Grundsatz des Kommunistischen Manifestes nur alternativlos bedeuten: alle Kräfte, auch auf bürgerlich-staatlicher Seite, gegen den Hauptaggressor in Europa – den Hitler-Faschismus – zusammenzuschließen."

Genau das hat die Sowjetführung im Jahre 1939 über viele Monate hindurch hartnäckig versucht. Nachdem dieser Versuch an der hinterhältigen Sabotagepolitik der „bürgerlich-staatlichen Seite" gescheitert war, bestand die alternativlose Aufgabe von Kommunisten darin, die Existenz des ersten sozialistischen Staates gegen einen drohenden gesamtimperialistischen Vernichtungsschlag zu sichern - und sei es auch nur für einen beschränkten Zeitraum. Das war unter den damaligen Umständen nur durch die Annahme des deutschen Angebotes eines Nichtangriffsvertrages möglich.

Dieser Schritt widersprach keineswegs den Grundsätzen des „Kommunistischen Manifestes", sondern folgte geradezu wortwörtlich Weisungen, die ein Karl Marx und ein Lenin gegeben hatten.

Die Marx'sche Weisung lautet: „In der Politik darf man sich, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, mit dem Teufel selbst verbünden - nur muss man die Gewissheit haben, dass man den Teufel betrügt, und nicht umgekehrt." (MEW, Bd. 8, S. 392, Brief von Karl Marx an den Redakteur der „New York Tribune")

Und Lenins Weisung an Moskauer Parteifunktionäre am 26. November 1920: „Vorläufig sitzen die Imperialisten da und warten auf einen günstigen Augenblick, um die

Bolschewiki zu vernichten. Wir aber schieben diesen Augenblick hinaus. ... Noch mehr würde uns der Umstand retten, wenn die imperialistischen Mächte sich in einen Krieg verwickelten. Wenn wir gezwungen sind, solche Lumpen wie die kapitalistischen Diebe zu dulden, von denen jeder das Messer gegen uns wetzt, so ist es unsere direkte Pflicht, diese Messer gegeneinander zu richten. Wenn zwei Diebe streiten, so gewinnen dabei die ehrlichen Leute."

Der Abschluss des Nichtangriffsvertrages entspricht exakt diesen Weisungen.

Da bleibt nur zu sagen: Ruhm und Ehre und Dank der Sowjetführung, die diese Weisungen von Marx und Lenin so klug, kühn, konsequent und erfolgreich in die Tat umgesetzt hat!

Was aber ist zur DKP zu sagen, die es zulässt, dass in ihrer Internet-Zeitung ein Artikel erscheint, in dem der Nichtangriffsvertrag als Pakt zwischen Hitler und Stalin dargestellt wird, ein Artikel also, dessen ideologische Grundlage die Totalitarismus-Doktrin - „Rot gleich Braun, Stalin gleich Hitler" - ist?

Glücklicherweise ist dieser Artikel nicht unwidersprochen geblieben, sondern hat DKP-Genossen zum Widerspruch und Protest veranlasst. So gibt es z.B. ein Schreiben des DKP-Kreisvorstandes Gießen an die Mitglieder des Parteivorstandes der DKP, in dem festgestellt wird, dass der Artikel „Stalin, der Verräter bist du" nichts mehr mit kommunistischen Positionen zu tun hat und die Geschichte in unsäglicher Weise verfälscht. Der Parteivorstand wird aufgefordert, den bisherigen Verantwortlichen für „kommunisten.de", Michael Maercks, durch einen anderen Genossen zu ersetzen. Hans-Günter Szalkiewicz, DKP Berlin, hat an die Parteivorsitzende Bettina Jürgensen und die Mitglieder des Sekretariats ein Schreiben gerichtet mit der Bitte, die Tätigkeit des Internet-Publikationsorgans „kommunisten.de" einzuschätzen und diese Einschätzung den Mitgliedern bekannt zu geben. Und auch Hans Peter Brenner hat gegen diesen Artikel, den er eine „provokative Dummheit" nennt, protestiert.

Was aber bisher völlig fehlt, ist eine öffentlich bekannt gegebene Stellungnahme der Parteiführung der DKP zu diesem antikommunistischen Artikel in einem Organ der Partei.

Das wirft dringender als je vorher die seit langem akute Frage auf:

Quo vadis, DKP?

Quelle: offen-siv September-Oktober 2011

Nachrufe

Abschied von Rolf Vellay

Kurz vor den Weihnachtsfeiertagen, am 22. Dezember des vergangenen Jahres, hat die Krankheit einen Genossen aus unseren Reihen gerissen - Rolf Vellay - , auf den in vollem Maße die Worte Bert Brechts zutreffen: „Die Stärksten kämpfen ihr Leben lang. Diese sind unentbehrlich."

Sein Tod ist ein großer Verlust für die kommunistische Bewegung in Deutschland, ein unersetzlicher Verlust für deren noch viel zu schwachen konsequent antirevisionistischen Trupp, und für mich persönlich der schmerzliche Verlust eines Genossen und Freundes, dem ich eines der ermutigendsten Erlebnisse in der bedrückenden Zeit nach dem Sieg der Konterrevolution über die DDR verdanke.

Das war die Zeit, als etliche von meinen Historiker-Kollegen und Genossen, die bisher gar nicht genug ihre Treue zur kommunistischen Sache und zur Deutschen Demokratischen Republik beteuern konnten, überraschend schnell entdeckten, dass jene „demokratischen Sozialisten" Recht hatten, die erklärten, der DDR brauche man keine Träne nachweinen und die selbst das infame Wort Gysis nicht störte, erst jetzt, nach dem Untergang der DDR, sei Sozialismus zu machen überhaupt erst möglich geworden. Solche bemühten sich - gewöhnlich durchaus erfolgreich - um das „Ankommen in der BRD" und einige von ihnen statteten und statten ihren Dank für die neu gewonnene Freiheit in zahlreichen Artikeln - manche sogar in Büchern - ab, in denen sie auf ihre Weise den Kinkel-Auftrag zur Delegitimierung der DDR erfüllen; in der Gysi- und Zimmer-Terminologie heißt das: „Abrechnung und völliger Bruch mit der SED-Vergangenheit".

Ein anderer, größerer Teil ist – soweit ich das übersehe – diesem Aufruf zum „völligen Bruch" nicht gefolgt; die zu diesem Teil gehörigen Genossen und Kollegen machen deutlich oder lassen wenigstens erkennen, dass sie sich nach wie vor als marxistische Historiker und Sozialisten im Sinne des Manifests von Marx und Engels verstehen; aber ich werde nie vergessen, dass bereits im November 1989 in der Parteiversammlung der Historiker der Akademie der Wissenschaften der DDR die Erklärung, der Marxismus-Leninismus sei die weltanschauliche Grundlage unserer Wissenschaft, erstmals zurückgewiesen und reduziert wurde auf den Marxismus. Der Leninismus als Bestandteil unserer Lehre wurde ersatzlos gestrichen. Meinem Widerspruch dagegen schloss sich niemand an.

Als Marxist-Leninist war ich - und so dürfte es überall gewesen sein - nun auch formal ein einsamer Einzelgänger. Aber faktisch war ich das schon lange: Wer in einer

Parteiorganisation von Chruschtschow- und Gorbatschow-Anhängern Marxist-Leninist blieb, der war auch wenn er in allem Anderen fest im Partei- und Arbeitskollektiv verankert war - einsam in seiner Gegnerschaft zu diesen beiden Generalsekretären, die Lenin nur im Munde führten, um die Parteimitglieder und das Volk über ihre wahren Ziele zu täuschen. Er blieb umso mehr einsam, als den beiden - Chruschtschow und Gorbatschow - zu glauben ja auch bedeutete, deren Stalin-Verdammung voll zu verinnerlichen, während für mich deren Stalin-Verdammung nur eine betrügerische Verpackung war, darauf berechnet, ihre antileninistische revisionistische Konterbande als „Rückkehr zum Leninismus" in die kommunistische Bewegung einzuschmuggeln, um sie auf diese Weise reif zu machen für die „Perestroika", den Rückbau der Sowjetunion und ihrer europäischen Verbündeten in das, was sie 1990/91 als Ergebnis ihres zielstrebigen Wirkens geworden sind – „vom Kommunismus befreite" Spielwiesen für das internationale Kapital und die sich neu bildende mafiose „eigene" Bourgeoisie. Für meine Kollegen und Genossen aber – selbst für jene, die mir besonders nahe standen und in einigen Fällen auch noch heute stehen – ist Stalin das, als was ihn Chruschtschow in seiner Geheimrede auf dem XX. Parteitag dargestellt hat, also ein Massenmörder aus niedrigsten Motiven; und einer wie ich, der nicht Stalin, sondern Chruschtschow und Gorbatschow und ihre politische Linie für die Zerstörung der europäischen sozialistischen Staatenwelt verantwortlich macht, ist ein „Stalinist", also einer, der - unbegreiflicherweise - einen Massenmörder verteidigt.

Also einer, der sich nach der Rückwärtswende mit seinen Ansichten sehr einsam und verloren fühlte in der neuen, ungewohnten Kälte und verzweifelt Ausschau hielt nach Gleichgesinnten, denn es konnte doch nicht sein, dass es nicht auch andere gab, die sich die Augen nicht verkleben und das Gehirn nicht verkleistern ließen durch das Geschwätz von der „Humanisierung des Sozialismus“ vom „Neuen Denken" und dem „Primat des Allgemeinmenschlichen". Es konnte nicht so sein und es war nicht so. Und es bestätigte sich wieder einmal eine alte Erfahrung: Es gibt keinen Verlust, und sei er auch noch so groß und schmerzlich, der nicht auch einen Gewinn im Gefolge hat – und sei er im Vergleich zum Verlust zunächst auch nur klein und keineswegs ausgleichend.

Und es bestätigte sich auch etwas anderes: Gleichgesinnte finden mit Sicherheit zueinander, selbst in einem Ozean Andersgesinnter und sogar, wenn sie in unterschiedlichen Welten leben, wenn sie nur diese ihre Gesinnung nicht für sich behalten, sondern Signale dieser Gesinnung aussenden und nach gleichartigen Signalen anderer Ausschau halten.

Was ich allerdings am wenigstens erwartet hatte, war das, was eintrat: Dass nämlich das erste so sehnsüchtig erwartete Signal gleicher oder ähnlicher Gesinnung, das ich auffing, von einer Pfarrerin kam und dass ich durch ihre Vermittlung einen Kreis von

Theologen kennen lernte, die sich in den Werken von Marx, Engels und Lenin nicht schlechter auskannten als meine Historiker-Kollegen und Genossen, im Unterschied zu vielen von denen aber im Sieg der Konterrevolution und was die Herrschenden aus diesem Siege machten, keine Widerlegung, sondern eine Bestätigung der Lehren des Marxismus-Leninismus erkannten. Hier fand ich vor, was ich vorher für ausgeschlossen hielt: Dass nämlich Theologen nicht nur fähig waren, intellektuell die Gesellschaftslehre von Marx/Engels/Lenin aufzunehmen und zu akzeptieren, sondern dass diese Lehre in engster Verbindung mit ihrem christlichen Glauben für sie ein fester Bestandteil ihrer Weltanschauung und Anleitung zum persönlichen gesellschaftlichen Handeln werden kann.

Die Entdeckung dieses Kreises und diese neue Erkenntnis waren ein unerwarteter Gewinn im Gefolge der Niederlage. Und womit ich auch nie gerechnet hatte: Ausgerechnet dieser Kreis eröffnete mir die Möglichkeit, meinerseits „Signale" auszusenden, will sagen, meine Gedanken und Auffassungen über die Ursachen unserer Niederlage zu publizieren, nachdem mir dafür keine anderen Möglichkeiten mehr zur Verfügung standen (schon gar nicht in den Organen der PDS, deren Mitglied zu bleiben ich bis Januar 2001 aushielt).

Diese meine Signale blieben nicht unbeachtet. Sie gelangten auch bis München und zu den dort wirkenden Genossen des „Arbeiterbundes für den Wiederaufbau der KPD", deren eine Fraktion eine Zeitung, die „KAZ" (Kommunistische Arbeiterzeitung) herausgab, und führten dadurch schließlich „gesetzmäßig" dazu, dass auch Rolf Vellay in mein Blickfeld geriet und zwar mit einem Artikel von ihm mit dem Titel: „Zurück zu Stalin!" in der Beilage zur „KAZ", Nr. 219 vom 18. Juni 1991.

Über das, was ich da aus Rolfs Feder las, konnte ich nur hocherfreut staunen: besser hätte auch ich nicht meine Position zur „Stalinfrage" in Worte fassen können: *„Lächerlich und absurd ist es, heute, nahezu vierzig Jahre nach seinem Tod, Stalin, dem erfolgreichen Architekten ... des Sozialismus in der Sowjetunion und dem Sieger über den Faschismus, die Verantwortung für den heutigen kläglichen und jämmerlichen Zusammenbruch aufbürden zu wollen.*

Natürlich weiß ich, welchen Widerspruch ich mit dem Rekurs auf Stalin provoziere. Doch – den klugen Theoretikern, die mir vom Wissen her zehn- oder zwanzigmal überlegen sind, gebe ich zu bedenken: Ihr seid alle gescheitert, von Titos `Jugoslawischem Weg zum Sozialismus´ über die `Eurokommunisten´ bis zu den Konstrukteuren der `antimonopolistischen Demokratie´, von den Quacksalbereien über den `Dritten Weg´ und `Demokratischen Sozialismus´ gar nicht zu reden. Stalin ist nicht gescheitert!

Den Moralisten gebe ich ein kluges Wort von Winston Churchill zu bedenken, zitiert in der FAZ vom 6. September 1990: `Wenn die Gegenwart über die Vergangenheit zu Gericht zu sitzen versucht, wird sie die Zukunft verlieren.' Damit wird genau das getroffen, was den Kommunisten seit der Verdammung Stalins aus `moralischen Gründen´ auf dem XX. Parteitag der KPdSU widerfahren ist.

Und den Hochmütigen und Arroganten gebe ich zu bedenken: Vor anderthalb Jahren noch habt ihr Herrn Gorbatschow bei seinem Besuch in der Bundesrepublik als `Schöpfer des Neuen Denkens´ begrüßt und quasi wie einen neuen `Messias des Sozialismus´ gefeiert. Ich habe bereits vor drei Jahren auf der `Perestroika´-Konferenz des IMSF in Frankfurt erklärt: `Gorbatschow als Generalsekretär - das ist die Konterrevolution an der Spitze der KPdSU! Gorbatschow an der Spitze der UdSSR – das ist das Ende des Sozialismus in der Sowjetunion! Neues Denken - das ist die Paralyse des revolutionären Gehalts der kommunistischen Weltbewegung.´ ...All das gebe ich den hochgelehrten Theoretikern, den unanfechtbaren Moralisten und den hochmütigen und arroganten Kritikern zu bedenken, wenn ich hier erkläre: Vorwärts in der revolutionären Weltbewegung bedeutet heute: Zurück zu Stalin - unter Vermeidung dogmatischer, jedoch sinngemäßer Anwendung seines fast seit vierzig Jahren totgeschwiegenen theoretischen Werkes auf die inzwischen veränderten Bedingungen."

Später – ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr, aber ich empfand es als ein Glücksjahr für mich – lernten wir uns zur beiderseitigen Freude auf einer Konferenz des Marxistischen Arbeitskreises zur deutschen Arbeiterbewegung in Berlin-Kreuzberg auch persönlich kennen. Nach der Konferenz saßen wir noch Stunden in einer nahegelegenen Kneipe. Ich sagte ihm, wie glücklich ich darüber war, einen Genossen getroffen zu haben, der, weit entfernt unter den ganz anderen Bedingungen Westdeutschlands lebend, bei der Beurteilung der Entwicklungen im sozialistischen Lager und insbesondere in der Sowjetunion zu einer verblüffenden und beglückenden Übereinstimmung mit meinen eigenen Einschätzungen gekommen ist; und natürlich wollte ich wissen, wie sein Weg in der kommunistischen Bewegung verlaufen ist, der ihn zu solchen „abwegigen" und zum „Einzelgänger" stempelnden Ansichten gebracht hat.

Er erzählte also aus seinem Leben, und was ich da zu hören bekam, hat meinen Eindruck, es bei ihm mit einem ganz außergewöhnlichen Menschen zu tun zu haben, zur Gewissheit werden lassen. Seine Erzählung hat auch Antwort auf eine Frage gegeben, die sich mir beim Betrachten seiner Hände aufgedrängt hatte: Das waren nicht die Hände eines, dessen Werkzeug die Feder oder die Schreibmaschine ist, wie ich bisher wegen der auf einen Journalisten, wenn nicht gar auf einen Schriftsteller schließen lassenden Sprache seiner Artikel angenommen hatte, sondern von schwerer Maloche gezeichnete Arbeiterhände. Die aber waren ihm nicht angeboren, wie ich jetzt erfuhr, nein, die hatte er sich hart erarbeitet, nachdem er sich zum Bruch mit seiner Klasse, in

die ihn seine Eltern hineingeboren hatten, entschlossen hatte. Denn er war – und das kam nun für mich völlig unerwartet – der Spross einer Offiziers- und Grundbesitzerfamilie aus dem Schlesischen. Natürlich fragte ich ihn, wie denn so einer zum Kommunisten wird.

Als Jugendlicher folgte er noch ganz der Tradition der Familie, indem er 1944 mit 17 Jahren als Freiwilliger in Hitlers Armee eintrat. Nach dem Kriege entschloss er sich dazu, Journalist zu werden, volontierte zunächst an einem bayerischen Provinzblatt und stieg dort sogar zum Redakteur auf. Dann aber drängte es ihn dazu, sich durch ein Studium eine solidere Wissensgrundlage zu verschaffen. Er begann also 1950 ein Studium an der damaligen Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft in Wilhelmshaven und hatte das Glück, dort auch Schüler von Wolfgang Abendroth sein zu können - und das gab den Anstoß dafür, dass er Marx und Engels studierte und zum überzeugten Kommunisten wurde.

Die Konsequenz, die er daraus zog, zeigt, dass dieser Rolf Vellay aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt war. „Wie aber konnte ich Kommunist sein", sagte er mir, „und den Leuten erzählen, dass die führende Rolle im Kampf um den Sozialismus der Arbeiterklasse zukommt, ohne selbst richtig zu wissen, was das ist: die Arbeiterklasse!" Um diesen Mangel zu beheben, beschloss er, selbst als Arbeiter zu arbeiten; aber wenn schon Arbeiter, dann auch gleich dort, wo das Proletariat am proletarischsten ist: als Bergarbeiter! So wurde er 1953 Bergarbeiter unter Tage im Ruhrgebiet und blieb dem Bergbau rund 25 Jahre lang treu, bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 1977.

Natürlich wurde der Kommunist Rolf Vellay auch Mitglied der KPD, blieb es selbstverständlich auch nach deren Verbot im Jahre 1956 und lernte durch mehrfache Verhaftungen auch die Gefängnisse der Bundesrepublik für insgesamt ein Jahr kennen. Der DKP trat er nach deren Gründung nicht bei, sondern blieb „parteiloser Bolschewik." Und zwar einer, für den es in einem ganz seltenen Grade unerträglich gewesen wäre, in seinem Leben eine Kluft zwischen Wort und Tat zuzulassen.

Von unserem Gespräch in der Kreuzberger Kneipe an blieben wir in ständigem Gedankenaustausch, zumeist schriftlich, aber wenn es sich bei seinen Berlin-Besuchen möglich machen ließ, auch wieder im persönlichen Gespräch.

Rolf schien mir über ein unerschöpfliches Kräftereservoir zu verfügen. Wo immer es eine Konferenz von Kommunisten mit der Möglichkeit gab, dort seine Positionen - stets kämpferisch, oft bewusst herausfordernd -, vorzutragen, nahm er diese Möglichkeiten wahr.

Sein Lebensinhalt war der Kampf für die Wiederherstellung einer großen, einheitlichen marxistisch-leninistischen, vom Opportunismus und Revisionismus völlig befreiten Kommunistischen Partei in Deutschland.

Er litt schwer unter der Zersplitterung und Uneinigkeit der kommunistischen Bewegung und er litt auch unter der Diffamierung der DDR und darunter, dass dieser Diffamierung nicht von allen Kommunisten entschieden entgegengetreten wurde. Gegen beides – die Uneinigkeit und die Diffamierung der DDR – führte er einen ständigen Kampf, wobei er auch auf originelle Ideen kam, die kaum einem anderen Kopf eingefallen wären und die zu verwirklichen auch kaum einem anderen parteilosen Kommunisten ohne jede organisatorische Verankerung in einer der verschiedenen kommunistischen Parteien und Vereinigungen gelungen wäre. Denn auch das gehörte zu den ihn auszeichnenden Besonderheiten: Seine Auseinandersetzungen mit kommunistischen Genossen, so scharf sie auch in der Sache waren, überschritten nie die Grenze der genossenschaftlichen Diskussion, ließen nie den Ton einer Auseinandersetzung mit dem Feind aufkommen, ließen immer den Respekt vor der Persönlichkeit des anderen erkennen.

Nur so lässt sich erklären, dass ihm gelang, aus Anlass seines 65. Geburtstages eine Diskussionsrunde aus Vertretern von Organisationen an einem Tisch zu vereinen, die sich sonst aus dem Wege gingen, wenn die eine die anderen nicht gar wütend bekämpfte. Auf seine Einladung hin fand am 19. September 1992 in Gelsenkirchen ein Streitgespräch zum Thema „War die DDR sozialistisch?" statt, zu dem einen „Vorspruch aus der Ferne", nämlich aus Marburg, Georg Fülberth beisteuerte und dessen Leitung kein Geringerer als Hans Heinz Holz übernommen hatte. Teilnehmer am Streitgespräch waren: Willi Gerns für die DKP, Klaus Arnecke von der MLPD, Michael Brücher für den Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD, Heinz Jung , ehemals DKP, jetzt zur PDS übergewechselt, und Egon Schansker, damals für die KPD/ML-Westberlin.

Die MLPD war von Rolf eingeladen worden, weil er ihre Verurteilung des Chruschtow-Revisionismus teilte und ihn auch eine persönliche Freundschaft mit Stefan Engel, ihrem Vorsitzenden, verband; aber er teilte ganz und gar nicht die von der MLPD im Unterschied etwa zum Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD stur und unbelehrt durch die Konterrevolution in der DDR beibehaltene sektiererische Position, nach der die DDR längst ein kapitalistischer Staat gewesen und ihre Annexion durch die BRD als Wiederherstellung der Einheit Deutschlands zu begrüßen sei.

Rolf erhoffte sich durch das von ihm arrangierte Streitgespräch wohl auch, dass die MLPD, für die er trotz allem noch immer eine vielleicht etwas sentimentale Sympathie empfand, von ihrer für ihn absolut unakzeptablen DDR-Feindschaft befreit werden könnte. Eine solche Hoffnung aber blieb unerfüllt. Das Gelsenkirchener Streitgespräch aber war eine denkwürdige Veranstaltung und die Lektüre ihrer von Rolf im Eigenverlag herausgegebenen Dokumentation mit dem Titel: „War die DDR sozialistisch?" lohnt auch heute noch.

Wie sehr Rolf daran lag, gegen die von der MLPD bis zur PDS geübte Verleumdung der Deutschen Demokratischen Republik anzugehen, ist besonders aus dem von ihm gehaltenen Eröffnungsreferat der Konferenz „Auferstanden aus Ruinen – Konferenz zur Verteidigung des revolutionären Erbes der DDR" zu ersehen, die im 50. Jahr seit Gründung der DDR, im November 1999, in Berlin von der Zeitschrift „offen-siv“ durchgeführt wurde. Sein Thema lautete: „Der sozialistische Charakter der DDR". Das Referat kann nachgelesen werden in dem gleichnamigen Protokollband der Konferenz. Rolf beendete dieses Referat mit den Worten:

„Die DDR war nicht das ‚bessere Deutschland', sie war das gute Deutschland." Und dann fügte er dem noch die Worte an, die ihm Peter Hacks geschrieben hatte: „Die DDR war eine Epoche weiter, und bleibt's."

Wer die Artikel und Diskussionsbeiträge von Rolf liest, dem wird vielleicht auffallen, wie oft er dort aus bürgerlichen Gazetten, vor allem aber aus dem „Zentralorgan" des deutschen Monopolkapitals, der „FAZ", der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", zitiert. Als kluger marxistisch-leninistischer Propagandist wusste er, dass eines der wirkungsvollsten Mittel der Überzeugungsarbeit darin besteht, unsere Wahrheiten durch den Gegner aussprechen zu lassen. Rolf hat seine Freunde immer wieder mit der Zusendung von Zeitungsausschnitten aus der FAZ überrascht, die in manchmal ganz erstaunlicher Offenheit die Richtigkeit unsere Kapitalismusanalysen und die Berechtigung unserer Imperialismusanklagen bestätigten.

Rolf war aber alles andere als ein intellektueller Stubenhocker. Er liebte vor allem das Gespräch mit den sogenannten „einfachen Leuten". Und wenn andere Leute sich ihre Erholung im Urlaub durch Ausruhen und Vermeidung von Anstrengungen suchten, dann tat er das genaue Gegenteil: Er verwandelte sich für einige Wochen aus dem Bergmann in den Saisonarbeiter in den Weinbergen Frankreichs. Zur Zeit der Weinernte reiste er zu seinen französischen Winzer-Freunden und half ihnen beim Einbringen der Weintrauben. Das war für ihn eine echte Erholung, und als er in den letzten beiden Jahren infolge seiner durch die Krankheit geschwächten Kräfte dazu nicht mehr in der Lage war, fehlte ihm das sehr. Auch deshalb, weil er durch und durch Internationalist war.

Gegen jeden Anflug von deutschem Nationalismus war er hochempfindlich. Er korrigierte Dich z.B. sofort, wenn Du eine zu Polen gehörende ehemals deutsche Stadt nicht bei ihrem polnischen, sondern mit ihrem deutschen Namen benanntest.

Aber es genügte ihm nicht, den Internationalismus zu propagieren, er musste ihn auch leben. So ging er 1985 mit einer Arbeitsbrigade für drei Monate nach Nikaragua, das nach dem Sturz der Somoza-Diktatur 1979 durch die sandinistische Revolution infol-

ge der ständigen Angriffe der von den USA gesteuerten Contras in wachsende Schwierigkeiten geraten war und dringend solidarischer Unterstützung bedurfte.

1996 nahmen wir beide an der Internationalen Maifeier der Partei der Arbeit Belgiens und an dem anschließenden internationalen Seminar teil und waren vom Erlebnis der internationalen Gemeinschaft von Kommunisten aus aller Welt tief und freudig beeindruckt. Er hat die Verbindung zu den belgischen Genossen weiterhin aufrechterhalten.

Besonders starke solidarische Bindungen empfand er für die chilenischen Genossen. Er organisierte für Freunde in Chile Solidaritätslieferungen und unternahm in jedem seiner beiden letzten Lebensjahre eine Reise nach Chile, wobei er nicht versäumte, auch Margot Honecker zu besuchen und ihr Grüße aus der Heimat zu übermitteln.

Rolf Vellay hat uns in seinen zahlreichen Schriften und Reden einen wertvollen Schatz marxistisch-leninistischer Analysen und Wegweisungen hinterlassen. Die Arbeit, die mich am stärksten beeindruckte, hat er 1989 im Selbstverlag herausgebracht und gab ihr den Titel:

„Das andere Gorbatschow-Buch, der aktuelle Reader: `Mehr Sozialismus´ mit Gorbatschow? Vier Jahre `Perestroika´, `Glasnost´ und `neues Denken´ – was hat's gebracht? Eine marxistisch-leninistische Analyse (nicht nur) für Kommunisten."

Ich kenne keinen, der zu diesem Zeitpunkt – Mitte 1989 – schon eine so gründliche und entlarvende Darstellung des Wesens Gorbatschows und seiner Politik gegeben hätte.

Im Vorwort zu dieser Arbeit schrieb Rolf Vellay:

„Mehr als 35 Jahre habe ich der Politik und den Aussagen `des Kreml´ – bei durchaus kritischer Haltung im Detail – von meiner marxistisch-leninistischen Grundposition aus, vertraut. Von Stalin über Chruschtschow bis zu Andropow und Tschernenko. Angesichts des Umstandes, dass heute alles, was bisher war, kurz und klein geschlagen und die gesamte Vergangenheit der Sowjetunion auf den Kopf gestellt wird, bin ich endlich gezwungen, nur noch von meinem eigenen kleinen Kopf Gebrauch zu machen. Wenn ich der neuen Sicht der Geschichte folge, - wenn! -, dann ist mein Vertrauen in der Vergangenheit schandbar missbraucht worden. Das soll mir auf meine alten Tage im Hinblick auf gegenwärtige Politik nicht wieder passieren. Das bin ich auch all den Menschen schuldig, die mir auf meinem politischen Lebensweg vertraut haben und denen gegenüber ich heute, wenn ich den `neuen´ Sicht der Geschichte folge – wenn! – als Lügner dastehe. Ab sofort zählen nicht mehr Ankündigungen und Versprechen, sondern nur noch `facts and figures´, aus denen ich nach meiner Überlegung und Lebenserfahrung sich ergebende Schlussfolgerungen ziehe

und Beurteilungen ableite – auf die Gefahr hin, dass ich allein mit meiner Meinung bleibe. Aber das ist nicht schlimm – wenn ich Unrecht habe, werde ich als Tropfen im Ozean kein Unheil anrichten. Habe ich aber Recht und mache nicht den Mund auf, ist es unverzeihlich und verantwortungslos gegenüber der Sache, der ich glaube zu dienen."

Mit diesen Worten hat sich Rolf selbst besser charakterisiert, als es irgendein anderer könnte.

Wenn es gelänge, seine Arbeiten den jungen Leute in die Hand zu drücken, die heute nach Antwort auf die Frage suchen: In was für einer Welt leben wir denn? Und was muss man tun, um zu einer menschenwürdigen Welt zu kommen?, dann könnte das ein kleiner Beitrag dazu werden, dass die für dieses Land und seine Menschen so notwendige Erfüllung von Rolfs dringendstem Wunsch nach der Wiedergeburt einer starken, einheitlichen, fest auf den revolutionären Positionen von Marx, Engels und Lenin stehenden kommunistischen Bewegung in Deutschland durch die Gewinnung neuer, jugendlicher Kämpfer ein wenig beschleunigt wird.

Deshalb freue ich mich sehr darüber, dass die Herausgeber von „offen-siv" und der Schriftenreihe der 1990 in Berlin gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands den Entschluss fassten, Rolf Vellay zu ehren, indem sie es möglich machten, seinen Gedanken in je einem Sonderheft zur weiteren Verbreitung zu verhelfen.

Quelle: offen-siv Januar/Februar 2002

Zum Gedenken an Hanfried Müller

4. Januar 1925 - 3. März 2009

Wir haben den 30. Mai 1949. In der Deutschen Staatsoper - dem späteren Admiralspalast - in Berlin findet die Abschlusstagung des „3. Deutschen Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden“ statt, an dem über 500 Delegierte aus den westlichen Besatzungszonen teilnehmen, um gegen die von dorther drohende Spaltung Deutschlands zusammen mit den Delegierten aus der sowjetischen Besatzungszone auf diesem Kongress ihre Stimme zu erheben.

Der Kongress hat bereits den Entwurf der Verfassung einer deutschen demokratischen Republik mit nur einer Gegenstimme angenommen, als nächstes wird abgestimmt über das „Manifest an das deutsche Volk“, das aufruft zum „Zusammenschluss aller national gesinnten Kräfte im Kampf für ein einiges, unabhängiges Deutschland, für den baldigen Abschluss eines Friedensvertrages und den Abzug der Besatzungsmäch-

te.“ Auch dieses Manifest wird mit überwältigender Mehrheit angenommen, gegen nur drei Stimmen.

Diese drei Gegenstimmen wurden von drei westdeutschen Delegierten abgegeben, alle drei evangelische Theologiestudenten aus Göttingen, zwei Studenten und eine Studentin. Alle drei waren delegiert worden vom „Arbeitskreis zum Studium des Marxismus“ an der Göttinger Universität. Einer der beiden Studenten war Hanfried Müller, die Studentin seine damalige Freundin und spätere Frau Rosemarie Streisand. Was hatte sie zu ihren Gegenstimmen veranlasst?

Darüber hat Hanfried Müller berichtet in Erinnerungsaufzeichnungen, die er unvollendet hinterlassen hat, überschrieben: „Erfahrungen, Erinnerungen und Reflexionen aus der Geschichte von Kirche und Gesellschaft seit 1945“.

Hanfried Müller schreibt dort (S. 47-49 d. Ms.): „Wenn ich heute jenes Manifest, gegen das ich damals gestimmt habe, lese, finde ich es recht harmlos. Die Meinungsverschiedenheit entstand damals an dem Satz: `Auch die früheren Nationalsozialisten haben die Möglichkeit, durch ihre Mitarbeit zu zeigen, daß sie ihrem Vaterlande ehrlich und aufrichtig dienen wollen.´ Wir wollten ihnen diese Möglichkeit nur unter der Bedingung konzedieren, daß sie den Irrweg, auf den sie das deutsche Volk geführt hatten, bereuten und sich von ihm abwandten. Für einen solchen Ergänzungsantrag fanden wir – insbesondere unter westdeutschen (aber auch unter nun in der SED wirkenden) Kommunisten – durchaus Zustimmung, zum Beispiel bei Arnold Zweig sogar warme Sympathie. Wir sammelten für diesen Antrag eine ganze Reihe Unterschriften und kamen dabei auch mit namhaften Repräsentanten der werdenden DDR ins Gespräch.“

Diese Gespräche des jungen, 24-jährigen Studenten Hanfried Müller waren für seine und Rosemarie Streisands weitere politische Entwicklung offenkundig richtunggebend, beschreibt er doch deren Wirkung auf sie so:

„Vor allem beeindruckte uns, daß in solchen Gesprächen gestandener Politiker, die um ihrer Überzeugung willen zwölf Jahre bitter verfolgt worden waren, mit uns jungen Leuten kein Rang zählte, nur das Argument.

Wir begriffen, dass es ihnen um ein anderes, ein neues Deutschland ging. Aber die `nationale Frage´ war für uns verschlungen in die `Schuldfrage´. Uns überraschte die Toleranz, mit der diese kommunistischen, antifaschistischen, internationalistischen Arbeiterführer ihre ureigenen Ziele hinter einer nationaldemokratischen Gemeinsamkeit zurückstellten und mit der diese Opfer des Faschismus den `kleinen Nazis´ begegneten, ohne deren opportunistische Anpassung oder irregeleiteten Fanatismus doch der ganze Faschismus kaum funktioniert hätte.

Sie hielten uns entgegen, wir ließen uns durch einen Kollektivschuld-Komplex dazu verleiten, Internationalismus mit `Entente-Chauvinismus´ zu verwechseln, der nur die Kehrseite bürgerlichen Nationalismus sei. Und fixiert auf die `kleinen Nazis´, denen wir konkret begegnet seien, übersähen wir hinter deren Erscheinung das sozialökonomische Wesen des Faschismus. So wären wir der akuten Aufgabe nicht gewachsen, nämlich ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland aufzubauen, nicht gegen die, sondern mit der Mehrheit dieses Volkes, die sich gewi.. von Goebbels habe verführen lassen. ...

Aber wir lernten schnell. Es leuchtete uns ein, daß Deutsche, die unter Einsatz ihres Lebens – in internationalen Brigaden, Partisanengruppen oder Armeen der Anti-Hitler-Koalition – gegen den deutschen Faschismus gekämpft hatten, eine Aversion gegen den Gedanken einer `deutschen Kollektivschuld´ haben mußten. Andererseits hatte die KPD 1945 als einzige Partei öffentlich gesagt, was sie ihrerseits der internationalen Arbeiterbewegung schuldig geblieben sei, weil sie – die stärkste Partei der Internationale – es nicht vermocht hatte, den Faschismus in Deutschland aufzuhalten.

Wir lernten diese Väter der DDR als durch Kampf und Leid geprägte, in ihrer Mischung von Strenge, Gerechtigkeit und – nicht zu übersehen – Barmherzigkeit tief imponierende Gestalten kennen."

Sicherlich wurde durch dieses eindringliche Jugenderlebnis mit der Grund gelegt für die politische Entwicklung Hanfried Müllers vom „Anti-Nazi", zu dem er schon vom rheinländischen, aber nicht katholischen, sondern evangelischen Elternhaus her geworden war, „zu so etwas wie einem Kommunisten", wie er in seinen Erinnerungen selbst von sich sagt. (S. 6).

Ein möglicher weiterer Grund für diese Entwicklung ist vielleicht in dem zu sehen, was Dieter Kraft, einer der Schüler des Theologieprofessors Hanfried Müller an der Humboldt-Universität, in einem Gedenkartikel in der „jungen Welt" vom 10. März d.J. so formulierte: „Hanfried Müller war ein dialektischer Denker von einem so außergewöhnlichen Format, daß man schon Hegel bemühen muß, um vergleichsweise davon reden zu können." Ob der zweite Teil des Satzes berechtigt ist oder nicht, das zu beurteilen fehlen mir die Kenntnisse. Aber dass dialektisches Denken, wenngleich auf dem Gebiet der Theologie eingeübt, der Bejahung des dialektischen Denkens bei der Analyse gesellschaftlicher Bewegungen und Entwicklungen sehr förderlich sein kann – dafür legen die Schriften und das Wirken von Hanfried Müller überzeugend Zeugnis ab.

Aus seinen Erinnerungen habe ich erst erfahren, dass nach dem Ersten Weltkrieg eine Strömung, „dialektische Theologie" genannt, entstand, die nach 1933 eine führende Rolle im radikalen Flügel der Bekennenden Kirche spielte. (S. 26)

Von seinem theologischen Lehrer, den er am meisten schätzte, Hans Iwand, schrieb er: „Was man dabei mehr mit ihm einübte als von ihm `lernte´, war eine ungeheuer bewegte und bewegende Dialektik. Da gab es keine Erkenntnis, die man im Sinne eines toten Dogmatismus nach Hause tragen konnte. Bei ihm verwandelte sich jeder Gedanke wieder in Denken und gebar wiederum Denkanstöße, die oft viel später weiterführten."

Von Hans Iwands dialektischer Theologie war Rosemarie Streisand nicht weniger beeindruckt und beeinflußt als Hanfried Müller. Beide, Hanfried Müller und Rosemarie Streisand, gelangten in der Zeit des gemeinsamen Göttinger Studiums zu einer solchen Gemeinsamkeit der Ansichten, dass sich Hanfried Müller veranlasst sah, bei der Behandlung dieser Zeit einen „Einschub" einzufügen, in dem er uns Lesern mitteilt: „Seitdem sind es überwiegend gemeinsame Erinnerungen und Reflexion. Auch, was nur einer von uns erlebt oder reflektiert hat, haben wir untereinander besprochen und erörtert. Darum muß ich von diesem Datum an eigentlich nicht mehr im Singular, sondern im Dual schreiben. Einen Dual aber gibt es im Deutschen kaum. Darum wird von hier an unvermeidlich aus dem `ich´ des Autors häufig ein `wir´, das keinen allgemeinen Plural, sondern eben einen konkreten Dual bezeichnet."

Diese Aussage nicht auszulassen, ist mir wichtig, weil ich beide später, als ich nach dem Sieg der Konterrevolution in dem von ihnen geleiteten Kreis Aufnahme fand, sie genau als dieses „konkrete Dual" kennen und schätzen lernte.

Das Erlebnis des Volkskongresses und der Beginn des „Kalten Krieges" führten dazu, dass bei beiden der Gedanke an eine Übersiedlung in die DDR entstehen konnte.

„Das offensichtliche Ende der Anti-Hitler-Koalition", so Hanfried Müller in seinen Erinnerungen, „wirkte auf uns wie auf heranwachsende Kinder die Scheidung der Eltern. Die Scheidung derer, in deren Hand wir bisher vertrauensvoll die antifaschistische Umerziehung unseres Volkes gesehen hatten, stellte uns nun in unerwarteter Weise vor Entscheidungen in neuer Eigenständigkeit. Um im Bilde zu bleiben: Wir mußten zwischen den auseinandergehenden Elternteilen wählen. ... Bei unserer Orientierung und Option half die Frage, welche Seite denn die bisher gemeinsame Sache verraten habe? Die Beantwortung der Frage war nicht allzu schwer. Es waren die Westalliierten, die von Tag zu Tag sichtbarer vom gemeinsamen Kriegs- und vor allem Friedensziel, der antifaschistisch-demokratischen Neuordnung ganz Deutschlands, abrückten. ... Auf der anderen Seite war es die Sowjetunion, die mit zum Teil verzweifelten Mitteln (bis zu der Stalin-Note von 1952) versuchte, das Potsdamer Abkommen zu realisieren." (S. 32)

Hinzu kam die beginnende Remilitarisierung der BRD. Hanfried Müller und Rosemarie Streisand hatten eine FDJ-Hochschulgruppe gegründet, deren Sprecher Hanfried

war und die gemeinsam mit anderen linksorientierten Studentenorganisationen gegen die Remilitarisierung auftrat, Unterschriften für eine „Volksbefragungen gegen Remilitarisierung“ sammelte, und am 1. Mai 1951 ein Transparent gegen die Remilitarisierung entfaltete. (S. 51 ff.)

Dafür wurde gegen beide ein Disziplinarverfahren eröffnet, das ihm unmöglich machte, sein Studium ordentlich mit Prüfung und Promotion abzuschließen.

„So entschloß ich mich, nun ziemlich abrupt, zu dem, wozu ich ja ohnehin seit längerem neigte, nämlich zur Übersiedlung in die DDR.“ (S. 61).

Die erfolgte dann - natürlich für beide, wenn auch auf unterschiedlichem Wege - im Frühherbst 1952 (S. 62 /63). Bald danach – am 5. November 1952 – heirateten beide und aus Rosemarie Streisand wurde nun Rosemarie Müller-Streisand.

Beide sahen in der Übersiedlung die verlockende Möglichkeit, „in einem Lande auf sozialistischem Wege mitzuwirken, um der Kirche ein vernünftiges Verhältnis zur neuen Gesellschaftsformation zu vermitteln.“ (S. 62)

Das war in der evangelischen Kirche in der DDR, in der der erzreaktionäre Bischof Dibelius über großen Einfluß verfügte und einen hasserfüllten Kampf gegen die sozialistische Staatsmacht führte, und die evangelische Kirchenführung insgesamt sich mit - vielleicht! - ganz wenigen Ausnahmen nie anders denn als in Wahrheit zur Evangelischen Kirche der BRD gehörig betrachtete, ein Unternehmen, bei dem man dazu verurteilt war, im kirchlichen Raum nur eine Randerscheinung zu bleiben, auch wenn man Mitglied der Synode war.

Umso mehr Anerkennung und Achtung verdient die Unerschütterlichkeit, mit der die beiden diesem ihrem Anliegen treu blieben. Und wenn Hanfried Müller von sich sagt, er habe fast 40 Jahre in diesem Land DDR gelebt und es „als mein Land und meinen Staat empfunden“ (S. 46), dann gilt das sicher genauso auch für Rosemarie Müller-Streisand.

Um in dem oben genannten Sinne in die Kirche hineinwirken zu können, wurde auf Initiative der beiden 1958 der „Weißenseer Arbeitskreis“ (WAK) in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg gebildet. (Über ihn und seine Aktivitäten wird in einem Artikel von Jürgen Schöller „Zur Geschichte des Weißenseer Arbeitskreises“ berichtet, der in dem Buch „Wider die Resignation der Linken. Stimmen gegen Antikommunismus, Konterrevolution und Annexion“, GNN Verlag 1994, S. 17-21, veröffentlicht ist.)

Um eine größere Breitenwirkung zu erzielen, beschloß der Arbeitskreis - wiederum natürlich auf Anregung der beiden -, eine Zeitschrift herauszugeben. Und so erschien denn im Jahre 1982 Heft 1 der „Weißenseer Blätter , unter deren Titel vermerkt war:

„Herausgegeben im Auftrag des Weißenseer Arbeitskreises (Kirchliche Bruderschaft in Berlin Brandenburg) Hefte zu Fragen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft“.

Hanfried Müller, Initiator des Arbeitskreises und der Zeitschrift, schrieb über sie im Vorwort zu dem Band „Wider die Resignation“ (S. 10): „Die WBl erscheinen seit 1982 (in der DDR als `nichtlizenzpflichtiges Druckerzeugnis´) im Auftrage des Weißenseer Arbeitskreises, der Kirchlichen Bruderschaft in Berlin-Brandenburg. Sie opponierten und opponieren gegen jeden politischen Klerikalismus und kirchlichen Antikommunismus. Das war in der DDR ein Unikum. Dem Staatssekretär für Kirchenfragen waren sie des Sektierertums verdächtig, und der Repräsentant des DDR-Kirchenbundes empfahl, sie `mit Vorsicht zu genießen´. Vielleicht gerade darum waren sie für viele ein `Geheimtip´. Kirchliches und politisches `Establishment´ schwieg und schweigt sie am liebsten tot, nur in Ausnahmefällen verliert es die Contenance und reagiert lebhaft, so einst epd (evangelischer Pressedienst, K.G.) auf den Artikel `Die FDGO (Freiheitlich-Demokratische Grundordnung, K.G.) als Bekenntnisschrift der EKD‘ (Evangelische Kirche Deutschlands, K.G.) oder später der PDS-Vorstand auf Sahra Wagenknechts Untersuchung `Marxismus und Opportunismus´ (in Heft 4/1992 der WBl., K.G.) Dieser Gratiswerbung verdankten die WBl viele Neubezieher.“

Zu dieser Gratiswerbung gehörte auch der Beschluß des PDS-Parteivorstandes zum Wagenknecht-Artikel vom 30. November 1992, abgedruckt im `PDS-Pressedienst´ vom 4. Dezember 1992:

„1. Der Bundesvorstand der PDS erklärt, daß er die Positionen seines Mitglieds Sahra Wagenknecht, geäußert in dem Artikel `Marxismus und Opportunismus - Kämpfe in der sozialistischen Bewegung gestern und heute` in der Zeitschrift `Weißenseer Blätter´ 4/92 für unvereinbar hält mit den politischen und programmatischen Positionen der Partei seit dem außerordentlichen Parteitag im Dezember 1989.

Der Parteivorstand sieht in den von Sahra Wagenknecht in ihrem Artikel geäußerten Positionen eine positive Haltung zum Stalinismusmodell.

Sahra Wagenknecht wurde von der Funktion der Verantwortlichen für die Organisation und Auswertung der Programmdiskussion in der PDS entbunden.“

Nach diesem sehr knappen Überblick über den Entwicklungsweg Hanfried Müllers zu einem auch über Deutschlands Grenzen hinaus spätestens seit dem - zeitweiligen - Sieg der Konterrevolution 1989 stark beachteten konsequenten Streiter gegen die Reaktion jeglicher Färbung in Theologie und Politik füge ich noch einige eigene Erinnerungen an meine Begegnungen mit Hanfried Müller und seinem Kreis an.

Nach dem – zeitweiligen! – Sieg der Konterrevolution hat sich die Dialektik des Geschichtsganges auch darin bestätigt, dass selbst dieses böseste Ereignis noch Gutes hervorbrachte: Es führte Menschen zusammen, die – ohne es zu wissen – schon lange zusammengehörten, und die ohne dieses böse Ereignis sich wohl nie begegnet wären: ich meine damit die Zusammenführung von Kommunisten wie "Kled", also Karl Eduard von Schnitzler und Martha Raffael, Heinz und Ruth Kessler, Ulrich Huar, Hermann Leihkauf, mich und andere, - mit Theologen wie Hanfried Müller, Rosemarie Müller-Streisand, Renate Schönfeld und anderen.

Wie kam es bei mir zum unerwarteten Kontakt mit Theologen, die zu meiner großen Überraschung in sogenannten weltlichen Fragen „unsere" Klassiker - Marx, Engels und sogar Lenin - nicht nur genauso gut kannten, wie mancher meiner Genossen-Kollegen, sondern sich auch so verhielten, wie das „unsere" Klassiker von Kommunisten in konterrevolutionären Zeiten verlangten, indem sie klar und kompromißlos gegen die neuen Herren Stellung bezogen, während einige meiner früheren Historikerkollegen und -genossen zu Anpassern und Wendehälsen mutierten? Das kam so:

Als in den letzten Wochen der DDR der Bund der Antifaschisten gegründet wurde, stellte - wie das ND berichtete -, einer der Teilnehmer der Gründungsversammlung den Antrag, der Bund müsse in seiner Satzung nicht nur den Faschismus, sondern auch den „Stalinismus" verurteilen. Gegen diesen Antrag trat – wie ebenfalls dem ND zu entnehmen war -, ganz entschieden auf ausgerechnet eine Pfarrerin. Das war eine ebenso ungewöhnliche wie erfreuliche Meldung, so dass ich der Pfarrerin wenigstens meine Freude über ihr Auftreten und meine Zustimmung mitteilen wollte, weshalb ich an das ND schrieb und um ihre Adresse bat. Die bekam ich auch, und so schrieb ich der Pfarrerin Renate Schönfeld nach Groß-Ziethen ein Dankeschön und solidarische Grüße, was dazu führte, dass wir sie bald darauf bei uns als Gast begrüßen durften. Bei dieser Gelegenheit erzählte sie uns, dass sie in Berlin-Marzahn in jedem Monat eine Veranstaltung durchführe mit jeweils einem Referenten und anschließender Diskussion, und sie würde sich freuen, wenn ich zur nächsten „Marzahner Runde" – so der Name bis heute, obwohl der Ort der Veranstaltung schon mehrfach gewechselt hat – kommen würde.

Das tat ich denn auch, es war im Dezember 1990. Ich fand dort in der Marzahner Runde keine Gemeinde von christlichen Gläubigen vor, sondern eher eine Parteiversammlung von Noch- und Ex-Mitgliedern der Partei, der ich damals auch (und noch bis 2001) angehörte, die wie ich dem Wendekurs der neuen Führung der zur PDS gewandelten SED kritisch bis ablehnend gegenüberstanden, und sich Klarheit über die Ursachen der Niederlage und darüber verschaffen wollten, was jetzt zu tun sei.

Der damalige Referent sprach denn auch über den Rückschlag, den der Sozialismus erlitten hatte, jedoch mit einem fatalistischen Unterton, etwa in der Richtung, dieses

Ende sei wohl von Anfang an unvermeidlich gewesen. Das ging mir sehr gegen den Strich, aber als „Neuling“ hielt ich mich zurück. Renate Schönfeld hat dann mich Neuling der Runde vorgestellt als Spezialisten für Faschismusfragen und fragte mich, ob ich bereit sei, in der nächsten Sitzung im Januar 1991 ein Referat zu Fragen des Faschismus zu übernehmen. Ich sagte zu, aber nicht zu einem Referat über den Faschismus, sondern ich würde im Anschluß an das heutige Referat zu der Frage sprechen, ob der Sozialismus in Deutschland nach 1945 keine Chance gehabt hätte. Damit waren alle einverstanden, und so habe ich im Januar 1991 in der Marzahner Runde meine erste Ausarbeitung zu den Ursachen unserer Niederlage, die meiner Überzeugung nach keineswegs unvermeidlich war, vorgetragen.

Durch Renate Schönfeld erfuhr ich dann, dass es noch eine zweite von Theologen geleitete kleinere Runde, aber mit gleichgerichteter Tendenz gäbe, die ebenfalls jeden Monat zusammenkäme. Wenn ich einverstanden sei, würde sie mich auch dort einführen. Ich sagte gerne zu, hatte ich in Renates Runde mich doch mehr unter Gleichgesinnten gefühlt als in meiner Wohn-Partei-Gruppe, in der der Gysi-Geist dominant war und die deshalb nicht mehr meine politische Heimat sein konnte, wenn ich auch mit einigen langjährig bekannten Genossen freundschaftlich verbunden war.

So wurde ich denn im Januar 1991 in diesen von Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand ins Leben gerufenen und betreuten und in ihrem Hause tagenden Kreis eingeführt, dessen Ursprung der bereits erwähnte Weißenseer Arbeitskreis war. Zur Unterscheidung von Renate Schönfelds „Marzahner Runde“ bürgerte sich in den 90er Jahren für ihn die Bezeichnung „Linke Runde“ ein.

Ihre Teilnehmer waren ursprünglich fast nur Theologen gewesen und Fragen der Theologie und Kirche und ihres Verhältnisses zur Gesellschaft hatten im Vordergrund gestanden. Das hatte sich Ende der achtziger Jahre, vor allem aber nach dem Untergang der DDR, so sehr geändert, dass, als ich von Renate Schönfeld dort eingeführt wurde, Theologen nach meiner Erinnerung höchstens noch die Hälfte der Teilnehmerschaft bildeten und im Mittelpunkt der Diskussion nicht mehr theologische Fragen standen, sondern die politischen Fragen: Wie konnte es geschehen? Was ist zu tun, was kann, was muss getan werden?

Was ich zu der Frage, wie es geschehen konnte, dort sagte und in der Marzahner Runde vorgetragen hatte, wurde in diesem Kreise sehr interessiert und überwiegend zustimmend aufgenommen, ganz besonders auch von Hanfried Müller. Von ihm kam gleich die Frage, ob ich einer Veröffentlichung in den Weißenseer Blättern zustimmen würde, eine Frage, die natürlich mit großer Freude bejaht wurde – wo sonst wäre denn mein Vortrag publiziert worden? In dem ehemaligen Organ der Partei, deren Mitglied ich noch war, im „Neuen Deutschland“, mit Sicherheit nicht. So erschien denn mein Vortrag aus Renate Schönfelds Marzahner Runde in Heft 2/1991 der

„Weißenseer Blätter“ mit der Überschrift „Hatte der Sozialismus nach 1945 keine Chance?“, also in einer Zeitschrift der „Kirchlichen Bruderschaft in Berlin-Brandenburg“. Dies war meine erste Veröffentlichung auf meinem neuen Hauptforschungsgebiet, dem „modernen Revisionismus“. (Ein „Nebenforschungsgebiet“ ist er für mich schon seit 1956, seit den ersten deutlich negativen Auswirkungen des XX. Parteitages der KPdSU, gewesen.)

Diese Zeitschrift wurde nun nicht nur für mich, sondern auch für solche von den Feinden der DDR seit eh und je mit wütendem Hass verfolgte und nun jeder Publikationsmöglichkeit beraubte Kämpfer gegen den BRD-Imperialismus, wie Kled Schnitzler, zu ihrem einzigen und auf Jahre hinaus auch ihrem wichtigsten Publikationsorgan.

Wer hätte sich zu DDR-Zeiten eine solche Kombination vorstellen können! Das zeigt: Wir Kommunisten hatten in Sachen antiimperialistisches und antikapitalistisches Bündnis noch viel hinzuzulernen!

Im Unterschied zur Marzahner Runde, die immer mit einem Referat zu einem bestimmten Thema begann, um das dann auch die Diskussion kreiste, wurde in der Linken Runde nur ausnahmsweise einmal ein Thema vorgegeben; die aber dennoch immer lebhaften Diskussionen ergaben sich zu den jeweils wichtigsten aktuellen politischen Ereignissen, Veröffentlichungen oder auch Veröffentlichungsprojekten.

Dauerthemen waren natürlich die Frage nach den Ursachen des Siegs der Konterrevolution, der XX. Parteitag der KPdSU, die Rolle Stalins und Chruschtschows.

Hanfried Müller sagt in seinen Erinnerungen zu Stalin (S. 117 f.): „Stalin stand angesichts der Notwendigkeit des Aufbaus des Sozialismus in nur einem (und zudem höchst rückständigen) Lande für die Entscheidung, auf der einen Seite unter riesigen Opfern eine Grundindustrie aus dem Boden zu stampfen und dabei den revolutionären Prozess gegen die Isolation einer Avantgarde von den sie tragenden Massen einerseits, andererseits vor dem Rückfall zu schützen, der durch eine schleichende Rekapitalisierung vom Lande her drohte. Die Entscheidung fiel gegen Trotzki und Bucharin. Sie enthielt zugleich die schmerzhafte Bewältigung der `konstantinischen Wende´ der Revolution von der Zerschlagung fremder zum Aufbau eigener Staatsmacht. Dafür und für die Wahrung des Klassenherrschaft gegen jeden Angriff von innen und außen wurde der Preis der Beeinträchtigung der Balance zwischen innerparteilicher Demokratie und demokratischem Zentralismus gezahlt und die damit verbundene Erschwernis künftiger Entwicklung der sozialistischen Demokratie in Kauf genommen. Gewiß, auch dafür steht der Name Stalin. Aber war das ein `Fehler´? Es gibt Situationen, man könnte von historischen Dilemmata sprechen, die dazu zwingen, Bitternisse in Kauf zu nehmen, um Schlimmeres zu vermeiden. So mußte um des Sieges über den

Faschismus willen in Kauf genommen werden, dass man den Kampf gegen ihn nur als `großen vaterländischen Krieg´ und nicht als sozialistischen Befreiungsschlag gewinnen konnte. Zweifellos bremste das die weitere Reifung des Sozialismus in der Sowjetunion ab. Aber er führte zum Sieg über den Faschismus, und dafür vor allem steht der Name Stalin!"

Und zum XX. Parteitag und zu Chruschtschow ist in den Erinnerungen zu lesen: „Der XX. Parteitag blieb natürlich bei den Antikommunisten nicht ungenutzt. Ihr massendemagogisch wertvollster Gewinn daraus war es, daß sie ihren Antikommunismus nun als `Antistalinismus´ artikulieren konnten, so daß er auch unter kommunistischen Bündnispartnern und bis in die kommunistischen Parteien und sozialistischen Länder hinein ungestraft propagiert werden konnte. An die Stelle der Frage: `Für oder gegen Privateigentum an gesellschaftlichen Produktionsmitteln´ trat damit die Frage `für oder gegen Stalin´. ..."

„Trotz aller Kritik am XX. Parteitag der KPdSU war mir damals nicht deutlich, daß schon damals in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre die Aufstiegsphase im Frühsozialismus in eine Abstiegsphase umschlug, so daß bereits hier von einer konterrevolutionären Wende zu sprechen gewesen wäre. Wir waren zwar vom ersten Tage an gegen den XX. Parteitag, aber wir haben seine Folgen verniedlicht, als wir Chruschtschow nur als `Hampelmann auf der Bühne der Weltpolitik´ und nicht als ernsthafte Gefahr für den Sozialismus sahen" (S. 122)

Diese Seite aus Hanfried Müllers Erinnerungen macht verständlich, weshalb er ohne jegliche Bedenken meine seinerzeit sowohl von PDS- wie von DKP-Seite heftig angefeindete Brüsseler Rede auf dem 1.-Mai-Seminar 1994 der Partei der Arbeit Belgiens „Der Anti-Stalinismus – das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte" in das Heft 4/94 der WBl aufnahm.

Die Teilnehmer der Linken Runde, die – neben den Gastgebern und Renate Schönfeld – mir diese Runde besonders gewinnreich machten, waren damals von den Theologen besonders Dieter Frielinghaus und Dieter Kraft, von der „weltlichen" Seite natürlich Kled Schnitzler, sodann der leider sehr früh verstorbene Friedrich Jung, ein Mediziner, dem u..a. die Aufsicht über die in der DDR hergestellten Pharmaka oblag und dessen strenger Kontrolle es mit zu verdanken ist, dass die Medikamente in der DDR nur zur Gesundung der Patienten und nicht zur Gewinnung von Maximalprofiten der Pharmaindustrie, wie in der BRD selbstverständlich, in die Apotheken geliefert wurden, und Margit Schaumäker, erste Nachrichtensprecherin des DDR-Fernsehens, dessen Geschichte sie bis zu seinem Ende mitgestaltet hat. Mit dem Hause Müller-Streisand ist sie jahrzehntelang eng befreundet und sie war eine unentbehrliche Mitarbeiterin bei der Gestaltung der „Weißenseer Blätter".

Im Laufe der Jahre veränderte sich die Zusammensetzung der Linken Runde, sei es durch Tod oder Ausscheiden aus anderen Gründen von Mitgliedern der ersten oder der zweiten Stunde, und es kamen neue hinzu. Von denen sind an erster Stelle zu nennen Heinz Keßler und seine Frau Ruth. Heinz Keßlers Teilnahme war ein unermesslicher Gewinn für unsere Bemühungen, uns Klarheit über das Geschehen auf der Regierungsebene in den letzten Jahren der DDR zu verschaffen. Vieles von dem, was Heinz Keßler in seinem Buche „Zur Sache und zur Person" veröffentlicht hat, kam in unseren Tagungen zur Sprache. Zum anderen halfen uns Heinz und Ruth Keßlers Berichte über ihre mehrfachen Reisen in das sozialistische Land in der Karibik unser Wissen über dessen Schwierigkeiten und Fortschritte zu vertiefen und unsere inneren Bindungen an dieses Land noch inniger zu gestalten.

Hocherfreulich war auch, dass die Linke Runde erweitert wurde durch den Hinzutritt von Hermann Leihkauf. Mit ihm, dem exzellenten Politökonomen und ehemaligen Mitarbeiter in der Staatlichen Plankommission der DDR, verloren die Diskussionen über ökonomische Sachverhalte und Entwicklungen in Vergangenheit und Gegenwart den nicht seltenen Charakter von Meinungen und Vermutungen auf Grund von ungenauen Kenntnissen, weil Hermann Leihkauf mit einem phänomenalen Zahlengedächtnis und exakten Kenntnissen die Dinge immer genau auf den Punkt brachte.

In der Linken Runde fehlte auch nicht das Element des Internationalismus. Mit dem aus Ägypten stammenden Psychosomatiker Abe Eid hatten wir einen Spezialisten für die immer wieder brennend aktuellen Nahost-Probleme, und zu der von uns hochgeschätzten Kommunistischen Partei Griechenlands hatten wir mit dem samt Familie schon seit Jahrzehnten in Deutschland beheimateten Korrespondenten des Zentralorgans der KP Griechenlands, Rizospastis, Thanassis Georgiou, einen Kommunisten in unserem Kreise, der an den bewaffneten Kämpfen der Demokratischen Armee Griechenlands während und nach dem Zweiten Weltkrieg teilgenommen hat und der uns bei den Fragen, was zu tun sei, immer wieder an den Erfahrungen seiner Partei und ihres Kampfes teilhaben ließ.

Im Dezember 2008 fand unsere letzte Tagung statt. Dort war bei Hanfried Müller keinerlei Zeichen einer Krankheit, gar noch einer lebensbedrohenden, zu bemerken. Sorgen um den Gesundheitszustand machte ich mir – und machten sich sicherlich auch andere Teilnehmer – nur bei Rosemarie, hatte sie doch ein Jahr zuvor einen physischen Zusammenbruch erlebt, der einen Krankenhausaufenthalt notwendig gemacht hatte und hatte sie doch danach nicht wieder zur vorherigen Kraft und Aktivität zurückgefunden.

Aber dass dies unsere letzte Zusammenkunft sein könnte, daran hatte wohl keiner von uns gedacht. So traf mich im Januar die Nachricht von seiner Einlieferung ins Krankenhaus mit einer schweren Lungenentzündung völlig unvorbereitet. Aber als dann

die Nachricht kam, er sei wieder nach Hause entlassen worden, hoffte ich, er sei auf dem Wege der Gesundung, die ihm erlauben würde, das Projekt seiner Erinnerungen zu Ende zu führen und bald auch wieder die Linke Runde zusammenzurufen. Den bisher fertigen Teil der Erinnerungen hatte er mir und anderen mit der Bitte um Meinungsäußerung, ob sich dies denn lohnen würde, übergeben.

Dann aber im Februar die alarmierende Nachricht, Hanfried Müller habe in der Nacht mit Notfallauto wieder ins Krankenhaus gebracht werden müssen. Sein Ringen mit seiner Krankheit konnte er schon nicht mehr gewinnen – am 3. März erlag er ihr.

Er hinterließ eine große Trauergemeinde. Am Tage seiner Beisetzung begleiteten die ihn auf seinem letzten Wege, die dazu noch in der Lage waren, um ihm für all das zu danken, was er ihnen an Erkenntnissen, an Mut und Standhaftigkeit vermittelt hatte, um den Kampf um eine sozialistische Zukunft weiterzuführen

Quelle: offen-siv März-April 2009

Gedanken zum 50. Jahrestag des Todes von J.W. Stalin

Beitrag zur Veranstaltung „A 50 ANNI DALLA MORTE DI STALIN" des „Comitato in Difesa del Socialismo" am 23. März in Rom

Alles, was seit 1990 über die Menschheit gekommen ist an Unheil oder an bereits vorhandenem Unheil ins Unermessliche gesteigert wurde - Massenarbeitslosigkeit, Massenarmut, hungernde und erfrierende Obdachlose, Furcht vor dem Morgen, tägliches Massensterben von Kindern und Erwachsenen in der sogenannten Dritten Welt, Kriegsdrohung und Kriege, Flucht von Millionen Menschen vor dem Verhungern, vor den Bomben, vor Invasoren, und schließlich die immer rücksichtslosere Zerstörung der Natur und Verschwendung der natürlichen Ressourcen – das alles ist die Folge des Verschwindens der Sowjetmacht und der europäischen sozialistischen Staaten, ist die Folge der Wiederherstellung der fast uneingeschränkten Herrschaft des Imperialismus über die Völker dieser Erde. Für Kommunisten, für Marxisten-Leninisten ist das keine Überraschung. In einer Rede vor dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale am 7. Dezember 1926 hatte Stalin schon gewarnt: „Was wäre die Folge, wenn es dem Kapital gelänge, die Republik der Sowjets zu zerschlagen? Eine Epoche der schwärzesten Reaktion würde über alle kapitalistischen und kolonialen Länder hereinbrechen, man würde die Arbeiterklasse und die unterdrückten Völker vollends knebeln, die Positionen des internationalen Kommunismus würden liquidiert."

Hat Stalin damit etwa zu schwarz gemalt? Ist, was seit 1989/90 geschah, nicht noch viel schlimmer als das, was Stalin voraussah? In Stalins Zukunftsbild nach einem Untergang der Sowjetmacht fehlt noch, was wir seit 1991 erleben: Der imperialistische Krieg ist permanent geworden, die Völker der ehemaligen Sowjetunion werden auf das Lebensniveau der Völker in der sogenannten Dritten Welt herabgedrückt, die bereits politisch kolonial befreiten Länder werden wieder rekolonialisiert, die Arbeiterklasse der entwickelten kapitalistischen Länder wird ihrer in über 100 Jahren - vor allem seit und dank der Existenz der sozialistischen Gegenmacht! - errungenen sozialen und politischen Rechte beraubt – im Namen eines „Krieges gegen den Terror"! Dieser Beschreibung der Folgen der Restauration des Kapitalismus in der Sowjetunion und in den sozialistischen Ländern Osteuropas zuzustimmen dürfte für Kommunisten kaum ein Problem sein.

Anders sieht es aber mit einer zweiten, für die kommunistische Bewegung lebenswichtigen Erkenntnis aus, die da lautet: Was die Sowjetmacht und die kommunistische Bewegung zersetzt und zerstört hat und daran hindert, die alte Kraft und geschichtsmächtige Stärke wiederzugewinnen, ist ihr Befall mit der Krankheit des Revisionismus.

Was aber hat die Kommunisten in der Sowjetunion und in den meisten kommunistischen Parteien daran gehindert - und hindert auch heute noch viel zu viele Kommunisten und Sozialisten daran! - zu erkennen, dass die von den Nachfolgern Stalins betriebene Politik den von Marx und Lenin für den Aufbau des Sozialismus gewiesenen Weg verlassen hat – den Weg des Klassenkampfes, des Kampfes gegen den Imperialismus und für den Sieg des Sozialismus im Weltmaßstab - und dass sie stattdessen auf die abschüssige Bahn der Klassenzusammenarbeit eingeschwenkt sind, auf die Bahn der Zusammenarbeit mit dem Imperialismus, vor allem mit dem mächtigsten und für den Sozialismus gefährlichsten, dem USA-Imperialismus, auf die Bahn des Friedensschlusses mit dem Imperialismus? Dafür gibt es sicher viele Gründe. In erster Linie aber lag das meiner Ansicht nach daran, dass ihnen die Begründungen, welche die neuen Sowjetführer für ihren Kurswechsel angaben, einleuchtend und im Einklang mit den Leninschen Grundsätzen zu sein schienen. Vor allem waren dies die folgenden:

Erstens: „Im Atomzeitalter kann der Frieden nicht mehr gegen die andere Atommacht, sondern nur gemeinsam mit ihr aufrechterhalten und gesichert werden." Auf einer Besprechung mit ausländischen Journalisten im Anschluss an die Oktoberfeierlichkeiten im November 1962 drückte Chruschtschow dies so aus: „Wenn wir uns auch nicht lieben, so müssen wir uns doch umarmen, um den Frieden zu sichern!"

Zweitens: „Der Sozialismus ist inzwischen so stark geworden, dass er keinen Rückschlag mehr befürchten muss." Originalton Chruschtschow 1959: „Es gibt heute in

der Welt keine Kräfte, die den Kapitalismus in unserem Lande wiederherstellen, die das sozialistische Lager zerschlagen könnten. Die Gefahr einer Restauration des Kapitalismus in der Sowjetunion ist ausgeschlossen. Das heißt, dass der Sozialismus nicht nur vollständig, sondern auch endgültig gesiegt hat." Das war die These, mit der Chruschtschow begründete, dass man in der Außenpolitik nun ganz neue Wege im Verhältnis zu den imperialistischen Staaten beschreiten und in der Innenpolitik bereits damit beginnen könne, bestimmte Seiten des Staates absterben zu lassen, vor allem die Organe der Staatssicherheit, und dass man mit der übertriebenen Wachsamkeit Schluss machen müsse.

Diese beiden Chruschtschow-Thesen hätten aber noch nicht ausgereicht, in der Partei und im Volke keinerlei Zweifel an der Richtigkeit des neuen Kurses aufkommen zu lassen, stand der doch in so Vielem so deutlich im Widerspruch zu den Lehren Lenins und Stalins, die den Sowjetbürgern und natürlich besonders den Parteimitgliedern sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen waren. Waren sie doch schon in der Schule, in ihrer Berufsausbildung, im Parteilehrjahr mit den grundlegenden Arbeiten Lenins und Stalins vertraut worden, vor allem mit Stalins „Fragen des Leninismus" und dem „Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU(B)", diesen beiden unverzichtbaren Kompendien für den sozialistischen Aufbau, wo auch immer.

Es musste also drittens erreicht werden, dass niemand mehr auf die Idee kam oder aber es wagte, Kritik an der Politik der neuen Führung mit Berufung auf Stalin zu üben. Die Revisionisten in der neuen Führung mit Chruschtschow und Mikojan an der Spitze mussten Wege finden, um die Möglichkeit auszuschließen, dass sich Zweifel an der Richtigkeit des neuen Kurses und gar ein wirksamer Widerstand gegen ihn entfalten konnte, weil er im Widerspruch zu dem stand, was Stalin und sie selbst zu Stalins Lebzeiten als unanfechtbare Wahrheit gelehrt hatten. Dazu war es aber unerlässlich, die bisher unangefochtene und unermessliche Autorität Stalins zunichte zu machen.

Es gibt keinen stärkeren Beweis für die positive Rolle Stalins als die Tatsache, dass die Zerstörung seiner Autorität in der Sowjetunion und in der kommunistischen Bewegung die Voraussetzung für die Restauration des Kapitalismus in der Sowjetunion war. Ohne „Entstalinisierung" keine Restauration des Kapitalismus!

Die Imperialisten wussten das sehr gut, daher ihr Wohlwollen für Trotzki und die offenen und verkappten Stalingegner im Lande und für Tito, nachdem er – schon während des Krieges – zu verstehen gegeben hatte, dass er auf ihrer Seite stünde. Daher auch die hoffnungsvolle Zuversicht des US-Außenministers Allen Dulles nach Chruschtschows Stalin-Verdammung auf dem XX. Parteitag, der er mit den Worten Ausdruck verlieh, „die Sowjetführer hätten durch die Anti-Stalin-Kampagne und ihr

Liberalisierungsprogramm eine Kettenreaktion ausgelöst“, von der er hoffte, dass durch sie „die internationale Szenerie bis zum Jahre 1965" umgeändert sein würde.

Die revisionistische Unterminierungs- und Zerstörungsarbeit hat allerdings nicht schon 1965, sondern erst ein Vierteljahrhundert später die Sowjetunion und die europäischen sozialistischen Staaten zum Einsturz gebracht, aber der Vollender des Zerstörungswerkes, Gorbatschow, hat erneut den Beweis dafür erbracht, dass das unentbehrlichste Zerstörungswerkzeug dabei die Anti-Stalin-Hetze war. Seitdem ist nun schon über ein Jahrzehnt vergangen und es hat ein Wechsel in ein neues Jahrhundert stattgefunden – Zeit genug, sollte man meinen, dass selbst die erbittertsten Stalingegner ruhiger und gelassener auf eine nun schon ein halbes Jahrhundert zurückliegende Geschichte zurückblicken.

Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Den 50. Jahrestag des Todes Stalins begehen die imperialistischen Medien mit geballten Ladungen von Artikeln und Serien über den „Jahrhundertverbrecher" Stalin, die – was man kaum für möglich halten konnte – noch alles übertreffen, was in den letzten 50 Jahren seit Stalins Tod auf diesem Gebiet „geleistet" wurde. Und was die Medien der „demokratisch-sozialistischen" und „demokratisch-kommunistischen" Parteien und Richtungen betrifft, so lassen die meisten Autoren ihrer Gedenkartikel an ihrer Verurteilung Stalins keinen Zweifel, auch wenn sie sich darum bemühen - oder Bemühen darum vorzeigen -, kein einseitiges, sondern ein „objektives" Bild Stalins zu zeichnen. In der Grundtendenz sind sich beide einig, diesen 50. Jahrestag dazu zu nutzen, den heute Lebenden Stalin neben Hitler zum mindestens zweitschlimmsten Verbrecher des 20. Jahrhunderts so eindringlich vorzuführen, dass für sie lebenslang ein anderes Stalin-Bild unakzeptabel bleibt.

Ich fragte mich, weshalb eigentlich diese so überbordende, alles bisher auf diesem Gebiet Gebotene in den Schatten stellende, vor den offenkundigsten Lügen und Fälschungen nicht zurückschreckende Orgie der Anti-Stalin-Hetze? Ich habe darauf nur eine Antwort gefunden: Die Sieger von gestern haben Furcht! Ja, sie fürchten den Einfluss des vor einem halben Jahrhundert gestorbenen Stalin auf die heute Lebenden! Sie erschrecken davor, dass noch immer und sogar immer mehr Menschen in Russland und den übrigen Staaten der früheren Sowjetunion bei ihren Demonstrationen Stalin-Bilder mit sich führen. Sie fürchten, dass die Verlierer von gestern die Sieger von morgen oder übermorgen sein könnten. Und sie haben Grund zu dieser Furcht. 20 Jahre nach ihrem Triumph über den Sozialismus stecken sie in der tiefsten Krise ihres Systems: ökonomisch, politisch, sozial, kulturell und nicht zuletzt: ideologisch. Immer deutlicher sichtbar wird: Die allgemeine Krise des Kapitalismus ist trotz der Niederlage des Sozialismus in Europa nicht überwunden, sondern dauert fort und vertieft sich.

In Deutschland und anderswo sehen die Herrschenden aus der ökonomischen Krise keinen anderen Ausweg mehr, als vom Volke zu verlangen, eine „Blut, Schweiß und Tränen"-Lösung widerspruchslos hinzunehmen.

Die USA-Imperialisten. sind da aber schon viel weiter. Um sowohl das alte Ziel der unbeschränkten Weltherrschaft zu erreichen und zugleich den vollen Ausbruch der schon lange schwelenden Wirtschaftskrise zu vermeiden, setzen sie nur noch auf eines: Krieg! Und sie drohen allen, die nicht mit ihnen sind, sie als Gegner zu betrachten im „Krieg des amerikanischen Jahrhunderts."

Aber schon jetzt ist klar zu erkennen: wie Hitler die Anti-Hitlerkoalition zusammenführte, so ist Bush schon jetzt dabei, eine weltweite Anti-US-Imperialismus-Koalition zusammenzuzwingen, die ihm oder seinen Nachfolgern irgendwann ihr Stalingrad bereiten wird. Es gibt für Bush und seinesgleichen, aber auch für alle vom US-Imperialismus Bedrohten und Erpressten zur Zeit keine empfehlenswertere Literatur, als den Band mit Stalins Reden im Vaterländischen Krieg! Der Krieg, den zu beginnen die Bush und Rumsfeld wild entschlossen sind, und der überraschende Widerstand, auf den sie dabei nicht nur bei den Volksmassen, sondern sogar bei NATO-Partnern stoßen, die ihnen gestern noch „unverbrüchliche Solidarität" beteuerten, sollte Anlass dazu sein, sich auch einer anderen Vorhersage Stalins in seiner Arbeit über „Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR" zu erinnern. In dieser Arbeit widmete Stalin einen Abschnitt der Frage der Unvermeidbarkeit von Kriegen zwischen den kapitalistischen Ländern. Stalin führte dort aus: „Manche Genossen behaupten, dass infolge der Entwicklung der neuen internationalen Bedingungen nach dem zweiten Weltkrieg Kriege zwischen den kapitalistischen Ländern nicht mehr unvermeidlich seien. Sie meinen, dass die Gegensätze zwischen dem Lager des Sozialismus und dem Lager des Kapitalismus stärker seien als die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Ländern, dass die Vereinigten Staaten von Amerika sich die anderen kapitalistischen Länder so weit untergeordnet hätten, um ihnen nicht zu gestatten, untereinander Krieg zu führen und sich gegenseitig zu schwächen, dass die tonangebenden Leute des Kapitalismus aus der Erfahrung zweier Weltkriege, die der ganzen kapitalistischen Welt schweren Schaden zugefügt haben, genügend gelernt hätten, um sich nicht noch einmal zu erlauben, die kapitalistischen Länder in einen Krieg gegeneinander hineinzuziehen – dass infolge all dessen die Kriege zwischen den kapitalistischen Ländern nicht mehr unvermeidlich seien.

Diese Genossen irren sich. Sie sehen die an der Oberfläche schimmernden äußeren Erscheinungen, aber sie sehen nicht die in der Tiefe wirkenden Kräfte, die, obwohl sie vorläufig unmerkbar wirken, dennoch den Lauf der Ereignisse bestimmen werden.

Nach außen hin scheint alles `wohlgeordnet´ zu sein. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben Westeuropa, Japan und andere kapitalistische Länder auf Ration ge-

setzt; (West-)Deutschland, England, Frankreich, Italien, Japan, die in die Klauen der USA geraten sind, führen gehorsam die Befehle der USA aus. Es wäre aber falsch, anzunehmen, dieser `wohlgeordnete Zustand´ könne `in alle Ewigkeit´ erhalten bleiben, diese Länder würden die Herrschaft und das Joch der Vereinigten Staaten von Amerika endlos dulden, sie würden nicht versuchen, aus der amerikanischen Knechtschaft auszubrechen und den Weg einer selbständigen Entwicklung zu beschreiten.... Daraus folgt aber, dass die Unvermeidlichkeit von Kriegen zwischen den kapitalistischen Ländern bestehen bleibt."

Man könnte einwenden: Wenn das, was 1952 unmöglich schien, heute in den Bereich des Möglichen kommt, dann liegt das daran, dass es heute kein sozialistisches Lager mehr gibt. Aber wer so argumentiert, der argumentiert einem Blinden ähnlich: Er übersieht großzügig, dass das volkreichste Land der Erde ein von der Kommunistischen Partei regiertes Land ist, der übersieht ebenfalls, dass es ein sozialistisches Vietnam und ein sozialistisches Nordkorea gibt und der übersieht, dass sich in nächster Nähe zu den USA trotz aller Interventions- und Erdrosselungsversuche das sozialistische Kuba behauptet.

Nein, es sind „die in der Tiefe wirkenden Kräfte", von denen Stalin gesprochen hat, die dazu geführt haben, dass sich vor unseren Augen eine Entwicklung in geradezu rasendem Tempo vollzogen hat, die noch vor einem Monat kaum einer für möglich gehalten hätte. Damals glaubten z.B. die Unionspolitiker, den Bundeskanzler Schröder mit der Feststellung politisch erledigen zu können, er habe mit seinem Nein zum Krieg der USA gegen Irak Deutschland in die schlimmste Isolierung seiner Geschichte geführt. Heute ist in allen Medien zu hören und zu lesen, dass es die USA sind, die so isoliert sind, wie noch nie in ihrer Geschichte. Die Gegensätze zwischen den größten imperialistischen Staaten haben in kürzester Zeit eine geradezu explosive Zuspitzung erfahren, die gegenseitigen Kontroversen führender Politiker der USA auf der einen und z.B. Frankreichs auf der anderen Seite haben eine Schärfe angenommen, die ahnen lassen, wie sehr es viele von den Staaten satt haben, nach der Pfeife der USA zu tanzen, die das bisher brav getan haben.

Aber noch wichtiger ist der Widerstand der Völker in aller Welt gegen den Kriegskurs der USA. Er vor allem ist es, der auch den Regierenden den Rücken dafür stärkte und stärkt, „aus der amerikanischen Knechtschaft auszubrechen" und den Weg „bedingungslosen Gehorsams" zu verlassen.

Das Forum, auf dem dies gegenwärtig am deutlichsten vor aller Welt sichtbar wird, ist der Sicherheitsrat der UNO. Die UNO erweist sich – für viele überraschend – als eine Einrichtung, die trotz der dominanten Rolle der USA als einzig übriggebliebener Supermacht dem Kriegstreiben eben dieser Supermacht wenn nicht total Einhalt zu gebieten, so ihm doch Hindernisse in den Weg zu legen und die USA als Verächter

und Brecher des Völkerrechtes vor aller Welt bloßzustellen vermag. Gerade deshalb wird die UNO heute mehr denn je zuvor als unverzichtbare Verteidigerin des Völkerrechts empfunden, bei der unbedingt das Monopol auf Entscheidung über Gewaltanwendung bleiben muss. Woher kommt es, dass die UNO noch immer eine solche positive Rolle spielen kann? Das liegt daran, dass sie – anders als der Völkerbund der Zwischenkriegszeit – auf einer demokratischen Satzung beruht, die selbst der Supermacht USA nur um den Preis des offenkundigen Völkerrechtsbruches erlaubt, sich über sie hinwegzusetzen.

Wem aber verdankt die Völkergemeinschaft, dass sie mit den Vereinten Nationen über eine Organisation mit einer solch demokratischen Verfassung verfügt? Sie verdankt das einzig und allein der Sowjetunion. Die Geschichte der Vorbereitung und Gründung der UNO ist die Geschichte des zähen, hartnäckigen Kampfes der sowjetischen Delegation mit Stalin an der Spitze um eine Verfassung dieser Organisation, die allen ihren Mitgliedern unabhängig von ihrer Größe und ihrem Reichtum gleiche Rechte gewährt, zugleich aber auch Sicherungen einbaut, die verhindern, dass die Versammlung der Völkergemeinschaft majorisiert werden kann durch eine Mehrheit, die nur durch den erpresserischen Druck oder den Stimmenkauf durch eine Großmacht zusammengebracht wird.

Fast genau sechs Monate nach dem Inkrafttreten der UNO-Charta (24. Oktober 1945), nämlich am 22. März 1946, würdigte Stalin in einem Interview die große Bedeutung der UNO, „da sie ein ernstzunehmendes Instrument für die Erhaltung des Friedens und der internationalen Sicherheit" darstelle. Er fuhr fort: „Die Stärke dieser internationalen Organisation besteht darin, dass sie sich auf den Grundsatz der Gleichberechtigung der Staaten und nicht auf den Grundsatz der Herrschaft einiger über die anderen stützt. Wenn es der Organisation der Vereinten Nationen gelingt, auch weiterhin den Grundsatz der Gleichberechtigung zu wahren, wird sie unbedingt eine große positive Rolle bei der Sicherung des allgemeinen Friedens und der Sicherheit spielen."

Es ist dies der UNO nicht immer gelungen. Schon 1950, am 7. Juli, erreichten die USA, eine Mehrheit des Sicherheitsrates zur Zustimmung zu einem Angriffskrieg gegen die Koreanische Demokratische Volksrepublik zu veranlassen. Das hatte folgende Vorgeschichte: Unter dem Einfluss der imperialistischen Mächte wurde der im Oktober 1949 gegründeten Volksrepublik China verweigert, den ihr nach dem Sturz des Tschiang Kai-shek-Regimes zustehenden Platz im Sicherheitsrat als eine der Veto-Mächte einzunehmen. Aus Protest gegen diese Verweigerung erklärte die Sowjetunion am 10. Januar 1950, an den Sitzungen des Sicherheitsrates nicht mehr teilzunehmen. Im März 1950 fanden Wahlen in Südkorea statt, bei denen der Regierungschef Li Syng Man eine vernichtende Niederlage erlitt. Die Regierung der KVDR

unterbreitete angesichts dieser Wahlniederlage der südkoreanischen Ultrarechten im Juni den Vorschlag, die demokratischen Kräfte sollten die friedliche Wiedervereinigung des Landes vorbereiten. Als Ort eines Treffens von Vertretern beider Teile des Landes wurde die Stadt Hädschu in Nordkorea, in unmittelbarer Nähe der Demarkationslinie gelegen, in Aussicht genommen.

Eine solche Entwicklung lag ganz und gar nicht im Interesse der USA. Im Juni unternahm der US-Außenminister John Foster Dulles eine Reise nach Japan und Südkorea. Am 19. Juni hielt er im südkoreanischen Parlament eine Rede, in der er erklärte: „Die Augen der freien Welt sind auf Sie gerichtet. Ein Kompromiss mit dem Kommunismus (gemeint waren die von Nordkorea vorgeschlagenen Verhandlungen in Hädschu) wäre ein Weg in die Katastrophe." Er versicherte seinen Zuhörern „die Bereitschaft der USA, einem Südkorea, das gegen den Kommunismus kämpft, alle nötige moralische und materielle Hilfe zu leisten."

Am 25. Juni fielen südkoreanische Truppen an drei Stellen in Nordkorea ein. Am 26. Juni meldeten die „New York Times“ und der Londoner „Daily Herald" die Einnahme von Hädschu durch sie. Da sie aber zurückgeschlagen wurden und die nordkoreanischen Truppen im Gegenschlag rasch tief nach Südkorea vordrangen, ließ man diese Meldungen rasch der völligen Vergessenheit anheimfallen, weil sie der Lüge vom „völlig überraschenden Überfall Nordkoreas" ins Gesicht schlugen. Nachdem klar wurde, dass die nordkoreanischen Truppen in kurzer Zeit ganz Südkorea einnehmen würden, beschloss die USA-Regierung, mit ihren Streitkräften einzugreifen. Sie nutzte die Abwesenheit der Sowjetunion im Sicherheitsrat dazu aus, eine Entschließung mit Mehrheit annehmen zu lassen, in der die KVDR als Aggressor verurteilt wurde und damit die Aggression der USA gegen Nordkorea den Segen der UNO erhielt.

Die USA griffen massiv in die Kampfhandlungen ein mit ihrer ganzen Überlegenheit an modernsten Waffen, insbesondere in der Luft. Die koreanische Volksarmee wurde dadurch zum Rückzug gezwungen. Die USA, dadurch übermütig geworden, überschritten mit ihren Truppen die Demarkationslinie und drangen im Oktober 1950 bei Tschosan bis an die koreanisch-chinesische Grenze vor.

Als daraufhin die Volksrepublik China im gleichen Monat der koreanischen Volksarmee mit der Entsendung von Freiwilligenformationen zu Hilfe kam, setzen die USA in der UNO einen Beschluss durch, der die Volksrepublik China zum Aggressor erklärte. Darauf bezog sich Stalin in einem Interview, das er einem „Prawda“-Korrespondenten am 17. Februar 1951 gab. Zur amerikanisch-britischen Aggression gegen Nordkorea befragt, womit diese enden könne, antwortete Stalin: „Wenn England und die Vereinigten Staaten von Amerika die friedlichen Vorschläge der Volksregierung China endgültig ablehnen, dann kann der Krieg in Korea nur mit einer Nie-

derlage der Interventen enden." Zu diesem Zeitpunkt waren die USA in einem Siegesrausch, der sie über eine solche Voraussage nur hochmütig lachen ließ. Aber Stalin behielt recht: „Korea war die erste militärische Auseinandersetzung in der Geschichte des nordamerikanischen Imperialismus, die er nicht als Sieger beendete. Das kam angesichts seiner Weltgendarmenrolle einer Niederlage gleich."

Stalin wurde weiter danach befragt, wie er den UNO-Beschluss einschätze, der die VR China zum Aggressor erklärte. Seine Antwort: „Ich bewerte ihn als einen schändlichen Beschluss. ... Die Organisation der Vereinten Nationen, die als Bollwerk zur Erhaltung des Friedens geschaffen wurde, verwandelt sich in ein Instrument des Krieges, in ein Mittel zur Entfesselung eines neuen Weltkrieges. Den aggressiven Kern der UNO bilden die zehn Mitgliedstaaten des aggressiven Nordatlantikpaktes (die USA, England, Frankreich, Kanada, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Norwegen, Island) und die 20 lateinamerikanischen Länder (...). ...Somit verwandelt sich die UNO in ein Instrument des Aggressionskriegs und hört zugleich auf, eine Weltorganisation gleichberechtigter Nationen zu sein. In Wirklichkeit ist die UNO jetzt weniger eine Weltorganisation, als eine Organisation für die Amerikaner, die so handelt, wie es den amerikanischen Aggressoren genehm ist.... Die Organisation der Vereinten Nationen betritt auf diese Weise den unrühmlichen Weg des Völkerbundes. Damit begräbt sie ihre moralische Autorität und setzt sich dem Zerfall aus."

Immerhin enthielt die Charta der Vereinten Nationen viele Bestimmungen, die sich als Hindernis für ihre totale Unterordnung unter das Diktat der USA erwiesen; allerdings nur solange Gorbatschow die Sowjetunion nicht zum offenen Komplizen der USA gemacht hatte. Damit hatte er es aber sehr eilig. In einer Rede vor der Vollversammlung der UNO am 7. Dezember 1988 brachte er seine völlige Abkehr vom Lenin-Stalinschen Kampf gegen den Imperialismus damit zum Ausdruck, dass er das bisherige Auftreten der Sowjetvertreter in der UNO gegen die imperialistischen Kriegstreiber mit den Worten verächtlich machte: „Leider befand sich die UNO seit ihrer Gründung unter dem Druck des `Kalten Krieges´. Für lange Jahre wurde sie der Austragungsort propagandistischer Schlachten und zur Stätte der Kultivierung politischer Konfrontation.“ Jetzt aber, meinte er, „sind wir in eine neue Epoche eingetreten... Eine Forderung der neuen Etappe ist die Entideologisierung der Beziehungen zwischen den Staaten.... Schauen Sie, wie sich unsere Beziehungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika verändert haben. Nach und nach bildet sich gegenseitiges Vertrauen heraus..."

Dass sich hinter solchen wohlklingenden und um Vertrauen zum USA-Imperialismus werbenden Worten in Wahrheit eine verbrecherische Komplizenschaft mit den auf einen neuen Krieg hinsteuernden Regierenden in Washington verbarg, zeigte sich

schon zwei Jahre später, als Präsident Bush der Ältere zum ersten USA-Krieg gegen den Irak rüstete.

Im „Neuen Deutschland" vom 10. September 1990 war unter der Überschrift „USA und Sowjetunion fordern gemeinsam bedingungslosen Rückzug Iraks aus Kuwait. Dringlichkeits-Gipfel in Helsinki brachte weitgehende Einigkeit der Großmächte in der Golfkrise" zu lesen: „Große Einigkeit demonstrierten gestern Abend die Präsidenten der USA und der Sowjetunion, George Bush und Michail Gorbatschow auf einer gemeinsamen Pressekonferenz in Helsinki....Die beiden Präsidenten stimmten auch darin überein, dass sie an der von der UNO initiierten Isolation Iraks festhalten wollen. `Nur die vollständige Verwirklichung der Resolution des UN-Sicherheitsrates ist akzeptabel.´... Die USA und die UdSSR seien bereit, `im Rahmen der Vereinten Nationen zusätzliche Maßnahmen zu erwägen, falls sich die bisher schon getroffenen Festlegungen für die Beendigung des Konflikts als unzureichend erweisen sollten.´ Bush und Gorbatschow ... kamen zu der übereinstimmenden Auffassung, dass die irakische Aggression nicht toleriert werden dürfe.... Bush würdigte die gute Kooperation mit der Sowjetunion innerhalb der UNO und kündigte an, er werde dem amerikanischen Kongress die ökonomische Zusammenarbeit mit der Sowjetunion empfehlen. `Wir wollen den Erfolg der Perestroika´, sagte er."

Die USA konnten also ihren ersten Krieg gegen den Irak mit der Billigung des Sicherheitsrates beginnen, weil Gorbatschow von vornherein deutlich gemacht hatte, dass von Seiten der Sowjetunion kein Widerstand im Sicherheitsrat zu erwarten sein würde. Leider hat damals auch die Volksrepublik China – wenngleich aus anderen Motiven – im Sicherheitsrat von ihrem Veto-Recht keinen Gebrauch gemacht.

Schon damals konnte man erkennen, dass dieser Krieg ein neues Kapitel in der Geschichte der Kriege des USA-Imperialismus einleitete. Jetzt, nachdem der „Kalte Krieg" gegen die Hauptmacht des Sozialismus gewonnen und damit das Haupthindernis zur Errichtung der Weltdominanz der USA aus dem Wege geräumt war, setzten die USA eine neue Runde des Kampfes um die Neuverteilung der Erde unter die imperialistischen Mächte auf die Tagesordnung.

Seine erste Etappe hat zum Hauptinhalt die direkte oder indirekte Inbesitznahme der für die Erlangung der Weltdominanz ökonomisch und strategisch entscheidenden Regionen der Erde durch die USA. Dazu muss der Kampf in zwei Richtungen geführt werden: Erstens zur Unterwerfung aller Kräfte und Mächte in diesen Regionen, die ihre Unabhängigkeit verteidigen und nicht bereit sind, sich den USA zu unterwerfen. Deshalb nehmen die Kriege, welche die USA für dieses Ziel führen, unvermeidlich den Charakter von Kriegen zur Rekolonialisierung der Länder der betreffenden Regionen an. Mit dem ersten Irak-Krieg von 1990/91 wurde faktisch die Serie solcher

Rekolonialisierungskriege eröffnet. Dass auf der Liste der Länder, die folgen sollen, das sozialistische Kuba einen vorderen Platz einnimmt, steht außer Zweifel.

Die zweite Richtung, in der dieser Kampf geführt wird, ist die Verdrängung aller imperialistischen Konkurrenten aus diesen Regionen durch die USA. Das muss unvermeidlich zur Verschärfung der Gegensätze zwischen den USA einerseits, den von ihrer Verdrängung bedrohten Mächten auf der anderen Seite führen. Genau das erlebten wir in diesen Tagen bei den vergeblichen Versuchen der USA, im Sicherheitsrat eine Mehrheit für ihre Kriegsresolution zusammen zu bekommen.

Die Reaktion der Bush-Regierung auf das Scheitern dieser Bemühungen war die Erklärung Bushs: Weil die UNO unserer Kriegslösung nicht zustimmt, hat sie versagt und ist überflüssig. Wir werden den Krieg gegen Saddam also ohne UNO-Zustimmung führen. George Bush stellt damit klar, dass sein Vorbild im Verhältnis zum Völkerrecht kein anderer als Hitler ist: Nichtig ist alles bisherige Völkerrecht, wenn es dem eigenen Expansionsdrang im Wege steht. Gültig ist nur, was die USA als Recht setzen! Noch deutlicher wird das an Bushs Ultimatum an Saddam: Wenn er nicht binnen 48 Stunden zurücktritt und das Land verlässt, werden die USA ihren Krieg gegen den Irak beginnen. Nimmt er aber das Ultimatum an und verlässt das Land, dann werden die USA den Irak dennoch besetzen! Bush bestätigt damit, was längst alle Spatzen von den Dächern pfeifen: Der Krieg, den er um jeden Preis haben will, geht weder um den Sturz des „Verbrechers Saddam" noch um einen „Regimewechsel zur Demokratisierung" des Irak, es geht um dessen Öl, es geht darum, selbst die Hand auf dieses Öl zu legen und nicht zuzulassen, dass es in die Hände etwa französischer oder deutscher oder anderer fremder Ölmultis fällt. Die Bush-Doktrin lautet: „Rechtmäßig ist nur eine Regierung, die den USA zu Willen ist. Jede andere werden wir, wenn sie nicht freiwillig den Platz räumt, wegbomben!" Natürlich im Namen der Verteidigung der Menschenrechte und des Krieges gegen den Terrorismus!

Mit einem Wort: Bush ist dabei, die Außenpolitik der USA zur faschistischen Kriegspolitik zu machen!

Faschistische Kriegspolitik verlangt aber über kurz oder lang nach faschistischer Innenpolitik. Die entsprechenden Gesetzesvorlagen zur Außerkraftsetzung der in der Verfassung verankerten demokratischen Freiheitsrechte sind in den USA bereits fertiggestellt; einiges davon wurde schon am 18. März dieses Jahres im ZDF-Magazin „Frontal 21" vorgestellt.

Das Amerika des Franklin Roosevelt war ein Amerika, das an der Seite der Sowjetunion mithalf, dem Hitlerfaschismus den Garaus zu machen. Der jetzige unrühmliche Nachfolger Roosevelts ist dabei, die USA in ein Land zu verwandeln, das auf Hitlers Spuren wandelt.

Das beweist erneut: Der Mutterboden des Faschismus ist nicht der Nationalcharakter dieses oder jenes Volkes, nein, das war, ist und bleibt der Imperialismus. Der Faschismus ist die Herrschaftsform eines Imperialismus, der sich von der proletarischen Revolution bedroht sieht und/oder der sich anschickt, einen Krieg um die Weltherrschaft zu führen.

Und deshalb steht im Kriegsprogramm des USA-Imperialismus als Kapitel II – falls es ihm gelingen sollte, das Kapitel I erfolgreich abzuschließen - die Vollendung der Herstellung der Weltherrschaft durch die Niederwerfung des bedrohlichsten und gefährlichsten Gegners, der potentiellen Supermacht China. Solange es noch ein unabhängiges oder gar sozialistisches China gibt, ist die Weltdominanz des USA-Imperialismus noch keineswegs gesichert, auf lange Sicht sogar seine Herrschaft in Frage gestellt. Deshalb ist der Krieg gegen China längst ein fester, wenn auch erst in weiterer Zukunft, im zweiten Kapitel, in Angriff zu nehmender Programmpunkt.

Deshalb kann man die Kriege des Kapitels I durchaus zu recht auch als Vorbereitungskriege für den Hauptkrieg, den Krieg gegen das chinesische Riesenreich, ansehen. Auch in dieser Hinsicht liegt die Analogie zum Vorgehen Hitlers nahe. Auch für Hitler dienten die Kriege von 1939 bis Juni 1941 der Vorbereitung des Hauptkrieges, des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion.

In den letzten Wochen hegten angesichts der weltweiten Isolierung der USA und der Verurteilung ihres Kriegskurses durch eine breite Mehrheit der UNO-Mitglieder - mit Frankreich, Deutschland, Russland und China an der Spitze - viele Menschen die Hoffnung, dadurch könnten die Bush-Kriege doch noch verhindert werden. Diese Hoffnungen wurden durch den mörderischen Überfall der USA und Englands auf den Irak brutal niedergemacht. Es erwies sich erneut, dass die Hoffnung, der Frieden könnte dadurch erhalten werden, dass sich die konkurrierenden imperialistischen Mächte gegenseitig blockieren, auf Sand gebaut ist. Diese Gegensätze können nur dann für die Erringung des Friedens ausgenützt werden, wenn die Hauptkraft des Friedenskampfes die Völker sind.

Auch in dieser Frage gilt nach wie vor Stalins Wort: „Der Krieg kann unvermeidlich werden, wenn es den Kriegsbrandstiftern gelingt, die Volksmassen durch Lügen zu umgarnen, sie zu betrügen und sie in einen neuen Weltkrieg hineinzuziehen. (...) Der Frieden wird erhalten und gefestigt werden, wenn die Völker die Erhaltung des Friedens in ihre Hände nehmen und ihn bis zum Äußersten verteidigen"

Quelle: offen-siv März-April 2003

Inhalte des 1. und 2. Bandes

Band 1

Redaktionelles
Zum Geleit
*- *Torsten Schöwitz:* Für Frieden und Sozialismus
Die Aufgaben im 21. Jahrhundert
*- Gedanken zu Weihnachten 2000 und Neujahr 2001
Beiträge zur Faschismustheorie
*- Faschismus und antifaschistischer Kampf – gestern und heute
*- Der 20. Juli 1944 und die Faschismustheorie
*- Der deutsche Imperialismus und der Platz des Faschismus in seinem Herrschaftssystem heute
Beiträge zur Revisionismusanalyse
*- Der Revisionismus – Totengräber des Sozialismus. Zur Entstehung des modernen Revisionismus und zu seiner Etablierung in der Sowjetunion unter Chruschtschow 1953-1964
*- Die antisozialistische Doppelstrategie des Imperialismus und der historische Wechsel von der Konfrontationspolitik zur – schließlich erfolgreichen – „indirekten Strategie“
*- Revisionismus in der kommunistischen Bewegung
*- Zur Rolle Stalins und zum Anteil des Chruschtschow-Revisionismus an der Zerstörung der Sowjetunion
*- Die Ursprünge des modernen Revisionismus, oder: Wie der Browderismus nach Europa verpflanzt wurde
*- Warum Rückgriff auf „Die Zwiebel Gorbatschow“? Einleitende Bemerkungen zur Wiederveröffentlichung
*- Die vielen Schalen der Zwiebel Gorbatschow
*- Der Antistalinismus – das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte und der kommuistischen Bewegung
*- Und schon beginnen sie, ihren Verrat zu besingen – eine Bestandsaufnahme vom 15. Dezember 1991

Band 2:

Beiträge zur Geschichte

*- Zur Strategie und Taktik von SPD und KPD in der Weimarer Republik

*- Hintergründe des 17. Juni 1953

*- Geheimmission des BRD-Vizekanzlers beim DDR-Vize-Verteidigungsminister 1955 und 1956

*- Ungarn 1956 – Hintergründe und Zusammenhänge

*- Einige Daten zur Rolle Tito-Jugoslawiens zwischen West und Ost – eine Dokumentation

*- Chruschtschow und die Kuba-Krise

*- Kurt Gossweiler/Dieter Itzerott: Die Entwicklung der SED

*- Genosse Domeniko Losurdos Flucht aus der Geschichte

ISBN für diesen Band: 978-3-9818899-3-2

ISBN für die dreibändige Reihe: 978-3-9818899-0-1

16,00 €